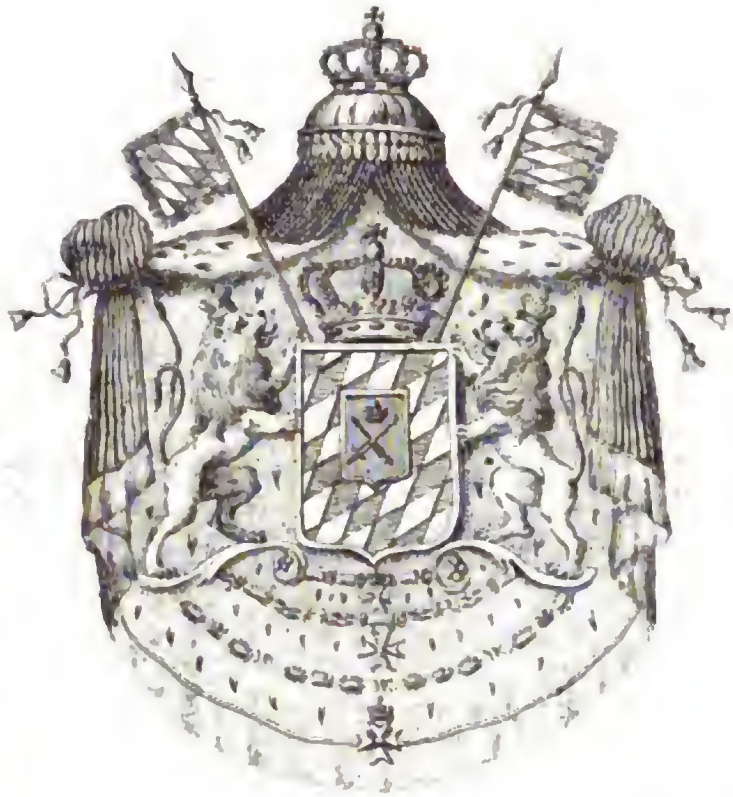
Path. 4
66
m

Digitized by Google

4° Path. 66 m Schloss Zwiefalten



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36610529200016

<36610529200016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Cholera-Zeitung.

herausgegeben

von den Aerzten Königsbergs.

Zweite, vermehrte Auflage.

Königsberg,
Druck und Verlag von Conrad Paschke.
Für den Buchhandel in Commission in J. H. Bon's Buchhandlung.

1832.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Zur Einleitung.

Diese Zeitung — deren Dauer durch die der Cholera an dem hiesigen Orte bestimmt ist — beginnt mit dem Wunsche des möglichst kürzesten Daseins!

Zweierlei Zwecke hat diese Zeitung meines Erachtens zu verfolgen: einmal kurze, aphoristische, rein practische Bemerkungen, wie sie die Beobachtung und ein sorgfältiges Nachdenken darüber gewähren, den Aerzten mitzutheilen, mit völliger Vermeidung theoretischer Discussionen und gelehrter Ausführungen; und zweitens: Unterhaltung über die Cholera mit dem größern Publicum, um demselben nützliche Belehrung zuzuwenden und Verständigung, die so sehr Noth thut, einzuleiten. Für den letzteren Zweck einiges zu leisten ist die Absicht der folgenden Zeilen.

Den Werth seiner Dienstleistung im Augenblick der, mehr oder minder, allgemeinen Noth selbst zu erörtern und möglichst hoch anzuschlagen, kann nur das Thun kleinlicher, feiger Seelen sein und überall nur von solchen ausgehen, denen nicht bloß jeder tiefere sittliche Gehalt des Lebens, sondern auch die sittliche Form seiner Erscheinung abgeht. Die Aerzte sollen nicht wollen, und die dieses Namens irgend werth sind, wollen auch nicht ihren Lohn durch Selbstlob dahin nehmen. Ein ganz Anderes aber ist's ein Verhältniß in seinen wahren Beziehungen zu beleuchten, um es ganz rein zu erhalten und ihm die möglichst größte nützliche Wirksamkeit zu verschaffen.

1. Die Cholera zeichnet sich vor allen andern Krankheiten, die Pest selbst nicht ausgenommen, auch dadurch aus, daß sie dem behandlenden Arzte eine größere körperliche und geistige Anstrengung auferlegt, als irgend eine andere. Ganz neu in ihrer Erscheinung, plötzlich eintretend, höchst mannigfaltig in ihrer Ausbildung, mit der furchtbarsten Schnelligkeit verlaufend, jeden Augenblick mit einer Wendung drohend, über welche, einmal gegeben, die Kunst keine Macht mehr auszuüben vermag, muß der Arzt in der beständigsten Sorge schweben; in den kleinsten Einzelnheiten muß er das ganze Bild innerlich festzuhalten, seinen Verwandlungen zu folgen und zu begegnen suchen; zum Besinnen ist kaum Zeit gegeben, und doch darf nichts ohne Besonnenheit geschehen, und es muß viel und sehr Mannigfaltiges geschehen. Zehn bis zwölf Besuche, deren jeder sehr zeitverzehrend ist, müssen in der Privatpraxis einem Cholerakranken im Verlaufe Eines Tages gemacht werden, und dennoch wird der Arzt sich dabei selbst nicht genügen können. Es ist also ganz offenbar, daß in einer so ausgedehnten Stadt, als die unsrige, es für den Einzelnen unmöglich wäre 10 Privatkranke gleichzeitig ärztlich zu pflegen. Wen soll er vernachlässigen, wenn er auch, sein Gewissen ausgenommen, nichts an sich zu schonen entschlossen ist?

2. In wenigen Privathäusern, vielleicht nicht in 30 unserer ganzen Stadt, ist alles dasjenige vorhanden, oder schnell, wie es nöthig wäre, herbeizuschaffen, was zur Behandlung der Cholera erforderlich ist. Hiezu gehören aber nicht bloß Sachen (Medicamente, Apparate), sondern auch Personen, die schon unterwiesen und geübt sind in der Anwendung jener Sachen und Handreichungen. Hieraus und aus dem Vorigen folgt zweierlei:

a) die Hospitäler müssen alle die Vollkommenheit erhalten, die ihnen unter den gegebenen Umständen zu verleihen möglich ist, und

b) es müssen auch Personen aus den wohlhabenderen Volksclassen bedenken, daß sie,

Digitized by Google

von der in Rede stehenden Krankheit befallen, sich die größte Wohlthat zuwenden, wenn sie sich so schleunig als möglich in das ihnen zunächst gelegene Hospital bringen lassen.

3. Die Hospitäler verdanken ihren Ursprung der reinsten menschlichen Gesinnung; sie sind Anstalten, die das Christenthum geschaffen hat und eine hülfreiche ärztliche Wissenschaft und Kunst gibt es eigentlich nur seit der Existenz der Hospitäler. Das gegen diese Anstalten der lautersten Menschenliebe verbreitete Vorurtheil ist nicht nur, wie alle, ein verkehrtes, sondern auch ein höchst verderbliches, wahrhaft sündliches. In Frankreich, England und selbst im südlichen und westlichen Deutschland suchen die wohlhabendsten und durch öffentliches Ansehen ausgezeichnetesten Personen in schweren Erkrankungsfällen oft Rath und Unterkommen in Krankenanstalten. Man entgegne nicht, daß dort die Hospitäler andere, als die unsrigen sind; dies sind sie eigentlich gar nicht; mehr äußern Glanz, Zierlich- und Bequemlichkeit haben sie allerdings, im Wesentlichen aber leisten die unsrigen dasselbe, und was irgend den unsrigen noch fehlen mag, würde sich bald hinzufinden, wenn das Urtheil das Vorurtheil, die Verständigkeit den Wahn besiegen möchte. Wir verkennen gar nicht das Tröstliche und Wohlthuende, das die Familienumgebung für den Kranken hat, auch meinen wir nicht, daß unter allen Umständen die Kranken den Hospitälern zuströmen sollen, aber bei der Cholera, die den Ergriffenen nichts mehr von der Süssigkeit und dem Trost des Familienlebens schmecken läßt, bei dieser Krankheit, wo alles auf schnelle, umfassende, durchdringende, durch vielfache Leistungen von Personen und Sachen möglich zu machende Einwirkung ankommt, hier nur meinen wir zuvörderst sollte das Vorurtheil schweigen, die Weichlichkeit weichen, der Wahn sich beugen. Ist denn Hülfe nicht mehr als Trost? Verdient die reinste Menschenliebe verachtende Abweisung? Ist keine Hingebung, keine Selbstverleugnung, keine Aufopferung fähig sich einen überwindenden Zugang zur vernunftfähigen Menschenseele zu verschaffen? Himmel! kann denn selbst die Noth, große, allgemeine Noth nicht zur vernünftigen, heilsamen Entschließung führen? Wir beschwören unsere Mitbürger diesen Punct doch ja in eine ernste und unbefangene Erwägung zu ziehen. Mögen sie nicht durch eiteln Leichtsinn, noch durch bedrückenden Trübsinn sich stören lassen. Der Augenblick ist von der höchsten Wichtigkeit, die Gefahr sehr groß, die Hülfe Gottes aber durch Benutzung der durch Verständigkeit und aufrichtige Vernünftigkeit dargereichten Mittel sehr nahe! Warum schaudert man vor der vernünftigen Entschließung zurück, als wäre sie ein Uebel, und nicht die Hülfe dagegen?

4. Man wird Recht thun es einst nicht zu glauben, wie wenig auf das ärztliche Urtheil geachtet, wie sehr es verachtet und an die Seite geschoben worden ist, solange die Cholera nur noch etwas fern gewesen ist. Fast keinem Stande ist so wenig das Recht seine Stimme auf eine wirksame Weise abzugeben eingeräumt worden, als dem ärztlichen. Wir rechten deshalb nicht, weil wir überall nicht rechten wollen; erinnern nur müssen wir daran, weil es, bei der Gegebenheit des großen Uebels, unvermeidlich geworden ist von den Aerzten schlechthin die größte, entschiedenste, unbedingteste Aufopferung zu verlangen. Sie bringen diese nun dar, weil dies die erste Bedingung ihres heiligen Berufs ist. Sollen wir aber auch jetzt nicht gehört werden? Will man unsere angestrengteste Thätigkeit, unsere Sorge, unsern Eifer, unsere Verzichtung auf alle äußere Ruhe, unser Trotzen gegen jede Gefahr in eine leere Vergeblichkeit auslaufen lassen? Wir hoffen, man werde sich eines Bessern besinnen, und eben diese Zeitung soll uns dazu dienen dasjenige was wir für nothwendig, für wünschenswerth und heilsam halten, unumwunden zur Beherzigung und Befolgung auszusprechen. Am wenigsten fürchten wir eine Hemmung unserer menschenfreundlichen und lauteren Bemühungen durch die Censur zu finden. Wir Aerzte haben nichts mit den Welthändeln zu thun, sondern nur mit dem einzelnen Menschen, insofern er unserer bedarf, und selbst hierüber überlassen wir ihm die völlig freie Entscheidung. Jedenfalls brauchen wir keine Bewachung, sondern bewachen uns selbst und leisten diesen Dienst jedem, der es begehrt, soweit wir es vermögen und es unseres Amtes ist.

Hier breche ich diese Mittheilung für heute ab, mit dem Vornehmen sie gelegentlich fortzusetzen.

Professor Sachs.

Digitized by Google

Ueber die Anwendung des Senfweins und der Hausmittel überhaupt gegen die Cholera.

Von Med. R. Burdach.

Wenige Tage nach dem Ausbruche der Cholera in Königsberg wurde den hiesigen Aerzten in einer ihrer Versammlungen Folgendes zugesendet:

»Auszug aus einem, mit gestriger Post »angekommenen Briefe aus Elbing.

»Wahrscheinlich hat unser Nachbar der junge »Zimmermeister M. ein Mittel gegen die Cho»lera erfunden, die sogenannte Bretschneider-Cour, »die ich jedenfalls auch anwenden würde, wenn »das Unglück mich träfe. Hr. M. schickt näm»lich einem seiner kranken Bretschneider eine »halbe Flasche Rothwein nebst einem Silbergro»schen zu Zimmt, welchen er aufgekocht alle halbe »Stunde eine Tasse mit dem Zimmt zu nehmen »empfiehlt. Statt des Zimmts nimmt nun der »Kerl für einen Silbergroschen rohen Senf in »den Wein, und nach ganz unglaublicher Tran»spiration wird der Bretschneider in zwei Tagen »wieder hergestellt. Man hat im Stillen schon »mit diesem Senfmittel, wie man sagt, Leute »curirt, die schon von Cholerakrämpfen befallend »angegriffen waren, und obschon unsere Aerzte »anfangs nicht heran wollten, so sind sie doch »schon so weit gebracht, daß sie der Sanitäts»Commission die Zusicherung gegeben haben, näch»stens Versuche mit diesem Mittel machen zu »wollen.

»N. S. So eben erfahre ich, daß das Senf»mittel Wunder thut. Ganz traue ich noch »nicht, da in dieser Zeit viel gelogen wird. »Auf eine Tasse heißen Wein zwei Theelöffel voll, »ob englischen oder hiesigen, das weiß ich nicht, »jedoch glaube ich, es muß englischer Senf sein. »Gestern sprach ich den M., der schon drei Per»sonen kurirt hat. Das ist wahr. — Machen »Sie doch auch auf dieses Mittel aufmerksam!«

Sehr bald verbreitete sich die Nachricht von diesem Funde unter dem Publicum, und erregte hier großes Aufsehen: überall hörte man von dem neuen Heilmittel sprechen und über die nähern Umstände bei seinem Gebrauche, z. B. ob gestoßener oder ungestoßener, englischer oder einheimischer Senf anzuwenden sei, lebhaft debattiren. Die Aerzte hingegen nahmen jene Nachricht mit einer Ruhe auf, welche, der freudigen Aufregung der Nichtärzte gegenüber, als Gleichgültigkeit erscheinen konnte.

Bei Beobachtung dieses auffallenden Contrastes mußte man auf mancherlei Vermuthungen kommen. Bezeigten sich die Aerzte etwa darum so phlegmatisch, weil sie aus Zunftstolz vornehm auf das aus der deutschen Küche entlehnte Mittel herabblicken, welches der Schulweisheit keck entgegen tritt und die lateinische Küche entbehrlich macht? hielten sie die Rechte ihrer Zunft und den Kreis ihrer Wirksamkeit durch eine, jedem Nichtarzte zu Gebote stehende Heilmethode für gefährdet, und wollten sie darum diese durch Ignoriren bei Seite schieben? oder lag der Grund jenes Contrastes nicht sowohl in einer phlegmatischen Verwerfung von Seiten der Aerzte, als vielmehr in einer sanguinischen Hoffnung des Publikums, welche mehr auf dem dringenden Bedürfnisse der Hülfe, als auf einer durch sichre Erfahrungen begründeten Ueberzeugung beruhte? Wir wollen diese Frage jetzt zu beantworten versuchen, nicht um der einen Parthei Recht, der andern Unrecht zu geben, sondern um Folgerungen für unser Verhalten daraus zu ziehen, und practische Lehren zu gewinnen, welche für die gegenwärtigen Zeiten wichtig sein können.

Die Empfänglichkeit für die Ankündigung eines neu entdeckten Heilmittels mußte bei dem Nichtarzte, der von der Behandlung der Cholera bisher keine Notiz genommen hatte, ganz anders sein, als bei dem Arzte. Dieser hatte sich schon längst mit den darauf bezüglichen Erfahrungen bekannt gemacht, zuerst die in Ostindien gemachten Beobachtungen aus rein wissenschaftlichem Interesse studirt, dann aber, als die Seuche durch Rußland und Polen heranzog, über die daselbst angewendeten Heilmethoden und deren Erfolg sich unterrichtet, um zu Bekämpfung des Uebels auf vaterländischem Boden gerüstet zu sein. Durch dieses Studium war es ihm nun bekannt, daß bald Dieses, bald Jenes als ein unfehlbares Heilmittel der Cholera mit der größten Zuversicht gepriesen und mit großem Vertrauen aufgenommen, bei näherer Prüfung aber als mehr oder weniger unzureichend befunden und bei Seite gesetzt worden war. Dies gilt nicht nur von verschiedenen ärztlichen Heil-

Digitized by Google

verfahren, sondern auch von Hausmitteln. Unsre Leser werden sich schon in der Königsberger Zeitung mehrere Angaben solcher Mittel gefunden zu haben erinnern. So empfahl ein Bürger aus Smolensk, einen Löffel voll Magnesia in Wasser zu nehmen und Umschläge von abgebrühtem Heusamen auf Brust und Füße zu legen. (Königsberger Zeitung 1830 № 133.) Ein Preuße der in Saratow an der Cholera erkrankt war, machte bekannt, daß er durch den Genuß von Heeringen, Essig und vielem Wasser wieder hergestellt worden sei (ebend. № 138.). Nach einem Briefe aus Riga soll man einige Tassen Pfeffermünz- oder Krausemünzthee trinken, darauf alle zwei Stunden einen Löffel voll Pfeffermünz- oder Melissenwasser nehmen, und endlich den Unterleib mit Krausemünzöl einreiben (ebend. 1831 № 69.). Ein Bericht aus Warschau empfiehlt als das wirksamste Mittel heißes Wasser anfangs rein, dann mit etwas Opium versetzt, wovon man alle Viertelstunden eine Tasse oder ein kleines Bierglas voll und nach und nach, im Ganzen ungefähr 32 solcher Portionen nehmen soll (ebend. № 72.). Man wird sich ferner erinnern, gelesen zu haben, daß Kohle von Roggenbrod, mit Ingwer gemischt, als ein sehr wirksames Mittel gegen die Cholera gerühmt wurde. So gab auch vor Kurzem ein Kaufmann aus Boston seinen hiesigen Freunden eine in Nordamerika mit Nutzen befolgte Vorschrift, nach welcher man bei einem Anfalle von Cholera sogleich einen gehäuften Theelöffel voll gepulvertem Ingwer, mit eben so viel Syrup gemengt, nehmen und am folgenden Tage bei eintretender Besserung zwei Eßlöffel voll Ricinusöl, um eine gelinde Abführung zu bewirken, gebrauchen soll. Uebrigens führen die Rigischen Aerzte in ihren Protocollen (S. 38) noch an, daß man in Ostindien als Hausmittel zwei Eßlöffel voll Kochsalz in sechs Unzen Wasser aufgelöset, auf einmal nehmen ließ, um durch Erregung von Erbrechen oder auch von Stuhlgängen die Cholera zu heilen. — Ueberblickt nun der Nichtarzt diese, leicht zu vergrößernde Liste, so wird er einsehen, daß er nicht über den Mangel, sondern nur über die Menge der Hausmittel sich zu beklagen hat, und die Menge von Hülfsmitteln gegen ein schweres Uebel ist immer ein schlimmes Zeichen für unsre Macht, dasselbe zu beseitigen. Jedes der genannten Hausmittel ist als ein unbedingt wirksames, nicht etwa bloß unter gewissen Umständen anwendbares empfohlen worden. Alle zu gleich lassen sich doch nicht anwenden: welches davon soll man also wählen? das erste beste kann man nicht ergreifen, denn sie sind ihrer Natur nach zu sehr von einander verschieden: die Magnesia wirkt anders als Ingwer, der Heeringsalat anders als Opium, der Heusamen anders als Pfeffermünzöl. Eines hebt das andere auf; keines kann ein Universalmittel sein, da die Krankheit auch durch ein entgegengesetztes gehoben worden ist; jedes muß also nur in bestimmter Fällen unter besondern Bedingungen geholfen haben. Wenn nun der Nichtarzt hört, daß ein Cholerakranker durch ein gewisses Mittel geheilt worden ist, so kann er darum noch nicht mit Sicherheit darauf rechnen, daß dasselbe auch alle andre Cholerakranke retten wird. Noch viel weniger kann der Arzt sich einer solchen Hoffnung dahingeben, da er unzählige Erfahrungen derselben Art in Betreff von hochgepriesenen Arzneimitteln kennt. So konnten denn auch die Königsberger Aerzte die Vergrößerung der obigen Liste durch den Senfwein nicht anders als mit Mißtrauen vernehmen, und mußten die Sache so lange unentschieden lassen, bis weitere Erfahrungen darüber gesammelt worden wären.

Die verschiedenen Wege, auf welchen man zu einer Entdeckung gelangt ist, können zu einem gewissen Vorurtheile für oder gegen die Entdeckung verleiten. — Zur Kenntniß der Heilkraft gewisser Dinge oder Verfahrungsarten gelangt man entweder durch den Zufall oder durch Versuche. Jener belehrt uns, wenn ein Kranker, ohne die Absicht dadurch geheilt zu werden, eine gewisse Substanz zu sich genommen hat, oder überhaupt einer gewissen Einwirkung ausgesetzt gewesen ist, und dadurch seine Gesundheit wieder erlangt hat. Bei dem Versuche hingegen führt man eine Einwirkung absichtlich herbei, um die Krankheit dadurch zu heben. Von dem rohen und gefahrvollen Versuche, wo man aufs Gerathewohl irgend eine Substanz bei irgend eine Krankheit anwendet, kann in unsern Zeiten nicht mehr die Rede sein, wo wir, unterstützt durch die Erfahrung von Jahrhunderten, uns Begriffe von dem Wesen der Krankheiten und von der Wirkungsart der Heilmittel gebildet haben. Der wissenschaftliche Versuch wird von

Digitized by Google

einem Gedanken geleitet, und besteht darin, daß man den Zustand des Lebens, der einer Krankheit zum Grunde liegt, erkannt hat, und nun solche Mittel anwendet, welche in verwandten Zuständen sich heilsam bewiesen haben.

Dies ist für den wissenschaftlichen Arzt der alleinige Weg zur Entdeckung von Heilmitteln der Cholera, und ihn betrat z. B. unser Landsmann der Dr. Leo in Warschau: er glaubte, einen krampfhaften Zustand des Magens als einen wesentlichen Theil dieser Krankheit erkannt zu haben, und versuchte nun die Anwendung des Wismuths.

Der Nichtarzt ist geneigt, auf ein zufällig entdecktes Heilmittel besondern Werth zu legen, da solche Entdeckung nicht aus menschlicher Klügelei, die so leicht irre führt, hervorgegangen, sondern dem Menschen von der Vorsehung selbst dargeboten zu sein scheint. Allein wenn man die Sache näher betrachtet, so überzeugt man sich bald daß auch solche Entdeckung nichts anders als ein Urtheil des Verstandes ist, zu welchem der Zufall nur das Material geliefert hat. Dies Material nämlich besteht in der Thatsache, daß ein Kranker einer gewissen Einwirkung ausgesetzt gewesen und darnach genesen ist; der überall einen ursachlichen Zusammenhang suchende Verstand urtheilt nun, daß die vorangegangene Einwirkung die Ursache der erfolgten Genesung gewesen ist. Doch wer sieht nicht ein, daß hier gar zu leicht ein grober Irrthum möglich ist? Die Genesung kann ja ganz unabhängig von dieser Einwirkung erfolgt sein. Will man nun überdies, und darin besteht eben die eigentliche Entdeckung, aus jener Thatsache schließen, daß auch andere Menschen, die an ähnlichen Krankheitserscheinungen, durch dieselbe Einwirkung zu heilen sind, so kann man noch mehr irren, wenn nicht die Identität des Krankheitszustandes mit Sicherheit ausgemittelt ist. — So wird denn durch den Zufall fürs Erste nur eine Vermuthung veranlaßt, die noch einer vielfältigen weitern Prüfung bedarf; diese Prüfung aber kann nur den Aerzten anheim fallen, denn sie sind es eben, welche die Erforschung des ursächlichen Zusammenhanges zwischen den äußern Einwirkungen und den Veränderungen des innern Lebenszustandes zur Aufgabe ihres Lebens machen. Sie verschmähen keinesweges die Benutzung des Zufalls, aber sie benutzen ihn mit Vorsicht zu Gewinnung wirklicher Erfahrung. So mußten sie denn bei dem Vernehmen jener Nachricht aus Elbing fragen: ist der Mann von welchem gesprochen wird, nicht bloß nach dem Trinken von Senfwein, sondern auch durch dasselbe genesen? und war sein Unwohlsein wirklich ein Anfall von asiatischer Cholera? Gesetzt, daß Beides ausgemacht ist, so fragt es sich weiter, ob nicht die Heilung in diesem Falle bloß vermöge dessen Eigenthümlichkeit erfolgte, und ob nicht der Senfwein nur bei einer gewissen Constitution, bei einer gewissen Lebensweise, bei gewissen Schädlichkeiten, welche die Krankheit zum Ausbruche gebracht haben, und bei einer durch diese verschiednen Umstände hervorgebrachten besondern Artung der Cholera als Heilmittel zu betrachten ist? So lange diese Fragen nicht durch eine gründliche Untersuchung beantwortet waren, blieb das Vertrauen auf das neu entdeckte Heilmittel eine sanguinische Hoffnung.

Die bekannte Wirkungsweise eines Mittels, verglichen mit der Natur der Krankheit, gegen die es empfohlen wird, berechtigt den Arzt, demselben die Heilkraft, die ihm zugeschrieben wird, zuzutrauen oder nicht. Hiernach ist er befugt, manche Hausmittel im voraus zu verwerfen. Denn das Bedürfniß der Hülfe kann den Menschen bei Mangel an Kenntnissen und bei Unfähigkeit richtige Erfahrungen zu machen, zum Gebrauche der widersinnigsten Mittel verleiten: so wurde bei einer im vorigen Monate zu Coadjuten angestellten Untersuchung entdeckt, daß man einem Cholerakranken zu Pulver gestoßnes Porzelain eingegeben hatte, da die dasigen Landleute dasselbe bei mancherlei Uebeln löffelweise als Arznei gebrauchen sollen. Dem Senfe kann man nun bei seiner anerkannten Wirksamkeit gegen mehr oder weniger verwandte Krankheiten die Anwendbarkeit gegen die Cholera nicht in voraus absprechen, aber auch nicht ohne nähere Prüfung zuschreiben, denn selbst die auf wissenschaftliche Gründe gestützte Empfehlung eines Heilmittels muß zuvor auf den Prüfstein der Erfahrung gebracht werden, bevor man ihr vollen Glauben schenken kann. So war es z. B. ein sehr achtungswerther wissenschaftlicher Versuch, wenn unser Landsmann Dr. Leo, ein geschätzter Arzt in Warschau das Wismuth gegen die Cholera anwendete, weil dasselbe ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen Magenkrämpfe ist, der krampfhafte Zustand des Magens aber einen Theil der Cholera constituirt: aber darum

Digitized by Google

haben die Aerzte, z. B. in Danzig, das Wismuth nicht als unbedingtes Heilmittel dieser Krankheit annehmen, sondern nur mit Vorsicht weitere Versuche darüber anstellen können.

Was sagt nun die Erfahrung über den Senfwein wirklich aus? — Der Senf ist ein Mittel, welches den Magen erwärmt, und in starken Gaben, z. B. zu einigen Theeloffeln, gereicht, häufig Erbrechen, bisweilen auch Durchfall erregt, oder auch erhitzt und Wallungen verursacht. Der Senfwein hat jetzt in unsrer Stadt dieselben Wirkungen geäussert. Mehrere Cholerakranke, wie ich z. B. selbst von welchen erfahren habe, haben ihn sogleich durch Erbrechen wieder von sich gegeben, und diese Wirkung ist so allgemein, daß der Engländer Seale, der zu Madras die Heilkunst ausübte, den Senf (zwei Eßlöffel voll in warmem Wasser zu nehmen) als Brechmittel im Anfange der Cholera empfahl, aber, wohlverstanden, nur wenn eine Ueberladung des Magens vorhanden war. Nun tritt aber die Cholera auch ohne Ueberladung des Magens, und unter Umständen ein, wo ein Brechmittel nur nachtheilig wirkt: hier ist also die Anwendung des Senfweins unpassend. Man hat sich zu Gunsten dieses Mittels auf das Zeugniß Elbinger Aerzte berufen, jedoch ohne ihren Namen zu nennen. Herr Dr. Cohn daselbst schreibt unterm 5. August Folgendes an einen seiner Freunde.

»Was den berühmten Senf mit rothem Wein »anbetrifft, so ist es allerdings wahr, daß durch »ein Versehen ein Mann, der an Brechen und »Durchfall erkrankte, statt Zimmt, ½ Eßlöffel »voll Senf nahm und Tages darauf gesund war; »seitdem ist der gemahlne und mit Rothwein ge»kochte Senf von der niedern Classe oft gebraucht »und benutzt worden. Das kann ich dir aber sa»gen, wenn dieses Mittel irgend wo geholfen hat, so »war es nicht die ächte Cholera, sondern ein ge»wöhnlicher, jetzt häufig vorkommender Brechdurch»fall. Ich habe seitdem oft genug Gelegenheit ge»habt zu sehen, wenn ich zu Cholerakranken geholt »wurde, die dies Mittel bekommen hatten, daß sie »es ausbrachen, und nichts desto weniger starben.«

Die Schattenseite aller Hausmittel besteht darin, daß sie oft zur Unzeit angewendet werden, da man seinen eignen Gesundheitszustand nicht immer richtig beurtheilt. Viele Personen in unsrer Stadt haben bei leichten Beschwerden sich eingebildet, von der Cholera befallen zu werden, und deßhalb Senfwein getrunken: einige von ihnen bekamen, wie unter Andern Herr Dr. Kosch mir mitgetheilt hat, Erbrechen und Durchfall, woran sie früher nicht gelitten hatten; Andere verfielen, wie z. B. mein Sohn beobachtete, in einen fieberhaften Zustand mit Zittern der Glieder u. s. w. — Somit dürfte denn meines Erachtens der Senfwein nur dann anzuwenden sein, wenn ein Anfall von asiatischer Cholera wirklich vorhanden, und durch Erkältung des Magens oder Ueberladung entstanden, und ein Brechmittel rathsam ist, worüber denn freilich nur der Arzt entscheiden kann.

Wenn mit diesem Urtheile dem Publicum eine Schutzwehr großen Theils entzogen wird, so möchte ich eine andre und sichrere dafür geben, und diese ist — heißer, starker, schwarzer Kaffee. Schon mehrere Aerzte haben die wohlthätigen Wirkungen dieses Getränks im Anfange der Cholera kennen gelernt. Herr Dr. Barchewitz erzählte uns, daß er in Moskau bei einem Anfalle dieser Krankheit sich dadurch in Kurzem wiederhergestellt habe. Herr Generalarzt Dr. Kranz ließ am 3ten August einem Landwehrmann in unsrer Stadt, der eben heftig an der Cholera erkrankt war, eine Tasse starken Kaffee reichen: der Kranke trank mit großem Wohlbehagen, fühlte sich darauf sehr erquickt, und ward bald wieder hergestellt, so daß er schon am 6ten August mit seinem Bataillon ausmarschieren konnte.

Ich bin weit davon entfernt, den Kaffee für ein unfehlbares Heilmittel der Cholera auszugeben, denn unfehlbar ist auf dieser Erde eben so wenig irgend ein Mittel oder Verfahren, als irgend ein Mensch, und ich erfuhr eben heute (d. 8. Aug.) bei einer Kranken, daß sie den ihr etwa acht Stunden nach dem Anfange der Krankheit gereichten Kaffee wieder von sich gegeben, und keine Erleichterung davon gespürt hatte. Allein in der Mehrzahl von Fällen zeigt er sich äußerst wirksam, indem er nicht nur, wie mancherlei empfohlene warme Getränke, die Thätigkeit der Haut vermehrt, sondern auch zugleich den krampfhaften Zustand des Magens hebt und eine wohlthätige Belebung des ganzen Nervensystems bewirkt. Nur muß der Kaffee stark sein, (für einen Erwachsenen etwa zwei Loth auf die Tasse); ist er schwach, so wird er ausgebrochen. Er muß ferner heiß gereicht werden: der Erkrankende muß

Digitized by Google

selbst darüber entscheiden, denn ihm thut ein Getränk wohl, welches so heiß ist, daß ein Gesunder sich daran die Zunge verbrennen würde; daß endlich eine gute Sorte Kaffee, weder zu stark noch zu schwach gebrannt, gewählt werden muß, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Bericht über das Cholerahospital № I (am Brandenburger Thor).

Seit dem 23. Juli bis zum 8. August Abends 10 Uhr wurden im Ganzen 109 Kranke aufgenommen, und zwar 68 männlichen, 41 weiblichen Geschlechts. Es wurden geheilt entlassen 3 Männer, 7 Weiber, zusammen 10, in der Reconvalescenz befinden sich 18, und zwar 10 Männer, 8 Weiber, Bestand bleiben 30. Gestorben sind im Ganzen 69, und zwar 45 Männer und 24 Weiber; und zwar starben auf dem Transport zur Anstalt 2, innerhalb der ersten Stunde nach ihrer Aufnahme 6, in der 2ten bis 3ten Stunde 12, innerhalb 12 Stunden 13, in den ersten 24 Stunden 19, vom 2ten bis 3ten Tage 13, nach dem 3ten Tage 4. — Die meisten Kranken, welche der Anstalt überliefert wurden, waren bereits seit wenigstens 12 Stunden krank, und erst seit 4 Tagen fängt man an, für den schnellern Transport der Kranken Sorge zu tragen.

Seit dem 5ten August fallen die Resultate der Krankenbehandlung günstiger, als früher aus, und zwar, theils weil die ursprüngliche Intensität der Krankheit sich offenbar gemildert hat, theils, weil, wie bereits erwähnt wurde, die Kranken zeitiger in das Hospital geschickt werden.

Nicht ärztliche Erfahrungen von Aerzten.

Unter dieser Rublik erlauben wir uns einige neue Erfahrungen zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, welche nicht ärztlichen Inhalts, d. h. die Kenntniß der Natur der Krankheiten und des zu ihrer Heilung nöthigen Verfahrens zu erweitern nicht geeignet, jedoch den Arzt über seine Stellung zu einem Theile des nicht ärztlichen Publicums aufzuklären im Stande, und übrigens von der Art sind, daß eigentlich der Arzt nicht Gelegenheit haben sollte, sie anzustellen.

Die jetzt bei uns verbreitete Epidemie, welche um ihrer fremdartigen Natur willen, den Namen der asiatischen Cholera immerfort zu tragen verdient, hat auf eine merkwürdige Weise auch manchen Köpfen eine fremdartige Richtung gegeben, aus welcher hin und wieder der asiatische Charakter deutlich hervorblickt. Zu diesen Verkehrtheiten gehören namentlich die Ansichten, welche ein Theil des Publicums von den Bestrebungen und Verhältnissen der Aerzte hat.

Gewohnt, Alles dichotomisch zu classificiren, möchten wir auch diese Ansichten in Gegensätzen zusammenstellen: allein wir müssen hier unsre Methode verlassen, denn was wir zu berichten haben, gehört zu einer und derselben Tonleiter, und ist blos quantitativ, der Höhe und Tiefe nach, verschieden. Darum stellen wir nur drei Stufen fest: die hohe oder feine, die mittlere, und die tiefe oder grobe Ansicht.

I. Um, wie billig, mit der hohen oder feinen Ansicht zu beginnen, so hörte man von hoch gebildeten und fein gesitteten Personen die Bemerkung, daß die Aerzte im Gefühle ihrer Bedeutsamkeit sich jetzt sehr breit machen, und daß aus ihrem ganzen Benehmen eine ungemeine Selbstgefälligkeit hervor leuchte. Als wir dieses Urtheil zuerst vernahmen, dachten wir zuerst an unsern braven Assessor Steinfurt, der, sobald es gilt eine Feuersbrunst zu gewältigen, und die Stadt vor größerm Brandunglück zu bewahren, die ihm sonst eigne bescheidne Ruhe ganz verleugnet, und, statt seinem Nachbar einen unmaßgeblichen Rath ins Ohr zu flüstern, vom Giebel des lodernden Gebäudes herab mit mächtiger Stimme seine Anordnungen verkündet. Und so ist es überall. Wer im Begriffe steht, mit Gefahr des eigenen Lebens für das Wohl seiner Mitmenschen zu wirken, wird durch einen höhern Aufschwung seines Willens dem gewöhnlichen Lebenskreise entrückt; indem man alle Kräfte aufbietet, ein furchtbares Uebel zu bekämpfen, kann es nicht fehlen, daß man durch das Gefühl dieser seiner Kraft erhoben wird, und der Gedanke, mit Hintansetzung des eigenen Wohls die Rettung seiner Mitbürger zu versuchen, ist ohne einigen Stolz gar nicht zu fassen. — In einem Puncte muß doch der Mensch sich selbst gefallen. Der Eine gefällt sich bei seinem Geldsacke und allen ihm daraus zufließenden Vorzügen, der Andere im Federbusche, der Dritte im Strome des Salbaderns; warum will man es nun befremdend finden, wenn es auch Leute giebt,

Digitized by Google

die sich gefallen, indem sie Ruhe und Gemächlichkeit opfern und ihre Gesundheit aufs Spiel setzen, um mit Anstrengung ihrer körperlichen und geistigen Kraft ihren Mitbürgern in gefahrvoller Zeit beizustehn? — Wenn also die Aerzte sich etwas breit machen, ja dieß so weit treiben, daß sie in einer eignen Zeitung zu Wortführern sich aufwerfen, so dürfte dies wohl Duldung verdienen, da es im Wesen der menschlichen Natur tief begründet ist.

Hin und wieder hat man wohl auch die Meinung angedeutet, daß die Aufregung der Aerzte in der Aussicht auf eine goldene Erndte ihren Grund haben möge. Da aber dies schon zu den tiefern Stufen der Betrachtungsweise gehört, so wollen wir auch diesen Ungrund hier ganz unerörtert lassen.

II. Die Aerzte übernahmen unentgeltlich die Besorgung der Cholerakranken in bestimmten Districten der Stadt, so wie die Behandlung derselben in den Lazarethen. Da nun die Districte weitläufig, die Lazarethe aber vom Mittelpuncte der Stadt entfernt sind, so war es physisch unmöglich, die mehrmaligen Besuche, die während eines Tages unumgänglich nöthig sind, zu Fuß zu machen, und daher bestimmte die verehrliche Sanitätscommission unsrer Stadt den Districts- und Lazarethärzten eine Summe zu Bestreitung der Fuhrkosten. Dies erregte aber bei denjenigen, die durch einen Irrthum zur gebildeten Classe sich zählen, großes Aufsehen; sie erstaunten, als sie den monatlichen Gesammtbetrag dieser Kosten vernahmen, und vergaßen zu untersuchen, wie sich das Verhältniß in der Repartition stellt, und ob nicht (der Unterzeichnete darf es sagen, da er weder Districts- noch Lazaretharzt ist,) noch ein Zuschuß aus dem eignen Beutel des Arztes zu der von der Commune gegebenen Summe nöthig ist, die Fuhrkosten zu bestreiten. — Sodann erboten sich die Aerzte freiwillig, wechselsweise an einem zu bestimmenden Orte Nachtwachen zu halten, um den in der Nacht an der Cholera Erkrankenden sogleich zu Hülfe eilen zu können. Der schon bezeichnete Theil des Publicums sah nun in ihnen um so gewisser reichlich besoldete Gesundheitswächter, die jeder beliebigen Forderung in Betreff der Gesundheit Genüge zu leisten verpflichtet seien. — So bildete sich denn die mittlere Stufe der Perversität der Ansichten, die aber zwei Nuancen hat, nämlich die mittelfeine und die mittelgrobe.

Zur erstern gehört es, wenn die Aerzte von der Nachtwache ersucht werden, zu Kranken zu kommen, die nicht an der Cholera leiden: so wurde Herr Prof. Sachs zu einem Frauenzimmer gerufen, welches an einem unbedeutenden Flußfieber litt, wo er, da durchaus keine gefährliche Krankheitserscheinung eingetreten war, nur zum fernern Gebrauche der Tages zuvor vom Hausarzte verordneten Medicamente ermahnen konnte; Herr Dr. Graf wurde in einer der letzten Nachtwachen zu vier Personen gerufen, von welchen drei an gewöhnlichen Uebeln litten und auf Befragen erklärten, es falle ihnen gar nicht ein, sich für cholerakrank zu halten. Aber sogar gesunde Personen haben es angemessen gefunden, sich einmal einen Arzt von der Nachtwache kommen zu lassen: so wurde Herr Dr. Richter zu einer Dame geführt, welche sich über nichts zu beschweren hatte, als daß sie nach Mitternacht aufgewacht sei und nicht wieder einschlafen könne, so daß er bei dem besten Willen weiter nichts zu thun vermochte, als ihr eine gute Nacht zu wünschen. — Auf diese Weise ist denn eine neue Art der Debauche entstanden, nämlich die im Gebrauche der Aerzte; in unverständigem Muthwillen entzieht man sie ihrem ehrwürdigen Geschäfte, und sucht von der Gelegenheit zu profitiren, wo die Aerzte umsonst (d. h. ohne ihrer benöthigt zu sein und ohne sie entschädigen zu dürfen) zu haben sind, weil — sie von der Commune das Fuhrwerk bekommen.

An mittelgroben Forderungen hat es ebenfalls nicht gefehlt. Ein anständig gekleideter Mann forderte Abends um 10 Uhr den Herrn Dr. v. Treyden, der eben von seinen Tagesgeschäften nach Hause kam, auf, seine an Cholera erkrankte Frau zu besuchen, und auf die Bemerkung, daß er sich an seinen Districtsarzt zu wenden habe, erklärte er, diesen habe er schon herbeigerufen, aber dies genüge nicht, denn er verlange drei Aerzte für seine Frau und müsse sie haben, da sie vom Magistrate dafür bezahlt würden. — Ein anderes auserlesenes Beispiel erzählt Herr Dr. Kosch mit folgenden Worten:

Ein junger Mann, anständig gekleidet und dem äußern Anscheine nach nicht ohne Bildung, tritt hastig in das Wachzimmer und verlangt in einem

Digitized by Google

sehr rauhen Tone, daß einer von den beiden gerade anwesenden Aerzten ihn zu einer Kranken sofort und ohne Umstände begleite. Auf die von einem derselben an ihn gerichtete Frage: wo es sei? wovon und wie lange die Person erkrankt sei? erlaubte er sich unter hastigen Geberden zu erklären, daß er nicht gekommen um sich fragen zu lassen, man scheine nicht kommen zu wollen, da es doch Pflicht und Schuldigkeit sei, und daß er darüber gehörigen Orts Klage führen werde. Auf eine ihm deshalb gewordene Zurechtweisung und bei der wiederholten Versicherung: man werde trotz seines ungeziemenden Benehmens allerdings aus Rücksicht auf die Leidende kommen, stürzte er tobend aus dem Zimmer, ohne der Kranken Namen oder Wohnort genannt zu haben. Er stürmte fort, Gott weiß wo hin, kehrte bald darauf wieder, um auf noch ungezognere Weise dieselbe Scene zu wiederholen, wobei er es nicht unterließ auf unverschämte Art die Aerzte auf ihre Schuldigkeit, für die sie doch reichliche Diäten empfingen, aufmerksam zu machen. Man ließ ihn allerdings seine Ungeschliffenheit in nicht zu sanften Ausdrücken fühlen, und als darauf einer der Aerzte zu der Kranken eilte, erfuhr er, nachdem er sich von dem unbedeutenden Uebelbefinden der Patientin überzeugt hatte, zu seinem großen Erstaunen, daß obiger junger Mann sich unaufgefordert und ohne der Kranken nur dem Namen nach bekannt zu sein (den er auf Befragen übrigens mit stotternder Stimme angab) zur Herbeirufung ärztlicher Hülfe hinzugedrängt hatte, um sich des sonst seiner humanen Gesinnung zur Ehre gereichenden Geschäftes, auf die erzählte ungeziemende Weise zu entledigen.

III. Die höhern und bemitteltern Stände hatten die ihnen gegebenen Trostworte, die Cholera sei nur eine Krankheit für gemeine und arme Leute vielfältig wiederholt, und so waren diese Worte auch in den Ohren der untern Volksclasse bedenklich erklungen. Da nun diese nachher hörte, die Cholerakranken sollten von der Polizei in ein umzäuntes, mit Wache besetztes und jedem andern unzugängliches Lazareth geschafft, die Häuser aber, in welchen ein solcher Kranke gewohnt habe, abgesperrt, also deren Bewohner gehindert werden, ihrem Gewerbe nachzugehen und sich Lebensmittel auf den Märkten einzukaufen, so kamen einige Unsinnige auf den Gedanken, die Cholera sei blos eine Erfindung, um sich der gemeinen und armen Leute zu entledigen, wozu die Aerzte als Werkzeuge dienten. Dieser tolle Wahn veranlaßte nun die Verfolgungen der Aerzte am 28sten Juli. Als einen Anlaß zum Ausbruche des Tumults gab man an, Herr Rathschirurg. Voigt habe einem Kranken eine Arznei verordnet, nach deren Gebrauche dieser alsbald gestorben sei, und ein Tuch, auf welches etwas von dieser Arznei gekommen, sei davon angebrannt. Nun ist es wohl begreiflich, daß der in Folge der Krankheit nahende Tod durch eine Arznei nicht abgehalten wird, und daß jener Kranke starb, nicht weil, sondern nachdem er noch Arznei bekommen hatte. Was aber das Anbrennen des Tuchs betrifft, so konnte man vermuthen, die angewendete Arznei sei eine unter den Mitteln gegen die Cholera amtlich aufgeführte Phosphormischung gewesen, welche wegen ungehöriger Bereitung etwas unaufgelöseten Phosphor enthalten habe. Indessen ist auch dies nicht erwiesen, vielmehr scheint es nach den bisher in den Officinen angestellten Untersuchungen, als ob jener Kranke innerlich Essigäther mit Opiumtinctur, und zum äußern Gebrauch Spiritus Angelicae compositus erhalten habe, das Anbrennen des Tuchs also ein bloßes Märchen sei. Glücklicherweise entkam Herr Voigt den durch dies Märchen veranlaßten Nachstellungen eines wüthenden Pöbels, und die übrigen Aerzte waren an den folgenden Tagen nur den Schmähungen und Drohungen ausgesetzt, die wir hier nicht anführen wollen.

Die vorgesetzten Behörden haben das Publikum bereits auf die uneigennützige und unermüdliche Thätigkeit der Aerzte in diesen Tagen der Gefahr aufmerksam gemacht. Indessen scheint die Bekanntmachung der obigen Thatsachen darum nöthig, weil, wenn unbillige Forderungen von den Aerzten zurückgewiesen werden, dies leicht als eine Pflichtwidrigkeit betrachtet, und der Hergang in dem sich fortpflanzenden Gerüchte völlig entstellt werden könnte. Der Besonnene wird, nachdem er jene Thatsachen kennen gelernt hat, wissen, was von solchen Gerüchten zu halten ist. Die Aerzte aber werden, eben um ihre Zeit und Kraft den Cholerakranken widmen zu können, nicht anstehen, solche unziemliche Forderungen von sich zu weisen; wenn sie aber darum verkannt oder

Digitized by Google

verleumdet werden sollten, so werden sie im Bewußtsein ihres Strebens Muth und Kraft finden, trotz allem Undanke ihre heilige Pflicht zu erfüllen. Med.R. Burdach.

Senfschüsseln.

I. Sendschreiben an die Redaction der Cholera-Zeitung.

Das Publikum hat, wie Sie wissen, eine entschiedene Vorliebe für den Rothwein mit Senf. Nun finde ich in ihrer Zeitung den schönsten und klarsten Rothwein in der lichtvollen Beleuchtung aller Verhältnisse, welche in unsrer Zeit richtig aufzufassen so sehr von nöthen ist. Nur selten ist das Herbe durchzuschmecken, das den Rothwein von dem weißen Weine unterscheidet. Allein es fehlt der Senf! Solchen offerire ich hiemit, nicht nur in meiner Namensunterschrift, sondern auch in aufrichtigen Fabrikaten. Entscheiden Sie, ob diese zu Ihren Schüsseln passen. Mir ist's gleichgültig, da ich gratis arbeite, doch bitteich, wenn Sie beifolgende erste Portion auftischen wollen, auch diese Ankündigung voranzuschicken.

Den 8. August. Moutarde.

II.

Soll nun das Publikum, das heut zu Tage Ausgaben genug hat, auch noch die Cholera-Zeitung kaufen?

Die Frage ist bedenklich und kann nur nach reiflicher Ueberlegung beantwortet werden; denn das Publikum, das zwar von hinten angesehen ein Neutrum oder ein bloßes Ding scheint, ist offenbar eine lebendige Person, und sogar eine moralische — setzen die Logiker und Juristen hinzu, womit freilich nicht alle Moralisten übereinstimmen. Als lebendige Person will das Publikum nur nach Ueberzeugung handeln; es wird also darauf ankommen, ob wir dasselbe von dem Nutzen der Cholera-Zeitung überzeugen können. Das versuchen wir auf folgende Weise.

Schon längst vor dem Ausbruche der gefürchteten Krankheit bot man dem Publikum zur Erwärmung des Bauches Cholera-Binden an und das Publikum gebraucht sie gern und mit Nutzen. Man erfand dann zur Erwärmung des Magens Cholera-Tropfen und Cholera-Schnaps und trank davon mit Zuversicht. Auch die Nase ward nicht vergessen. Sie wurde mit Chlor und Essigsäure bewirthet. Selbst das Herz, dieser edle Theil des Menschen, ward erwärmt durch Schriften, welche sich für diesen Zweck öffentlich ankündigten. Nun besteht aber das Publikum nicht bloß aus Bauch, Magen, Nase und Herz, sondern es hat auch einen Kopf, und zuweilen sogar Geist, für den Kopf war aber nichts da, und doch ist dieser, wie wir in einer gelehrten Abhandlung nächstens zu demonstriren gedenken, keineswegs unwichtig in der Cholera. Was Wunder also, daß das Publikum beim Ausbruche der Krankheit manchmal über die Cholera faselte. Für den Kopf also, dem nicht sowohl Wärme als Licht nöthig ist, soll die Cholera-Zeitung allmählig und in geringen Portionen dieses Bedürfniß herbeischaffen, indem sie ihm einen Extract der ärztlichen Erfahrung und von einer vernünftigen Ansicht des Krankheitszustandes eine Tinktur in kleinen halbwöchentlichen Dosen aus der Officin des Herrn Paschke reicht. Quod felix faustumque sit!

Die Nutzanwendung also ist: das Publikum soll monatlich 8 Silbergroschen für die innere Beleuchtung zahlen, kaum ein zehntheil von dem, was es monatlich für die innere Erwärmung zahlt, denn Licht ist nicht weniger nothwendig als Wärme.

Hiemit wäre die Frage beantwortet.

Moutarde.

Notiz.

Die Staatszeitung vom 2ten August enthält folgende Nachricht.

»Aus Königsberg wird gemeldet, daß es dem »thätigsten Einwirken der Ortsbehörden gelungen »sei, durch Translocation eines Theils der Bewohner des Deyschen Hofes, durch Verabreichung »von kräftigen Speisen und durch unausgesetzte »ärztliche Hülfsleistungen einem bedeutenden Fortschreiten der Cholera vorzubeugen. Die Krankheit hat sich indessen auch in andern Theilen der »Stadt gezeigt, und es waren am 25sten 5, und »am 26sten Morgens 11 Uhr gleichfalls 5 neue »Erkrankungen, und überhaupt 4 Todesfälle zur »Anzeige gekommen.«

Kalte Begießungen als Heilmittel der Cholera.

In der Stadt Baku am Kaspischen Meer, die von 12000 Menschen, mehrentheils Persern

Digitized by Google

bewohnt wird, brach am 26. August 1823 die Cholera aus. Ein tüchtiger Beobachter, Dr. Seidlitz aus St. Petersburg berichtet darüber unter andern:

»— — Sehr wichtig war schnelle Anwendung »der Hülfe; ein viertel- oder halbstündiger Auf»schub hatte Einfluß auf Leben und Tod. Deß»halb unternahmen die Perser sogleich auf der »Straße die Behandlung. Sie setzten und fan»den alles Heil in der schleunigen Uebergießung »des entkleideten Patienten mit kaltem Wasser und »darauf folgenden starken Reibungen des Körpers. »Dieses Frottiren war aber der Art, daß der Gene»sene blaue Flecke am ganzen Leibe davon trug, »und bestand in einem kräftigen Kneifen, Kneten, »Reiben der Gliedmaßen und des Rumpfes. Die »krampfhaft zusammengezogenen Glieder wurden »mit Macht auseinandergezogen, Zehen und Finger »gestreckt. Diese Manipulationen, die nicht von »Einer, sondern von zehn und mehr Personen mit »Eifer am Kranken vorgenommen wurden, setzten »die Helfenden oft zwei bis drei Stunden fort »und hatten nicht selten das Vergnügen, den bis »dahin starr und leblos liegenden Menschen in's »Leben zurückzurufen. Dazwischen geschahen wieder »Uebergießungen mit kaltem Wasser. Kam end»lich der Mensch zur Besinnung, verlor sich der »krampfige Zustand, so wurde er in's Bett gebracht »und bekam einen warmen Thee, damit der Schweiß »ausbreche, was als wohlthätiges Zeichen angesehn »wurde. Die Krankheit war dann vorüber, doch »blieb der Gerettete in der Gefahr eines Rückfalls, »daher die Perser die strengste Diät während 9 Ta»gen anbefahlen u. s. w. Jener Behandlungsart »gemäß hatten sie auch ihre Einrichtungen getrof»fen. An allen Straßenecken, selbst auf den Land»wegen waren große Gefäße mit Wasser und klei»nere zum Uebergießen hingestellt, so daß sich Je»der derselben im Nothfall bedienen konnte. Zu »Anfang der Epidemie, wo sie am strengsten wü»thete, war es den Einwohnern untersagt, sich »weit außerhalb der Stadt zu begeben damit die »Krankheit sie nicht befalle, wo sie keine Hülfe »fänden. Daher hütete sich auch Jeder die Näch»te allein zuzubringen, und es schliefen immer »Mehrere in einem Zimmer. Erkrankte Einer »plötzlich auf der Straße, so nahmen sich sogleich »die Vorbeigehenden des Unglücklichen an, eilten »ihn zu entkleiden und mit Wasser zu übergießen; »Mehrere übernahmen das Frottiren. Wer ermü»det war, ging weg, einem Andern Platz machend. »Mit lobenswerthem Eifer war Jeder während der »Epidemie für die Hülfe seines Nächsten bereit, »denn Niemand konnte wissen, ob er nicht bald »einen gleichen bedürfe. Erkrankte Jemand im »Hause, so wurden augenblicklich die Nachbarn »und die Vorbeigehenden zu Hülfe gerufen, und »im Augenblick hatten sich Helfende versammelt.«

Diese Erzählung ist in mancher Rücksicht lehrreich. — Zuvörderst können wir uns an dem Gemeinsinn und der ungefärbten Bruderliebe spiegeln, mit der die wackern Bewohner von Baku ihren leidenden Mitmenschen beizuspringen eilten, indem Jeder persönliche Rücksichten und Privatgeschäfte hintansetzte, um ohne kindische Scheu vor Ansteckung den Erkrankten, so gut er es wußte und konnte, Hülfe zu leisten.

Uns interessirt aber zunächst eine andere Frage — ob nämlich die guten Perser in ihrem ehrenwerthen Eifer auch die rechten Mittel zur Bekämpfung der Cholera angewandt haben. Ihre originelle Heilart beruht auf zwei Puncten: Reizung der Haut und Begießen mit kaltem Wasser. Was die Hautreize betrifft, so ist über ihre ausgezeichnete Wirksamkeit und ihren wesentlichen Nutzen, unter allen Beobachtern der Cholera vom Indischen bis zum Baltischen Meer nur Eine Stimme, überall werden sie in Anwendung gebracht, nur allenfalls etwas kunstgerechter, so daß die genesenen nicht, wie in Baku, blaue Flecke vom Kneifen, sondern rothe von Senfpflastern zurückbehalten. Die kalten Begießungen haben weniger Beifall gefunden: es erschien so wunderlich und widersprechend, einen kalten, erstarrten Zustand der Haut mit kaltem Wasser zu behandeln, daß man die unläugbaren Erfolge der Perser als eine seltsame Anomalie mit Stillschweigen überging, und, so viel uns bekannt ist, in Rußland, Polen und Gallizien keinen durchgreifenden, methodischen Versuch damit gewagt hat. Doch erhoben einzelne deutsche Aerzte zeitig ihre Stimme und erkannten die hohe Bedeutung dieses Mittels, und jetzt, da wir leider hinreichende Gelegenheit zur eignen Prüfung haben, sind die kalten Begießungen sowohl in einzelnen unsrer hiesigen Cholera-Lazarethe, als auch in der Privatpraxis, vielfach in Anwendung gebracht und der Erfolg hat die Erwartungen noch übertroffen.

Digitized by Google

Es kann hier nicht die Rede davon sein, eine Heilmethode zu »recommandiren« oder als untrügliches Universalmittel den Laien in die Hände zu geben, die ohnehin die gefährliche Elbinger Bretschneider-Cur (Rothwein mit Senf) noch nicht verdaut, und denen jetzt schon ein neues, von einem Danziger Schuster erfundenes Wundermittel droht: wohl aber scheint es wünschenswerth, denkenden Nicht-Aerzten einige Aufklärung über die Bedeutung eines großen Heilmittels zu geben, damit es den Schein des Gewaltsamen, Widersinnigen, Willkürlichen verliere, und Scheu oder Vorurtheil seiner Anwendung nicht hemmend entgegenwirke.

Die kalten Begießungen werden in der Cholera auf folgende Art gemacht: Man setzt den Kranken in ein angenehm warmes Bad von 27 bis 28 Grad (die heißen Bäder von 30 bis 35 Grad, wie sie von Moskau aus empfohlen wurden, vertragen unsre Kranken fast nie): nach 8 bis 10 Minuten gießt man ihm einige Töpfe und dann einen Eimer ganz kaltes Wasser schnell über den Kopf, und trägt ihn dann sogleich in sein Bett, über welchem schon eine wohl durchwärmte wollene Decke ausgespreitet liegt; in diese wird er sorgsam eingehüllt, mit der Decke über den ganzen Körper kräftig abgerieben, bis er trocken ist, überall mit Wärmflaschen oder heißen Krukken bedeckt, und bekommt gleichzeitig eine Tasse heißen Thee zu trinken. — Der unmittelbare Eindruck der Begießung ist für die Kranken, die trotz ihrer eiskalten Haut fast einstimmig über große innere Hitze klagen, höchst angenehm: weit entfernt einen Klagelaut auszustoßen, loben sie den erquicklichen Eindruck der erfrischenden Kühle. Wenn sie aber einige Stunden in der wollenen Decke eingehüllt gelegen haben, so erwärmt sich in der Regel die Haut, der Puls hebt sich, es bricht im günstigen Falle ein warmer, duftender Schweiß aus, und der Kranke ist gerettet. Ist dies nach dem ersten Bade noch nicht der Fall, so geschieht es doch bald (meistens innerhalb 24 Stunden), wenn das Bad alle 4 bis 6 Stunden auf gleiche Art wiederholt, und der Erfolg durch passende innere Mittel unterstützt wird. Es ist im Krankenhause mehrmals vorgekommen, daß Patienten, die Abends eiskalt, mit kaltem Schweiß bedeckt, pulslos aufgenommen wurden und sogleich ein Sturzbad bekamen, schon am nächsten Morgen als Genesende ohne Arznei konnten gelassen werden. Ja, einmal war die kalte Zunge unmittelbar nach dem Bade warm geworden.

Dieser Erfolg hat keineswegs etwas Wunderbares oder Unbegreifliches. Daß die Kälte kalt macht, versteht sich freilich von selbst: daß aber nach einer, besonders plötzlichen, Application der Kälte auf den lebenden Körper eine erhöhte Wärme und verstärkte Hautthätigkeit folgt, ist eine ganz alltägliche Erfahrung. Wir erinnern nur an das sogenannte »Ausschlagen der Kälte,« die Erhitzung, die gewöhnlich erfolgt, wenn man aus der Winterkälte in ein warmes Zimmer tritt; desgleichen an die kräftige Erwärmung nach dem Seebade (weshalb vollblütige Personen vom Seebade oft zu sehr echauffirt werden). Ganz dasselbe nun findet bei den kalten Begießungen statt, und durch das Reiben der Haut mit wollenen Decken, das Belegen mit Wärmflaschen und dem heißen Thee wird die erwärmende Nachwirkung noch begünstigt.

Sonach gehören die kalten Begießungen zu den Hautreizen, ja sie sind sogar der wirksamste unter denselben. In leichten Anfällen oder im ersten Anfange der Cholera wird man oft durch Erwärmung, Reiben, Senfpflaster den völligen Ausbruch der Krankheit verhüten können: gelingt dies aber nicht, wird die Haut kalt, die Zunge kühl, der Puls klein oder ganz verschwindend, so bieten uns die Begießungen noch ein köstliches Mittel dar, die Hautthätigkeit zu erwärmen und, selbst in verzweifelt scheinenden Fällen, die Genesung herbeizuführen.

Sind aber nicht auch Kranke trotz der kalten Begießungen gestorben? Allerdings! Gar zu vernachlässigte Fälle lassen überhaupt keine Heilung mehr zu, und außerdem giebt es auch frische Fälle von solcher Heftigkeit, daß ihnen kein Mittel des Arzneischatzes gewachsen ist. In den meisten Fällen aber haben die Begießungen höchst segensreich gewirkt, und dabei noch den sehr wichtigen Nutzen gehabt, den nervenfieberartigen Zustand mit heftigem Blutandrang nach dem Kopf, welcher der Cholera gewöhnlich nachfolgt und oft noch gefährlicher wird, als diese selbst, mehrentheils (allerdings nicht immer) zu verhüten. Im Bade selbst oder gleich nachher ist übrigens kein Kranker gestorben, und 4—6jahrige Kinder haben

Digitized by Google

es (natürlich in geringerm Maß angewandt) eben so gut vertragen wie Erwachsene *).

Es ist sonst mit Recht üblich, daß eine neue Heilmethode zuerst nicht dem größern Publikum, sondern den Sachverständigen vorgelegt und es diesen überlassen wird, sie, jeder in seinem Kreise, zu prüfen. Unsere Zeit ist aber selbst so sehr aus der gewöhnlichen guten Ordnung gewichen, daß eine Abweichung von der herkömmlichen Sitte wohl eine Entschuldigung hoffen darf. Der Augenblick drängt: es können Menschenleben davon abhängen, daß der Arzt von der Anwendung eines herrlichen oft allein helfenden Mittels nicht durch Vorurtheil oder falsche Zärtlichkeit der Angehörigen zurückgehalten werde; und solchen Uebelständen entgegenzuwirken war der einzige Zweck dieser Zeilen. Der Verfasser verwahrt sich feierlich dagegen, daß er weder dem Publikum eine Anweisung zur Selbstcur der Cholera geben, noch einen kleinen Ruhm für die Erfindung eines Heilmittels suchen wollte, das, wie er offen eingestanden, schon von andern Aerzten aus wissenschaftlichen Gründen in Vorschlag und noch viel früher von den Persern in Baku durch einen glücklichen Instinct in Anwendung gebracht worden ist.

Um aber gewiß zu sein, daß Leser und Schreiber sich nicht ohne ein heitres Gefühl von Befriedigung trennen, sei es erlaubt, zum Schluß noch die von den meisten Aerzten dieser Stadt bestätigte erfreuliche Beobachtung hinzuzufügen, daß unsere Cholera-Epidemie, wenn gleich ihre Ausbreitung noch bedeutend zunimmt, doch an innerer Heftigkeit seit Anfang dieser Woche (der dritten ihrer Dauer) merklich verloren hat, so daß die Zahl der Geheilten mit jedem Tage bedeutend wachsen muß. Dr. Hirsch.

*) Anm. Die allgemeinen gebräuchlichen kalten Begießungen in den Russischen Dampfbädern wirken zwar auf etwas andere Art, zeigen aber wenigstens, daß das Mittel nicht so übermäßig heroisch ist und auch von vielen schwächlichern Personen sehr wohl vertragen wird.

Wie man sich in möglichst kurzer Zeit warme Umschläge bereiten kann.

Vom Prof. Baer.

Die Erfahrung aller Aerzte stimmt darin überein, daß von der Behandlung der Cholera um so mehr zu hoffen ist, je früher sie unternommen wird. Mit Recht ist dem größern Publikum dieser Erfahrungssatz in Schriften aller Art oft und nachdrücklich an das Herz gelegt und ihm empfohlen worden bis zur Ankunft des Arztes heiße Umschläge auf die Magengegend anzuwenden, um die Cur einzuleiten. Diese Lehre ladet nun auf den Aengstlichen neben der Besorgniß vor der gefürchteten Krankheit noch eine zweite vor der Verzögerung einer zweckmäßigen Behandlung, eine Besorgniß, die bei Personen, welche auf dem Lande leben, aber auch bei Städtern, wenn sie ohne Familie und Bedienung sind, um so mehr gegründet ist, da die Anfälle der Cholera am häufigsten in der Nacht sich einstellen. Ich glaube daher zu jetziger Zeit auf ein Mittel aufmerksam machen zu müssen, dessen man sich in Liefland, wo man den Arzt oft lange entbehren muß, gegen Magenkrämpfe mit vielem Erfolg bedient.

Personen, welche an diesem Uebel leiden, halten sich einen Sack, anderthalb Spannen lang und eben so breit, gefüllt mit Chamillenblumen und außerdem ein Quartier gewöhnlichen Spiritus bereit. Wenn nun ein Magenkrampf sich einstellt, wird der Sack mit Spiritus begossen, bis er mit seinem Inhalt ganz davon durchzogen ist. Dann zündet man ihn an einem Lichte an. Sobald das Feuer verlöscht ist, wird der dadurch heiß gewordene Sack auf die Magengegend gelegt. Auf diese Weise erhält man, ohne fremder Hülfe zu bedürfen, in Zeit von Einer Minute einen heißen Umschlag, der überdieß noch spirituöse Theile genug enthält, um dadurch noch kräftiger einzuwirken.

Ich empfehle die schleunige Anwendung dieses Mittels gegen jeden krampfhaften Schmerz in der Magengegend. Ist der Schmerz ein Vorläufer von der Ausbildung der Cholera, so wird das erwärmte Kräuterkissen die Cur zweckmäßig bis zur Ankunft eines Arztes einleiten. Rührt er dagegen von einem gewöhnlichen Magenkrampf oder von Kolik, so ist das Mittel geeignet, das Uebel zu heben oder wenigstens sehr bald zu mildern. Daß es jemals schaden könnte, wenn man es beim Beginne eines Leibschmerzes anwendet, läßt sich nicht absehen.

Auf einige Vorsichtsmaßregeln glaube ich noch aufmerksam machen zu müssen.

Digitized by Google

1. Man darf nicht den feinsten Spiritus dazu wählen, denn dieser könnte beim Verbrennen, da er wenige wäßrige Theile enthält, den Sack mit anzünden. Man darf aber auch nicht gewöhnlichen Brandtwein nehmen, weil dieser nicht ohne vorhergegangene Erwärmung brennt, sondern den schwächern, oder sogenannten Lampen-Spiritus.

2. Man darf beim Nähen des Sackes die Säume nicht äußerlich hervorstehen lassen, denn sie könnten auch bei gewöhnlichem Spiritus in Brand gerathen.

3. Mein Mittel ist durchaus nur beim Ausbruche eines Schmerzes in der Magengegend ohne Besorgniß anwendbar, denn, wenn schon mehrere Tage ein Schmerz im Unterleibe bestanden hat und man dabei bedeutend krank ist, könnte die Anwendung des Sackes schaden. In einer Stadt, wo Aerzte zu haben sind, soll überhaupt das Kräuterkissen nur bis zur Ankunft derselben dienen.

Noch mehr Stimmen über den Senfwein.

I.

Es ist wohl sehr natürlich, daß man gegen die epidemische Cholera, eine Krankheit, welche der ärztlichen Kunst bis dahin noch vielfach getrotzt hat, auch Mittel in Anwendung gebracht haben wird, die man zu den Hausmitteln zählt. Unsere Leser haben einen großen Theil derselben aus den frühern Blättern der Zeitung kennen gelernt: ihre Anzahl mehrt sich noch täglich und wird sich in eben dem Maße noch mehren, als man einerseits findet, wie unzureichend und hülflos, ja schädlich, die früher empfohlenen gewesen sind, und als es andererseits der ärztlichen Kunst noch nicht gelungen ist, sich der Krankheit zu bemeistern; denn der Wunsch zu helfen, durch die verschiedensten Motive erzeugt, ist allgemein, wie das Uebel selbst es ist.

Weit entfernt, in irgend eine Prüfung der gegen die Cholera empfohlenen Hausmittel einzugehen, da diese schon auf eine erschöpfende Weise vorgenommen, erlaube ich mir nur einige Worte über die Nachtheile eines dieser Mittel mitzutheilen, eines Mittels, das der Arzt in den Häusern der Reichen wie in den Hütten der Armen mit gleichem Vertrauen und gleicher Vorsorge eingeführt findet. Eine dringende Warnung gegen die Nachtheile, welche der Senfwein hervorbringen kann, und auf mannigfache Weise schon hervorgebracht hat, scheint ganz an der Zeit zu sein, da Partei für denselben genommen wird und Tractätlein die Wunderkraft dieses alleinheilbringenden Mittels bereits verkünden. Der negative Schaden, der alle Hausmittel trifft, daß sie nämlich die Anwendung ärztlicher Hülfe verschieben machen, trifft auch den Senfwein, und trifft ihn um so bedeutender, da die Krankheit Eile in der Anwendung ärztlicher Mittel erfordert, und diese ihr nur in den ersten Stunden etwas abzugewinnen vermögen. Hier, wie es jetzt so oft geschieht, die kostbare Zeit mit einem Herumprobieren, ob der Senfwein etwa helfen werde oder nicht, zu vergeuden, ist wahrer Verrath an sich und den Seinigen. Wenn er auch, wie kein Arzt in Abrede stellen wird, irgend etwas in einzelnen Fällen zu leisten im Stande ist, so vermag diese eben nur der Arzt zu beurtheilen; der Nichtarzt hüte sich doch von diesen Fällen auch nur einmal mit einiger Bestimmtheit behaupten zu wollen, einen Anfall der Cholera beseitigt zu haben: denn wahrlich nicht jeder Schwindel, Leibschmerz, Durchfall, oder Kollern im Leibe, nicht jedes Erbrechen, oder jede plötzliche Ermattung, wie solche Zustände jetzt so häufig vorkommen, gehören der Cholera, wenn sie auch wirklich existirten an,— und viele dieser Beschwerden sind oft nichts weiter, als Traumbilder gequälter und geängstigter Phantasie.

Aber der Senfwein übt außer diesem allgemeinen auch noch besondere Nachtheile. Der Wein ist keineswegs ein gleichgültiges Mittel, zumal für den, welcher an seinen Genuß nicht gewöhnt ist. Schon mancher mag sich durch den Genuß desselben, der, wie wir täglich hören, bei der geringsten Anwandlung von Unbehagen in reichlichen Gebrauch gezogen wird, ein größeres Unwohlsein veranlaßt oder auch — seine Krankheit verschlafen haben. Selbst eine unter andern Umständen geringe Quantität dürfte leicht in solchen Momenten von größerer Wirkung sein, da die geistige Reaction, die der Gebrauch dieses geistigen Mittels erheischt, lähmt oder ganz fehlt.

Aber, wird man bemerken, trifft dieser Nach-

Digitized by Google

theil des Weins auch diejenigen, welche an den Genuß desselben gewöhnt sind? Er trifft sie sicherlich auch, wenn auch weniger, denn besteht wirklich ein Erkranktsein, gegen welches man jenes Mittel in Anwendung bringt, so wird es unter allen Umständen, hier wie dort, Unordnung in die Entwickelung der Krankheit bringen und der Arzt mit dieser zugleich oft noch ein Artefact zur Behandlung bekommen.

Eine Bemerkung, die sich mir hier aufdringt, erlaube ich mir noch hier anzureigen. Die Empfehlung jenes Senfweins hatte die Folge, daß Personen, die an den diätetischen Genuß des Weins gewöhnt sind, nunmehr statt der früher getrunkenen weißen Weine zum Pontac und Cahors schritten: denn Rothwein, mit oder ohne Senf, ist nun einmal das Losungswort. Ob dieser Tausch ein zweckmäßiger, ob er irgend wie geeignet ist prophylactisch gegen die bestehende Krankheits-Disposition zu wirken? Ich glaube kaum; dagegen dürfte er mit manchen Nachtheilen verbunden sein; mindestens habe ich in diesen Tagen oftmals bestimmte Beschwerden von Personen führen gehört, die sie sich durch den Gebrauch des von ihnen bis dahin nicht getrunkenen Rothweins zugezogen hatten. Aus dieser Quelle dürfte manche Neigung zu Stuhlverstopfung, manche Wallung im Blute, manche Aengstlichkeit und mancher Schwindel zu erklären sein, über die man in dieser besorgten Zeit ärztlichen Rath gepflogen hat.

Wir konnten bei den gegenwärtig so sehr zugemessenen Stunden der Muße nur die Hauptpunkte, welche durch den Genuß des Senfweins entstehen, andeuten. Welche Folgen dürfen wir mit Recht fragen, kann und wird dieses Mittel haben, wenn es rein unverständig gebraucht wird, wenn, wie es bei der ungebildetern Volksclasse wohl geschehen kann, es zu einem Universalmittel gestempelt wird. Exempla illustrant rem — meint ein lateinisches Wort — und so mag denn ein Exempel erweisen, wie auch ein an und für sich nicht schädliches Mittel die traurigsten Folgen haben kann. In vergangener Woche ward ich zu einem viermonatlichen Kinde gerufen, das an Erbrechen, Durchfall und Krämpfen krank seyn sollte, das also, wie man mir beim Eintreten in das Zimmer bemerkte, wohl die böse Krankheit haben werde. Wenn nun auch allerdings ein Kind von vier Monaten an der Cholera erkranken kann, so war es hier nicht der Fall. Bei dem Kinde wollte ein Zahn hervorbrechen, eine Entwickelung, die öfters von Krämpfen begleitet wird; Erbrechen und Durchfall, gehörten einem in diesem Alter öfters vorkommenden Leiden der Verdauungsorgane an, so daß ich der Mutter jede Furcht vor der Cholera auf das Bestimmteste benehmen konnte. Ich verordnete Mittel, wie sie dem Krankheitszustande angemessen waren, und hatte auch die Freude das Kind am folgenden Tage in der Besserung zu finden. Aber die Mutter wollte ihr Kind noch früher genesen sehen. Mit Mühe flößte sie ihm eine nicht unbedeutende Quantität erwärmten Senfweins ein. Das blasse Gesicht des Kindes wird röther und glühender, die Augen funkeln wild umher, die Wärme des Körpers steigerte sich mehr und mehr, in beständiger Unruhe wirft sich das Kind umher — endlich erfolgt Ruhe, das Kind war nach zweistündiger höchster Aufregung todt. Es ist betrübend auszusprechen, daß der Gebrauch des Weines bei einem so zarten Kinde allermindestens von sehr schädlichen Folgen gewesen seyn müße; die verständige Tante, welche das Kind pflegte, kam in ihrem Urtheile dem des Arztes zuvor.

In Summa: der große Britte, dessen Schöpfungen uns oft begeisterten, hat Recht, wenn, er sagt:

Nichts ist so schlecht von allem Erdertrag,
Das nicht der Erd' ein Gutes leisten mag;
Und Nichts so gut, das nicht den Ursprung schändet,
Wenn's vom Gebrauch zum Mißbrauch ab sich wendet!

Dr. G. H. Richter.

II.

Noch giebt es kein einziges, glaubhaft bestätigtes Beispiel von dem Nutzen dieses Mittels gegen Cholera, dagegen schon sehr viele von seiner nachtheiligen Wirkung. Zur Warnung theilen wir hier eines mit.

C. A., eine Frau in mittlern Jahren, von schwächlichem Körperbau, zur Schwindsucht disponirt, hochschwanger, ward in diesen Tagen, nachdem sie schon einige Tage an Durchfall gelitten hatte, von der Cholera ergriffen. Sogleich wird ihr von den Hausgenossen Rothwein mit Senf gereicht, und zwar innerhalb 3 Stunden 2 Biergläser voll. Das Uebel vermehrte sich rasch

Digitized by Google

und so erlangen denn die Hausgenossen die Ueberzeugung, daß das Mittel nicht geholfen habe. Nun wird die ärztliche Hülfe in Anspruch genommen. Als ich die Kranke sah, hatte das Uebel bereits 8 Stunden gewährt; außer den Zufällen der heftigsten Cholera, fand ich nun aber auch die — der Trunkenheit: heftige Affectionen des Gehirns, (die sonst dem ersten Stadium der Cholera nicht zukommen) und drohende Vorboten des Hirnschlags. Mehrere Stunden lang mußte nun noch die directe Cur der Cholera ausgesetzt bleiben, um nur die durch das Hausmittel herbeigeführte größere Gefahr zu beseitigen. Glücklicherweise gelang unter den größten Anstrengungen sowohl dieses, als auch später die Bekämpfung der Cholera. Sehr langsam jedoch nur schreitet jetzt die Genesung fort, die immer noch als ein besonderes Glück betrachtet werden muß, und die, bei noch etwas verzögerterer ärztlicher Hülfeleistung, nur durch ein specielles Wunder hätte möglich werden können.

Prof. Sachs.

III.

(Zu dem von uns Seite 6 angeführten Urtheile des Herrn Dr. Cohn, fügen wir noch die nachstehenden Urtheile von drei geschätzten Aerzten Elbings.)

Dieses ausgepriesene Volksmittel, Rothwein mit Senf mag vielleicht ein gewöhnliches galligtes Erbrechen einmal gestillt haben, bei der Indischen Cholera nützt es allein nichts, sondern ist noch sogar schädlich, und giebt Veranlassung nöthige, wirksame und schleunige Hülfe zu verabsäumen, wie hier solche vernachläßigten Fälle gezeigt haben.

Elbing, den 4. August 1831.

Dr. Gottel.

Der obigen Meinung beistimmend füge ich noch hinzu, wie in den letzten Tagen Fälle vorgekommen sind, wo nach dem Gebrauch des Senfs mit Rothwein, die Krankheit schnell eine sehr schlechte Wendung genommen und auf die rapideste Weise mit dem Tode geendet hat.

Elbing, den 4. August 1831.

Dr. C. Hausselle.

Meine Erfahrung stimmt ganz mit der meiner beiden Collegen überein, und ich kann nur vor dem Gebrauch obigen Mittels warnen, was, wie alle derartige Specifica der allerlächerlichsten Pfuscherei zu thätiger oder zu kluger Nichtärzte seinen Ruf verdanken mag.

Elbing, den 4. August 1831.

Dr. Schaper.

IV.

Um in einem Beispiele zu zeigen, wie unzuverlässig die Beobachtungen der Nichtärzte über die Wirkungen von Hausmitteln zu sein pflegen, berichten wir Folgendes.

Herr N. N. reichte unterm 8. d. M. der Königlichen Regierung folgende Anzeige ein:

»Den 2. d. M. um 6 Uhr Morgens starb »—— N. N. ohngeachtet aller sofort angewand»ten Sorgfalt und ärztlichen Hülfe nach 8stün»digen Leiden an der Cholera.«

»In seinen letzten Lebensstunden hatte un»ter andern auch die Wittwe H. durch Reiben »und Handreichung Hülfe geleistet, später auch »die Leiche eingesargt und das Sterbezimmer »gereiniget ꝛc. In 4 Tagen hatte sich keine »deutliche Spur von Ansteckung gezeigt. Ge»stern Morgens erschienen aber die Kinder der »H. in meiner Wohnung mit der Anzeige:«

»ihre Mutter habe den Tag vorher an Durch»fall gelitten und liege nun an derselben »Krankheit darnieder, an welcher mein Pfle»gesohn gestorben, habe bereits Krämpfe und »Erbrechen, und das Gesicht sei eingefallen.«

»Nach dem Tode des N. N. hatte ich Roth»wein mit gewöhnlichem gröblich gestoßenen »Senf zusammen gekocht, als ein gutes in El»bing bewährt gefundenes Mittel gegen die Cho»lera rühmen hören und mich sogleich damit ver»sorgt. Das Verhältniß war: ein Speiselöffel »voll Senf auf eine Tasse Rothwein (Pontak). »Hievon schickte ich der H. eine Tasse voll, wo»von sie aber einen Theil weggebrochen; ich »schickte ihr also noch eine Tasse dieses Mittels »und gegen Mittag wieder eine Tasse, und hatte »um 2 Uhr Mittags die Freude zu erfahren, »daß die Kranke in der Besserung sei, und so »wenig mehr Erbrechen als Krämpfe habe. — »Bald darauf besuchte uns Herr Professor Hayn, »dem ich den Hergang anzeigte; derselbe ver»fügte sich sogleich in die Wohnung der Kran»ken, fand sie zwar noch an der Cholera lei»dend aber bereits außer Gefahr.«

Digitized by Google

»Außerdem haben sowohl ich als unser Mädchen an verdächtigen Schmerzen im Leibe gelitten, die uns wegen des stattgehabten Sterbefalls als eine Ansteckung erschienen sind, wurden jedoch durch den Gebrauch obigen Mittels gleichfalls und zwar sehr schnell davon befreit.«

Ohne die guten Absichten des Herrn N. N. zu verkennen, glaubten wir doch, uns nach den nähern Umständen dieser Heilung erkundigen zu müssen, und waren so glücklich, vom Herrn Dr. Richter die nachstehende Auskunft darüber zu bekommen.

»Am 7. August wurde ich zur Wittwe H. gerufen, welche Tages zuvor Diarrhoe, und in der Nacht auch Erbrechen und Krämpfe bekommen hatte. Ich kam nach drei Uhr Nachmittags zu ihr, und fand sie kalt, beinahe pulslos, über Krämpfe und heftiges Brennen in der Herzgrube klagend; Aussehen und Stimme hätten vollkommen den bei der Cholera ihnen eigenthümlichen Charakter: kurz, diese Krankheit war hier in einem ziemlich heftigen Grade ausgebildet. Ich erfuhr, daß die Kranke einige Portionen Senfwein genommen, aber jederzeit, — meistens sogleich nach dem Einnehmen, — weggebrochen hatte. Um fünf Uhr schrieb ich an den Dirigenten der Districtscommission, Herrn Stadtrath Nitsch, und bat denselben, die Aufnahme der Wittwe H. in das Lazareth zu veranlassen, da ihre Krankheit von dem Grade sei, daß außerhalb desselben eine Heilung schwerlich zu hoffen stehe. Da ich indeß wohl gemerkt hatte, daß die Kranke sich schwerlich entschließen dürfte, in das Lazareth zu gehen, hatte ich anhaltendes Reiben mit wollnen Lappen, die mit Campher bestreut waren, Erwärmung durch Krucken und Stürzen, öftern Genuß kleiner Quantitäten Thee, und den Gebrauch eines Medicaments verordnet, wovon alle halbe Stunde 20 Tropfen genommen werden sollten, und wovon das Recept in der Höpfnerschen Apotheke zu finden ist. Am folgenden Morgen erfuhr ich, daß diese Vorschrift befolgt worden und das Medicament verbraucht war. Die Kranke aber fand ich in bedeutender Besserung mit natürlicher Wärme, deutlich fühlbarem, wenn auch schwachem Pulse, belebterem Aussehen, freierem Auge und verminderter Heiserkeit; das Erbrechen hatte aufgehört, nur der Durchfall dauerte noch in gleichem Maße fort, und die Kranke klagte über einen dumpfen Schmerz in den Gliedern. Ich verordnete nun ein anderes Medicament, wozu das Recept ebenfalls in der genannten Officin sich findet, worauf allgemeine Besserung eintrat, die unter fortdauerndem Arzneigebrauche auch fortschritt. — Kann nun wohl Jemand glauben, der Senfwein habe hier die Heilung bewirkt? Er war den Vormittag über gebraucht und jedesmal ausgebrochen worden; die Krankheit aber erreichte Nachmittags ihre größte Höhe, und verminderte sich erst in der Nacht nach dem Gebrauche eines der kräftigsten Arzneimittel.«

»Wenn Hr. N. N. hinzufügt, er sei durch den Senfwein von verdächtigen Leibschmerzen befreit worden, so ist dies eben nur — verdächtig.«

»Was endlich die angedeutete Ansteckung betrifft, so bemerke ich, daß die Wittwe H. in einer Straße wohnt, in welcher seitdem, ohne daß sie mit andern Personen in Berührung gekommen wäre, mehrere Cholerafälle vorgekommen sind, und daß Frau K., welche mit ihr die Leiche des R. R. eingesargt hatte, bis auf diese Stunde gesund ist.«

Präservativ gegen die Cholera.

Wenn ich Jemand wüßte, der Etwas daran wenden wollte, sich gegen die Cholera zu bewahren, dem Manne könnte ich helfen. Das Mittel, das ich ihm anempfehle, ist aber in keiner Apotheke und in keiner Restauration zu haben, sondern nur in der Kruggasse № 13. Hier wird er die Frau des verstorbenen Instrumentenmachers Schmidt mit dessen gesammtem Nachlasse finden, wovon das Inventarium aufzunehmen ihn eben nicht lange beschäftigen wird. Um so mehr muß er an Zeit übrig behalten, die feuchte leere Wohnung und das Miniaturgärtchen, in welchem noch fast für einen ganzen Pfennig Petersilie steht, zu besehen und der Frau zuzuhören: wie es mit der Arbeit des an zwei Brüchen leidenden Mannes schon lange schlecht und immer schlechter und endlich gar nicht ge-

Digitized by Google

gangen, wie er dadurch in Kummer versetzt worden, wie er dann zuletzt eine ganze Woche damit zugebracht, einige bestellte Stege zu machen, und am letzten Sonntage seines Lebens ausgegangen um die Bezahlung zu holen, und nichts heimgebracht, als zwei Saiten und drei Silbergroschen. Sie wird ihm weiter erzählen, wie nun gekränktes Ehrgefühl den von Kummer gebeugten vollends niedergeworfen und er bald — der Cholera mit Unrecht verdächtig — gestorben sei und nichts hinterlassen habe als ein Cello, das sie gern aus Noth für den halben Preis verkaufen möchte aber nicht könne, weil Jedermann sage: Jetzt sei nicht Zeit Musik zu machen. — Doch ich will der beredtern Darstellung der Frau nicht vorgreifen. Nur bitten möchte ich, daß der Leser, der sich vor der Cholera bewahren will, die Kinder in Reih und Glied stellen lasse, und sich vergegenwärtige, wie dieses lebendige Orgelwerk jahrelang in höhern und niedern Tönen, je nach der Höhe und Weite der Stimmritzen nach Brod schreien wird, und wie diese ein halbes Menschenalter hindurch fortgesetzte Fuge dem Mutterherzen thun muß, wenn es nicht früher bricht. Hast Du Dir dieses lebhaft gedacht, so greife nach dem Cello und zahle der Frau — nicht die Hälfte — sondern den ganzen Preis und wenn Du willst, noch etwas drüber. Das Cello aber lasse dir nach Hause tragen, denn es steckt ein wunderbarer Talisman darin. Wenn Du auch nimmer bisher einen Bogen in der Hand gehabt hättest, wird Dir's doch klingen, als hörtest Du ein Conzert von Romberg, wenn Du die Saiten nur berührst. Du sollst aber, so lange die Seuche währt, täglich Morgens und Abends auf dem Cello spielen, und für jedes Kind einen Bogenstrich und für die Mutter einen doppelten machen. Hast du nur diese Noten im Gedächtniße, so kommt die Melodie von selbst und Du wirst jedesmal mit kräftigerem Herzschlage das Instrument wegstellen; weshalb keine Cholera Macht über Dich gewinnen kann, dafür bürge ich Dir, denn die beklemmte Brust ist der Fußschemel, auf welchem die Cholera hinaufklimmt. Ist aber die Seuche vorüber und Du brauchst das Instrument nicht mehr, so kannst Du's der Frau ja zurückschicken, wenn Dir's im Wege ist.

Liebst Du aber die Saiten-Instrumente nicht, so magst Du Dir auch eins von den lebendigen Orgel-Pfeifchen in's Haus nehmen. Es thut dieselben Dienste und Du gewinnst noch ein Menschenherz dazu.

Für Juristen weiß ich noch ein drittes Präservativ. Es findet sich in demselben Hause und besteht in einer Schuldforderung von — ich glaube 30 oder 40 Thalern, wofür die Familie Schmidt einer Dame lange Zeit Wohnung und Nahrung gegeben hat, auf die sie aber beim Abzuge nicht hat Arrest legen wollen. Die Dame ist nun todt, sie hatte mehr als diese Schuld zu fordern von einem Major, der entfernt von hier ist und — — kurz, ein Jurist sollte hingehen, sich den Bescheid des Oberlandesgerichtes vom Jahre 1827 zeigen lassen, und wenn es der Stand der Sache erlaubt, worüber wir kein Urtheil haben, neue Bescheide erwirken. Auch das ist gegen das Erkranken besser, als Rothwein mit Senf.

Moutarde.

Wie die Cholera-Noth zu mildern ist.

Sehr erfreulich spricht sich in den russischen Ostseeprovinzen ein patriotisches Bestreben aus, die Noth zu mindern, die durch die Cholera herbeigeführt ist. — Ueberaus ansehnlich sind die Geld-Beiträge, welche die Einwohner St. Petersburgs noch fortwährend zusammenschießen. In Riga und Mitau hat man gleich Anfangs für bessere Beköstigung der Armen zu sorgen versucht. Neuerlich hat man in Riga für eine Summe von 3000 Rubeln, welche ein Fürst Demidow geschenkt hat, eine Arbeits-Anstalt für Personen errichtet, die durch die Cholera brodlos geworden sind. In Mitau werden alle Brodherren polizeilich gezwungen, die aus dem Cholera-Lazareth Entlassenen in ihren Dienst wieder aufzunehmen.

Ermunterung für Besorgliche.

Obgleich in demselben Maaße im Allgemeinen die Besorgniß vor der Epidemie abnimmt, in welchem die Sicherheits-Maaßregeln von Seiten der Regierung gemildert werden, so finden sich doch immer noch Aengstliche, die in einem wahrhaft qualvollen Zustande verharren, und es giebt unvernünftige Menschen genug, die sich ein Geschäft daraus machen, durch Hinterbringung von

Digitized by Google

Nachrichten über Todesfälle jene zu martern. Besonders ist die Möglichkeit der Ansteckung ein Gegenstand der Besorglichkeit. Deswegen kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß von Indien bis Polen die engste Berührung mit den Kranken fast nie geschadet hat, wenn man sich in kräftiger Gemüthsstimmung erhielt, daß viele hundert Cholera-Leichen ohne Schaden geöffnet sind, daß mehr als ein Dutzend mal sogar Aerzte sich allerlei Säfte der Erkrankten eingeimpft haben, oder sich überwunden haben, sie zu verschlucken, und daß noch kein Fall bekannt geworden ist, wo dieser Versuch geschadet hätte. Aber Beruhigungsgründe aus der Nähe, über deren Grund oder Ungrund man sich bald vergewissern kann, wirken vielleicht noch eindringlicher. So möge man denn erfahren, daß in dem Hause, in welchem die Cholera zuerst bei uns sich zeigte und rasch mehrere Menschen dahinraffte, die Nachgebliebenen nun schon über drei Wochen auf denselben Betten schlafen, auf denen die Erkrankten lagen und starben ohne zu erkranken. Dieselbe Erfahrung wiederholt sich aber auch in fast allen andern Wohnungen der ärmern Klasse täglich. Baer.

In gewöhnlichen Zeiten dürfte es nicht räthlich sein, daß der Arzt seine Kranken zu Genossen in der Berathung von Krankheiten mache; die Belehrung wäre jedenfalls zu unvollkommen, um Klarheit über den Gegenstand zu verbreiten, und es würde nur eine vermehrte Aengstlichkeit oder aber eine störende Einmischung in den einmal entworfenen Curplan die Folge davon sein, beides gewiß zum großen Nachtheil des Kranken.

Jetzt aber, wo ein allgemeines und schweres Leiden über uns gekommen ist, wo eine Krankheit, so neu und fremd von Person, ihre Geißel über uns schwingt, einem Gespenste gleich, dessen Dasein sich durch die That erweiset, das selbst aber nur gesehen und nicht erfaßt noch bewältigt werden kann; jetzt ist es an der Zeit, daß der Arzt jenen engen Kreis überschreite, jene Scheidewand fallen lasse und klar und öffentlich mit seinen leidenden Mitbrüdern sich bespreche, um vielleicht durch versuchte Beleuchtung der Sache, auch Ruhe und Fassung den geängsteten Gemüthern zuführen zu können.

Nicht etwa Mittel oder Methoden zur Besiegung des grimmig daher ziehenden Feindes anzugeben, ist die Absicht dieser Zeilen, denn diese können nur das Resultat mannigfacher und übereinstimmender Erfahrungen auf diesem traurigen Schlachtfelde sein; wohl aber wünsche ich, den schwächlichen Kleinmuth zu bekämpfen, und dem panischen Schrecken entgegenzuwirken, der sich beim ersten Auftreten der Cholera so überwältigend unser Aller bemeistert hat.

Sehen wir aber nicht neben der verheerenden Cholera auch noch, wie sonst, andere Krankheiten fortbestehen, und soll denn mit Gewalt alles und jedes körperliche Mißbehagen in dieser Zeit gleich Cholera und nur Cholera sein? Wollen wir uns denn dermaßen aller Besonnenheit und jeder ruhigen Beurtheilung entäußern, um jedes vorhandene Uebel zu einem doppelten, jedes unbedeutende durch die hinzutretende Furcht zu einem wirklich furchtbaren zu machen?

Unter allen Umständen ist die Furcht als eine deprimirende Leidenschaft als nachtheilig bekannt, sie untergräbt das schönste Leben; wie ernst aber und gefährlich sie eben bei der Cholera wirke und wie heilbringend anderseits ihre möglichste Entfernung sei, dies spricht sich aufs bemerkenswertheste in zwei täglich zu machenden und wirklich gemachten Beobachtungen aus.

Die erste ist, daß allenthalben die Cholera gleich bei ihrem ersten Auftreten am verderblichsten erscheint und in der allerersten Zeit ihr die meisten Opfer fallen.

Die zweite ist, daß vorzugsweise am meisten die Aerzte von ihr verschont bleiben.

Diese beiden so merkwürdigen Erscheinungen führen einfach und ungezwungen zu dem Schluß: die Furcht vermehrt um vieles die Gefahr der Krankheit und ihre Abwesenheit ist der sicherste Schutz dagegen, unter sonst gleichen Umständen.

Lange schon vor dem jedesmaligen Auftreten der Krankheit geht ihr der böse Ruf voraus und alle Gemüther sind in Besorgniß, gespannt und aufgeregt — so erscheint sie, und findet nun, wie ein Sieg gewohntes Heer, den Feind schon vor dem Kampfe muthlos und verzagt — was Wunder, daß sie siegt, wo sie allein nur thätig ist und Furcht den Gegner lähmt! Doch hält diese Ueberreitzung der Gemüther nicht lange an,

Digitized by Google

es gewöhnt sich der Mensch bald selbst an das Fremdeste, die Eindrücke wiederholen sich zu oft und ihre Wirkung stumpft sich ab, und das offenere Auge schaut wieder um sich und bemerkt mit Verwunderung, daß Viele zwar sterben, Mehrere aber leben bleiben, daß Viele erkranken, Mehrere aber wieder genesen, und mit dieser Betrachtung kehrt auch die Ruhe zurück und die Krankheit, nicht mehr haftend an dem furchtbefreiten Individuo, hat bereits ihren Culminationspunkt erreicht, sie wird nun seltener und nimmt ab an innerer Kraft. Es ist diese Erscheinung um so auffallender, als man andrerseits wohl zu vermuthen berechtigt ist, die Krankheit müsse, je länger je mehr, an Intensität und äußerer Verbreitung zunehmen, indem sie selbst durch ihr Dasein alle Momente zu ihrer Fortdauer liefert. — Daß aber der Arzt insbesondere dem Uebel verhältnißmäßig weniger unterliegt, er, der sich mehr wie jeder Andere, der Gefahr aussetzt, dürfte dies nicht eben auch in seiner größeren Furchtlosigkeit seinen Grund haben, die wohl erklärlich ist, wo, wie hier, der Gegenstand sonstiger Furcht den Kopf beschäftigt und nicht das Gemüth ergreift, wo er Object wissenschaftlicher Forschung wird und für den Fall eines glücklichen Gelingens dem Arzte jenseits der trüben Gegenwart eine reiche und belohnende Ausbeute verheißt. Ruhig daher und wißbegierig tritt der Arzt der Krankheit entgegen und vergißt über dem geistigen Interesse die leibliche Gefahr. Wohl ihm, der in solchen Augenblicken statt des dunkeln Gefühls den klaren Gedanken in seiner Seele zu wecken versteht, und auf die Art siegreich und unverletzt der am Boden schleichenden Gefahr zu entschweben vermag! Dies und nichts anderes ist sein schützender Panzer in Noth und Tod, und nicht darf er zu mystischen und mystificirenden Mittelchen seine Zuflucht nehmen, wie sie ihm vom Aberglauben so vielfach zugeschrieben werden. Aber die Furcht ist der Leiter zur Verbreitung und zur Vergrößerung der Gefahr durch Erhöhung der Empfänglichkeit, und sie möchte ich, zu einstweiliger Vermittelung im Streite über die Contagiosität, den immateriellen Ansteckungsstoff nennen, sit venia verbo.

Die Aehnlichkeit aber, höre ich dagegen mir einwenden, fast aller jetzt vorkommenden Krankheits-Erscheinungen mit der so unglücklichen Cholera, rechtfertigen doch wohl unsere Besorgniß, wenigstens jeden Durchfall und Erbrechen für die sicheren Vorläufer der Cholera zu halten.

Nichts weniger als das, erwiedere ich, und nur mit Befremden muß ich bemerken, wie man so Unähnliches mit einander verwechseln könne!

Wer kennt nicht sattsam schon und zur Genüge das trübe Antlitz des Todbringenden indischen Fremdlings, mit den so unverkennbaren Zügen einer schon halb vollendeten Auflösung des ihm verfallenen Opfers? Ich male darum hier nicht von Neuem sein trauriges Bild, dessen Anblick niemanden ohne den schmerzlichsten Eindruck lassen wird — aber man bedenke wohl: nicht ein Paar einzelne krankhafte Zufälle sind hinreichend, um mit wissenschaftlicher Sicherheit eine Krankheit festzustellen und als die bestimmte gelten zu lassen; es gehört vielmehr der ganze Inbegriff aller wesentlichen und constanten Merkmale und Symptome dazu, um in Wahrheit sagen zu können: es ist diese und keine andere Krankheit. Ein populair aufgegriffenes Beispiel wird den Satz noch deutlicher machen: heftiges Kopfweh und Irrereden sind gewiß die gewöhnlichsten Begleiter des Nervenfiebers und auch der Hirn-Entzündung, deshalb aber stempeln bloßes Kopfweh und Irrereden noch keine Krankheit zum Nervenfieber oder zur Hirn-Entzündung, sondern entstehen tausendfältig aus ganz andern, oft unbedeutenden Veranlassungen. Eben so verhält sich's aber auch mit der jetzt allgemein verbreiteten Neigung zu Durchfall und Erbrechen nebst etwas Schwindel und Kreuzweh — wahrlich nur ein flüchtiger Blick ist nöthig, um diese Zufälle als himmelweit verschieden von der asiatischen Cholera zu erkennen. Es sind diese Zufälle jetzt im mehr oder mindern Grade so allgemein, daß man, wären sie von so böser Natur wie man fürchtet, ganz Königsberg fast ohne Ausnahme von der Cholera ergriffen heißen müßte. Will man sie aber schlechterdings mit einem besondern Namen belegen, nun so heißt sie die gewöhnliche Brechruhr, die auch in den gesundesten Zeiten nicht selten bei uns vorkommt, und in einer mehr oberflächlichen nervösen Affection der Darm- und Magenhäute besteht, veranlaßt durch grobe Fehler in der Diät, plötzliche Erkältungen in warmer Jahreszeit oder an-

Digitized by Google

greifende Gemüthsbewegungen. Die Aerzte nennen sie die sporadische oder einzeln vorkommende gelegentliche Cholera, und sind derselben in ihrer Kunst fast immer gewachsen und fürchten sie nicht. So wie aber der von dieser leichten Brechruhr Befallene sie gewöhnlich selbst verschuldet, eben so kann man ihr auch meist durch Regelmäßigkeit in der Lebensweise vorbeugen und aus dem Wege gehn.

Diese gefahrlose Cholera also ist es, die der epidemischen, asiatischen, schonungslosen Cholera, nicht etwa voraus, sondern vielmehr abgesondert und für sich, zur Seite einherschreitet, deshalb jetzt allgemeiner wie sonst verbreitet, weil die herrschende Luft-Constitution des Augenblicks auch ihrer Erzeugung günstig ist; fast jedermann wird von ihr geneckt, aber selten einer gefährdet; und wahrlich noch leichter wird sie an ihm vorübergehen, sobald er die unbegründete Furcht von sich schüttelt, sie sei der sichere Vorbote ihrer verderblichen Namensvetterin.

Wer sollte wohl die Schwere des Unglücks verkennen, das uns so tiefe Wunden schon geschlagen? — aber deshalb vermehre man das Unglück nicht durch unbegründete Furcht — nein, eben im Sturm nur kann der Seemann beweisen, ob er der künftigen Ruhe im Hafen werth und würdig ist, und diese Ruhe, bald wird sie wiederkehren — die Krankheit, ein physisches Luftgebilde, wird, ihrem Wesen getreu, auch bald in Wolken-Gestalt vorüberziehen, und froh und dankbar werden wir wieder den klaren Himmel über uns erblicken.

Herbe ist der Tod von solcher Hand, aber schmachvoller ist das ungemessene Zagen, das uns, in entwürdigender geistiger Vernichtung, frevelnd gegen den Willen der Vorsehung nothlos und vor der Zeit dem Tode zur Beute zu machen geeignet ist.

Schön dagegen und des Menschen würdig ist der klare Blick in allen Dingen und herrlich in seinem Gefolge der besonnene Muth, dieses Criterion des vorzüglichen Menschen, und so wird es denn nach endlich überstandenen Leiden ein: et olim meminisse juvabit nur für den Unerschrockenen geben.

Dr. W. Motherby.

Fernere Ermunterungen für Besorgliche.

Um eine Lücke in der letzten Nummer unserer Zeitung auszufüllen, habe ich ein Paar Worte zur Beruhigung für Besorgliche gesagt und diese abgebrochen, wo der Raum zu Ende ging. Für eine etwanige neue Lücke und bis unsre practischen Aerzte mehr Zeit gewinnen die Ergebnisse ihrer Beobachtungen mitzutheilen, mögen einige Bemerkungen hinzugefügt werden. Wenn ich Erfahrungen aus unserer nächsten Umgebung anführte, welche, um recht wenig zu sagen, wenigstens die höchst geringe Gefahr der Ansteckung zeigen, so wird Jedermann einsehen, daß sie nicht als Beispiele der Nachahmung aufgestellt werden, am wenigsten für Aengstliche. Die Vorsicht, sagt ein altes Sprüchwort, ist die Mutter der Weisheit — und schon das Bewußtsein, auf vernünftige Weise die Gefahr vermieden zu haben, giebt eine wohlthätige Stärkung. Man soll sich aber nicht ängstigen, wenn man erfährt, daß im zehnten oder dritten Hause ein Mensch erkrankt ist, oder wenn man einen von jenen Rettungskörben vorbeitragen sieht. Diese Aengstlichkeit ist nicht nur unnütz, sondern schädlich. Deshalb muß sie bekämpft werden. Sie wird aber am sichersten bekämpft durch Kenntnißnahme von Thatsachen, und Erfahrungen aus unserer Nähe wirken hierzu am eindringlichsten. Um dieser Wirkung Eingang zu verschaffen, müssen wir noch den Einwand berücksichtigen, den man jetzt am häufigsten in allen Klassen geltend macht. »Woher kommt es,« hört man fragen, »woher kommt es, daß nicht selten mehrere Glieder derselben Familie an der Cholera erkranken, wenn die Nähe des Kranken so wenig gefährlich ist?« Man bedenke doch, daß es ein wahres Wunder wäre, wenn sich die Sache anders verhielte. Die Glieder einer Familie leben im Allgemeinen in denselben Verhältnissen. Nun wird kein vernünftiger Mensch zweifeln, daß die Cholera so gut wie jede andere Krankheit ihre bedingenden Veranlassungen habe, die in der Regel auf die Glieder einer Familie ziemlich gleich einwirken. Dieß gilt besonders für die ärmern Klassen und ihre schlechten Wohnungen.

In der That müßte auch das Erkranken vieler Glieder einer Familie viel häufiger vorkommen, als wir es wirklich finden, wenn der

Digitized by Google

Cholera eine Ansteckungsfähigkeit in einem irgend merklichen Grade bei uns zukäme. Man übersehe auch nicht, daß die Theilnahme an den Erkrankten und die dadurch erregte Bekümmerniß in andern Gliedern der Familie die Cholera bei der nun einmal herrschenden Epidemie erzeugen kann. Alle Bewohner unserer Stadt wissen, daß die Gattin eines verehrten Geistlichen von der Cholera befallen wurde, als sie sah, daß der Gatte, an einem Blutsturze leidend, aus der Kirche gebracht wurde. Aehnliche Beispiele sind den Aerzten mehrfach vorgekommen. Da nun hier die Cholera nicht durch Ansteckung aus einer ganz andern Krankheit hervorgegangen sein kann, so ist es ersichtlich, daß es auch kein Beweis für die Ansteckung ist, wenn nach einem Cholera-Fall in einer Familie ein anderes Mitglied erkrankt. Und woher käme es denn, daß nach der bisherigen Erfahrung selten das Erkranken der Herrschaft auf die Dienstboten und umgekehrt der Dienstboten auf die Herrschaft wirkt, wenn nicht der Grund des Erkrankens so häufig in der geistigen Einwirkung läge. Immer aber bleibt es unläugbar, daß bei entschiedener Ansteckungsfähigkeit die Krankheit viel öfter die Gesammtheit der Bewohner eines Hauses oder Zimmers ergreifen müßte, wenn wir auch sehr wohl wissen, daß selbst bei entschieden contagiösen Krankheiten Einzelne — man beachte dieses wohl! Einzelne aus der nähern Umgebung der Erkrankten verschont bleiben.

Aber, dürfte man einwenden, man lies't doch so oft in öffentlichen Blättern Nachrichten von Ansteckung durch die geringsten Veranlassungen. — Leider gehört es zu den größten Uebelständen bei der jetzt herrschenden Epidemie, daß die abgeschmacktesten Gerüchte als erwiesene Thatsachen verbreitet werden, als ob des Uebels nicht schon genug wäre und man es mehren müßte. Da sollen sogar Menschen, welche ein Stück Tuch **besehen** haben, erkrankt sein! Aehnliches hat man von der Pest nicht verkündet. Warum beeilen sich denn unsere Zeitungen weniger die Züge hochherziger Aufopferung zu berichten, die sich auf die mannigfachste Weise überall kund thun? Fürchtet man zu viele Nachahmung zu erregen? Wer eine Stärkung dieser Art genießen will, lese den Bericht eines Predigers aus Saratow in Lichtenstädt's Werke: »Die asiatische Cholera in Rußland in den Jahren 1829 und 1830.« Vielleicht hat nirgends die Seuche größeren Schrecken verursacht als in Saratow und vielleicht hat sie dort eben aus diesem Grunde so viel Opfer gekostet. Die Aerzte waren gleich Anfangs, und also kaum durch Ansteckung, von dem Uebel befallen. Der Geistliche mußte nun Tröster, Arzt und Helfer der Armen in jeglicher Beziehung sein. Er erzählt offen, wie er Anfangs nur mit Zagen an das Werk gegangen sei, wie er aber sich selbst durch religiöse Erhebung gestärkt habe und muthiger geworden sei: »Ich hatte Mühe,« sagt er, »mich zu bekämpfen. Gott, seufzte ich, hilf! »Wozu Religion, wenn sie nicht alles besiegt, »zur Pflichterfüllung begeistert, und Geist und »Muth oben erhält? So gestärkt trat ich in »die Jammerhöhlen.« Zuweilen gelang es ihm, Kranke, die besonders durch Aengstlichkeit zu leiden schienen, zu retten, indem er die Schreckensverkünder aus dem Zimmer jagte, die Kranken mit Macht und Ernst am Arme ergriff und ihnen zurief: »Auf, mit Gott! Ihr habt die Krank»heit nicht! Warum wollt Ihr Euch vor der »Zeit tödten, erhaltet Euch Euern Kindern und »Familien, auf mit Gott! Ihr sollt leben und »nicht sterben.« — Solchen Aengstlichen verweigerte er zuweilen das Sacrament, vorgebend, er habe jetzt durchaus nicht Zeit, sie müßten warten, da sie des Abendmahls noch nicht bedürftig seien. Die Gesunden aber forderte er auf, das Abendmahl zu empfangen, wobei er sie zu stärken und zu erheben suchte. Um die Rüstigkeit dieses Mannes völlig zu erkennen, muß man den Bericht selbst lesen, wie er in der Nacht und bis 10 Uhr Morgens Kranke, gerufen und nicht gerufen, besucht, dann Gottesdienst hält und mehr als hundert Personen das Abendmahl reicht; wie er zuweilen beim Besuche der in ihren Ausleerungen liegenden Kranken, (das Lazareth war längst überfüllt,) vom Ekel überwunden sich erbrechen muß, sich aber bald zur geistigen Kräftigkeit erhebt.

Dieser Mann, wer kann ihm Bewunderung versagen! glaubte an die Ansteckung! So handelte er in einer Stadt, aus welcher alles floh, was irgend fliehen konnte. Und **dieses Mannes Namen** hat uns Lichtenstädt nicht genannt! — Glücklicherweise ist er auf anderem Wege

Digitized by Google

bekannt geworden, indem das Manuscript des Tagebuches in Dessau vollständig abgedruckt ist, der Mann heißt Huber.

Baer.

Ueber den Gebrauch von Abführungsmitteln zur jetzigen Zeit.

Mitzweck dieser Blätter ist es, das Publicum auf falsche Ansichten und Irrthümer in Betreff der Gesundheit aufmerksam zu machen, vorzüglich aber vor solchen zu warnen, die zur Zeit der herrschenden Cholera nachtheilig einwirken, und so bei der Heftigkeit und Bösartigkeit dieser Krankheit den Tod herbeiführen können. Groß ist aber der Mißbrauch, der jetzt noch von Seiten des Publikums, welches es vorzieht, lieber selbst zu quacksalbern, als den Rath eines Arztes einzuholen, mit den Abführungsmitteln getrieben wird und mancher hat bereits diesen Mißbrauch mit dem Leben büßen müßen.

Es giebt viele, die an anhaltender Verstopfung leiden, und daher von Zeit zu Zeit genöthigt sind, sich der Abführungsmittel zu bedienen und eben diese fahren in ihrer gewohnten Art damit fort, ohne zu wissen, daß der in vielen von ihnen nur schlummernde Feind bloß die geringste Anregung braucht, um sich in seiner ganzen fürchterlichen Gestalt zu zeigen.

Darf man nicht leugnen, daß jede anhaltende Verstopfung zu jeder Zeit und vorzüglich auch jetzt nachtheilig auf die Gesundheit wirkt, so ist damit noch keinesweges gesagt, sich durch Hülfe der heftig einwirkenden Mittel Leibesöffnung zu verschaffen; abgesehen davon, daß viele an Verstopfung und Diarrhoe abwechselnd leiden, so ist die durch scharfe Mittel hervorgebrachte Reizung der Baucheingeweide unter jeder Bedingung höchst nachtheilig und oft ganz allein im Stande die Cholera hervorzurufen. Sorglos gebrauchen viele die Aloe und meinen, daß ihre Natur sich schon so an den Gebrauch derselben gewöhnt hat, daß sie diese unbeschadet ihrer Gesundheit, ja sogar mit gutem Erfolge anwenden können; nicht nach Gewicht bestimmen sie die Gabe dieses heftig einwirkenden Mittels, sondern nach Geldeswerth und nehmen so oft eine Quantität desselben zu sich, die im Stande ist, bei der jetzt allgemein erhöhten Empfindlichkeit der Gedärme eine heftige Diarrhoe hervorzurufen und oft, sehr oft folgt daher in kurzer Zeit die Cholera, die sie so ganz allein durch ihr Verschulden bewirkt haben. Mir sind bereits zwei Fälle bekannt, in denen durch den eigenmächtigen Gebrauch der Aloe die Cholera entstand; die eine der Kranken, welche zeitig meine Hülfe in Anspruch nahm, wurde nur mit Mühe gerettet, die andere unterlag in kurzer Zeit der Krankheit und mußte so ihren Leichtsinn und Irrthum mit dem Leben büßen.

Keinesweges soll aber durch das Obige ausgesprochen sein, Verstopfung Verstopfung sein zu lassen; denn auch diese, währt sie lange, kann ein veranlassendes Moment zur Entwikkelung der Cholera sein, sondern warnen will ich nur vor dem eigenmächtigen Gebrauch von heftig einwirkenden Abführungsmitteln, und das Publikum aufmerksam machen, sich auch bei dieser sonst in vielen Fällen unbedeutenden Störung der Gesundheit an einen Arzt zu wenden.

Sind aber viele mit dem selbst angeordneten Gebrauch von Abführungsmitteln zu leichtsinnig, so giebt es wieder andere, die gerade in einen entgegengesetzten Irrthum verfallen und zu ängstlich bei dem von Seiten eines Arztes verschriebenen Abführungsmittel sind, indem sie in dem Wahne stehn, jede vermehrte Ausleerung kann ihnen zum Nachtheile gereichen und durch dieses Vorurtheil geleitet, entweder dem Arzte kaum zu überwindende Schwierigkeiten in den Weg stellen oder durch Angst sich selbst schaden.

Sehr häufig kommen jetzt Störungen in den Verdauungsorganen vor, die durchaus die Anwendung von auflösenden und abführenden Mitteln nöthig machen und grade durch diese allein kann die Gesundheit wieder hergestellt, ja der Ausbruch der Cholera vorgebeugt werden: also mit Vertrauen füge man sich den Anordnungen des helfenden Freundes, seines Arztes.

Dr. Graf.

Früchte der Ansteckungs-Theorie.

Matth. 13, 7.

Unsere Hartung'sche Zeitung lieferte vor einigen Tagen einen interessanten Bericht aus St. Petersburg (vom 7. August) über die dort

Digitized by Google

bei Gelegenheit der Cholera vorgefallenen Unruhen. Als nächste Veranlassung dazu wird angegeben: »Da es sich erwies, daß die Cholera auch Leute ergriff, die mit Angesteckten in gar keine Berührung gekommen waren, so verfielen Flachköpfe und Halbwisser darauf, den Grund jener Erscheinung in Vergiftung finden zu wollen. Sie behaupteten, die plötzlichen Todesfälle seien bei Manchen durch den Genuß von Brod und Wasser erfolgt, wo irgend Jemand Gift hineingestreut habe. Diese Albernheiten bethörten nicht nur den gemeinen Mann, sondern sogar Personen, die wir zu den gebildeten Klassen zu rechnen gewohnt sind u. s. w.« Dieser rasende, Wahn, der uns noch vor wenigen Wochen völlig unglaublich gedünkt hätte, wird nur dadurch erklärlich, daß wir einen Blick auf die Geschichte der Cholera werfen. Seit dem ersten Erscheinen der Krankheit auf Russischem Gebiet ging der Petersburger Medicinalrath (die höchste medicinische Behörde des Reichs) in seinen Ansichten, Anordnungen und Bekanntmachungen von der Idee des Pestartigen, Ansteckenden der Cholera aus; der berühmte und gelehrte Professor Lichtenstädt in St. Petersburg, den wir literärisch als den vorzüglichsten Repräsentanten dieser Ansicht betrachten können, erklärte in verschiedenen Druckschriften wiederholt, daß die Cholera wohl in Indien miasmatisch, d. h. aus atmosphärischen und irdischen Einflüssen entsprossen sei, in Rußland aber diese miasmatische Natur durchaus aufgegeben habe, durchaus ansteckend sei und nur durch Ansteckung sich fortpflanze. Der Widerspruch der Aerzte, die die Krankheit (z. B. in Astrachan, Orenburg, Moskau, Riga) selbst beobachtet hatten und in überwiegender Mehrzahl sich gegen die Ansteckungstheorie erklärten, wurde zurückgewiesen, und so war es in der Ordnung, daß die Petersburger, die von ihren angesehensten, vornehmsten Aerzten verfochtene Ansicht theilten. Als sie aber endlich selbst heimgesucht wurden, und, wie es auch nicht anders möglich war, sich bald überzeugten, daß Viele erkrankten und starben, die keiner Ansteckung ausgesetzt gewesen waren, was war natürlicher, als die Schlußfolge: Zur Cholera kömmt man nur durch Ansteckung; also haben die Vielen, die — notorisch ohne angesteckt zu sein — unter Brechen, Purgiren u. s. w. schnell gestorben sind, nicht die Cholera gehabt, sondern — sie müssen vergiftet sein. War man erst so weit gekommen, so gehörte wenig mehr dazu, auf einzelne, bestimmte Personen den Verdacht des Giftmordes zu wälzen. Wenn vor 200 Jahren in einem Dorfe das Vieh starb oder ein Hagelschlag die Aerndte verdarb, so war bald ein altes Weib gefunden, deren Hexerei an allem Unheil Schuld sein mußte.

Solche Wirkung wird überall eintreten, wo man das Erscheinen der Cholera an einem Ort nicht als eine unabwendbare Naturnothwendigkeit — oder, aus einem höhern Standpunkt betrachtet, als eine Schickung Gottes vorher verkündigt, wobei man sich darauf zu beschränken hat, die Erkrankung der Einzelnen möglichst zu verhüten und den Befallenen die möglichst beste Hülfe angedeihen zu lassen — sondern es, als von einzelnen Menschen zufällig ausgehend und als von menschlicher Willkühr beherrschbar darstellt. Durch ein solches Verfahren werden nicht nur die Gemüther in immerwährender Spannung und Sorge erhalten, ob denn auch alles Verdächtige dicht genug abgesperrt und weit genug entfernt gehalten sei, sondern es wird zugleich, da menschliche Veranstaltungen den Ausbruch der Seuche noch nirgends abgehalten haben, Anlaß geben, die Regierungen mit ganz ungerechten Vorwürfen zu belasten, als wären Versäumniß und mangelhafte Anordnungen daran Schuld, daß die Cholera ausgebrochen, also das Unvermeidliche geschehen sei.

Deshalb erscheint es auch ganz unpassend, wenn unsre Preußischen Zeitungen so oft durch übel erfundene oder wenigstens schief dargestellte Ansteckungs-Geschichtchen ihre Leser in Schrecken setzen. Das eine Mal bindet Jemand eine Halsbinde aus einem inficirten Ort um, erkrankt und stirbt: ein anderes mal übergiebt die Frau eines an der Cholera verstorbnen Schiffers einen Pudelhund einem Kaufmann, dieser einem Drttten — Beide bekommen die Cholera und sterben. Am ärgsten aber ist folgende, gleichfalls aus öffentlichen Blättern entlehnte Erzählung. »In Kozieglow bei Cyenstochau kommt am 23sten Juli ein Mädchen nach Hause, das in Krakau neues Tuch gekauft hatte. An demselben Tage wurden die Aeltern von der Cholera befallen und am folgenden Tage war die ganze, aus acht Personen

Digitized by Google

bestehende Familie gestorben. Auch Freunde jener Familie, die gleichfalls das Tuch besehen hatten, wurden nicht von der Cholera verschont.« Wenn irgend etwas den brandmarkenden Stempel der Unwahrheit oder wenigstens des bis zur Unkenntlichkeit Uebertriebenen an sich trägt, so ist es diese Geschichte. Selbst die eifrigsten Vertheidiger der Ansteckungskraft der Cholera geben zu, daß die wenigsten Menschen für dieselbe empfänglich sind, daher in unzähligen Fällen der nächste Umgang mit dem Kranken unschädlich blieb. Einige Beispiele aus der Nähe mögen dies erläutern. In Danzig waren bis zum 8ten August in 776 Wohnungen 1007 Personen vom Civil erkrankt (die 195 kranken Militairs, größtentheils in den Kasernen der Festung einquartiert, die nicht gesperrt werden konnten, dürfen nicht mitgezählt werden). Rechnet man auf jede Wohnung im Durchschnitt fünf und, nach Abzug des in jeder zuerst Erkrankten vier Personen (eine sehr geringe Zahl, da so oft mehrere Familien gemeinschaftlich Eine Stube bewohnen), so blieben in den gesperrten Wohnungen 3104 Menschen. Von diesen, die in der engsten Berührung mit den Kranken gewesen und noch dazu in der Krankenstube eingesperrt, ihrer gewohnten Beschäftigung entzogen und mancherlei Sorgen Preis gegeben waren, erkrankten doch nur 231 — also nicht einmal der dreizehnte Theil? Selbst von den in unserm Dey'schen Hofe lebenden 136 Personen, die in den unsaubersten Wohnungen eng eingesperrt gehalten wurden, und unter einander fortwährende Communication haben mußten, sind nur 18 (weniger als der achte Theil) und seit der Säuberung und Entsperrung des Hofes kein Einziger mehr erkrankt. In jenem Polnischen Städtchen aber soll durch jenes unglückliche, von Krakau hinübergebrachte Tuch nicht nur die ganze Familie von acht Personen in 24 Stunden ausgestorben, sondern selbst die Nachbaren, die das Tuch besehen hatten, sollen erkrankt sein! Wahrlich, seit man nicht mehr an Medusenhäupter und Basilisken glaubt, ist kaum eine so ausschweifende, im günstigen Fall aus Pöbelgeschwätz entsprossene Unwahrheit dem Publikum aufgetischt worden.

Auch die andern beiden oben erwähnten Erzählungen, selbst wenn sie wahr sein sollten, sind wenig furchtbar. Wenn in einer Stadt oder ihrer nächsten Nachbarschaft die Cholera grassirt, bedarf es wahrhaftig keiner verdächtigen Pudelhunde und Halsbinden zur Erklärung, warum ein Einzelner eben erkrankt ist, und neben den unzähligen genau constatirten Beweisen der Unschädlichkeit des Umgangs mit den Kranken verlieren jene Beispiele alle Bedeutung. Sind sie auch nur harmlos, als einfache Thatsachen hingestellt? Sicher nicht; »man fühlt die Absicht und man ist verstimmt.« Wie oft werden nicht Menschen von der Cholera befallen, die nicht lange vorher Fleischsuppe oder Grütze gegessen hatten? wie oft erkranken nicht mehrere Glieder einer Familie gleichzeitig am kalten Fieber? Kein Vernünftiger folgert aber daraus, daß Jene die Cholera von der Suppe, diese das Fieber durch Ansteckung bekommen haben. — Ueberdem wird selbst die Wahrheit jener Geschichten höchst zweifelhaft, wenn man bedenkt, wie geneigt die Menschen sind, zu einem Ereigniß und namentlich zu jedem Erkrankungs- und Todesfall eine materielle, handgreifliche Ursache aufzusuchen. Will man dem Volk glauben, so sterben die wenigsten Menschen an Krankheiten, sondern an Erkältung, an Diätfehlern, an schlechter Arznei u. s. w. So wurde auch unter uns erzählt, die Bewohner des Dey'schen Hofs hätten sich an der Cholera durch Bearbeiten des berüchtigten, bei Schmaleningken angehaltenen Polnischen Hanfs angesteckt. Die Untersuchung wies nach, daß die Leute allerdings Hanf gekratzt hatten — aber vor zwei Jahren! Nach Danzig sollte die Krankheit durch ein inficirtes Schiff aus Riga verpflanzt sein — und doch war sie schon zwei Tage vor Ankunft jenes Schiffs ausgebrochen.

Möge man sich daher hüten, durch dergleichen, halb oder nicht einmal halb wahre Berichte, die ohnehin nur zu große Aufregung der Gemüther noch zu vermehren! Namentlich unsre Landsleute in den westlichern Provinzen, denen die Cholera wahrscheinlich nahe bevorsteht, werden wahrlich nicht zum Besten darauf vorbereitet, den Erkrankten die nöthige verwandtschaftliche, nachbarliche und menschliche Hülfe zu leisten, wenn man sie mit Anekdötchen unterhält,

Digitized by Google

die den verpestenden Einfluß des Kranken bis in's fünfte und sechste Glied beweisen sollen. Uns Königsberger berührt dies weniger. Wir haben die Seuche in ihrer ganzen Furchtbarkeit kennen gelernt, haben uns aber auch hinreichend überzeugt, daß es nicht so verderblich und todbringend ist, nach dem Gebot der Religion und des Gewissens unsern leidenden Mitmenschen beizustehen — und leben, wenn auch trübe, doch getrost in der Hoffnung, das Aergste bald überstanden zu haben.

Dr. Hirsch.

Bericht über die Veranlassung zum Ausbruche der Cholera in Königsberg.

Vom Prof. v. Baer.

Drei große Fragen haben von dem Augenblicke an, als die Cholera in Asien sich bemerklich machte, den Forschungsgeist der Aerzte in Anspruch genommen und an Interesse gewonnen, je mehr diese Krankheit mit unaufhaltbarer Gewalt in Europa vorrückte, die Fragen über die Verbreitungsart derselben, über ihr inneres Wesen und über die erfolgreichste Art der Behandlung.

Auffallend muß es beim ersten Anblicke erscheinen, daß in Hinsicht der ersten Frage die Differenz der Meinungen unter den Aerzten sehr viel größer ist, als in Hinsicht der beiden andern, obgleich die Untersuchung über die Verbreitungsweise viel leichter zu einem Schlusse zu bringen scheint. Wenn auch die Aerzte über das Wesen des Uebels und die erfolgreichste Behandlung keineswegs Einer Meinung sind, so hält sich diese Verschiedenheit doch nur in gewissen Gränzen und oft ist, namentlich was das Urtheil über den Grund der Krankheitserscheinungen anlangt, der Inhalt der aufgestellten Meinungen weniger verschieden als der Ausdruck derselben. Die Behandlungsweise muß schon deshalb verschieden sein, weil das Uebel selbst dem Grade und der Art nach sehr verschieden auftritt. In Bezug aber auf die Verbreitungsweise sieht man die entschiedensten Gegensätze von den Aerzten verfochten. Einige behaupten, daß die Cholera gar nicht ansteckend sei, andere dagegen behaupten noch jetzt, daß sie nur durch Ansteckung übertragen werde. Wenigstens Eine von diesen Ansichten muß unrichtig sein, das lehrt die gesunde Vernunft; ob es nicht vielleicht beide sind, kann nur eine länger fortgesetzte Untersuchung erweisen. Auffallend ist es dabei, daß überall, wo die Krankheit sich gezeigt hat, die Zahl der entschiedenen Contagionisten unter den Aerzten abnimmt ja wohl ganz schwindet, während in Gegenden, welche von dem Uebel noch nicht heimgesucht waren, die Mehrzahl der Aerzte, trotz der Berichte aus den leidenden Orten — nicht nur an ein Contagium glaubt, sondern nicht selten dieses als den alleinigen Grund des Erkrankens betrachtet.

Da nun die Ansicht über die Art der Verbreitung des Uebels für die Staatsverwaltung von der größten Wichtigkeit ist, und Maaßregeln, welche auf das Gewerbe von Millionen Menschen Einfluß haben hiervon abhängen, ja diese Maaßregeln, wenn die ihnen zum Grunde liegende Ansicht unrichtig ist, sogar zum Ausbruch der Seuche beitragen können, statt ihn zu verhüten, so schien es mir Pflicht, daß Jedermann, der Gelegenheit hat, hierüber Erfahrungen zu sammeln, nach Kräften dazu beitrage.

Es war daher gleich bei Annäherung der Cholera mein Wunsch, da ich nicht als practischer Arzt beschäftigt bin, meine Muße zur Förderung dieser Untersuchung anzuwenden. Als nun am 23sten Juli dieses Jahres, die Aerzte einen im sogenannten Deyschen Hofe zu Königsberg erfolgten Todesfall und mehrere gleichzeitige Krankheitsfälle für die Cholera angehörig erklärten, und die medizinische Gesellschaft hieselbst eine Untersuchung der Entstehungsweise verlangte, übernahm ich dieselbe, dem eigenen Wunsche genügend. Herr Professor Hayn hatte die Güte, sich mit mir zu verbinden und derselbe hat die Untersuchung mit mir geführt, bis die weitere Verbreitung des Uebels seine ärztliche Thätigkeit mehr in Anspruch nahm und wir beide einzeln das Ziel verfolgten. Der Bericht leistet also doppelte Gewähr. Ja, diese Gewähr wird noch viel größer dadurch, daß gleichzeitig mit unsern Nachforschungen eine amtliche Untersuchung durch des Herrn Ober-Präsidenten v. Schön Excellenz eingeleitet und durch den Herrn Criminal-Richter Richter mit vielem Eifer ausgeführt wurde, und das nämliche Resultat geliefert hat, obgleich sie ganz selbstständ-

Digitized by Google

dig fortgeführt ist, und nur zuweilen eine Besprechung über die Aufgabe der Untersuchung statt gefunden hat.

Bevor ich den Inhalt des, der medicinischen Gesellschaft abgestatteten Berichts hier einem größern Kreise mittheile, scheint es mir noch erforderlich, offene Rechenschaft abzulegen, welche Ansicht vorher bei mir die herrschende gewesen sei, da bei solchen Gegensätzen in den Meinungen es kaum möglich ist, nicht für eine oder die andere, vorläufig Partei zu nehmen. Ueberdies pflegt Jedermann, wenn ein ähnlicher Bericht vorgelegt wird, an ihm diejenigen Correctionen anzubringen, die er aus der mit Recht oder Unrecht angenommenen vorherrschenden Meinung des Berichterstatters ableiten zu dürfen glaubt. Ich will also versuchen, dem Urtheile des Lesers so viel Materiale als möglich zu geben. Im vorliegenden Falle wird, glaube ich, die Darstellung meiner früheren Meinung dem Ergebniß der angestellten Untersuchung mehr Gewicht geben. Ob das letzte ein Beitrag sein wird zur Feststellung einer allgemeinen Ueberzeugung — muß der Zeit zu entscheiden anheim gestellt werden.

Zuförderst leugne ich nicht, daß, so lange die Krankheit noch entfernt von unsern Gränzen war, ich der Ueberzeugung mich hingeben zu müssen glaubte, sie werde durch Ansteckung von einem Orte zum andern verpflanzt. Ich mag nicht ausführlich daran erinnern, daß wir am Schlusse des Winters die Krankheit in Rußland an den großen Handelswegen verbreitet sahen, und daß der Krieg, dem keine Quarantaine eine Schutzwehr entgegenstellen kann, sie überall verbreitete, wo er seine Geißel schwang. Daß das Uebel aus dem cernirten Moskau nicht fortzurücken, auch später an unsern Gränzen lange vor dem Cordon Achtung zu haben schien, mußte die erwähnte Ansicht bestärken. Am meisten wirkte aber auf mich wie auf so viele Andere, der Umstand, daß eine Krankheit, deren Wiege wir in Hindostan suchen zu müssen, berechtigt waren, sich bis nach Wologda (unter 59° n. B.) und zwar im Winter verbreitet zeigte und später sogar in Archangel auftrat. Das Contagium schien der nächste und natürlichste Grund um die Verbreitung derselben krankmachenden Potenz an der Küste des indischen und des weißen Meeres zu erklären, und die Versicherung der Nicht-Contagiosität, wie sie Aerzte aus Indien und Rußland uns gaben, konnte den Einfluß jener weiten Ausdehnung auf das Urtheil über die Art der Verbreitung nicht aufheben, sondern höchstens ihm an die Seite sich stellen, und der Ansicht Raum geben, daß die Krankheit vielleicht nicht überall und nicht immer ansteckend sey.

Noch mehr mußte der Zweifel Raum finden, als der Doctor Barchewitz unter uns erschien und die Unfähigkeit der Ansteckung bei dem von ihm in Moskau beobachteten Abschnitte der Epidemie nicht sowohl als eine zu verfechtende Glaubensmeinung, sondern als Thatsache darstellte, deren er sich nach allen seinen Erfahrungen nicht habe erwehren können.

Das Uebel brach endlich in Danzig aus. Das Publikum glaubte mit seinem raschen Urtheil sogleich die Contagion durch russische Schiffe anklagen zu müssen, allein nähere Untersuchungen lehrten, daß diese verdächtigen Schiffe zwei Tage nach dem Ausbruche der Krankheit erschienen waren, und die Aerzte leugneten fast einstimmig die Contagiosität, nachdem sie den Fortschritt des Uebels länger beobachtet hatten, welches sogar eingekerkerte Gefangene zu finden wußte.

Ob nun nach diesen Vorgängen noch eine bestimmte Ansicht bei mir die vorherrschende gewesen sei, wüßte ich in der That mir selbst nicht zu sagen. Sollte irgend eine Vermuthung bei mir geschlummert haben, so kann es höchstens die gewesen sein, daß die Wahrheit zwischen beiden widerstrebenden Meinungen liegen werde.

Die Uebereinstimmung der ganzen Streitfrage mit manchem rein wissenschaftlichen Streite im Felde der Naturwissenschaft schien nämlich in die Augen springend. Kaum wird es einem gebildeten Manne unbekannt sein, daß man in früheren Jahrhunderten heftig stritt, ob das feste Erdgerüste durch Niederschlag aus dem Wasser, oder durch Erhärtung einer glühenden Masse entstanden sei, und daß allmählig der Streit sich dahin geschlichtet hat, daß keine dieser Ansichten allein, sondern nur beide zugleich Wahrheit haben. Diese und ähnliche Vergleichungen führten mich zu der Ueberzeugung, es komme jetzt weniger darauf an, irgend eine Ansicht mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu ver-

Digitized by Google

fechten, als vorurtheilsfrei einzelne Thatsachen mit möglichster Genauigkeit festzustellen, aus denen dann von selbst das allgemeine Resultat, gereift durch die Zeit und längere Vergleichung hervorgehen würde. So hat auch nur die Untersuchung des kleinsten Details unsere Geologie begründet, nicht der Eifer der Neptunisten und der Vulkanisten.

Möglichst genau also sollten die Verhältnisse des Ausbruchs der Krankheit hier ermittelt werden und zwar auf nicht amtlichem Wege, weil es bei einer polizeilichen Untersuchung immer Manches zu verheimlichen geben könnte, und wenigstens die Annahme solcher Verheimlichungen der Glaubhaftigkeit des Berichts bei den Aerzten Eintrag thut.

Ich glaube eben deshalb nicht bloß das Resultat, sondern auch den Gang der Untersuchung zur Beglaubigung des Resultats vorlegen zu müssen. Hieraus wird von selbst hervorleuchten, wie schnell unbegründete Gerüchte entstehen, und wie leicht auch eine vorurtheilsfreie Untersuchung auf falsche Resultate führen kann, wenn sie nicht lange fortgesetzt wird.

Kaum war hier in Dey's Hof die Cholera ausgebrochen, und kaum hatten die Aerzte sie anerkannt, als auch schon im Publikum Gerüchte über die Veranlassung des Uebels im Umlauf waren, und zwar, wie es zu geschehen pflegt, mehrfache Gerüchte. Ein Schiffscapitain sollte sie aus Pillau eingeschleppt haben »und,« so hörte man mehrere Stimmen aus guten Gründen weiter schließen, da in Pillau noch keine anerkannte Cholera war, »wenn der Mann »aus Pillau gekommen ist, so kann er sich auch »aus Danzig, trotz der Sperre, herausgeschli»chen haben.« — Andere behaupteten, die zuerst erkrankten Frauen hätten in der Waage mit Hanf gearbeitet, welcher dem Herrn — — gehört habe. »Und dieser Hanf war eingeschlichen« setzten einige hinzu. »Nein,« sagten zugleich andere Stimmen »der Hanf war Eigenthum des Herrn — — und mag wohl von dem Litthauschen gewesen sein.« »Ja,« setzte die schnellzüngige Fama bald hinzu: »die ver — — Litthauschen Barken haben uns das Unheil gebracht.« — Eine dritte Sage verkündete, durch policeiliche Maaßregeln sei der Pregel gesperrt worden, ein Boot mit Fischen sei deshalb vor dem Baume liegen geblieben, man habe aber Mittel gefunden später die Fische in die Stadt zu bringen, die dann, in Fäulniß übergegangen, ausgeboten seien; die beiden zuerst erkrankten Familien hätten von diesen Fischen gegessen und seien dadurch erkrankt.

Es ist nicht überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, daß diese dreifachen Gerüchte sowohl den Contagionisten als den Nichtcontagionisten Stoff zur Verfechtung ihrer Ansicht geben konnten, und daß sowohl die Contagion durch Waaren als durch Personen durch die Königsberger Erfahrung bestätigt werden konnte, wenn die Sache nicht näher untersucht wäre.

Eben so merkwürdig ist es, daß allen drei Gerüchten etwas Wahres zum Grunde liegt, obgleich sie in der That alle drei falsch sind.

Wahr ist es zuvörderst, daß, nach Empfang der Nachricht vom Ausbruche der Cholera in Elbing, der Pregel gesperrt worden ist, worüber ich von dem Herrn Polizei-Präsidenten Schmidt selbst vergewissert bin. Was für Fischerböthe dadurch abgehalten sind und ob die Fischer Mittel gefunden haben, ihre Fische dennoch in die Stadt zu bringen, habe ich freilich nicht mehr ermitteln können, allein es ist auch völlig gleichgültig, da man todte und altgewordene Fische hier täglich zu tausenden kaufen kann. Ja für Königsberg ist es besonders lächerlich, die todten Fische einer Sperre und Umgehung derselben zuzuschreiben, da nach Königsberg immer Seefische gebracht werden und diese noch kein Mensch lebendig auf unserm Markte gesehen haben wird. Wahr ist es ferner, daß die Arbeitsfrau Brosche, die erste, welche an völlig ausgebildeter Cholera gestorben ist, einen todten, schon riechenden sogenannten Halbfisch (ein halb ausgewachsenes Exemplar vom Bressem, Cyprinus Brama) nach Hause gebracht und dann diesen Fisch noch einen halben Tag hatte liegen lassen, so daß ihr Mann sich weigerte, von dem Fische zu essen; die Frau hatte sich aber erboten den Fisch so zuzubereiten, daß er seinen Geruch verlieren und wohlschmeckend werden solle. Dieses Versprechen hat sie dann auch erfüllt und der Mann hat den mit Schemper (Covent) und Zwiebeln zubereiteten Fisch beim Essen gut gefunden. Auch ein Knabe hat an der Mahlzeit Theil genommen. Allein die Mahlzeit hat nicht kurz

Digitized by Google

vor dem Ausbruche der Cholera statt gefunden, sondern mehrere Tage vorher. An der Richtigkeit dieser Aussagen ist nicht zu zweifeln, weil der Mann und der ebenfalls noch lebende Sohn der Frau Brosche einzeln befragt, völlig in der Aussage übereinstimmen, und sich gar kein Grund denken läßt, der diese Personen zur Entstellung der Thatsache vermögen konnte, vielmehr die Familie Brosche, vielfach verbunden mit der Familie des Schuhmachers Meinert, von der wir weiter unten sprechen werden, ein Interesse hatte, dem Verdachte von der Einschleppung durch den Schiffscapitain entgegen zu arbeiten und jede andere Veranlassung geltend zu machen. Hiezu kommt noch, daß zur Zeit als diese Aussagen gegeben wurden, der Dey'sche Hof zur großen Unzufriedenheit der Bewohner noch abgesperrt war und die Lösung der Sperre früher zu hoffen stand, wenn nicht der Schiffscapitain durch Ansteckung, sondern schlechte Nahrungsmittel als Grund des Uebels betrachtet würden.

Interessant ist also die Untersuchung über jenen Fisch nur deshalb, weil sie uns lebendig vor Augen stellt, wie geneigt man ist, bei halber Kenntniß einer Thatsache, das entstandene Uebel einer policeilichen Maaßregel oder der Umgehung derselben zuzuschreiben. Der Ursprung des Gerüchtes ist hier ganz augenfällig. Die Aerzte, die gleich am ersten Tage des Erkrankens der Brosche nach den Veranlassungen der Krankheit und also auch nach den Nahrungsmitteln fragten, haben von dem Fische gehört. Dieser Nachricht, sobald sie aus dem gesperrten Hause gekommen war, entfiel sehr bald die Zeitbestimmung und man klebte ihr dagegen, indem sie von Mund zu Munde ging, die Pregel-Sperre an, als ob es eines Baums im Pregel bedürfe, um todte Fische auf den Markt zu bringen. — Wir werden später auf diese Mahlzeit noch einmal zurückkommen.

An der Sage vom Hanf ist wahr, daß ein Paar von den verstorbenen Frauen, die Brosche und die Bohn mit einigen noch lebenden, von denen ich die vollständigsten Nachrichten erhielt, mit Hanfkratzen beschäftigt gewesen sind. Hier hat aber die Fama es mit Zeit und Raum noch weniger genau genommen. Der Hanf ist auf Dey'schen Hofe und nicht an der Waage bearbeitet und nicht kurz vor dem Ausbruche der Krankheit, sondern vor zwei Jahren und hat nicht dem Herrn — — oder — —, sondern dem Kaufmann Schnell gehört. Was aber die Schuhmacherfrau Meinert anlangt, die auch vom Hanf inficirt sein sollte, so erklärt ihr Mann, daß sie in ihrer Jugend wohl auch mit Hanf zu thun gehabt haben möge, allein in den letzten Jahren wohl nicht, da sie — eine siebenzigjährige — hierzu viel zu schwach gewesen sei. — An dem Lithauischen Hanf ist wieder so viel wahr, daß im Anfange dieses Sommers Barken mit Hanf den Niemen herabkamen und an der Gränze angehalten wurden, daß die hiesige Kaufmannschaft vor diesem Hanf große Besorgniß hegte, derselbe aber, wie ich aus einer sehr achtbaren Quelle weiß, noch außerhalb der Gränzen Preußens ist und wahrscheinlich zurückgehen wird, weil die vorgeschriebene Art der Reinigung den Eigenthümern zu kostspielig und zeitraubend scheint und endlich daß man nun den Hanf von 1829 mit dem gefürchteten Hanf von 1831 verwechselt hat.

Ueberhaupt soll aller Hanf, der in diesem Jahre von Königsberg verschifft oder hier verbraucht ist, schon seit dem Winter hier gelagert haben. Vielfache Nachfrage scheint dieses zu bestätigen. Vielleicht hat aber das erwähnte Gerücht eine ganz andere Veranlassung. Es war im Beginne des Sommers eine Ladung Flachs nach Königsberg an Herrn Schleswick addressirt, ohne genügende Gesundheitsscheine angekommen. Diese Sendung hatte man nicht nach Königsberg einbringen, sondern eine kleine Meile von der Stadt 21 Tage Quarantaine halten lassen. Die Legitimation wegen der Unverdächtigkeit ist später beigebracht. Es war hier also nur eine Nachlässigkeit vorgefallen. Allein dieses Zurückhalten ist uns wichtig, weil es lehrt, wie streng man in Königsberg für die Unverdächtigkeit dieser Waare besorgt war. Es ist überhaupt nach Königsberg kein Flachs gebracht worden, der nicht den Winter über schon auf preußischem Boden gelagert hatte. Freilich war vieles von diesem Flachs polnischer Abkunft und man könnte sich der Vermuthung hingeben, daß die genannte Waare ein Jahr das Gift bei sich aufbewahrt hätte. Wenn nun gerade die Orte, wo der

Digitized by Google

Flachs den Winter über gelegen hat, früher als die andern von der Cholera befallen wären, so würde man diese lange Dauer der Infektion wenigstens nicht widerlegen können. Allein — sonderbarer Umstand! grade die Orte, in welchen der hierher gebrachte Flachs den Winter über gelagert hat — Insterburg, Goldapp u. a. — sind noch ganz frei von der Cholera. Sollte man nicht folgern, wenn man immer Causalnexus zwischen zwei Verhältnissen sucht, um sich vor der Cholera zu bewahren, müsse ein Ort sich nur Flachs aus Polen verschreiben.

Die Herren Kaufleute, die ich über den Hanf und Flachs befragte, hätten doch ein Interesse haben können, mir etwas zu verschweigen. Allein das Zeugniß, welches Herr Willneck, Hanf- und Flachsbraaker, über die Unverdächtigkeit dieser Stoffe an hiesigem Orte ablegt, ist nicht nur an sich unverdächtig, sondern auch entscheidend. Derselbe zeigte mir, wie die Arbeit auf der Wage von der Art sei, daß sie am leichtesten einen Ansteckungsstoff mittheilen müßte und gab mir dann folgende Erklärung schriftlich mit.

»In der Kneiphöfschen hintern Waage haben wenigstens 30 Männer und circa 30 bis 60 Frauen, in der Mittelwaage circa 60 Frauen, außerdem 20 Schaalleute und 36 Flachsbinder an Hanf, Flachs und Flachsheede gearbeitet, meines Wissens ist aber keiner davon bis jetzt erkrankt.«

Königsberg, den 22. August 1831.

Willneck.

Sollte man nicht in der That schließen, diese Arbeit schütze vor der Cholera, wenn auch wirklich Einer oder der Andere erkrankt sein sollte, ohne daß Herr Willneck davon Kenntniß erhalten, was ich nicht für unmöglich gelten lassen will? Freilich konnte die Arbeit nicht anders schützen als daß sie Brod gab.

Die Accise für Hanf und Flachs ist so gering, daß es sich nicht verlohnt, ein Paar Centner zu defraudiren. Unsre Gränzen waren durch einen Cordon gesperrt. Von welcher Beschaffenheit derselbe auch gewesen sein mag, eine bedeutende Ladung Hanf konnte doch nicht unbemerkt bleiben. Ueberdies war die Besorgniß im Anfange des Sommers vor Gift fangenden Waaren hier so groß, daß es eine moralische Unmöglichkeit war, eine solche Defraudation zu begehen.

Viel schwieriger war die Wahrheit in Hinsicht des Schiffskapitais zu ermitteln. Als man gleich am 23. Juli den obersten Stock im sogenannten Bretterhause des Deyschen Grundstükkes absperrte, wo die Cholera zuerst sich zeigte, wurde in der Wohnung des Schuhmachers Meinert ein ehemaliger Schiffscapitain Hoffstädt vorgefunden, der von den herbeieilenden Aerzten laut seine Entlassung forderte, weil er gar nicht dahin gehöre, sondern aus Pillau gekommen sei, und hier nur seine Stiefeln habe ausbessern lassen wollen. Ja dieser Mann hatte, sobald eine Wache vor der Stubenthür gestellt war, eine kleine Theaterscene aufgeführt, indem er mit ein Paar Stiefeln unter dem Arm den Ausgang von der Wache forderte, vorgebend, er sei so eben erst dieser Stiefel wegen ins Haus gekommen und es sei bei der Sperre natürlich nicht auf ihn abgesehen gewesen. Allein die Wache hatte sich auf gar kein Raisonniren eingelassen, sondern erklärt, sie ließe keinen Menschen hinaus. — Es ist durchaus nicht unwesentlich auf diesen Umstand aufmerksam zu machen, da wir noch später auf ihn uns berufen müssen. Auch macht er recht augenscheinlich, mit welcher Strenge die Maaßregeln der Sperre ausgeführt werden müssen, wenn sie irgend einen Erfolg haben sollen. Dem Unterzeichneten muß diese Bemerkung besonders entgegen treten, da ihm, der am Tage der Absperrung von einer kleinen Fahrt zurückkehrte, gleich mit der ersten Nachricht von der verfügten Sperre auch die Nachricht von der Absperrung eines Menschen, der nur sich Maaß zu Stiefeln habe nehmen lassen, als eine Lächerlichkeit hinterbracht wurde. Hätte die Wache eben so gedacht und den Vorstellungen dieses einzigen Mannes Gehör gegeben, so könnten wir jetzt über den Ursprung der Cholera in Königsberg eben so wenig Auskunft geben, als wenn wir in den Zeitungen lesen, daß in Peking oder Madras die Cholera ausgebrochen ist.

Ob der Schiffscapitain bemerkt haben mag, daß die Aerzte, die den Deyschen Hof besuchten, auf ihn aufmerksam wurden, lasse ich dahin gestallt sein. Thatsache ist es, daß er sehr bald

Digitized by Google

seine Aussage, er sei aus Pillau gekommen, zurücknahm und behauptete, vom März an ununterbrochen in Königsberg gewesen zu sein, jedoch nicht in diesem Hause, daß er erst am Tage der Sperre betreten haben wollte.

Als Herr Professor Hayn und ich Deys Hof betraten um den Hoffstädt, auf welchem der Verdacht ruhte, das Contagium eingeschleppt zu haben, zu befragen, fanden wir Herrn C. R. Richter schon mit dem Verhöre desselben beschäftigt. Er gab zu Protokoll:

»Er sei Schiffscapitain gewesen, jetzt nähre »er sich von Handleistungen beim Verladen und »Ausbessern der Schiffe, auch kaufe er Häringe, »Taback, Bernsteinkorallen und ähnliche Dinge »von den Schiffern auf und verkaufe sie in klei»neren Quantitäten; sein gewöhnlicher Aufent»halt sei Pillau, seit dem März dieses Jahres »sei er aber in Königsberg anwesend; zwar habe »er im April die polizeiliche Anweisung erhalten, »nach Pillau zurück zu gehen, er habe ihr aber »nicht Folge geleistet, sondern habe hier auf »Schiffen gearbeitet (die er nannte), die aber »nicht mehr hier seien; darauf habe er bei einem »Flachsbinder Link in der Drummstraße № 22 »eine längere Zeit geschlafen, sei dann zu einem »Schuhmacher in die Koggengasse gezogen, dessen »Namen er aber so wenig wisse, wie die Zeit »seines Aufenthaltes bei ihm; dieser Schuhma»cher wohne ungefähr im zweiten Hause vom »Lorekschen Laden; von da sei er zu dem »Schuhmacher Meinert in Deys Hof gegan»gen, jedoch erst zur Nacht von dem 21sten auf »den 22sten, in welcher der erste Todesfall sich »ereignet habe.« Die letztere Angabe suchte er durch eine Menge Nebenumstände zu erhärten: »wie er als Seemann in der Nacht nicht viel »schlafe und gehört habe, daß die Kranke sich »mehrmals erbrochen und oft zu Stuhl gegangen »sei, und was dergleichen mehr als Beweis ange»führt wurde, daß er nicht vor dem Ausbruche »der Krankheit da gewesen sei. Von Sachen »habe er nichts hieher mitgebracht, als die Klei»der, die er auf dem Leibe trage (sämmtlich von »Leinenzeug), einen Frack von Sommerzeug, »zwei Hemde, zwei Paar Beinkleider, das eine »von Tuch, das ander von Nanking, ein Paar »Stiefeln, einen Felbelhut, ein baumwollenes »Schnupftuch und ein Paar wollene Unterbein»kleider.«

Die Frage, ob er in der Zwischenzeit von März bis zum 28sten Juli nicht in Danzig oder in Pillau gewesen sei, verneinte er entschieden. In der ganzen Zeit seines hiesigen Aufenthaltes war er gesund gewesen.

So war denn nun durch diese Aussage seine frühere Angabe, er sei kürzlich aus Pillau angelangt und sei nur für einen Augenblick zu dem Schuhmacher Meirert gekommen, um seine Stiefeln ausbessern zu lassen, zurückgenommen. Mehr aber noch mußte das ganze Betragen des Mannes während des Verhörs Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit seiner Aussage einflößen. Durch eine gewisse nachläßige Haltung des ganzen Körpers und eine affectirte Gleichgültigkeit in den Aussagen, welche in ganz unwesentlichen Verhältnissen auch widersprechend waren, als ob er sich nicht recht zu besinnen wisse, wobei er jedoch geflissentlich und ausführlich Dinge vortrug, um die er nicht gefragt wurde, wie z. B. das Gemälde des ersten Krankheitsfalles war, ließen den feinern Menschenkenner errathen, daß er die Examinatoren sicher machen und ihre Meinungen auf gewisse Richtungen zu leiten suchte. Ohne sich in psychologische Künsteleien einzulassen, glaubte man doch auf seinem Gesichte zu lesen, daß er ein lustiger Bruder der niedern Sphäre war. Auch hatte er die Aerzte, welche in den ersten Tagen Deys Hof besuchten, um Geschenke gebeten.

Noch während das Verhör fortging, verfügte sich mein College mit mir zu dem Schuhmacher Meinert. Die Aussage desselben war im Allgemeinen übereinstimmend mit der seines Stubengenossen. Derselbe sollte in der Nacht vom 21. zum 22. eingezogen, aber nicht aus Pillau gekommen sein. Wo er früher gewohnt habe, wollte Meinert auch nicht wissen; zu ihm sei er nur gekommen um sich hier Stiefeln machen zu lassen, die auch vorgewiesen wurden. Schon früher habe jener bei ihm arbeiten lassen. Als wir aber im weitern Verlaufe des Gespräches den Schuhmacher Meinert aufmerksam machten, daß auf seiner Thüre noch jetzt mit Kreide geschrieben stände: »Hoffstädt aus Pillau,« der Mann also doch wohl aus Pillau gekommen sein müsse, wollte jener nichts Näheres von die

Digitized by Google

sem wissen, nahm auch seine Aussage daß er früher für ihn gearbeitet habe, sehr entschieden zurück; der Schuhmacher Zelle, der am blauen Thurme wohne, habe den Hoffstädt am 21. Juli zu ihm in Schlafstelle gebracht, weiter wisse er von dem Manne nichts, besonders da derselbe den Tag über fast immer abwesend sei.

Wir befragten noch einige andere Bewohner dieses Hauses und der Nebengebäude, theils über die hier vorgekommenen Erkrankungen, theils über den ehemaligen Schiffscapitain, von dem uns mehrfach versichert wurde, man habe ihn wenigstens acht Tage vor den Krankheitsfällen Abends zu dem Schuhmacher Meinert gehen sehen. Als Gewährsmann nenne ich nur die Familie Falkenau, die durch ein offenes, redliches Wesen Vertrauen einflößte.

So unbedeutend die hier erzählten Widersprüche und Veränderungen der Aussagen scheinen mögen, so wichtig waren sie doch für unsere Untersuchung, da es unleugbar war, daß der Schiffscapitain und sein Stubenwirth Meinert Etwas zu verheimlichen suchten, und wir daher auch über die Hauptfrage, ob der erste kürzlich außerhalb Königsberg gewesen sei, in Zweifel bleiben mußten.

Der ausgebrochene Volks-Auflauf machte es unmöglich, an demselben Tage die Häuser aufzusuchen, in welchen der Schiffscapitain vor seiner Ankunft in Deys Hof geschlafen haben wollte und da während des Tumultes die Polizei-Register mit allen übrigen Acten zerstört waren, so hatte die Aussicht zu einem sichern Resultate zu gelangen, sich sehr vermindert. In der That ging es uns in der Koggengasse, als wir dort der Aussage des Schiffscapitains gemäß, seine frühere Schlafstelle aufsuchen wollten, wie in dem bekannten Märchen aus Tausend und einer Nacht, wo eine ganze Reihe von Häusern gleich bezeichnet war. Wir fanden in wiederholten Besuchen viele Schilder von Schuhmachern und außerdem noch in den höhern Stockwerken eine Menge Schumacher minorum gentium ohne Schilder übereinander gelagert, die alle von keinem Hoffstädt gehört haben wollten, in dem bezeichneten zweiten Hause vom Loreks Laden aber war gerade keiner; vor länger als einem halben Jahre sollte der letzte ausgezogen seyn. — In der Nähe des blauen Thurms wollte eben so wenig jemand einen Schuhmacher Zelle kennen. Schilder dieses Handwerks gab es hier gar nicht.

So schien der Faden der Untersuchung abgerissen, die bisher nur zu der Gewißheit geführt hatte, daß der Schiffskapitain Etwas verheimliche und zu der Wahrscheinlichkeit, daß er nicht seit langer Zeit in Königsberg sich aufhalte. In der That, faßt man zusammen, daß dieser Mann zuerst behauptete, kürzlich aus Pillau gekommen zu sein, dann aber, als er bemerkte, daß man ihn in Verdacht habe, das Contagium der Cholera in den Deyschen Hof gebracht zu haben, seine Aussage zurücknimmt, seit dem März in Königsberg gewesen sein will, zum Theil auf Schiffen, die nicht mehr hier sind, zum Theil in einer Wohnung, von welcher er seinen Miethsherrn nicht nennen kann, daß derselbe geflissentlich es durch ein genaues Detail wahrscheinlich zu machen sucht, wie er in das Haus gekommen, als die Krankheit schon ausgebrochen war *), und daß diese Angabe als unwahr erwiesen worden, — faßt man alles dieses zusammen, so wird man zu der Vermuthung sich gedrängt fühlen, daß der Schiffscapitain nur sich von allem Verdacht habe reinigen wollen, um der Contumaz zu entgehen, daß er seinen frühern Wohnort wohlbedächtig so angegeben, daß derselbe nicht constatirt werden konnte, und daß er sich also höchst wahrscheinlich von einem fremden Orte durchgeschlichen habe. — Die Zerstörung des Polizei-Bureaus schien die nähere Nachweisung unmöglich zu machen.

Die einzige Hoffnung, die Untersuchung fortzuführen, lag im Auffinden des Schuhmachers Zelle. In dem von Herrn C. R. Richter abgehaltenen Verhör war der Mann Tiller genannt worden. Ich befragte daher den Polizei-Commissair des Districts nach einem solchen Manne. Seine Register enthielten aber weder den Namen Zelle noch den Namen Tiller. Er verwies mich jedoch an einen in demselben Hause wohnenden Schuhmacher und dies war der gesuchte Mann, den wir früher nicht gefunden hatten, weil er zufällig sein Schild in

*) Um Mißverständnisse zu vermeiden, bemerken wir ausdrücklich, daß dieser erste Todesfall von den Aerzten keineswegs der Cholera zugeschrieben wird, was der Schiffscapitain jedoch nicht wissen konnte.

Digitized by Google

die Wohnung genommen hatte. Er hieß weder Zelle noch Tiller, sondern Cilly.

Ohne Rückhalt gab dieser Mann Auskunft über den verdächtigen Schiffskapitain. »Hoff»städt sei sein Bekannter und guter Freund, »mit dem er oft zusammen komme.« Er könne »nicht glauben, daß Hoffstädt seit dem Früh»linge in Pillau gewesen, da er ihm nichts da»von erzählt habe. Uebrigens könne man sich »hiernach leicht erkundigen, denn der Schiffska»pitain habe früher bei einem Schuhmacher »Weckerlein oben auf dem Boden seine Schlaf»stelle gehabt, er selbst (der Cilly) habe ihm »eine andere Schlafstelle bei dem Schuhmacher »Meinert im Deyschen Hofe verschafft, nach»dem Hoffstädt sich beklagt hatte, daß ihm »bei dem frühern Wirthe ein Stück Wäsche »fortgekommen sei. Die Zeit des Umziehens »könne er nicht mehr genau angeben, indessen »sei sie mehr als acht Tage vor dem Ausbruche »der Krankheit erfolgt.«

Diese Aussage hob den Verdacht einer Einschleppung des Contagiums durch den Hoffstädt auf, wenn sie selbst als unverdächtig gelten konnte. Mir erschien sie so, und zwar 1) weil der Hoffstädt seiner Haft entlassen und von hier entfernt war, eine falsche Aussage ihm also weder nützen noch schaden konnte; 2) weil der Schuhmacher Cilly in dem ganzen Gespräche sehr offen erschien, ohne etwas läugnen oder erfinden zu wollen. Auf meine Bemerkung, der Hoffstädt scheine ein sehr unordentliches Leben zu führen und ziemlich den Namen eines Vagabunden zu verdienen, lächelte sein Vertheidiger bloß mit dem Bemerken: »er »ist aber ein sehr angenehmer Gesellschafter, und »darum habe ich ihn sehr lieb, — ich bin immer »gern mit ihm zusammen gewesen.«

Um jedoch die erhaltenen Nachrichten zu prüfen mußte noch der Schuhmacher Weckerlein aufgesucht werden, der zwar in der Koggengasse, aber nicht in dem zweiten Hause vom Loreckschen Laden, sondern in dem Hause dicht neben diesem Laden gewohnt hatte. Zufällig war er nun auch hier schon ausgezogen und hatte sich in der neuen Wohnung aus einem Schuhmacher in einen Landwehrmann verwandelt. Doch traf ich ihn noch am Morgen desselben Tages, an welchem er nach Memel marschiren sollte und dieser Umstand ist nicht ohne Wichtigkeit, denn er lehrt uns, daß der häufigste Grund zu falschen oder unvollständigen Aussagen — der Wunsch zu weitern Untersuchungen nicht Veranlaßung zu geben, hier ganz wegfiel. Nimmt man noch hinzu, daß Weckerlein und Hoffstädt im Unfrieden von einander geschieden ware, so wird man sich überzeugen, daß der erstere gar keinen Grund hatte, zu Gunsten des letztern eine Unwahrheit zu sagen. Eben dieses Unfriedens wegen erinnerte sich Weckerlein des Abzuges sehr genau und brachte der Frau die nähern Umstände ins Gedächtniß, daß der Schiffscapitain nicht einen vollen Monat sondern 29 Tage bei ihm gewesen sei. Zu ihnen sei er am 15 Juni gekommen. Hiernach wäre sein Einzug in Dey's Hof auf den 13. Juli gefallen. Während seines Aufenthaltes bei Weckerlein war er zweimal zur Nacht nicht nach Hause gekommen, doch hatten diese Nächte nicht auf einander gefolgt. Es war ihm also unmöglich gewesen in dieser Zeit unvermerkt eine Reise nach Danzig oder Elbing zu machen, und in Pillau war bis zum 13. Juli keine Spur von Cholera.

Nachdem nun später constatirt worden, daß Hoffstädt vor der Mitte des Juni einige Zeit auf dem Rollberge gewohnt und früher auf Schiffen geschlafen hatte, die nicht etwa ankamen, sondern von hier ihre Ladung nahmen, so konnte es als erwiesen betrachtet werden, daß der Hoffstädt ein Contagium der Cholera nicht habe einführen können.

Um endlich dem Leser den letzten Zweifel über die Zuverlässigkeit des Ergebnißes dieser Untersuchung zu nehmen, muß noch nachgewiesen werden, was den Hoffstädt zu der ersten, bald zurückgenommenen Aussage seiner Ankunft aus Pillau bewogen, und was ihn veranlaßt habe, den Tag seines Einzuges in Deys Hof falsch anzugeben, und die Spur für die nächste Nachforschung hierüber geflissentlich zu verwischen. Glücklicher Weise kann dieses vollständig geschehen.

Die erste Lüge erklärt der Paß des Hoffstädt, der ihm bei dem letzten Verhöre abgenommen worden ist. Dieser Paß ist aus Pillau

Digitized by Google

am 9. März ausgestellt. Auf der Rückseite desselben findet sich folgender Vermerk:

Inhaber hat sich auf Betteleien betreten lassen, hat gar keinen Erwerb und ist darum angewiesen, sofort den hiesigen Ort zu verlassen und auf der geraden Tour über Fischhausen nach Pillau zurück zu kehren. Prolongirt auf zwei Tage.

Königsberg, den 10. April 1831.

Königl. Polizei-Präsident.

L. S. Im Auftrage.

P.....

Hoffstädt hatte also nach Pillau gehen sollen, es aber nicht gethan. Als er nun sah, daß nach dem Ausbruche der Krankheit, das Zimmer, in welchem er wohnte, abgesperrt ward, behauptete er aus Pillau gekommen zu sein. Dann aber bemerkend, daß er durch den Verdacht das gefürchtete Contagium eingeschleppt zu haben, sich noch in schlimmere Händel verwikkelte, nahm er diese Aussage zurück. Er gab aber den Tag seines Einzuges in dem Deyschen Hof falsch an, weil die vorgeschriebene polizeiliche Anmeldung unterblieben war, und sein Zimmerwirth erst im Augenblick der Sperre nachträglich hierzu geschritten war, einen Tag zurück datirend. Aus diesem Grunde waren Beide darüber einverstanden, daß der Einwohner erst zwei Tage da gewesen sein sollte, wie der Meinert später um so leichter eingestand, da die Acten der Polizei ein Vergessen des Geschehenen garantirten *). Aus demselben Grunde aber wollte Hoffstädt den Namen seines frühern Wirthes vergessen haben.

Man wird leicht begreifen, warum ich mit so ermüdender Ausführlichkeit diese Untersuchungen mittheile, und es mir hoffentlich verzeihen, daß ich das Interesse der Darstellung gern der größeren Beweiskraft aufopfere. Um diese meinem Berichte zu geben, lasse ich ihn hier in allen Ausführlichkeiten in der vorliegenden Zeitschrift abdrucken, welche am Orte der Untersuchung selbst und in der Umgebung von vielen tausend Augen gelesen wird. Mögen denn alle welche eine Berichtigung zu geben im Stande sind, diese geben, aber nicht bloß von Mund zu Mund, sondern schriftlich oder gedruckt, damit die Berichtigungen constatirt werden können. Wir fordern insbesondere die Bewohner Pillau's, Elbing's und Danzig's auf, nachzuforschen, ob der ehemalige Schiffskapitain Hoffstädt dort sich in der fraglichen Zeit habe sehen lassen. Da sich eine große Zahl von Aussagen dahin vereinigen, daß der Hoffstädt seit dem 13. Juli in Deys Hof gewohnt hat, bis dahin aber in Pillau nicht der geringste Verdacht von Cholera gewesen ist, so muß es hier vorzüglich auf das Zeugniß von Danzig und Elbing ankommen.

Dem Berichterstatter wird man aber erlauben, daß er endlich alle drei Gerüchte für widerlegt ansieht und daß er über die Untersuchungen, welche theils von ihm, theils von Herrn C. R. Richter bei allen Bewohnern von Dey's Hof angestellt sind, um zu erfahren ob verdächtige Waaren oder Personen in diese Gebäude gekommen oder mit den Bewohnern Berührung gehabt haben, summarisch nur so viel berichte, daß sich hiervon keine Spur habe entdekken lassen. Der Verkehr aller dieser Menschen ist auf sehr enge Gränzen beschränkt. Die Cholera war aber vor ihrem Ausbruche hieselst nur bis Elbing gekommen. In Pillau erschien sie gleichzeitig mit Königsberg. Wir müssen also schließen, daß, so weit irgend menschliche Einsicht reicht, kein Ansteckungsstoff eingeschleppt sei, sondern die Cholera in Königsberg selbstständig sich entwickelt habe.

Zwar wissen wir, daß verzweifelte Contagionisten immer noch die Möglichkeit des Gegentheils behaupten könnten. Sie könnten z. B. sagen: die aus dem russischen Litthauen befrachteten Barken sind zwar in gesunden Orten verladen, allein sie sind durch Orte durchgefahren, welche von der Cholera inficirt waren. Kann hier nicht die Mannschaft Umgang mit kranken Personen und deren Umgebung gehabt haben? Ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß jene Begleiter mit ihren inficirten Kleidern (denn daß die Leute selbst gesund an der Gränze ankamen, ist erwiesen) sich oft auf die Ladung hingelegt und diese mit inficirt haben? Ist es nicht möglich, daß ein Sperling, da die Barken ohne Verdeck sind, auf die Waaren sich hingesetzt hat,

*) Dasselbe hatte ein im Deyschen Hofe wohnender Nachtwächter bestätigt, der auch die Versicherung gab, daß Hoffstädt, während seines Aufenthaltes im Deyschen Hause, nicht eine Reise gemacht haben könnte.

Digitized by Google

und daß ihm etwas Gift an einem oder beiden Füßen kleben geblieben ist? Warum sollte nicht so ein Sperling, da er offenbar Flügel hat, von der preußischen Gränze nach der Hauptstadt Königsberg geflogen sein und sich in Deys Hof niedergesetzt haben? und was konnte hier eine Katze hindern, den Sperling zu fressen und dann der Frau Brosche sehr nahe vorbeizugehen? — Solche Einwendungen ließen sich freilich machen und wir wollen auf sie gar nichts antworten. Da aber die Frage über die Verbreitungsart der Cholera lediglich wegen den practischen Folgerungen erörtert wird, so würde die Möglichkeit einer so subtilen Fortpflanzungsweise die Folge haben, daß, um einen Menschen vor der Ansteckung sicher zu stellen, man ihn in eine Glas-Retorte hermetisch verschließen, d. h. lebendig begraben müßte, denn das einfache Einschließen in ein Zimmer würde offenbar nicht ausreichen, da Schlüssellöcher und Fensterspalten eben so gut den Insekten als der Luft Eingang gestatten.

Der Berichterstatter glaubt nun die Untersuchungen über die Möglichkeit der Einschleppung eines Contagiums so ausführlich mitgetheilt zu haben, daß er es jedem Unbefangenen überlassen kann, sein Urtheil zu bestimmen, und wendet sich an eine historische Erzählung der Art und Weise wie die Krankheit bei uns sich einstellte.

Es zeigten sich nicht nur, wie bereits gemeldet ist, die ersten Cholera-Fälle in Dey's Hofe, sondern die Erkrankungen waren auch in wenigen Tagen daselbst so ungemein zahlreich, wie seitdem im Verlaufe der gesammten Epidemie an keinem andern Orte unsrer Stadt, weshalb wir vor allen Dingen die Verhältnisse dieses Locales näher kennen lernen müssen.

Das gesammte Grundstück, auf der Kneiphöfschen Holzwiese belegen, ist ungemein feucht, da es aus aufgeschüttetem Boden besteht. Aus diesem Grunde sollen sämmtliche Gebäude, so klein sie auch sind, auf Rosten gebaut sein. Ueberdies ist es auf drei Seiten von Wasser umgeben, auf zwei Seiten nämlich vom Pregel und auf einer dritten von einem Graben. Dieser hatte seit mehreren Jahren keine Reinigung erfahren, so daß er beim Ausbruche der Krankheit mit Schlamm und Schmutz aller Art halb angefüllt befunden wurde. Es zeigten sich sogar zwei Haufen von Kehricht und anderem Unrath, die fast bis an die Fenster des unteren Stockes eines anstoßenden Gebäudes reichten. Das Grundstück ist ferner von einem ziemlich hohen Zaun umgeben. Noch mehr mußte aber der Luftzug dadurch gehindert werden, daß zwischen Dey's Hof und dem Pregel der Holzplatz mit aufgestapeltem Holze bis zu einer Höhe, welche die meisten Häuser des Hofes überragte, besetzt war.

Auf diesem Grundstücke stehen mehrere kleine Gebäude. Dasjenige, in welchem die Cholera zuerst sich zeigte, liegt an dem oben erwähnten Graben, und führt wegen seiner Bekleidung mit Holz den Namen des Bretterhauses. Dieses allein hat zwei Stockwerke. Die übrigen haben nur ein Stockwerk. Man sieht auf der linken Seite eines schmalen Hofes zwei kleine Gebäude, von denen wir sogleich bemerken wollen, daß in ihnen gar keine Erkrankungen statt gefunden haben. Zur rechten Hand ist aber ein langes einstockiges Gebäude, das wir kurzweg das lange Gebäude nennen wollen. Nach rechts stößt an das Bretterhaus ein längliches Gebäude und an dieses wieder ein sehr kleines, das aus einem einzigen Zimmer von 13 Fuß Länge und 8 Fuß Breite besteht. Weil es ganz in einem Winkel des Hofes liegt, mag es das Winkelgebäude heißen.

Sämmtliche Gebäude waren sehr mit Bewohnern überfüllt. Es ist amtlich mit Nennung aller Namen nachgewiesen, daß 136 Menschen in Dey's Hof wohnten, einige zwar ganz reinlich und weniger dürftig, andere aber auch sehr unreinlich oder in äußerst dürftigen Verhältnissen, so daß Dey's Hof das Bild einer Armen-Colonie darstellte.

Was insbesondere das Bretterhaus anlangt, so hat es außer zwei Stockwerken noch Wohnungen unter dem Dache, die sämmtlich von dem Schuhmachergesellen Meinert gemiethet waren. In der Mitte ist eine kleine Stube, die der Meinert mit seiner Frau und dem oft erwähnten Hoffstädt bewohnte. Zu beiden Seiten sind Dachkammern oder vielmehr bloße Verschläge dicht unter dem Dache. Einen dieser Verschläge hatte Meinert dem schwind-

Digitized by Google

süchtigen, sehr dürftigen Arbeitsmann Brosche mit seiner Frau und einem zehnjährigen Knaben vermiethet, den andern noch kleinern Verschlag einem unverehelichten Frauenzimmer Malessa, welches körperlich an Schwindsucht und geistig an Blödsinn litt, auch einige Zeit hindurch im Irrenhause gewesen war. Sowohl die Familie Brosche als die Malessa erhielten Armengeld.

Die Malessa soll nach Aussage der Frau Meinert sehr oft in ihrem Unrath gelegen haben. Am 20. Juli Abends erkrankte diese Person. Am 21. ward ein Arzt gerufen, der sie bereits dem Tode nahe fand, als ein wahres Bild des Elends, mit Lumpen bedeckt im eigenen Unrathe liegend, der in dem niedrigen Verschlage einen so pestilenzialischen Geruch verbreitete, daß niemand lange darin aushalten konnte. Am 19. oder 20. hatte die Familie Brosche den faulen Fisch verzehrt; ob die Malessa auch davon erhalten, konnte ich mit Bestimmtheit nicht ermitteln; doch hat sie stets die schlechtesten Nahrungsmittel zu sich genommen.

Dieser erste Erkrankungsfall ist von den Aerzten nicht als der Cholera angehörig betrachtet worden, vielmehr sahen sie ihn als den Ausgang der Schwindsucht an. Allein alle Nachrichten, welche ich einzuziehen Gelegenheit hatte, nöthigten mich zu der Ueberzeugung, daß das Ende der Krankheit doch den Charakter einer nicht regelmäßig ausgebildeten Cholera trug und man dem zuerst herbeigerufenen Arzt einen falschen Bericht über die vorhergegangenen Zufälle abgestattet hat. Die Malessa war noch am Nachmittage des 20. Juli in einem der kleinen Häuser linker Hand gewesen und man hatte daselbst keine Veränderung an ihr bemerkt. Es hat also kein allmähliches Hinschwinden statt gefunden. Die Durchfälle waren mit Erbrechen und Krämpfen verbunden. Der Gestank des Käfigs und der Auswürfe hatten den Arzt bestimmt, sich gegen die Cholera zu erklären; allein man hatte guten Grund ihm zu verschweigen, daß hier nicht bloß die Ergebnisse des letzten Tages waren. Auch das Ausgebrochene soll übelriechend gewesen sein. Auf die etwanige Veränderung der Stimme hat die Umgebung nicht geachtet.

Nachdem die Malessa gegen die Nacht vom 21. Juli gestorben war, erkrankte am 22. die Arbeitsfrau Brosche an vollständig ausgebildeter Cholera. Diese Frau hatte sich von Lumpen- und Knochensammeln genährt und war also der Witterung und der Unreinlichkeit vorzüglich ausgesetzt. Bis zu dem oben besprochenen Gericht von faulen Fischen hatte sie sich jedoch wohl befunden. Nach demselben bekam sie einen unbedeutenden Durchfall, der bis zum 22. anhielt, an welchem Tage sie mit der Frau Meinert gemeinschaftlich und mit großem Ekel und Widerwillen den Leichnam der Malessa abwusch, zu Mittage eine starke Portion saurer Milch verzehrte, und am Nachmittage von Erbrechen und starkem Purgiren befallen wurde. Sie starb am folgenden Tage.

Seit dem Erkranken der Brosche vermutheten die Aerzte den Ausbruch der Cholera und es wurde daher schon am 22. Abends die oberste Region des Bretterhauses, die Dachwohnungen enthaltend, abgesperrt. Am 23. aber erfolgten neue Erkrankungsfälle. Im Bretterhause erkrankte oben die Frau Meinert, in der Mitte die Arbeitsfrau Bohn, im Winkelgebäude der Goldarbeiter Klapput, im langen Gebäude eine Arbeitsfrau Minnich. Der gesammte Hof ward nun gesperrt. Am folgenden Tage, den 24. Juli, erkrankten 7 Personen, von denen die meisten im mittlern Stock des Bretterhauses wohnten. Am 25. Juli erfolgte eine Erkrankung an Cholera, am 26. drei und am 27. eine. Nach diesem Tage ist bis auf heute (den 25. August) niemand in Dey's Hof an der Cholera erkrankt.

Uebersieht man die Zahl von 18 Erkrankungen, die hier in wenigen Tagen unter 136 Personen sich ereigneten, so giebt das ungeheure Verhältniß von 13¼ pCt. den schlagendsten Beweis, daß die Bedingungen zu Erzeugung der Cholera, welche sie auch sein mögen, in Dey's Hof besonders mächtig eingewirkt haben.

Zunächst liegt die Frage, ob diese Bedingungen nicht in einem Contagium gelegen haben, das, wenn auch nicht eingeschleppt, sich hier entwickelt haben könnte. Alle Umstände sprechen dagegen.

Nehmen wir ein Contagium an, so müßte es sich bei der Malessa erzeugt haben. Von dieser konnte es allerdings auf die Brosche und die Meinert, die den Leichnam der Ma-

Digitized by Google

lessa gewaschen hatten, übergegangen sein, allein es hätte sich, da das Absperren der Dachstuben bereits am 22. erfolgte, und wie das Beispiel Hoffstädt's zeigt, mit Strenge ausgeführt wurde, nicht weiter verbreiten können. Vielmehr hätte es die ein- und ausgehenden Aerzte, die Polizei-Offizianten und wachhabenden Soldaten ergreifen können. Diese aber sind alle gesund geblieben. Dagegen erkrankte in demselben Hofe rasch eine Menge Menschen, die mit einander sehr wenig Verkehr hatten und verschiedene Gewerbe trieben. Ein merkwürdiger Zufall ist es, daß die Malessa, so viel ich erfahren konnte, am Tage ihres Erkrankens nur in einem der Häuser linker Hand gewesen war und gerade in diesem Hause ist niemand von der Cholera befallen. Es ist ferner erwiesen, daß auf denselben Betten, auf denen die Brosche erkrankt und gestorben ist, der Mann und der Sohn zugleich mit ihr und nachher geschlafen haben, ohne erkrankt zu sein. Ja, ich habe erfahren, daß derselbe von einer Behörde neue gesunde Betten erhalten und sie nach Aufhebung der Sperre sogleich als überflüssigen Luxus veräußert hat. Der Schuhmacher Meinert hat ebenfalls unausgesetzt auf denselben Betten gelegen, auf denen seine Frau erkrankt ist. Dasselbe gilt überhaupt für die gesammte Colonie.

Zwar sind von manchen Familien mehrere Mitglieder erkrankt, aber fast zu gleicher Zeit. Nun ist es gegen alle ärztliche Erfahrung, daß ein Contagium so schnell wie hier geschehen sein müßte, sich mittheilt und die ihm eigenthümliche Krankheit erzeugt. Man denke an das geflissentlich eingeimpfte Contagium der Blattern und seine langsame Wirkung.

Sobald die schnell auf einander folgenden Erkrankungen ruchbar geworden waren, ließ der Ober-Präsident sämmtliche Wohnungen lüften und reinigen, auch der Graben mit den Misthaufen wurde mit ungelöschtem Kalk beschüttet. Da später niemand an der Cholera erkrankt ist *), so hat man wohl Grund die krankmachende Ursache in einer Verderbniß der Luft (einem Miasma) zu suchen.

*) Ein Nachtwächter starb 14 Tage später in einem dieser Häuser, jedoch nicht an der Cholera.

Daß die krankmachende Ursache in der Luft lag, leuchtet insbesondere auch aus dem Umstande hervor, daß unter den 18 Erkrankungen des Deyschen Hofes 10 Weiber und 4 Kinder waren, welche mehr das Haus hüten, als die Männer. Ja, unter den 4 erkrankten Männern war einer unfähig auszugehen.

Es läßt sich sogar durch die Verhältnißzahl der Erkrankungen zu den Bewohnern mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, daß von dem stinkenden Graben und der mit ihrem Unrath die Luft verpestenden Malessa das Verderbniß ausging; denn es erkrankten im Bretterhause von 35 Bewohnern 10, im langen Hause von 47 Bewohnern 6, im Winkelhäuschen von 8 Bewohnern 1. Ja, im Bretterhause selbst waren im untern Stocke die Erkrankungen $\frac{2}{15}$, im mittleren Stock $\frac{4}{15}$ und unter dem Dache $\frac{3}{7}$ der Bewohner, und im mittleren Stocke erkrankten wieder in dem Zimmer, welches dicht unter der Wohnung der Malessa sich befindet, mehr als auf der gegenüberliegenden Seite.

Nur weil dieser Bericht hier einem größern Publikum vorgelegt wird, muß ich mich gegen die Deutung verwahren, als wolle ich behaupten, die Auswürfe der Malessa und der Graben hätten für sich hier die Cholera erzeugt. Ich theile vielmehr die Meinung der meisten praktischen Aerzte, welche die Verbreitung der Cholera beachtet haben und namentlich der hiesigen, daß eine viel allgemeinere Eigenthümlichkeit der Atmosphäre sich über die Länder verbreitet und die Cholera veranlaßt. Unser Beispiel scheint aber zu lehren, daß diese Eigenthümlichkeit des Luftkreises, welche näher zu bestimmen ich mich hier am wenigsten berufen fühle, an Wirksamkeit gewinnt, wenn andere Verderbnisse der Luft hinzukommen. Die Bedingungen zum Erkranken an der Cholera bestehen ohne Zweifel in Dey's Hof noch eben so gut wie in der übrigen Stadt; allein sie müssen doch früher viel stärker gewesen sein als jetzt, und alle, welche eine Anlage zum Erkranken hatten, bereits damals ergriffen haben.

Daß diese Anlage oder Fähigkeit an der Cholera zu erkranken durch Einflüsse, welche Leib und Seele auf irgend eine Weise schwächen, bis zur Entwickelung der Krankheit erhöht werden könne, hat sich in Dey's Hof beson-

Digitized by Google

ders bestätigt. Schlechte Nahrung, besonders saure Milch und todte Fische (die auch außer der Familie Brosche zweimal vorkommen) beschleunigten den Ausbruch der Krankheit. Ein anderes Mal trat die Krankheit nach dem Genusse von gebratenen Pilzen ein. Schlechte Wohnung beförderte den Ausbruch, denn außer der verpesteten Luft schien auch das Wohnen auf dem Boden geneigt zum Erkranken zu machen. Völlerei hatte einen entschiedenen ungünstigen Einfluß, denn fast alle, die im Deyschen Hofe in diesem Rufe standen, erkrankten.

Nicht weniger schienen die geistigen Einflüsse zu wirken. Daß die Brosche und Meinert beim Abwaschen des Leichnams der Malessa sich sehr verekelt haben, wie sich erstere ausdrückte, muß auf das Erkranken Einfluß gehabt haben. Allgemein wirkten die Schreckbilder der Sperre und das ganze Aufsehen, das mit dem ersten Erscheinen der lange verkündeten Seuche verbunden war. Schon bei der theilweisen Sperre und der Aussicht auf eine allgemeinere, erkrankten alle diejenigen Bewohner des Hofes, die einige Zeit an bloßem Durchfall gelitten hatten, an der Cholera. Andere, weniger disponirt zu einem schweren Erkranken, bekamen jetzt den Durchfall. Ein Mädchen befiel an Krämpfen bei dem Gedanken, daß die abwesende Mutter abgesperrt werden könnte. Die Mutter kam zwar noch vor Ausführung der allgemeinen Sperre zurück, allein die Tochter hatte schon die Cholera. Ein schwindsüchtiger, allerdings dem Tode ganz naher Mann starb am 23., als er hörte die gefürchtete Pest sei angekommen. Seine Frau, durch beide Ereignisse zugleich erschreckt, bekam die Cholera, eben so später die beiden Töchter. Dies war die Familie Neumann. Fast eben so scheint das unglückliche Schicksal der Familie Minnich gewesen zu sein, von der beide Aeltern todt sind. Der Mann, lange kränklich, befiel an der Cholera, sobald er hörte daß sie da sei; seine Frau bald darauf, weil sie den Tod ihres Mannes fürchtete und wegen der Kinder für die Zukunft besorgt war. Am Tage darauf erkrankte aber auch ein Sohn. Alle drei sind gestorben. Die Angst der Mutter wurde noch dadurch vermehrt, daß eine auswärts im Dienst stehende erwachsene Tochter zur Pflege des Vaters herbeigeeilt war und, in die allgemeine Sperre mit eingegriffen, in Gefahr stand, ihren Dienst zu verlieren.

Man wird mir vielleicht vorwerfen, daß ich dem Einflusse des Schreckens zu viel zuschreibe. Indessen habe ich nichts berichtet, was nicht von den Genesenen selbst oder über die Gestorbenen von den Stubengenossen und Nachbarn ausgesagt ist. In der That wird man sich die Macht des Schreckens erklären können, wenn man sich vergegenwärtigt: das eilige Hin- und Hergehen der Aerzte, die hier einen lange gefürchteten Gast persönlich kennen lernen wollen, dann Polizei-Offizianten, Soldaten mit geladenem Gewehr, kleine und große Sperre, Regierungsräthe, den Ober-Bürgermeister, den Polizei-Präsidenten und selbst den Ober-Präsidenten — und diese Bewegung in einem Hofe, dessen Bewohner von Holzstößen umgeben, bisher so unbeachtet gelebt hatten, daß selbst der Verwalter des Grundstücks kaum wußte, wer dahin gehöre und wer nicht. Einige dieser Leute mögen auch in ihrer Einfalt besorgt haben, in der Sperre werde man sie verhungern lassen.

Ich kann mich nicht enthalten zu bemerken, daß trotz dieses Aufwandes von Mitteln nicht alle Personen bei der allgemeinen Sperre abgesperrt geblieben sind. In der That würde zur vollsten Sicherheit vor jedes Fenster des unteren Stockes ein Soldat gehören.

Indeß schien die Cholera die Sperre verhöhnen zu wollen, denn noch ehe man damit fertig war, Dey's Hof zu schließen, hatte sie an demselben Tage, an welchem hier die Seuche anerkannt war, schon ein Opfer jenseits des Pregels in der Holzgasse an dem Schuhmacher Kröhnert sich ausgesucht. Am 24. Juli zeigte sie sich in der Badergasse und im Sackheim. Diese Erkrankungsfälle sind von den Herren Professoren Burdach und Hayn in Bezug auf Ansteckung untersucht. Aus einer Anzeige des Ersteren wissen die Leser unserer Zeitung bereits, daß eine Ansteckung bei Kröhnert fast als unmöglich betrachtet werden kann.

Ueber die Erkrankung der Handschuhmacher-Frau Pokal in der Badergasse hat Herr Prof. Hayn in Erfahrung gebracht, daß diese Frau regelmäßig den ganzen Tag von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends in einer Bude an der

Digitized by Google

Schmiedebrücke zubrachte. Hier kann sie nicht angesteckt sein, da bis zum 23. Juli die wenigen vorgekommenen Cholerafälle abgesperrt waren. Allein diese Frau hatte, nachdem sie schon früher nicht vorsichtig in der Wahl der Speisen gewesen war, am genannten Tage eine nicht unbedeutende Quantität saurer Milch genossen, bekam darauf eine starke Diarrhöe, die sie gänzlich vernachlässigte. Mit diesem Unwohlsein ging sie am folgenden Tage zur Communion, wurde jedoch wiederholt genöthigt, die Kirche zu verlassen, weil zu ihrem früheren Leiden sich auch Erbrechen gesellte. Unmittelbar nach ihrer Ankunft zu Hause stellten sich die übrigen Symptome der asiatischen Cholera ein.

Die spätern Fälle würden, da die Krankheit immer mehr verbreitet war, weniger beweisende Kraft haben. Sie blieben daher ununtersucht.

Berichtigung.

Meine Bitte um Berichtigungen ist nicht vergeblich gewesen. Herr Professor und Regierungsrath Hagen hat die Güte gehabt, durch Auszüge aus offiziellen Verhandlungen mir zu beweisen, daß nicht aller Hanf, der im laufenden Sommer hierher auf die Waage gekommen ist den Winter über auf preußischem Boden gelagert hat. Es ist im April und Anfangs Mai etwas Hanf und ziemlich viel Flachs über Schmaleninken und Schirwindt eingebracht. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß die über Schirwindt gekommenen Fahrzeuge vor dem Ausbruche der Krankheit in der Woiewodschaft Augustowo die Gränze passirt sind. Leider fehlt es an Nachweisungen, wo die Barken, die den Niemen herabkamen, verladen sind, denn an einem Punkte — in Kowno — ist die Cholera ziemlich früh ausgebrochen. Es wird aber versichert, daß diese Waaren von hier sogleich seewärts versendet sind. Uebrigens bleibt das Zeugniß des Herrn Willneck in seiner Kraft, weswegen wir dem Hanfe und Flachse keine Schuld zuschreiben können.

B.

An Herrn Moutarde.

Mein Herr!

Sie haben uns in dieser Zeitung einige Schüsseln aufgetischt, an denen ich mich recht erquickt habe, und wie ich in meinem Speisehause keine Mahlzeit einzunehmen pflege, ohne die Senfdose in meinem Bereiche zu haben, so lasse ich mich nun auch an dieser Zeitungstafel nie nieder, ohne nachzusehen, ob nicht eine Senfschüssel aufgetragen ist, denn eine solche scheint mir hier ganz wesentlich. Die Cholera-Zeitung ist nämlich meines Dafürhaltens keine Rumfordsche Suppenanstalt, die durch ihr ewiges Einerlei vor dem Verhungern schützen will, vielmehr eine Speiseanstalt für solche Gäste, die außer der Sättigung des Magens auch eine Befriedigung des Gaumens, eine Erheiterung des Kopfs, ja auch eine Herzstärkung verlangen. Diese Gäste, zu welchen auch ich gehöre, erwarten also hier vor allen Dingen, daß man uns kräftige, substantiöse Gerichte, bestehend aus sichern Thatsachen und begründeten Erfahrungen, die wir zu unsrem Nutzen verwenden können, vorsetzt, und zugleich uns reinen Wein einschenkt, der weder mit giftigem Blei versüßt, noch auch durch die Censur verschnitten ist. Confitüren mögen wir nicht, denn ihr Genuß paßt nicht für unsre Zeiten, und das Eis bringt man in diesem Sommer lieber auf die brennenden Köpfe, als in den kränkelnden Magen. Aber das Salz darf nicht fehlen: das Spiel des Witzes, als Beiwerk zum Ernste, kann in trüber Zeit nur wohlthätig sein. Hin und wieder lassen wir uns auch etwas Bittres gefallen, denn es stärkt die Verdauung; nur darf es kein Wermuth sein, denn der wächst uns jetzt ohnehin auf allen Straßen; wohl aber bitten wir um Pomeranzen, deren ätherisches Oel dem kalten Bitterstoffe Geist giebt; sie brauchen übrigens nicht eingemacht zu sein, denn ohne Zuker schmecken sie herzhafter. Vor Allem aber müssen wir auch Senf haben, denn er erwärmt nicht nur den Magen, sondern reizt auch den Gaumen, und steigt bisweilen selbst in die Nase; ja, wo es Noth thut, kann man ihn auch äußerlich anwenden, um die Haut zu röthen. Da nun Ihr Fabricat, mein Herr Mou-

Digitized by Google

tarde! das von Mailie (seul vinaigrier de L. L. M. M. les Empereurs d'Autriche et de Russie) weit übertrifft, so bitte ich Sie im Namen der übrigen Gäste, uns recht oft damit zu regaliren und verbleibe in dieser Hoffnung

Ihr ergebener

Gastronom.

Ueber den Ursprung der Cholera in Labiau, Wehlau und Tapiau.

Vom Med.R. Burdach.

Dem von Sr. Excellenz, Herrn Ober-Präsidenten von Schön erhaltenen Auftrage zufolge, habe ich über den Ursprung der in Labiau, Wehlau und Tapiau ausgebrochenen asiatischen Cholera an Ort und Stelle Nachforschungen angestellt. Ich bin dabei so zu Werke gegangen, daß ich zuförderst nach den ersten Erkrankungsfällen und nach dem Wege, auf welchem die Krankheit eingeschleppt worden sei, in dem Sinne, als ob an eine andere Entstehungsweise nicht zu denken wäre, mich erkundigte; dann aber zu Prüfung der erhaltenen Angaben theils die zuerst Erkrankten oder ihre Hinterbliebenen und Nachbaren in ihren Wohnungen aufsuchte und nach allen Umständen befragte, theils amtliche Nachrichten von den Ortsbehörden mir erbat. Meinen ärztlichen Herren Collegen, so wie den Herren Beamten, die mich so willfährig unterstützt haben, statte ich meinen ergebensten Dank ab.

I. In Labiau

hatte mehr als eine Gelegenheit zu Einschleppung der Krankheit Statt gefunden; aber man hatte hier den Vortheil, daß die beiden Personen, welche davon zuerst ergriffen worden, genesen waren und über die Ursachen ihres Erkrankens selbst Auskunft geben konnten.

Was nun jene Gelegenheit betrifft, so waren 1) am 23. Juli einige dasige Bürger mit Pferden, die sie in der Gegend von Memel von dem über die Gränze gekommenen polnischen Corps gekauft hatten, auf zwei Kähnen zurückgekehrt. Man hatte sogleich Wache an das Ufer gestellt, um ihre Landung, so wie alle Gemeinschaft mit den Einwohnern zu verhindern; jedoch hatten Letztere dies Verbot nicht gehörig respectirt, sich vielmehr aus Neugierde oder aus Kauflust häufig auf die Kähne begeben. — Indessen kann hierdurch die Krankheit nicht eingebracht worden sein, denn erstlich waren die beim später (am 31. Juli) erfolgenden Ausbruche der Krankheit zuerst befallenen Personen mit jenen Ankömmlingen weder mittelbar, noch unmittelbar in Berührung gekommen; zweitens waren sowohl die unter Contumaz gestellten Ankömmlinge, als auch die Einwohner, welche zu ihnen an Bord gegangen waren, völlig gesund geblieben.

2) Als die Krankheit ausgebrochen war, verbreitete sich das Gerücht, der Gerber Mattern, der auf einem jener Kähne aus Memel angelangt war, habe heimlich Häute mitgebracht, durch welche der Krankheitsstoff nach Labiau gekommen sei. Allein diese Häute hat niemand mit Augen gesehen, und sie sind bei der auf Veranlassung des Königlichen Landrathamtes unterm 11. Aug. angestellten Haussuchung nicht gefunden worden; übrigens war der Gerber Mattern nach seiner Ankunft von Memel sogleich in seinem Hause abgesperrt und bis zum 12. August unter Sperre gelassen worden, ohne daß in seinem Hause oder bei seinem nächsten Nachbarn ein Erkrankungsfall vorgekommen wäre.

3) Am 3. August kam der Schiffer Schaar von einer Fahrt nach Memel in seiner Wohnung zu Labiau krank an, brachte im Vorgefühle des Todes seine Angelegenheiten in Ordnung, und starb in derselben Nacht an der Cholera. Die fünf Menschen, die auf seinem Kahne mit ihm angelangt waren, wurden von derselben Krankheit ergriffen, und starben sämmtlich vom 4. bis 9. August. — Dieses Fahrzeug konnte aber weder der ersten Einschleppung, noch auch der weitern Verbreitung der Cholera beschuldigt werden, denn diese Krankheit war bereits am 31. Juli in Labiau ausgebrochen, und der Verkehr der dasigen Einwohner mit Schaar und der Mannschaft seines Schiffes wurde gänzlich verhindert, auch bei der Beerdigung alle Vorsicht angewendet, so wie über die in Berührung gekommenen Personen eine strenge Absperrung verhängt.

Die beiden ersten Cholerakranken in Labiau waren der O. C. Herr C. und der Matrose Neumann. Letztern zu sprechen wurde ich durch zufällige Umstände verhindert, und ich

Digitized by Google

kann über ihn nur die mir mitgetheilten amtlichen Nachrichten wiedergeben. Der Matrose Neumann also hatte am 31. Juli in der Hitze des Tages ein aus Memel kommendes Schiff getreidelt und dabei baarfuß im Wasser gewadet, war dabei erkrankt und deshalb von dem vorüberfahrenden Schiff zurück geblieben, dessen Mannschaft gesund war und es auch späterhin blieb. Der Kreisphysikus, Herr Dr. Weizenmüller, erkannte seine Krankheit für Cholera, und ließ demnach sein Haus streng sperren, war übrigens so glücklich ihn zu heilen.

Herr E. war so gefällig, mir über den Hergang seiner eigenen Krankheit folgende Auskunft zu geben. Am 23. Juli hatte er die polizeilichen Anordnungen zu Abhaltung des Verkehrs mit den oben erwähnten Kähnen an Ort und Stelle aufrecht zu halten gesucht, und über die Uebertretung derselben sich sehr geärgert, übrigens bis zwei Uhr des folgenden Morgens Wache gehalten. Er war am folgenden Tage verreiset, auf dieser Reise bloß durch gesunde Orte gekommen, am 29. Juli in Mehlauken von einer Diarrhoe befallen worden, und am 30sten nach Labiau zurückgekehrt, wo er sich sehr unwohl fühlte, aber bis Abends außer Hause blieb. Am 31sten hatte er ärztliche Hülfe gesucht, und am 1. August hatte sich die Krankheit als Cholera mit Eiskälte, Wadenkrämpfen, unterdrückter Harnabsonderung u. s. w. geoffenbart, jedoch mit galliger Complication, indem der Kranke anfänglich über bittern Geschmack klagte, und eine gräulich-schleimige Flüssigkeit ausleerte. Herr Dr. Weizenmüller erklärte die Krankheit für die asiatische Cholera, wiewohl er im Anfange gezögert hatte, diesen wegen seiner Folgen für die Stadt so wichtigen Ausspruch zu thun.

II. Zu Wehlau

brach die Cholera im Allenvorwerke aus, und man beschuldigte den Sohn der daselbst wohnenden Wittwe Lange, der mit einem Schiffe, worauf er gedient, von Königsberg zurückgekommen und am 30 Juli gestorben war, er habe durch alte Kleidungsstücke, die er von da mitgebracht, die Krankheit eingeschleppt. — Um den Grund dieser Angaben zu prüfen, begab ich mich nach dem Allenvorwerke in der gefälligen Begleitung des Kreisphysikus Herrn Dr. Schneider, indem sich noch der Canditat der Medicin Hr. Kühn und der Escadronchirurg Hr. Brockmann uns beigesellten. Es fragte sich, erstlich ob jener Bursche wirklich die Cholera gehabt, und zweitens ob er inficirte Kleider mitgebracht habe? — Was die erste Frage anlangt, so ist dieselbe zwar mit Wahrscheinlichkeit, jedoch nicht voller Gewißheit zu bejahen. Als nämlich Herr Dr. Schneider am 29. Juli den Arbeitsmann Maruhn, an welchem die Cholera zuerst offenbar wurde, im Allenvorwerke besuchte, führte man ihn auch zu dem in demselben Hause wohnenden Schiffsburschen Lange, den er in einem typhösen Zustande fand: er vermuthete, daß dieser Zustand in Folge der Cholera eingetreten oder das letzte Stadium derselben sei, stand aber an, dies mit Bestimmtheit zu behaupten, weil er die ersten Stadien der Krankheit nicht selbst beobachtet hatte.

Mir gab die Wittwe Lange an, ihr Sohn habe auf der Heimkehr von Königsberg das Schiff getreidelt, dabei von der Hitze des Tages sehr gelitten, und bisweilen bis an die Lenden im Wasser gewadet, zu Hause anfangs über »Genick und Kreuz« geklagt, dann aber Erbrechen und Durchfall bekommen; andre Symptome wußte mir die Frau nicht anzugeben. Es war also nur soviel ausgemittelt, daß nach rheumatisch scheinenden Beschwerden Erbrechen und Durchfall eingetreten, und ein typhöser Zustand darauf gefolgt war. — Was die mitgebrachten Kleidungsstücke betraf, so erklärte ich der Wittwe Lange, daß sie wegen derselben keineswegs zur Rechenschaft gezogen werden, noch irgend eine Unannehmlichkeit haben könne, auch der Name ihres Sohnes dadurch auf keine Weise beschimpft werde, daß es vielmehr uns nur als Aerzten daran gelegen sei, die Wahrheit zu erfahren. Sie betheuerte indeß und beharrte dabei, ihr Sohn habe zwar ein Paar Leinwandhosen von der Reise mitgebracht, diese jedoch schon in Insterburg, und zwar neu, gekauft. Dabei erzählte sie aber, was mir das Wichtigste war, seine Krankheit habe sieben Tage gedauert. Da nun derselbe am 30sten Juli gestorben war, so mußte er hiernach am 23sten oder 24sten Juli in Wehlau angelangt sein. Ueber die Richtig-

Digitized by Google

keit dieses Datums hätte man durch Vernehmung des Schiffers Gewißheit erlangen können: allein dieser, in Insterburg wohnhaft, war nicht zugegen. Indeß schien mir die obige Angabe ganz unverdächtig, denn erstlich legte die Wittwe Lange auf diesen Umstand gar kein Gewicht, und suchte ihren Sohn unter Thränen nur von dem Verdachte zu befreien, daß er inficirte Kleidungsstücke mitgebracht habe; zweitens bestätigte mir die Mitbewohnerin ihrer Stube in Gegenwart einiger anderer Hausgenossen die siebentägige Dauer der Krankheit. War nun Lange am 23sten oder 24sten Juli in Wehlau angekommen, so mußte er, da die Fahrt stromaufwärts ging und durch Treideln bewerkstelligt wurde, spätstens am 23sten Juli Morgens von Königsberg abgegangen sein; um diese Zeit aber waren hier, so eben nur zwei Menschen an der Cholera erkrankt, die Arbeitsfrau Brosche und der Schuhmachermeister Kröhnert, und die genaue Untersuchung hat nirgends eine Spur davon nachgewiesen, daß an diesem Morgen noch ein Schiffsjunge bei diesen Kranken gewesen sei. War es nun unmöglich, daß Lange von Einwohnern Königsbergs angesteckt werden konnte, so ist auch seine Ansteckung durch Fremde, die er daselbst getroffen, eben so wenig denkbar: denn fürs Erste ist der Landungplatz der stromabwärts von Wehlau u. s. w. kommenden Fahrzeuge an dem einen, der für die aus Pillau, Elbing, Danzig (also von Städten, in welchen damals allein Cholerakranke waren) über Haf kommenden Schiffe an dem andern Ende der Stadt, und es ist daher höchst unwahrscheinlich, daß der Wehlauer Schiffsjunge mit den letztern einen nähern Verkehr gehabt haben sollte; sodann aber hat man auch in Königsberg durchaus nicht beobachtet, daß ein Fremder auf irgend eine Weise die Krankheit dahin verpflanzt habe, vielmehr ist es entschieden, daß diese daselbst sich entwickelt hat und eingeboren ist.

Der erste Kranke in Wehlau, an welchem Herr Dr. Schneider die vollständig entwikkelte Cholera am 29. Juli erkannte, war der Arbeitsmann Maruhn, der in demselben Hause mit Lange wohnte, über welchen Umstand ich in einem spätern Aufsatze Nachricht geben werde. Daß er, wie man anfänglich vermuthete, in Königsberg gewesen und angesteckt worden sei, hatte sich bald als ungegründet erwiesen. Er hatte vor seinem Erkranken unreifes Obst gegessen, wie denn auch Herr Dr. Schneider bei der Leichenöffnung noch Stachelbeeren im Magen fand, die durch das Erbrechen nicht ausgeleert worden waren.

III. In Tapiau

fand ich gar keine Vermuthung einer möglichen Ansteckung vor, und ich konnte mich daher bloß mit den ärztlichen Angaben beschäftigen, nach welchen die Krankheit am 3. August an ganz verschiedenen Stellen erschienen, bei meinem Hiersein aber schon im Verschwinden begriffen war.

Nach Aussage des Kreischirurgen Herrn Ducroix war der 65jährige invalide Unteroffizier Masuch, als Säufer bekannt, am 3. August um 7 Uhr Abends unter allen Symptomen der asiatischen Cholera erkrankt und am 4. August um 10 Uhr Vormittags gestorben. Er hatte weder von seinem Wohnorte sich entfernt, noch mit der Infection verdächtigen Fremden, die überhaupt hier nicht vorgekommen waren, Verkehr gehabt. Seine Frau und ihre vier Kinder hatten ein gemeinschaftliches Lager mit ihm, während seiner Krankheit getheilt, und dasselbe auch nach seinem Tode nicht gewechselt, waren aber dabei gesund geblieben, so wie auch Niemand in der Nachbarschaft oder in der Stadt überhaupt erkrankt war: die Cholera war in dem Masuch primär erzeugt und mit seinem Leben erloschen. — Eine Bedenklichkeit bleibt aber noch übrig: ist nämlich die Diagnose richtig gewesen, und hat man es nicht etwa mit der gemeinen Brechruhr zu thun gehabt? Der Kranke war todt und von seinen Angehörigen keine genaue Auskunft über die Krankheitserscheinungen zu erwarten. Allein Herr Ducroix war fürs Erste mir längst als ein umsichtiger und gewissenhafter Arzt bekannt, und indem er mir die vollständigen Symptome der Cholera, die er an Masuch beobachtet hatte, angab, hatte ich durchaus keinen Grund, in seine Erzählung Mißtrauen zu setzen; zweitens fand ich, daß er vermöge seiner Bekanntschaft mit der neuen Literatur der Cholera wohl im Stande war, diese gehörig zu unterscheiden; drittens erzählte er mir, daß ihm binnen Kurzem zehn Fälle von gemeiner Brechruhr vorgekommen seien, so daß

Digitized by Google

also an einen Irrthum in der Diagnose nicht zu denken war.

Am 3. August waren auch im dasigen Landarmeninstitute nach Angabe des Herrn Dr. Pfeffer die ersten Cholerafälle vorgekommen, und zwar gleichzeitig an vier daselbst aufbewahrten Individuen, die mit keinem Fremden in Berührung hatten kommen können, und übrigens verschiedene Stuben bewohnten. Es waren hierauf bis zum 17. August im Ganzen 25 Personen im Hause erkrankt, und jetzt schien die Seuche hier im Erlöschen zu sein, indem ich nur noch 9 Reconvalescenten vorfand: also auch hier war Anfang und Ende der Seuche zwar nicht an einem Individuum, aber doch an den unter ganz gleichen Verhältnissen lebenden Bewohnern eines und desselben Hauses nachzuweisen. — Zweierlei Umstände könnten die Diagnose verdächtigen: einmal die geringe Sterblichkeit, indem von 25 Kranken nur 8 starben; sodann die Angabe, daß die Darmausleerungen gefärbt gewesen seien. Allein der erstere Umstand ist daraus erklärlich, daß die Leute hier fortdauernd unter Aufsicht stehen, beim ersten Anfalle einer Krankheit, selbst wider ihren Willen, sogleich als Kranke behandelt werden und nur in die Krankenstube desselben Hauses geschafft zu werden brauchen, um auf der Stelle aller nöthigen Pflege und ärztlichen Hülfe theilhaftig zu werden: bei solch günstigen Verhältnissen aber, die kein Reicher oder Mächtiger der Erde mit den hier aufbewahrten Armen und Vagabonden theilt, gelingt die Heilung häufiger, wie dann z. B. in Moskau von 25 an der Cholera erkrankten Bewohnern des Findelhauses nur ungefähr 7 starben, während in den gewöhnlichen Lazarethen unter derselben Zahl 10 bis 16 von der Cholera weggerafft wurden. — Was aber die Farbe der Ausleerungen betrifft, so kann zuförderst ein einzelnes Symptom nicht entscheiden, sondern es kommt auf die Gesammtheit der Erscheinungen an. Nun fand ich freilich nur noch Reconvalescenten vor, die ich in dieser Hinsicht untersuchen konnte: unter diesen waren aber einige, an denen der eben erst überstandene typhöse Zustand noch deutlich sich bemerklich machte; andere gaben auf mein Befragen an, daß sie an großer Angst, heftigen Krämpfen der untern und obern Gliedmaaßen, Heiserkeit und Harnverhaltung bei Ausleerung nach oben und unten gelitten hatten; und als Symptome, die ihnen selbst nicht bemerklich hatten werden können, gab Herr Dr. Pfeffer noch die Entstellung des Gesichts, die Marmorkälte und die Pulslosigkeit an. Somit war mir denn die asiatische Cholera erwiesen, und ich mußte es dahingestellt sein lassen, ob vermöge eigener Verhältnisse die gewöhnlich unterbrochene Gallenexcretion hier fortgedauert hat, oder ob die Beobachtung der Ausleerungen auf dem Gipfel der Krankheit vielleicht nicht ganz genau gewesen ist?

Dies sind die Resultate meiner Untersuchungen. Sollte ich mich in einem Punkte geirrt, oder einen wesentlichen Umstand übersehen haben, so bitte ich um Belehrung; versteht sich, durch gehörig beglaubigte Angaben. Denn das ist eben der Vortheil der Oeffentlichkeit, daß man durch das Mitwirken aller derer, welche einzelne Umstände kennen zu lernen Gelegenheit hatten, die volle Wahrheit erfährt.

Lazarethbericht.

Bericht über das Choleralazareth № III. (auf der Laak.)

Seit dem 4ten August Abends 8 Uhr, bis zum 24sten August Abends 10 Uhr wurden im Ganzen 131 Kranke, und zwar 82 männlichen, 49 weiblichen Geschlechtes aufgenommen. Es wurden geheilt entlassen 28, und zwar 20 Männer und 8 Frauen. In der Contumaz befinden sich 10, 5 männlichen, 5 weiblichen Geschlechtes, die nun noch wegen Körperschwäche in der Anstalt zurückgehalten werden. Gestorben sind im Ganzen 78, und zwar 47 männlichen, 21 weiblichen Geschlechts, hiervon in den ersten 2 bis 4 Stunden nach der Aufnahme 15, innerhalb der ersten 12 Stunden 30. Der Bestand der Kranken ist 15. Ein übler Umstand ist es, daß, wenn auch die Herren Districtsärzte die Ablieferung der Kranken an das Lazareth verfügt haben, die Anmeldezettel oft noch 4 bis 6 Stunden von den Angehörigen zurückgehalten werden. Besonders viele und schwere Kranke kamen in

Digitized by Google

den letzten 3 Tagen von der Drumm und den anstoßenden Straßen.

Johann Christoph Kröhnert.

Das Interesse, welches man hat, die Person zu kennen, welche von der an einem Orte ausgebrochenen Seuche zuerst ergriffen worden ist, wächst, wenn diese Person zugleich in anderer Hinsicht bemerkenswerth war, oder wenn die Umstände ihres Erkrankens lehrreich sind. Dies Alles gilt vereint vom Schuhmachermeister Johann Christoph Kröhnert: er war der letzte nähere Verwandte unseres unsterblichen Kant in Königsberg; er war der erste oder zweite Cholerakranke in dieser Stadt; und er lieferte einen hinreichenden Beweis für die Entwickelung dieser Krankheit an Ort und Stelle ihres Ausbruchs.

Ich lernte ihn vor einigen Jahren als den Schwestersohn Kants kennen, als ich einen Auftrag in Betreff der Herausgabe von Kants sämmtlichen Werken vollzog. Er hatte bei einem schlichten und ungezwungenem Benehmen etwas Feines in seinem ganzen Wesen; seine Physiognomie trug den Ausdruck von Verständigkeit und Redlichkeit; und die heitre Ruhe auf der Stirne des Greises gab ein sprechendes Zeugniß von einem wohl geordneten, durch keine Leidenschaften irre geführten und zu keiner Reue Anlaß gebenden Lebenswandel. Er erzählte mir seine Schicksale, und ich überzeugte mich, in welch dürftiger Lage er sich befand, seitdem die Kräfte ihm nicht mehr gestatteten, sich durch sein Handwerk zu nähren. Ich war so glücklich, zur Erheiterung seiner letzten Lebensjahre etwas beitragen zu können, indem auf meinen Antrag, welchen der Herr Geheime Regierungsrath Kelch und Se. Magnificenz der gegenwärtige Herr Prorector Tribunalsrath Schweikart unterstützten, eine Gesellschaft von Verehrern Kants ihm eine monatliche Unterstützung gewährten. Das Bild seines Oheims, welches er mich von ihm anzunehmen nöthigte, verwahre ich als ein schätzbares Vermächtniß.

Er wohnte in der Holzgasse № 14; seine Schlafstube war im vierten Stockwerke; die im dritten Stock gelegene Wohnstube theilte er mit zwei bejahrten Wittwen.

Nach deren Aussage hatte er am 22sten Juli auf ein Abendessen von Kartoffeln mit Schmalz starken Durst bekommen und viel Wasser getrunken, am folgenden Morgen aber erzählt, daß er in dieser Nacht von einer heftigen Diarrhoe befallen worden sei. Zu seiner Schlafstube zurückkehrend war er, von Schwindel ergriffen, umgefallen, und hatte Erbrechen bekommen. Erst um 12 Uhr Morgens wurde seine Tochter, die Wittwe Steil, davon benachrichtigt, die sogleich herbeieilte, zweckmäßige Hausmittel anwendete und nach einem Arzte schickte. Da indeß das ärztliche Personal an diesem Tage seine ganze Aufmerksamkeit auf die zuerst bekannt gewordenen Cholerakranken im Deyschen Hofe richtete, auch Abends in der physikalisch medicinischen Gesellschaft versammelt war, so gelang es erst spät Abends den Districtsarzt aufzufinden. Dieser, Herr Dr. Arndt, erkannte die Krankheit für asiatische Cholera, und ordnete dem gemäß den Transport in das Choleralazareth an. Gegen Mitternacht wurde Kröhnert dahin getragen, aber er starb unterweges.

Die Krankheit hatte sich in ihm erzeugt, und war nicht durch Ansteckung auf ihn übertragen worden. Denn

1) am 22sten Juli war noch kein Cholerakranker in der Stadt; er hätte also nur durch Reisende oder fremde Waaren angesteckt werden können.

2) Dies war aber nicht möglich, denn schon seit einigen Monaten ging er wegen eines Schadens am Fuße nicht aus, und so kam auch, da er kein Gewerbe mehr betrieb, außer seiner Tochter und deren Kindern, die ihm das Essen brachten, Niemand zu ihm. Sein ganzes Geschäft bestand darin, für diese seine Enkel die Schuhe zu verfertigen, und hierzu brauchte er nur einheimisches Material.

3) Auch mittelbar durch andre Menschen kann er den Ansteckungsstoff nicht empfangen haben, da alle, die sich ihm näherten, durchaus keinen Umgang mit Fremden hatten: seine Stubengenossinnen nämlich waren zwei stille Wittwen, die sich vom Spinnen nähren, und nicht anders ausgehen, als um ihre kleinen Bedürfnisse einzukaufen und die Betstunde zu besuchen, in welcher sich, so viel bekannt ist, nur Einheimische versammeln; seine Tochter aber

Digitized by Google

führte ebenfalls eine eingezogene Lebensweise, und hat vermöge ihrer Verhältnisse gar keine Gelegenheit zu einem Verkehr mit Fremden. — Uebrigens sind nicht bloß jene beiden Wittwen, sondern auch alle übrigen Hausgenossen Kröhnerts, ferner dessen Tochter nebst ihrer Familie und ihren Hausgenossen gesund geblieben.

So ist denn auch Niemand von denen erkrankt, die während seiner Krankheit mit ihm in Berührung gekommen waren. Die Cholera, die sich an ihm entwickelt hatte, ist auch mit seinem Leben erloschen, ohne sich durch Ansteckung weiter zu verbreiten.

Med.R. Burdach.

Ueber den Ursprung der Cholera-Epidemie in Elbing.

Ueber diesen Gegenstand liegen uns zwei Berichte vor, der eine vom Herrn Oberbürgermeister und Polizeidirektor Haase dd. 8. August, der zweite vom Herrn Dr. Barchewitz dd. 11. August. Wir liefern unsern Lesern im Folgenden einen Auszug aus dem erstern dieser Berichte, und fügen aus dem letztern Zusätze in [] bei.

1) Der Kammmacher Hornig erkrankte in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli und starb am 11. Juli Vormittags; die Aerzte erklärten seine Krankheit für die gemeine Brechruhr [geben aber zu, daß sie jetzt keinen Anstand nehmen würden, dieselbe als die asiatische Cholera anzuerkennen, was sie damals bei der Möglichkeit, daß es bei diesem ersten Falle bleiben könnte wegen der für die Stadt daraus sich ergebenden Folgen nicht gewagt hätten.] Nach der Aussage seiner Wittwe hatte Hornig sonst öfter an Diarrhoe gelitten und am Abend vor seinem Erkranken sich einen Anfall derselben durch Limonade zugezogen, die er auf einem Spaziergange getrunken; mit den an den folgenden Tagen zu Elbing an Cholera Erkrankten war er nicht in Berührung gekommen, auch nicht einmal bekannt gewesen. Seine sämmtlichen Hausgenossen blieben gesund.

2) Der 14jährige Georg Labs ging am 11. Juli nach Lupushorst, aß daselbst Kohl und Obst, trank darauf Buttermilch und auf dem Heimwege, wo er sich schon unwohl fühlte, Wasser aus einem Graben, bekam Erbrechen und Durchfall und wurde noch am 11. Juli Abends nach Elbing zurückgebracht, wo seine Krankheit für asiatische Cholera erklärt wurde und einen tödtlichen Ausgang hatte. Nach der Versicherung seiner Mutter und Schwester ist er weder mit dem Schiffer Jansen, noch mit irgend einem der in Elbing zuerst Erkrankten in Berührung gekommen. [Seine Familie ist gesund geblieben.]

3) Der Schiffsknecht Jansen wurde am 12. Juli von der Cholera befallen und starb am 14. Er war vor acht Tagen von einer Reise [die blos bis Culm gegangen] zurückgekehrt und in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli auf der Speicherinsel liegend gesehen worden, wo er sich höchst wahrscheinlich erkältet hatte. [Der auf dem Kahne, wo er krank lag und starb, befindliche Schiffer und dessen Frau blieben, wie die Hausgenossen von Hornig und Labs gesund. Diese einzelnen Fälle bleiben also auch vereinzelt stehen.]

4) Am 12. Juli erkrankte und starb an der Cholera der Schuhmacher Drewes, der als Säufer bekannt [und erst um Mitternacht vor seinem Erkranken betrunken von seiner Frau nach Hause geholt worden war]. Die Frau erkrankte ebenfalls vor Angst und Schreck, genas aber in wenigen Tagen und ist jetzt vollkommen gesund. Sie versichert übrigens, daß ihr Mann mit keinem der zuerst Erkrankten zusammen gekommen ist.

5) Am 13. Juli erkrankten 9 Personen. Unter diesen war der pensionirte Kriegsrath Hering, der am 14. starb. Die mancherlei Gerüchte, die über sein Erkranken in Umlauf kamen, haben sich nicht bestätigt, und nach den von der Frau Wittwe gegebenen Nachrichten kann nicht angenommen werden, daß er die Krankheit durch Ansteckung bekommen oder weiter verbreitet.

6) Ferner gehört hierher die verwittwete Kaßner, welche ebenfalls starb, und von der man sagte, sie habe die Wäsche des Kriegsrath Hering, die er von Danzig mitgebracht, gewaschen und dadurch die Krankheit sich zugezogen. Allein nach Aussage der Tochter hatte sie nie Wäsche desselben in ihrem Hause gehabt [auch nur vor seiner Abreise vor mehreren Wochen bei ihm gewaschen], aus dessen Hause vom

Digitized by Google

Herrn Postdirector Müller zwar Wäsche abgeholt, aber nicht gewaschen. [Indessen hatte sich das Gerücht verbreitet, sie habe für die Schiffer Wäsche gewaschen; allein ihre Tochter sagte, vom Herrn Polizeirath Jonas befragt, aus, sie habe außer für Herrn Postdirector Müller und Kriegsrath Hering seit Jahren keine Wäsche gereinigt, vielmehr sich meistens durch Nähen und Plätten genährt.]

7) Zu den am 13. Juli an der Cholera Erkrankten und Gestorbenen gehört endlich auch der Krämer Hensel, dem man Schuld gab, daß er heimlich in Danzig gewesen sei. Die hinterbliebene Wittwe versichert indeß, daß ihr Mann während der Danziger Sperre nur in Thorn gewesen ist, was sich auch aus dessen Legitimationspapiere auf der Polizei ergeben hat. Er ist ferner zwar im Hause des Handelsmann Levisohn vor dessen Sperre, und am Krankenbette der späterhin an der Cholera verstorbenen Tochter gewesen, soll auch diese, da sie bereits kränklich war, an der Hand gefaßt haben; allein andererseits ist auch ausgemittelt, daß er vor seinem Erkranken bis Mitternacht in leichter Kleidung vor seinem Hause gesessen hat.

»Es läßt sich daher« (schließt der amtliche Bericht) »sowohl hiernach als nach dem Gutachten der hiesigen Herren Aerzte durchaus nicht annehmen, daß die Krankheit am hiesigen Orte durch Ansteckung entstanden sei; vielmehr hat sie sich wohl lediglich am hiesigen Orte selbst entwickelt, da besonders im Anfange der Krankheit einige auffallende Nebel bemerkt worden sind, auch die ersten und meisten Krankheitsfälle in Wohnungen, die nahe am Wasser belegen oder doch nicht ganz trocken sind, sich geäußert haben.«

Benjamin David Herbig.

Wie die Gaben des Himmels nicht einzeln zu kommen pflegen, so schaaren sich auch die Ausgeburten der Nacht zum sichrern Verderben der Menschen. Es ist daher nicht überraschend zu sehen, wie Unverstand und Selbstsucht sich der Cholera als Bundesgenossen beigesellen, um dem Würgengel noch mehr Schlachtopfer zuzuführen, als er sonst zu erreichen im Stande sein würde. So beharren Viele im Volke auf dem unsinnigen Vorurtheil gegen die Cholera-Lazarethe, ungeachtet von deren wohlthätiger Wirksamkeit täglich neue Zeugen ihnen vor Augen treten; immer neue Mährchen erfindend und glaubend, stoßen sie die rettende Hand zurück und werden lieber in ihren dürftigen Wohnungen ein Raub der Seuche, als daß sie von den Hülfsleistungen, welche die Commune mit so großen Aufopferungen ihnen anbietet, Gebrauch machen sollten. Wahrlich man hat hier Gelegenheit genug gehabt zu erfahren, was der Volkserziehung Noth thut! — Auf der andern Seite tritt auch bei dieser Epidemie die sittliche Verirrung derer, die nur an sich denken und Alles nur auf sich beziehen, oft genug in grellen Zügen hervor, deren verderbliche Wirkungen zu schildern wohl eine Aufgabe für Aerzte wäre. Doch soll hier nicht die Rede davon sein. Vielmehr wenden wir uns zu einem erfreulichen Beispiele, wie der wirklich Gebildete die Sorge für sein Leben den öffentlichen Anstalten anvertraut, und wie der Wohlgesittete noch im Angesichte des Todes die eigene Bequemlichkeit dem Wohle der Mitmenschen unterordnet.

Benjamin David Herbig heißt der Ehrenmann, dessen Andenken die Tagebücher dieser Epidemie auch für die Nachkommen zu erhalten haben. Nachdem er auf der hiesigen Universität studirt und dann auf dem Lande die Stelle eines Hauslehrers bekleidet hatte, war er zum landwirthschaftlichen Fache übergegangen, Oeconomiebeamter in Polen gewesen und nach einem schmerzlichen Verluste in seiner Familie vor einem Jahre nach Königsberg zurückgekehrt, wo er fortan bei seinem Sohne, dem Kaufmann Herrn F. L. Herbig, lebte. Ungeachtet eines vorgerückten Alters von 67 Jahren war er noch ganz rüstig; unverzagt in seinem ganzen Leben, war er doch bei der gegenwärtigen Epidemie für seine Gesundheit besorgt, ohne gleichwohl bei seinem lebhaften Appetite in dem Maaße und in der Auswahl seiner Speisen sich irgend zu beschränken. Hierdurch zog er sich nicht nur eine Diarrhoe zu, sondern verursachte auch, nachdem sie durch den Gebrauch von Arzneimitteln schon gehoben war, eine so heftige Rückkehr derselben, daß sie in Cholera überging. So fühlte er sich am Abende des 16. August sehr unwohl und zweifelte beim Eintritte der Heiserkeit nicht mehr,

Digitized by Google

daß die mörderische Krankheit bei ihm im Ausbruche begriffen sei. Da erklärte er, daß er dem Rathe seines Arztes folgen und sich ins Cholera-Lazareth begeben wolle, um wo möglich daselbst Hülfe zu finden, jedenfalls aber durch sein Krankenlager oder seinen Tod im Hause des Sohnes dessen Gewerbe nicht zu stören. Alle Vorstellungen und Bitten waren fruchtlos; sein Entschluß stand fest. Er entfernte sich unbemerkt, und schritt so rasch vorwärts, daß er von einem ihm bald nachgeschickten Boten, der ihn nochmals um die Rückkehr bitten sollte, nicht eingeholt wurde. Als er sich im Cholera-Lazarethe am Brandenburger Thore meldete, war man anfangs zweifelhaft, ob er wirklich an der Cholera leide; aber bald zeigte sich die Krankheit in ihrer vollen Macht, und trotz aller schnell angewendeten Mittel verschied er noch in derselben Nacht.

Er hatte den Tod von sich abzuwenden gesucht, aber ihm muthig ins Auge geschaut und mit Entschlossenheit gehandelt, wie die Pflicht ihm gebot; darum sagen wir mit Zuversicht: Friede ist mit ihm. Med. R. Burdach.

Sperren und Mortalität.

In der preußischen Staatszeitung vom 25. August d. J. (№ 235.) befindet sich folgende höchst interessante

Vergleichende Uebersicht
der in nachbenannten Städten an der Cholera Erkrankten und Gestorbenen. *)

Städte.	Einwohnerzahl.	Vergleichungs-Periode, vom	bis	Erkrankt.	Gestorben.	Demnach sind von 1000 Einwohnern erkrankt	gestorben	Bemerkungen.
		In den ersten 42 Tagen.						
Lemberg	45,000	23. Mai	3. Juli	3599	1749	79,98	38,87	Ohne Sonderung der Kranken von den Gesunden.
Riga	40,000	27. Mai	7. Juli	4350	1820	108,75	45,10	
Mitau	12,000	30. Mai	9. Juli	785	402	65,42	33,50	Bei theilweiser Sonderung.
Moskau	300,000	26. Sept.	6. Nov.	4310	2230	14,37	7,43	Bei strenger Sonderung.
Danzig.....	60,000	29. Mai	9. Juli	645	479	10,75	7,98	Bei Häusersperre.
		In den ersten 32 Tagen.						
Brody	24,000	6. Mai	7. Juni	4639	1767	193,29	73,62	Ohne Sonderung.
St. Petersburg	350,000	27. Juni	28. Juli	7767	3967	22,19	11,33	Bei theilweiser Sonderung.
Danzig.....	60,000	29. Mai	30. Juni	526	379	8,77	6,32	Bei Häusersperre.
Elbing	22,000	12. Juli	13. Aug.	269	175	12,23	7,95	
		In den ersten 16 Tagen.						
Königsberg ...	70,000	23. Juli	7. Aug.	419	217	5,99	3,10	
Danzig.....	60,000	29. Mai	13. Juni	166	114	2,77	1,90	
Elbing	22,000	12. Juli	27. Juli	161	104	7,32	4,73	
Posen.....	25,000	17. Juli	1. Aug.	166	100	6,64	4,00	

*) Die Genesenen lassen wir weg, da ihre Zahl während der Epidemie schwer zu berechnen ist, nachher aber aus der Differenz der Erkrankten und Gestorbenen sich von selbst ergiebt.

Digitized by Google

Die Absicht dieser Tabelle ist unstreitig, das Verhältniß der Verbreitung der Cholera zu den angeordneten Sperrungsmaßregeln anschaulich darzustellen. Wenn wir nach Anleitung dieser Uebersicht zuvörderst Königsberg mit den Nachbarstädten vergleichen (und wer denkt bei solcher Gelegenheit nicht zuerst an sich selbst?), so scheint es auf den ersten Blick, daß die Verbreitung der Cholera von ganz andern Bedingungen abhängen muß und daß die Sperre gar keinen, weder vortheilhaften noch nachtheiligen Einfluß darauf habe, denn wir finden, daß in den ersten 16 Tagen von 1000 Einwohnern

in Danzig	2,77	erkrankten	1,90	starben
in Königsberg	5,99	»	3,19	»
in Elbing	7,32	»	4,73	»

so daß das ungesperrte Königsberg zwischen den gesperrten Städten Danzig und Elbing gerade die Mitte hält. Da aber der Buchstabe und die Zahl tödtet und nur der Geist lebendig macht, so sei es erlaubt, der obigen Tabelle einige Bemerkungen hinzuzufügen.

1) ist es nicht rathsam, Lemberg und Brody mit andern Städten in Parallele zu setzen, da dort ganz andere Verhältnisse als die Abwesenheit der Sperren, auf die große Ausbreitung der Cholera eingewirkt haben. In Lemberg besteht ½, in Brody ⅔ der Bevölkerung aus polnischen Juden, die daselbst in großer Unreinlichkeit und Dürftigkeit höchst zusammengedrängt wohnen. Hier mußte wohl, mochte man sperren oder nicht, die Krankheit viel zündbaren Stoff finden und große Verheerungen anrichten.

2) läßt sich auch Riga, obschon an sich eine reinliche deutsche Stadt, nicht unbedingt mit andern Orten vergleichen: denn der ungewöhnlich lebhafte Getreidehandel des jetzigen Frühjahrs hatte dort viele Tausende von Schiffsleuten, theils von Seeschiffen, theils von Struſen aus dem Innern des Landes versammelt *): diese Menschenklasse giebt sich aber bekanntlich, so wie sie das feste Land betritt, der gröbsten Völlerei hin und drängt sich in den schmutzigsten Winkeln zusammen. Kein Wunder daher, wenn die Sterblichkeit hier ungewöhnlich groß war, wie auch die Rigaer Cholera zuerst unter dem Schiffsvolk ausbrach. Die polizeilichen Maaßregeln waren übrigens wohl in Riga und St. Petersburg dieselben: Häuser wurden an beiden Orten nicht gesperrt, und es blieb den Kranken überlassen, sich in den Hospitälern oder in ihren Wohnungen behandeln zu lassen.

3) Elbing ist nicht unbedingt zu den Orten zu zählen, wo die Häuser gesperrt wurden, denn nach 14 Tagen schon wurde die Häusersperre aufgehoben. Bis dahin waren 154 Personen erkrankt, in den 14 Tagen nach aufgehobener Sperre 77 (gerade die Hälfte.)

4) ist in der Tabelle die Einwohnerzahl von Moskau um 50,000 zu hoch, die von St. Petersburg fast um 100,000 zu gering angegeben: denn die letztere Stadt hatte schon nach der Zählung von 1829, die in der St. Petersburger Zeitung offiziell angegeben ist, über 434000 Einwohner; aus Moskau aber waren so viele Menschen vor der Cholera geflohen, daß sie (nach Loder) nur 250,000 Einwohner hatte.

5) Die Verbreitung der Cholera erfolgt auf zweierlei Weise, deren ursächliche Bedingungen wir nicht anzugeben vermögen. In manchen Städten, z. B. in Moskau, Danzig entwickelt sie sich allmählig, ergreift nie sehr viele Menschen auf einmal, dauert aber desto länger; in andern, z. B. Petersburg, Elbing, Königsberg, erscheint sie sogleich mit großer Heftigkeit, ergreift Alle, die Disposition dazu haben, in sehr kurzer Zeit, erschöpft aber ihre Kraft um so eher und hört um so schneller auf. Will man Epidemieen von beiderlei Art mit einander vergleichen, so darf man keinen Zeitraum von 2 bis 4 Wochen nehmen (wobei die zuletzt genannten Städte in großem Nachtheil stehen würden), sondern man muß das Ende der Epidemie abwarten und dann untersuchen, wo sie die meisten Opfer hinweggerafft hat. Das Ende ist zwar in den oben genannten Städten noch nicht eingetreten, doch ist in mehreren derselben die Epidemie schon so weit im Abnehmen, daß es möglich wird, ungefähre Resultate zu ziehen.

In Petersburg waren bis zum 15. August 8667 Personen erkrankt und 4444 gestorben: da aber die Krankheit täglich nachließ (am 14. und 15. August waren nur 10 und 9 Personen erkrankt, 7 und 6 gestorben), so rechnet man eher zu viel als zu wenig, wenn man bis zur völli-

*) Daher rechnete man beim Ausbruch der Epidemie 60000 Menschen auf Riga.

Digitized by Google

gen Beendigung der Seuche noch 200 Kranke und 100 Todte jener Zahl hinzufügt. In Danzig und Elbing ist die Cholera dem Erlöschen ganz nahe; ist die Zahl nun etwas geringer, als sie mit der Zeit wird, so gleichen die Resultate, da in Danzig gesperrt wird, in Elbing aber nicht, einander aus.

In wenigen Wochen hoffen wir auf diese Tabelle noch einmal zurückzukommen und die Resultate der beendigten Königsberger Epidemie hinzufügen zu können.

Für jetzt stellt unsre Tabelle sich folgendermaßen:

Städte.	Einwohnerzahl.	Vergleichungs-Periode vom	bis	Erkrankt.	Gestorben.	Demnach sind von 1000 Einwohnern erkrankt	gestorben	Von 100 Erkrankten sind gestorben	Bemerkungen.
Moskau	250,000	26. Sept. 1830.	20. Jan. 1831.	8431	4588	33,72	18,35	54	Bei strenger Sonderung der Kranken von den Gesunden
St. Petersburg	434,000	27. Juni	Ende der Epid.	8867	4544	20,43	10,47	51	Bei theilweiser Sonderung.
Danzig.....	60,000	29. Mai	22. Aug.	1354	984	22,56	16,40	72	Bei Häusersperre.!!
Elbing	22,000	12. Juli	23. Aug.	310	203	14,09	9,22	65	Die ersten 14 Tage abgerechnet ohne alle Sperre.

Die Verschiedenheiten dieser Tabelle von der oben mitgetheilten und die daraus zu ziehenden Folgerungen werden sich dem geneigten Leser von selbst ergeben.

Dr. Hirsch.

Bericht über die 1ste Station im Cholera-Lazareth № II.

(Dritte Wallgasse am Königsthor.)

Vom 4. bis zum 28. August wurden in die Station aufgenommen (40 Männer, 33 Frauen und 7 Kinder) ..... 80 Kranke,
davon sind geheilt entlassen ... 25,
Reconvalescenten 5,
gestorben (21 Männer, 20 Frauen und 6 Kinder) 47,
77 »

bleiben in ärztlicher Behandlung ... 3 Kranke.

Die Mehrzahl der Erkrankten war in einem Alter von 20 — 40 Jahren; das jüngste Individuum war 3, das älteste 83 Jahre alt. — Es starben innerhalb der ersten 4 Stunden nach der Aufnahme 5 Kranke, in der 5. bis 8. Stunde 12, in der 9. bis 12. Stunde 10, in der zweiten Hälfte des ersten Tages 6, am 2. Tage 6, am 3. 6, am 4. 2 Kranke.

Die Sterblichkeit war in den ersten 4 Tagen nach Eröffnung des Lazareths am größten, nicht etwa weil der thörichte Widerwille der Leute gegen die mit wohlwollendem Sinn und in der menschenfreundlichsten Absicht errichteten Heilanstalten damals größer war als jetzt — wir haben leider! noch immer mit dem Wahn und Unsinn zu kämpfen — sondern weil die Epidemie in ihrem Beginnen viel heftiger und bösartiger war, und weil — gestehen wir es nur offen — die Aerzte der fremdartigen, ihrem Wesen nach bisher unergründeten Krankheit gegenüber noch nicht die gehörige Ruhe und Fassung gewonnen hatten, und sich von leitenden wissenschaftlichen Principien entblößt sahen. In den nächsten 3 Wochen dagegen war das Verhältniß der Geheilten zu den Gestorbenen wie 30 : 25 (6 : 5). Meiner innigen Ueberzeugung

Digitized by Google

nach kann dieses Resultat nur in öffentlichen Heilanstalten gewonnen werden, wo dem Arzte alle diätetischen und Arzneimittel zu Gebote stehen, wo eine große Zahl eingeübter Krankenwärter aufs genaueste die nothwendige Hülfeleistung ausübt und die Unterärzte bei Tag und Nacht für die Vollziehung der ärztlichen Vorschriften sorgen. Ja das Verhältniß wäre noch viel günstiger, nähmen die Kranken nur zeitig die Hülfe, die wir ihnen zu bringen so gern bereit sind, in Anspruch. Suchten doch unter den oben angeführten 80 Kranken nur 5 in den ersten 5 Stunden, dagegen 20 in den ersten 9 Stunden, 40 nach 10 bis 20 Stunden und 15 sogar erst am zweiten und dritten Tage nach dem Anfall der Cholera die Aufnahme in das Lazareth nach. Weder freundliches Zureden, noch die Einsicht in das Innere der Krankenzimmer (ich gestatte den Angehörigen den Besuch der Kranken zu gewissen Stunden) noch die vielen Genesenen, die zu ihren Familien zurückgekehrt sind, vermochten bisher die Furcht der Menge zu überwinden.

Möchte endlich der Zweck dieser Blätter, Vorurtheile zu bekämpfen, und falsche Gerüchte zu widerlegen, erreicht, möchten endlich durch unsere ärztlichen Angaben, die wir getreu und wahrhaft dem Publikum vorlegen, die Ansichten über die Krankheit und die Zweckmäßigkeit der Cholera-Lazarethe berichtigt werden!

Am 28. August 1831.

Jacobson.

Erster Bericht über die 2te Station des Cholera-Hospitals № II.

Vom 8. August 4 Uhr Nachmittags bis zum 26sten d. M. sind aufgenommen worden: 54 Kranke (29 Männer, 18 Frauen, 4 Kinder männlichen und 3 weiblichen Geschlechts). Genesen entlassen sind 19 (9 Männer, 8 Frauen, 2 Kinder weiblichen Geschlechts); Reconvalescenten 7 (2 Männer, 3 Frauen, 2 Kinder männlichen Geschlechts); in einem zweifelhaften Zustande befindet sich noch 1. Gestorben sind 27 (18 Männer, 6 Weiber, 2 Kinder männlichen und ein Kind weiblichen Geschlechts).

Das jüngste der aufgenommenen Individuen war 1¼, das älteste 69 Jahre, die Mehrzahl war zwischen 20 und 40 Jahre alt.

Die zwischen der Erkrankung und der Aufnahme ins Hospital verstrichene Zeit variirte von 2 Stunden bis auf 8 Tage; vor dem Verlauf von 24 Stunden seit der Erkrankung sind aufgenommen worden 30 Personen, später, bis zum 8. Tage hin, 24.

Von den 27 Verstorbenen verschieden nach 1¼ Stunden der Aufnahme 1, nach 2 St. 1, nach 3 St. 2, nach 4 St. 1, nach 6 St. 1, nach 7 St. 1, nach 8 St. 1, nach 9 St. 1, nach 10 St. 2, nach 11 St. 1, nach 17 St. 1, nach 22 St. 1, mithin vor Verlauf eines Tages 14; nach einem bis zum 5. Tag der Behandlung 13.

Prof. Sachs.

Fortgesetzter Bericht über das Cholera-Hospital № I. (am Brandenburger Thore.)

Vom 8. bis zum 28. August Abends 9 Uhr.

Vom 8. Aug. waren Bestand 30. Zu diesen kamen hinzu bis zum 28. August Abends 9 Uhr 63, die Summe des Bestandes und Zuwachses beträgt mithin 93. Von diesen sind gestorben 32, und zwar in den ersten 12 Stunden nach ihrer Aufnahme 4 Personen männlichen und 5 weiblichen Geschlechts, zusammen 9; innerhalb 12 — 24 Stunden 17 Personen, und zwar 12 männlichen und 5 weiblichen Geschlechts, vom zweiten bis zum vierten Tage 2 Männer, nach dem vierten Tage 1 Mann. Geheilt entlassen wurden innerhalb des oben bemerkten Zeitraumes 43 Personen und zwar 28 Personen männlichen und 15 weiblichen Geschlechts. Bestand bleiben am 28. August 18 Personen (6 männlichen und 12 weiblichen Geschlechts) und unter diesen befinden sich 6 in der Genesung.

Vergleicht man nun den früher gegebenen Bericht mit dem oben vorgetragenen, so ergiebt sich auf das Ueberzeugendste, daß die Resultate der ärztlichen Behandlung seit drei Wochen bei weitem befriedigender ausgefallen sind und daß die herrschende Cholera-Epidemie an Intensivität abgenommen hat.

Digitized by Google

Die Cholera in Königsberg und Danzig verglichen.

Die tabellarische Uebersicht, welche die Staatszeitung über das Verhältniß der Erkrankungen und der Sterbefälle an Cholera von mehreren Städten gegeben hat, mußte hier ein besonderes Interesse erregen, da aus derselben hervorzugehen schien, daß die Seuche um so mehr Opfer fordere, je mehr die Maaßregeln der Sperre gemildert werden. Die Mißgriffe in der Anlage dieser Tabelle sind bereits in unserer Zeitung nachgewiesen und es ist eine andere Tabelle nach richtigern Grundsätzen entworfen, die freilich ein ganz entgegengesetztes Resultat liefert. Diese Tabelle hat denn auch den verdienten Beifall überall gefunden. Doch hat man mehrfach den Wunsch geäußert auch Königsberg in die Vergleichung mit aufgenommen zu sehen. Der Grund warum Königsberg ausgelassen ist, springt indessen in die Augen.

Der Grundsatz nämlich, daß man, um die Größe einer Epidemie einer Rechnung zu unterwerfen, durchaus die ganze Dauer derselben und nicht einzelne Abschnitte in Anschlag bringen müsse, weil die Epidemie an einigen Orten rasch, an andern langsam verläuft, bedarf für den, welcher die Geschichte der Cholera kennt, gar keines Beweises. Für das nichtärztliche Publikum wollen wir nur bemerken, daß die Cholera in Saratow, wo ihr außerordentlich viele Opfer fielen, nur drei Wochen anhielt. Am 6ten August erkrankten die ersten Menschen und am 30sten wurde schon für die Befreiung von der Seuche in den Kirchen gedankt. In Warschau hingegen herrscht sie schon ein halbes Jahr und ist noch lange nicht so verheerend gewesen als in Saratow. Sperren haben auch nicht einmal diese Verzögerung hervorgebracht, denn in Warschau ward eben so wenig gesperrt als in Saratow. Wohl aber war man in Saratow voll Angst und Schrecken, weil man die Krankheit für ansteckend hielt, in Warschau aber aus dem entgegengesetzten Grunde nicht. Was für Resultate könnte es also geben, wenn man drei Wochen der Warschauer Epidemie mit drei Wochen der Epidemie in Saratow vergleichen wollte, da die erstere ihre Verwüstungen noch gar nicht beendet hat?

Auch die Königsberger Epidemie ist noch nicht beendet. Sie ist also in die Tabelle von dem Verfasser derselben nicht aufgenommen, da hier die reinsten Thatsachen sprechen sollten. Glücklicher Weise hat die Seuche bei uns eben so rasch abgenommen, als sie früher zugenommen hatte. Wir dürfen also hoffen, daß sie bald beendet sein wird. Da bis zum 30sten August die Zahl der Erkrankten nach der Rechnung der Sanitäts-Commission, die nur ein wenig größer ist, als unsre Zeitung sie angiebt, 1196, die der verstorbenen 689 beträgt, so ist mit ziemlicher Zuversicht zu hoffen, daß die erstere nicht über 1400 und die letztere nicht über 790 steigen wird. Rechnen wir nun, um uns mit Danzig zu vergleichen, daß Danzig nur noch 40 Erkrankungen und 30 Todesfälle zu den officiell angezeigten 1374 und 995 erhalten wird, und nehmen wir auch darauf nicht Rücksicht, daß in Danzig die leichten Fälle aus Furcht vor der Sperre verheimlicht werden, in Königsberg aber Fälle mitgezählt werden, deren Anrecht die Aerzte bestreiten und nehmen wir selbst darauf nicht Rücksicht, daß die tumultuarischen Auftritte, deren Zeuge wir sein mußten, dem Uebel vielen Vorsprung gaben, so ist das Zahlenverhältniß der Seuche dennoch weit günstiger in Königsberg als in Danzig. Besonders laut sprechen die Todten.

Städte.	Einwohnerzahl.	Kranke.	Todte.	Von 1000 Einwohnern sind		Von 100 Erkrankten sind gestorben.
				erkrankt	gestorben	
Königsberg	70000	1400	784	20,00	11,20	56!
Danzig	60000	1414	1025	23,56	17,80	73!

Aber Sterbefälle sind es nicht allein, wodurch die Commune leidet! Königsberg, in seinen bürgerlichen Verhältnissen weniger gestört, wird hoffentlich, wenn der gute Sinn seiner Bürger so fortfährt, wie er angefangen hat, im Einklange mit den Behörden thätig zur Milderung der Noth beizutragen, mit Gottes Hülfe im nächsten Jahre außer den nicht zu ersetzenden Verlust einiger Mitglieder, die Spuren der Seuche verwischt sehen. Wann aber wird Danzig seine Wunden heilen!

Digitized by Google

Wahrlich, wenn die strengen Maaßregeln keine glänzendere Zeugnisse aufzuweisen haben als Danzig, so wird es heilige Pflicht für unsere Zeitung, ihre Spuren mit der Fackel der Wahrheit zu beleuchten! Vielleicht wird die nächste Nummer schon etwas hierüber berichten.

Ueber eine Mittheilung in der Preußischen Staatszeitung.

(Siehe die vorstehende Tabelle auf Seite 47.)

Obige vergleichende Tabelle befindet sich in der 235sten Nummer der preußischen Staatszeitung. — Reflexionen über die Zahlenverhältnisse sind nicht hinzugefügt. — Hat man dabei keine angestellt, hat man nichts weiter, als die Mittheilung numerischer Angaben beabsicht? die wahrhaft kunstreiche Zusammenstellung und gut geordnete Complexion der Zahlen läßt diese Absichtlosigkeit kaum voraussetzen. — Oder hat man geglaubt, daß, weil Schlüsse aus dieser vergleichenden Uebersicht leicht zu ziehen seien, man sich der Mühe erläuternder Zusätze füglich überheben könne? — Sei's! wir wollen uns nicht abhalten lassen, diese leichte Mühwaltung dennoch auf uns zu nehmen. — Folgendes scheint die wichtige Lehre zu sein, auf deren Erhärtung es abgezielt ist, und welche durch die stummen Wegweiser der Rubriken angedeutet werden sollte:

»die Größe des durch Cholera veranlaßten »Schadens steht im umgekehrten Verhältniß mit »der Strenge polizeilicher Maßregeln und na»mentlich der Häuserperre.«

Je sorgsamer also die stattgefundene Cernirung, desto geringer die Zahl der Erkrankten; oder mit andern Worten, die Stärke der Choleraepidemie wächst stetig mit der größern Abweichung von der sanitäts-polizeilichen Strenge. Und zwar findet dies nach der Tabelle in so schnell steigender Progression statt, daß man fast schließen sollte, wo gar keine Polizei existire (z. B. in einzelnen Provinzen Polens) sei niemand übrig geblieben, der uns von der Menge der Choleraopfer benachrichtigen könne. —

Daß diese Folgerung im Sinne des Berichterstatters sei, dafür spricht die Wahl und Reihenfolge der genannten Städte, und vor allem die Tendenz der Zeitung, die Contagiosität der Krankheit außer Zweifel zu setzen. — Entblödet man sich zu dem Ende doch nicht, alle mögliche Geschichtchen und Mährlein zu Hülfe zu rufen, welche — weit entfernt die Meinung zu stützen, nur ihre Schwäche offenbar machen. Es sind dergleichen Ansteckungsbelege in unserer Choleraszeitung schon oftmals gerügt worden, so daß hier noch mehrere aufzuführen unnöthig wäre. Wer sich daran erbauen will, mag sich an die ergiebige Quelle selbst wenden. — Man sollte glauben, politische Blätter hätten schon übergenug mit den politischen Streitigkeiten zu schaffen, als daß ihnen Muße bliebe, sich auch noch in die rein wissenschaftlichen zu mischen. Jederfalls wäre es rathsamer, die Entscheidung dieser letztern den Männern vom Fach zu überlassen, das Ende ruhig abzuwarten, und das Resultat unverfälscht dem größern Publico zur Belehrung mitzutheilen. Nicht minder ungehörig ist die ewige Anpreisung untrüglicher Mittel gegen die Cholera: bald lesen wir in der Staatszeitung von Krajewskischen Präservativ-Pulvern, bald von Lemberger Pflastern und andern Mitteln, denen die Krankheit nicht zu widerstehen vermag; jedes neue Blatt bringt uns eine neue Bescherung; viele Dutzend Curarten sind uns zeither schon bekannt geworden, und viele Hunderte werden wir noch kennen lernen. Wehe der Cholera, wenn die Franzosen erst mit ihren verschiedenen sirops anticholeriques anrücken werden! — Leider aber alle diese untrüglichen Mittel trügen, alle scheitern sie mehr oder mindern an dem Eigensinn der widerstrebenden Krankheit. Und dennoch werden Aerzte und Laien nicht müde, diesen Stein der Weisen aufzusuchen, und die Staatszeitung läßt sich's nicht verdrießen, diese neuen Erfindungen gebührend auszupofaunen. Für Aerzte, die ja aus reinerer Quelle schöpfen können, sind ihre Mittheilungen überflüßig; für leichtgläubige Laien aber höchst verderblich, weil diese sich ohne weitere Kritik der empfohlenen Panaceen bedienen, bis endlich nach oft getäuschter Hoffnung der klugmachende Schaden ihnen Belehrung bringt. —

Den Königsberger Aerzten wenigstens hat die Erfahrung gezeigt, daß die sehr verschiedenartigen Zustände der Cholerakranken auch verschiedenartige Heilstoffe erheischen, und daß man am Ende mit den Vorschriften der allgemeinen Therapie und den alten Arzeneien noch

Digitized by Google

immer weiter reicht, als mit dem ewigen Experimentiren neuer Universalmittel.

Doch wir verfallen unversehens selbst in den früher gerügten Fehler: auch wir sind von unserm eigentlichen Zwecke abgekommen, und kehren daher bei Zeiten um. —

Es frägt sich, ob der gefolgerte Lehrsatz, den die Staatszeitung durch künstliche Aposiopesis andeutet, aus der vorliegenden Tabelle sich rechtfertigen läßt. Folgende Gründe dürften dies bezweifeln lassen:

1) Die Anzahl der verglichenen Städte ist viel zu gering; die Reihe derselben müßte noch vielgliedrig interpolirt werden, wenn man ein allgemein gültiges Gesetz daraus entnehmen wollte. Zudem ist die Auswahl derselben nicht ganz unverdächtig. So fragt man z. B. mit Recht, warum gerade Warschau (wo bekanntlich keine Sperre und doch verhältnißmäßig wenige Erkrankungen) aus der vergleichenden Uebersicht weggelassen ist? — — — — — —

2) Abgesehen von den sanitäts-polizeilichen Vorkehrungen hängt die durch Cholera bewirkte größere oder geringere Verheerung noch von mehreren andern Umständen ab, welche bei dieser Vergleichung gar nicht in Anschlag gebracht sind. So hat namentlich die Intensität und Verbreitung der Krankheit je nach den lokalen Verhältnissen und den mehr oder minder günstigen Ereignissen sich in verschiedenen Gegenden verschieden gestaltet. Bei uns z. B. hat der Tumult des 28sten Juli und die darauf folgenden Nachtwachen der bewaffneten Bürger nicht wenig dazu beigetragen, die Zahl der Erkrankungen zu vermehren. —

Dergleichen Schwierigkeiten bei der Vergleichung von Zahlenverhältnissen würden nur dann einigermaßen ausgeglichen, wenn eine sehr große Anzahl von Städten zu dem Ende zusammengestellt wäre. —

3) Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß die Zahl der Erkrankten in Städten, in denen Sperre stattfand, zu gering, in denen aber, die mit keinem andern Uebel, als der Cholera zu kämpfen hatten, zu groß angegeben ist. Der Gründe hiefür giebts viele; hier nur einzelne Andeutungen. — Bei strenger Ausführung der Häusersperre werden gewiß viele Krankheitsfälle gänzlich verheimlicht und kommen gar nicht zur Kenntniß der Sanitätsbeamten; andere leichtere Erkrankungen, bei denen nur ein Verdacht der Cholera erregt wird, werden von den Aerzten selbst nicht angegeben, um bei der Ungewißheit des Thatbestandes nicht die gewissen unangenehmen Folgen herbeizuführen. — Oftmals ist die Entscheidung auch dem Arzte unmöglich. In Danzig wurden z. B. an Einem Tage 16 Individuen todt gemeldet, die ohne ärztliche Behandlung gestorben waren. Durch bloße Untersuchung der Leiche hält es schwer, die vorangegangene Cholera zu ermitteln; im Interesse der Verwandten liegt es, alle Symptome der »Modekrankheit« hartnäckig abzuleugnen — und so werden denn in den streng cernirten Städten gewiß viele, die an Cholera gestorben, nicht als solche in die Listen aufgenommen werden. — Gerade das umgekehrte Verhältniß tritt an allen den Orten ein, wo völlige Freiheit herrscht und keine Häusersperre eingeführt ist. Hier, wo den übrigen Hausbewohnern durch eine Anzeige kein weiterer Schaden erwächst, werden oft auch die bloß verdächtigen Fälle als Cholera aufgeführt, ja nicht selten sogar bloße Diarrhöen, Schweiße, Magenkrämpfe u. s. w. (Zustände, die zur Zeit der Epidemie sehr häufig vorkommen) wenn nicht böswillig, so doch aus menschlicher Schwäche mit diesem Ehrennamen getauft und solchergestalt in die geführten Tabellen eingetragen. —

Für die Wahrheit dieser letzten Behauptung spricht auch das Verhältniß der Sterblichkeit zu den Erkrankungen, welches, wie es aus der Tabelle der Staatszeitung hervorgeht, in den sperrefreien Städten geringer war. —

4) Endlich ist noch die Unzuverlässigkeit aller derartigen Register in Anschlag zu bringen; wenigstens wird man dadurch zur Vorsicht aufgefordert, wenn es sich um allgemeine Folgerungen handelt. — Trotz dem allseitigen löblichen Bestreben haben sich z. B. auch in die hiesigen Cholera-Listen manche Fehler einzuschleichen gewußt.

Soviel scheint uns aus dem Gesagten hervorzugehen, daß

1) das Sprüchwort ne sutor — eine wohlzubeherzigende Lehre enthalte und

2) die vergleichende Uebersicht der Staats-

Digitized by Google

zeitung keineswegeſ das Reſultat liefert, welches — vielleicht — dadurch beabſicht wurde. —

Hier, wo gar keine Häuſerſperre eingeführt iſt, haben Aerzte und Kranke alle Urſache mit dem bisherigen Ergebniß der Nichtſperre zufrieden zu ſein und — müßte Königsberg die überſtandenen Tage noch einmal durchkämpfen, ſo würde man, glaube ich, um kein Haar breit anders verfahren, als bisher geſchehen. Nimmt das Uebel auch ferner in gleichem Maße ab, ſo können wir auf ein baldiges Ende der Epidemie hoffen.

Dr. Jacobi.

Praktiſche Anſicht einer theoretiſchen Streitfrage.

Im ſcheinbaren Widerſpruch mit meiner eignen perſönlichen Zuſammenſetzung, die mehr auf ein Fördern als auf ein Hemmen gerichtet iſt, fühle ich mich dennoch bewogen, bei der dermaligen großen und gewichtigen Cataſtrophe, mehr negativ und warnend, als poſitiv und zuredend in dieſen Blättern aufzutreten.

Dieſe Paſſivität iſt aber auch nur eine ſcheinbare, ſie arbeitet auch ihrerſeits nach Kräften einer Thätigkeit, von anderer Seite herkommend, vor, indem ſie Mißverſtändniße zu beſeitigen, und Hinderniſſe von der Bahn wiſſenſchaftlicher Unterſuchung wegzuräumen bemüht iſt.

Es gilt diesmal den Streit über Contagioſität und Noncontagioſität der aſiatiſchen Cholera, ohne übrigens hier zwiſchen beiden entſcheiden zu wollen. Mit Bedauern nur bemerke ich dabei eine gar rege Theilnahme von Seiten des Publikums, und eben dieſer nur zu lebhaften Theilnahme den Gegenſtand des Streits möglichſt zu entrücken, beabſichtige ich in dieſen Zeilen.

Jeder öffentlich geführte Streit intereſſirt mehr oder weniger auch immer das Allgemeine, er fördert das geiſtige Leben und ſchärft die Kritik.

Solchen Vortheil wird er aber nur dann gewähren, wenn der Gegenſtand ein mehr formelles als materielles Intereſſe erregt, und wenn von ſeiner Entſcheidung das Wohl und Wehe des Einzelnen weniger abhängig iſt.

Anders verhält es ſich im vorliegenden Fall, der ſeines ſachlichen und gewiſſermaßen perſönlich afficirenden Intereſſes halber nicht ſowohl den Kopf als vielmehr das Gemüth des Antheilnehmenden beſchäftigt. Ein jeder iſt eifrig geſpannt auf die definitive Entſcheidung, weil dieſe von Reſultaten begleitet ſein ſoll, die den wichtigſten Einfluß auf die Verhältniße des Einzelnen wie des Ganzen haben müſſen; ein jeder ſtrebt mit aller Macht, zu erfahren, woran er ſei, was er zu thun und was zu laſſen habe.

So wird der Streit faſt ein leidenſchaftlicher bei demjenigen, der doch direkte darüber nicht entſcheiden kann, und um ſo leidenſchaftlicher, als er ſelbſt nur unthätig zuſehen und abwarten muß, was endlich das Ergebniß der competenten, langſam fortſchreitenden Unterſuchung ſein wird.

Wir irren uns aber, wenn wir mit ſolcher Gewalt der Entſcheidung zuſtreben, ja wir irren uns, wenn wir die Sache überhaupt von ſo allgemeinem und weſentlichen Einfluß auf's gemeine Leben erachten.

Die fragliche Angelegenheit iſt ohne Zweifel von höchſter Bedeutſamkeit, aber wohl zu merken: nur in theoretiſcher und ſpeculativer Beziehung, keineswegeſ in practiſcher. In theoretiſcher Hinſicht wird die Löſung der Frage dereinſt ein helles Licht verbreiten über den noch ſo tief verſchleierten Gegenſtand, ſie wird die Erkenntniß des innern Weſens der Krankheit kräftig fördern, beſonders aber die Bedingungen ihrer Entſtehung und ihres räumlichen Umſichgreifens wie ihres perſönlichen Angriffs näher und mit Beſtimmtheit nachweiſen. Eine ſolche Löſung der Frage aber erfordert Zeit, umſichtige Beobachtung und wiſſenſchaftliche Critik in Benutzung und Deutung der wahren hiſtoriſchen Ergebniſſe.

Unter den Gelehrten allein werde ſolche Frage ventilirt, zwiſchen ihnen allein endlich entſchieden. Aus dieſer Quelle werden dann künftig Behörden und Regierungen das Brauchbare ſchöpfen, das Erwieſene benutzen, zum Wohl des Ganzen.

Das Publikum aber kann ſich nur zu eignem Schaden und zum Nachtheil der Sache theilnehmend an ſolchen Streit anſchließen.

Es endige dieſer, wie er wolle, mit erwieſener Contagioſität oder deren Gegentheil, ſo wird im erſteren Fall die Bangigkeit des Pu-

Digitized by Google

blikums nur bis zur Verzweiflung erhöhet, ohne doch kräftigere Schutzmittel wie die bisherigen darzubieten; im andern Falle entschädigt aber selbst die sonst beruhigende Aussicht auf einen künftig verminderten Zwang im Verkehr, nur sehr wenig, für die bis dahin ohne Noth gehegte Sorge, in Betracht, daß die anderseitige, weiter unten zu erwähnende Eigenthümlichkeit der Krankheit, eine weit größere Gefahr mit sich führt, gegen die es schlechterdings gar keine Schutzwehr giebt; — der Sache selbst aber kann daraus nur Schaden erwachsen, indem die ihrer Natur nach ruhig und besonnen fortschreitende wissenschaftliche Untersuchung dadurch zu einer gewissen Hastigkeit und Uebereilung in ihrem Gange, und somit zu einer schädlichen Oberflächlichkeit fortgerissen werden dürfte.

Lassen wir also, wo wir nichts zu gewinnen haben, die Sache auf sich beruhen — ne noceas, si prodesse nequis — und überlassen wir die Entscheidung der Frage einer sachverständigen und ernsten Prüfung in späterer, beruhigter Zeit, wo das Gemüth nicht mehr jenen störenden und sich selbst verzehrenden Antheil daran zu nehmen genöthigt sein wird, ja überzeugen wir uns, daß selbst eine augenblickliche und vollständige Lösung der Aufgabe uns wenig nützen könne, mithin von keiner practischen Bedeutung sei. Dieser Satz aber muß bewiesen werden, denn er ist der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Argumentation. Zu diesem Zweck abstrahire ich auf einen Augenblick von der mir bereits zur Ueberzeugung gewordenen Nicht-Ansteckungsfähigkeit, und nehme sofort den schlimmsten Fall in der Entscheidung an, den nehmlich der erwiesenen Contagiosität der Cholera, und frage: können wir in solchem Falle etwas Wesentliches und Durchgreifendes thun oder unterlassen, um uns vor der entschiedenen Ansteckung in Wahrheit zu schützen? Und wer wird es wagen, hier mit einem zuversichtlichen Ja zu erwiedern?

Anders verhielte es sich und glücklicher, wenn die Cholera nur einseitig, d. h. durch ein Contagium verbreitbar wäre und zwar durch einen nur fixen Ansteckungsstoff, wie z. B. bei Syphilis, zu deren Uebertragung eine willkührliche, also auch zu vermeidende Gemeinschaft zweier Individuen unerlaßlich erforderlich ist.

Das gefürchtete Contagium der Cholera aber, wenn es ein solches giebt, ist von flüchtigerer Natur und soll sich, so sagt man, von Individuen zu Individuen schon durch die bloße Nähe des Zusammenseins, also durch die Atmosphäre des Individuums fortpflanzen können. Um aber solcher Ansteckung zu entgehen, müßte eine absolute Trennung Aller von Allen statt finden, ein Ding, das wohl in abstracto aufgefaßt, in concreto aber nimmer durchgeführt werden kann. Wahrlich, das hieße auch das Kind mit dem Bade ausschütten, alle Bande der Natur wie des geselligen Verkehrs gewaltsam lösen, und den Untergang des Ganzen bereiten, auf Kosten einer nur beabsichtigten Erhaltung des Einzelnen! Könnte man aber auch wohl sich in ein großes, allgemeines und entschiedenes Verderben absichtlich stürzen wollen, um einem kleineren, einzelnen und zweifelhaften Uebel vorzubeugen? Und will denn der Mensch nur Gesundheit und kein anderes der Lebensgüter? will er sie denn um jeden Preis, selbst unter Bedingungen, die ihm das ganze Leben sammt aller Gesundheit völlig werthlos machen könnten, und begehrt er nicht selbst in trüber Zeit, ja gerade in solcher am meisten, auch geselligen Genuß, leibliches Behagen und des Herzens Freudigkeit, et panem et Circenses? Hieße eine solche Isolirung nicht das physische bloße Dasein mit dem geistigen Tode erkaufen? Und wohin sollte man denn endlich auch sich flüchten, wohin sich zurückziehen, um jedem vergiftenden Hauche seines Nebenmenschen zu entrinnen, man müßte denn, wie Shakespeare irgendwo launig genug und etwas ironisch sagt, selbst an unmöglichen Orten sich verbergen wollen.

Die Anerkennung aber der praktischen Unerheblichkeit der Streitfrage, haben auch schon mehrere große Reiche durch die That bekundet, indem sowohl die Russische als die Oestreichische Regierung in ihren weiten Gränzen jegliche Sperre gesetzlich aufgehoben haben sollen, ihre Unzulänglichkeit einerseits und ihre Schädlichkeit andererseits einsehend, ohne das Endresultat der gelehrten Forschung abzuwarten, denn in beiden Reichen giebt es unter den Aerzten noch Contagionisten und Anticontagionisten im vollen Kampfe. Auch bei uns ist bereits die Strenge

Digitized by Google

der früheren Verordnungen um Vieles gemildert worden, und wird nur noch dem Wunsche einzelner Distrikte und Communen zur Fortbestehung der Sperre schonend nachgesehen, wobei der zarte und humane Sinn für Billigkeit in einer annoch zweifelhaften Angelegenheit gewiß die gerechteste und dankbarste Anerkennung verdient, und — volenti non fit iniuria!

Gesetzt aber auch, die Contagiosität wäre erwiesen, zugegeben auch, die Maaßregeln der Absonderung wären sowohl wirksam als außerdem unschädlich, so wäre damit doch nur wenig gewonnen, denn somit wäre die verhängnißvolle Cholera zwiefacher Natur und also auch von zwiefacher Gefahr, und ihre weit gefährlichere Seite ist ihre miasmatische und deshalb epidemische Natur.

Diese letztere aber ist eine unabweisbare, eine unüberwindliche Feindeskraft, allein hinreichend, jedes menschliche Sträuben gegen sie zu einem lächerlichen Pygmäenkampfe zu stempeln; denn liegt der Ansteckungsstoff einmal in der Atmosphäre verbreitet, wie es doch den Anschein hat, nun so sperre man den Himmel von der Erde, man desinfizire die Luft durch brennende Wälder oder erwarte in Geduld den großen Luftreiniger des Weltalls, den vielleicht zu unserer Rettung nahenden Kometen!

Ohne Zweifel gehört aber zur Hervorbringung einer jeden Krankheit neben der äußern Einwirkung noch die Empfänglichkeit des Individuums für dieselbe.

Die einzige von der Zukunft zu erwartende Rettung könnte also nur darin bestehen, daß wir diese unsere Empfänglichkeit für die von außen kommende Vergiftung bedeutend zu vermindern oder gänzlich aufzuheben im Stande wären, was Gott verleihen möge und was wir bis jetzt nur durch Mäßigkeit und Erhaltung eines frischen Lebensmuthes theilweise und mangelhaft zu erreichen fähig sind.

Was aber hilft bei einer solchen Verbreitungsweise der Krankheit wohl irgend eine Sperre, was eine peinliche Absonderung Eines Menschen vom andern, wenn die Luft, deren wir nicht entbehren können, voll des Giftes und der Ansteckung ist?

Umsonst wird wahrlich, um in einem Bilde zu reden, der sorgliche Pächter durch einen ausgestellten Wachtposten seine Felder schützen vor dem Verderben einer nahenden Hagelwolke, umsonst die Thore seines Meierhofes schließen, um dem Adler zu wehren, mörderisch auf seine Tauben herabzustoßen. Zu ohnmächtig ist des Menschen direktes Handeln bei solcher Uebermacht der Natur; doch auch eben sie ist es, die jeglichem Uebel seine Schranken setzt, mit sicherer, doch unsichtbarer Hand, die all ihr Wirken zwar in tiefes Dunkel und ewige Räthsel hüllt, aber auch den forschenden Geist des Menschen in ihre Höhen und Tiefen lockt, hier das Geheimniß zu durchdringen und im stillen Lauschen und kühnen Erfassen Wunder zu erspähen und Wunder zu wirken im Reiche der Wissenschaft.

Dr. W. Motherby.

Ueber neue Mittel gegen die Cholera.

Unsere Zeitung ist schon mehrere mal aufgefordert worden, über die Zweckmäßigkeit neu empfohlener Choleramittel, deren fast jedel Posttag frische bringt, ein Urtheil abzugeben. Ueber jedes derselben einzeln zu sprechen möchte der Raum nicht gestatten, daher hier nur einige allgemeine Worte. Wir unterscheiden eigentliche Heilmittel (für Kranke) und Präservativmittel (für Gesunde.)

Was die erstern betrifft, so geht während der Cholera selbst das Heilverfahren größtentheils darauf aus, die stockende Circulation des Bluts wieder in Thätigkeit zu setzen. Dies geschieht unter andern durch flüchtige Reizmittel, deren es mancherlei giebt, welche im Allgemeinen ähnlich wirken, obschon in einzelnen Fällen einzelne Mittel vorzuziehen sind. Dahin gehören der Aether, der Campher, das Cajeput-Oel und andere ätherische Oele, dahin auch die Tropfen des Schuhmachers Hamann aus Heubude, eine aus Angelica, Galgant, Zittwerwurzel und ähnlichen ätherisch-balsamischen Pflanzen bereitete Tinktur. Dergleichen Compositionen mit mancherlei Abänderungen lassen sich noch unzählige ersinden. Wirksamkeit kann man ihnen nicht absprechen, sicher aber leisten sie nicht mehr als die alten, schon längst gebräuchlichen flüchtigen Mittel, und ganz gewiß ist es, daß sie so wenig als irgend ein anderes einzel-

Digitized by Google

nes Mittel im Stande sind, jede Cholera zu heilen, da die Krankheit so verschiedenartig erscheint, daß sie oft ganz entgegengesetzte Mittel verlangt: ja oft ist am zweiten oder dritten Tage eine Behandlung nöthig, die 48 Stunden früher verderblich gewirkt hätte. Die kecke Anpreisung der ganz unfehlbaren Wirkung eines einzelnen Heilmittels in einer für alle Fälle gleichen Anwendungsart ist den Volksmitteln gewohnlich eigen, hält aber bei näherer Untersuchung niemals Stich. So unschätzbar und unentbehrlich das Aderlaß bei der Lungenentzündung, die China beim Wechselfieber, Moschus und Campher beim Nervenfieber sind, so wird doch kein Arzt es wagen, z. B. das Aderlaß als alleiniges, unfehlbares, immer sogleich helfendes Mittel gegen jede Lungenentzündung zu verkündigen.

Was uns aber zunächst bei der Cholera Noth thut, ist nicht sowohl ein neues Mittel, als genauere Kenntniß der Anwendungsart unserer alten, gewiß wirksamen Medicamente und besonders die Möglichkeit, die Krankheit bekämpfen zu können, ehe sie durch Vernachlässigung unheilbar geworden ist.

Anders verhält es sich mit den Präservativmitteln. Was einen Kranken gesund macht, also jede Arzenei, ist auch im Stande, einen Gesunden krank zu machen. Das einzige Präservativ, nicht blos gegen die Cholera, sondern gegen jede Krankheit, besteht darin, schädliche krankmachende Einflüsse, z. B. Erkältungen, grobe Diätfehler, heftige Gemüthsbewegungen, möglichst zu vermeiden. Arzneien aber, welche es auch sein mögen, sind für Gesunde immer unnütz und oft verderblich. Das gilt von den aus 8 bis 10 Ingredienzen wunderlich zusammengesetzten Pulvern, die ein Regimentsarzt in P. unter seine gesunden Soldaten vertheilt, eben sowohl, als von dem Harzpflaster, das jetzt unter uns so viel besprochen wird. Allerdings hält ein solches Pflaster den Magen warm: diesen Zweck aber erreichen kräftige Menschen schon durch die gewöhnliche Kleidung, Schwächliche durch eine Leibbinde, und bleiben dabei heil, während das Harzpflaster auf eine reizbare Haut wie eine spanische Fliege wirkt. Sollte das Pflaster wohl eine Cholera abhalten, die durch unordentliche Diät oder erschütternde Gemüthsbewegung veranlaßt wird? Erzählungen von Leuten, die dergleichen Mittel gebraucht und nicht die Cholera bekommen haben, beweisen gar nichts, da ja überall bei weitem der größte Theil der Bevölkerung — ohne Pulver und Pflaster — verschont bleibt.

Ueberlassen wir dergleichen Tändeleien verwöhnten Großstädtern, die sich, wie mit Cholera-Liqueren, Cholera-Walzern, Kleidern à la Cholera, so auch mit Cholera-Pflastern nach Belieben amusiren mögen! Wir werden auch ohne dergleichen hoffentlich bald von dem Würgengel befreit werden.

Mittheilungen aus der Cholera-Epidemie zu Königsberg.

Um nicht nach bloßen Gereden und Gerüchten den Charakter einer Epidemie zu beurtheilen, müssen numerische Verhältnisse genau erörtert werden. Die Cholera-Zeitung bietet eine vortreffliche Gelegenheit dar, die Verhältnisse noch während der Epidemie festzustellen, damit sie später bei einer gründlichen Untersuchung der gesammten Epidemie benutzt werden können. Indem nämlich einzelne Resultate schon jetzt in der Cholera-Zeitung gedruckt vorgelegt werden, unterwirft man sie der größtmöglichen Controlle, und Nachweisungen von Irrungen werden stets mit Dank angenommen werden, da es hier allein auf das Erkenntniß der Wahrheit ankommt.

So habe ich eine Nachforschung über den scheinbaren oder wirklichen Uebergang der Krankheit von Herrschaften zu Dienstboten und umgekehrt veranlaßt, da hieraus am sichersten über die Ansteckungsfähigkeit im Allgemeinen geurtheilt werden kann, aus Gründen, für welche ich den Raum nicht verschwenden mag.

Es sind sämmtliche erkrankte Dienstboten, welche als solche aus dem Verzeichniß der Erkrankten erkennbar waren, verzeichnet, und Erkundigungen über das vorhergehende oder nachfolgende Erkranken der Herrschaft angestellt. Mit Auslassung derjenigen nur, welche nicht in fremden Häusern dienten, oder über die sich

Digitized by Google

nichts erfahren ließ, fand es sich, daß 20 Dienstmädchen bis zum 18. Aug. erkrankt sind, und daß bis zum 24. Aug. auch nicht ein Mitglied der Familie der Herrschaft erkrankt war. Es war also bis dahin unter zwanzig Fällen nicht ein einziges Mal die Krankheit von dem Dienstmädchen auf die Herrschaft übergegangen, obgleich nur zwei Mal die Erkrankung außerhalb der Wohnung der Herrschaft erfolgt, die übrigen also längere oder kürzere Zeit bei der Herrschaft verblieben, bis sie in ein Lazareth oder zu den Aeltern gebracht waren, und zwei Dienstmädchen die ganze Zeit der Krankheit bei der Herrschaft zubrachten. Umgekehrt ist nur einmal dem Erkranken eines Dienstmädchen die Krankheit ihrer Brodfrau vorangegangen. Bedenkt man nun, daß die Herrschaft in der Regel aus einer Familie von mehreren Mitgliedern besteht, so bedarf es keines langen Commentars um zu beweisen, wie gering die Wahrscheinlichkeit der Ansteckung ist, wenigstens für Wohnungen, die nicht allzusehr überfüllt sind. Gegen die Ueberfüllung kann man dagegen nicht genug warnen, da hier Krankheiten, die sonst nicht ansteckend sind, ansteckend werden können. Schon aus diesem Grunde bleibt es immer räthlich, die Erkrankten aus den voll gedrängten Wohnungen in die Lazarethe zu bringen.

v. Baer.

Warnung und Bitte.

Die Furchtlosigkeit, welche in Königsberg gegen die noch nicht vertilgte Seuche herrscht, wirkt zwar im Allgemeinen sehr günstig, allein sie kann auch durch Unverstand sehr üble Folgen haben. So hören wir wiederholt, daß in einzelnen Gegenden die Reinigung der Zimmer, in welchen Personen an der Cholera erkrankt sind, nicht zur Ausführung gebracht werden kann oder wenigstens nicht zur Ausführung gebracht wird. Hiergegen ernstlich zu warnen halten wir für Pflicht. Wenn auch nach dem Urtheile der Sachverständigen die epidemische Cholera nicht den Character einer ansteckenden Krankheit an sich trägt, so lehren doch die auffallendsten Erfahrungen, die hier am Orte selbst gemacht sind, daß oft nach sorgfältiger Reinigung einer Wohnung, in welcher bereits mehrere Erkrankungen vorgefallen sind, fernere Krankheitsfälle nicht mehr vorkamen, und umgekehrt, daß in Wohnungen, welche keiner Reinigung unterworfen wurden, besonders wenn sie eng und schlecht sind, die Bewohner immer wieder erkranken. So gewinnt die Krankheit den Schein der Ansteckung, den sie in geräumigen Wohnungen nicht hat. Ja, es ist nicht unmöglich, daß man durch solche Vernachläßigungen wirklich eine ansteckende Krankheit erzeugen könnte.

Deshalb erlauben wir uns an die vernünftigen und besonnenen Bewohner unsrer Stadt die Bitte, die niedern Volksklassen nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Einsicht zu unterstützen. Es ist nicht genug, von den Behörden und den Vorstehern der Districte, welche ohnehin eigene Interessen dem Interesse der Stadt aufopfern, die Ausführung der Reinigungsvorschriften zu erwarten, die ihnen Unverständigkeit oft sehr erschwert, sondern jeder Bürger, der von einem Erkrankungsfalle in seiner Nähe hört, sollte dahin zu wirken suchen, daß die Reinigungen ernstlich ausgeführt werden, damit die Stadt um so eher von der Plage befreit würde.

v. Baer.

Chemische Bemerkungen über die Cholera.

Vom Professor Dulk.

Wenn es eine anerkannte Wahrheit ist, daß die Chemie, wie mit fast allen Zweigen des menschlichen Wissens, so auch mit der Medizin in Verbindung steht, und zwar mit dieser Letzteren in einer besonders nahen, so daß chemische Forschungen und Untersuchungen wesentlich eine richtigere Erkenntniß in manchen Zweigen der Medizin gefördert haben, so werden sich auch einige chemische Bemerkungen über diese neue, dem menschlichen Geschlechte so verderbliche Krankheit in dieser, ärztlichen Beobachtungen gewidmeten Zeitschrift, deren Erlöschen wir hoffentlich recht bald werden fröhlich begrüßen können, ein Plätzchen erbitten dürfen.

Die in Rede stehende Krankheit ist bekanntlich eine völlig neue, gewaltig auf den menschlichen Organismus einwirkende, so daß dieser unterliegen muß, und dem Unorganischen wieder zugeführt wird, wenn nicht so schnell als mög-

Digitized by Google

lich das den Organismus belebende unbekannte Etwas — Lebenskraft — in seinen Reactionen gegen die jenem so äußerst feindliche Krankheit und gegen deren Einwirkungen auf denselben, kräftig unterstützt wird. Welcher Art sind nun aber die Störungen, die in dem organischen Haushalte durch die Krankheit hervorgebracht werden? Werden durch diese in dem davon ergriffenen Organismus neue Produkte gebildet oder nicht? Diese und ähnliche Fragen mußten um so wichtiger erscheinen, als schon so manche an die thierische Chemie gestellte Fragen mit entschiedenem Erfolge für Medizin und Chemie beantwortet worden sind, so daß die Beantwortung derselben wenigstens versucht werden mußte. Zwei sehr wichtige Krankheitssymptome in der Cholera sind bekanntlich das Erbrechen und das Purgiren; es mußten also die auf beiden Wegen ausgeleerten Stoffe chemischen Untersuchungen unterworfen werden. Dieses ist denn unternommen und nach Kräften ausgeführt worden; mit der ausführlichen Angabe dieser Untersuchungen, die vor ein anderes Forum gehört, sollen jedoch die Leser dieser Zeitung verschont werden, nur einige kurze Bemerkungen, zu denen jene Untersuchungen Anlaß gegeben haben, mögen hier ein Plätzchen finden.

Die von dem von der Cholera ergriffenen Organismus ausgestoßenen Stoffe zeigen, daß, was schon oben angedeutet worden, das eigentliche Lebensprincip, d. h. das die Thätigkeit der Lebenskraft bedingende Nervensystem krankhaft ergriffen und in Ausübung seiner Functionen gestört werde. Nicht mehr erfolgt in dem menschlichen Organismus, dieser Werkstätte unausgesetzt fortgehender, durch die Lebenskraft bedingter chemischer Prozesse, die stufenweise Umbildung der dem Organismus zugeführten Stoffe in solche, wie sie jedem Organ zur Fortsetzung seiner Funktionen nothwendig sind, sondern sie findet entweder gar nicht mehr statt, und die organischen Gebilde fehlen ganz, wie der Harn, oder wo sie auch noch statt findet, ermangeln dennoch die Organe der eigenthümlichen Thätigkeit. So werden zwar auf den innern Wandungen des Magens und des Darmcanals diejenigen Stoffe abgesondert, die diesen Organen im gesunden Zustande zukommen, die Organe selbst aber ermangeln so vollkommen der ihnen eigenthümlichen Thätigkeit, daß alle Verdauung aufhört, und die von Cholerakranken auf beiden Wegen ausgeleerten Stoffe die genossenen Nahrungsmittel in völlig unverändertem Zustande, wie sie durch das Kauen zerkleinert dem Magen zugefürt wurden, enthalten. Giftige schädliche Stoffe, die, wenn sie in dem an der Cholera erkrankten Organismus gebildet würden, gewiß und am ersten in den vom Organismus ausgestoßenen Stoffen angetroffen werden müßten, sind nicht vorhanden, und nicht diese sind es, welche der Krankheit leider so oft einen tödtlichen Ausgang bereiten, sondern es ist das schnell fortschreitende Erlöschen der Lebenskraft, welchem, wenn es bis auf einen gewissen Punkt gediehen ist, durch keine ärztliche Hülfe mehr vorgebeugt werden kann, daher diese, wie bekannt, nur dann hülfreich sein kann, wenn sie in den ersten Stadien der Krankheit gesucht wird. Daher ist denn auch, wie eben so bekannt ist, jetzt allgemein das Streben des Arztes dahin gerichtet, kräftig auf das Nervensystem einzuwirken, und die durch die Thätigkeit desselben bedingte Lebenskraft aufzuregen, und vor dem Erlöschen zu bewahren. Hiedurch erklärt sich zugleich, woher nach Beseitigung der Cholera nicht selten auf dieselbe Nervenfieber folgen.

Es erzeugen sich also bei den an der Cholera Erkrankten durchaus keine schädlichen Stoffe, und eine mehrtägige Beschäftigung mit den von Cholerakranken ausgeleerten Stoffen hat dem Verfasser dieser Zeilen auch nicht das mindeste Unwohlsein zugezogen. Aus chemischen Gründen stimmt derselbe also dem schon so oft und so vielfach von den Aerzten gethanen Ausspruche, daß die Cholera nicht ansteckend sei, mit voller Ueberzeugung bei. Dieses kann nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden, damit nicht länger der unseelige Glauben an die Contagiosität der Cholera der herrschende und leitende bleibe. Wie räthlich, ja pflichtgemäß es auch gewesen ist, so lange die Entscheidung darüber als zweifelhaft angesehen werden konnte, jener Annahme gemäß zu verfahren, so ist es doch Zeit, nicht länger der Stimme der Wahrheit das Ohr zu verschließen, und jenem Glauben zu entsagen, der schon so mannigfache Nachtheile herbeigeführt hat, ja dem schon so

Digitized by Google

viele Opfer gefallen sind. Möge dieses nie und nirgends mehr vorkommen; unbekümmert trete Jeder zu dem Schwererkrankten, keiner entziehe sich aus unbegründeter Furcht der allgemeinen Menschenpflicht, dem Leidenden beizustehen, noch weniger halte er Andere davon ab dieser Pflicht zu genügen, und erspare sich vergebliche späte Reue.

Wenn aber die Cholera nicht contagiös ist, woher kommt denn die allmählige weitere Verbreitung derselben? Diese Frage kann wenigstens für jetzt nicht, vielleicht niemals, mit einiger Gewißheit beantwortet werden, und wollen wir keinen Anstand nehmen, dieses einzugestehen. Giebt es doch so viele Erscheinungen, die uns zu einem gleichen Geständnisse nöthigen, ohne daß dem endlichen Menschen daraus ein Vorwurf gemacht werden dürfte. Soviel scheint durch Erfahrungen bewiesen zu sein, daß die Epidemie der Cholera sich unter ähnlchen äußern Bedingungen erzeuge, wie die Epidemie der intermittirenden Fieber. So wenig nun mit Bestimmtheit nachgewiesen ist, wodurch zu gewissen Zeiten das kalte Fieber zur herrschenden Krankheit wird, so wenig jemals diese Krankheit durch Contagion weiter verbreitet, ja so wenig jemals irgend eine Besorgniß dieser Art gehegt worden ist; eben so wenig können wir angeben, wodurch jetzt die Cholera die herrschende Krankheit geworden ist, eben so wenig sind wir zu dem Schluße berechtigt, daß die Cholera, weil wir die Weiterverbreitung derselben nicht erklären können, ansteckend sei, und eben so wenig dürfen wir dieser Besorgniß ferner Raum geben.

Gutachten über die Häusersperre *).

Von einer Wohllöbl. Sanitäts-Commission hiesigen Orts dazu aufgefordert, über die Einflüsse der in Folge höchster Instruction vom 5ten April h. a. hieselbst in Ausführung gebrachten Sperrung der von der Cholera inficirten Häuser meine gutachtliche Meinung abzugeben, werde ich mich bemühen, die Ueberzeugung, die ich mir durch sorgfältige Beobachtung der mir zugewiesenen Cholera-Kranken erworben habe, in diesen Zeilen offen darzulegen, wobei mich nur das Bestreben, nach Kräften dahin zu wirken, daß die uns betroffene Epidemie sowohl für die einzelnen von ihr befallenen Individuen, als auch für alle übrigen Einwohner so wenig als möglich Verderben bringend einherschreite, stets leiten soll.

Da es der Hauptzweck aller in Bezug auf die indische Cholera verordneten Maßregeln ist, ein dieser Krankheit anhaftendes Contagium zu beschränken und dadurch deren Weiterverbreitung zu verhüten: so kann es meine Aufgabe auch nur sein, zu untersuchen, ob die Absperrung einzelner inficirter Häuser, so wie dieselbe möglicher Weise auszuführen ist, *diesen Zweck* erfüllt.

Die Frage aber über das *Vorhandensein* des Contagiums selbst liegt dabei ganz außer meinem Bereich. Denn in sofern diese Frage stets einen schwer zu entscheidenden Streitpunkt abgeben wird, muß meine subjective Meinung darüber immer nur gleichgültig und von keiner Bedeutung sein, so lange ich nicht im Stande bin, *schlagende Beweise* für die eine oder die andere Seite aufzustellen. Zu beweisen aber hoffe ich es, wie es mich die Beobachtung der ganz dem Gesetze gemäß ausgeführten Häusersperre beim Beginne der Cholera am hiesigen Orte gelehrt hat:

1) daß sie das nicht leistet und auch nicht leisten kann, was sie soll; daß sie also nutzlos ist;

2) daß sie aber außerdem noch entschiedene Nachtheile auf den Gang der Krankheit selbst ausübt.

Im §. 17 der allg. Instruction vom 5. April h. a. heißt es:

»Ist *erwiesenermaßen* bei einem »der Einwohner die Cholera ausgebrochen, »so ist sogleich die Sperrung des Hauses, »in welchem sich der Kranke befindet, zu »bewirken u. s. w.«

Bis aber der Ausbruch der Cholera bei einem der Einwohner *erwiesen* ist, geht nothwendig immer *einige* und in den meisten Fällen

*) Wenn wir diesen Aufsatz ohne specielle Erlaubniß des sehr geschätzten Herrn Verfassers in diesen Blättern aufnehmen, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß ein gründlich abgefaßtes und amtlich übergebenes Gutachten in einer für das ganze Vaterland hochwichtigen Angelegenheit schon an und für sich der Publicität angehört.

Der Redacteur.

Digitized by Google

sehr viele Zeit hin, in welcher der Verbreitung des Contagiums in die Nachbarschaft kein Hinderniß im Wege steht. Der Beginn der Krankheit, die der Phantasie des Volks durch die vielfach verbreiteten, theils schlechten, theils falsch verstandenen, populären Schriften, gleich einem Schrecken-Phantome, vorschwebt, ist keineswegs jedesmal so auffallend, daß der gemeine Mann, der bis jetzt noch am meisten davon befallen wird, an den ersten Symptomen gleich etwas Arges merkt; sondern gewohnt, nicht besonders auf sich zu achten, schickt er meistens nur dann nach dem Arzte, wenn die Krankheit bereits die höchste Höhe erreicht, oder nachdem er bereits mehrere Hausmittel gegen »diese Kolik oder das schlimme Leib« wie er es nennt, versucht hat. Daß nun aber aus Furcht vor der Sperre selbst absichtliche Verheimlichungen von Krankheitsfällen vorkommen, haben wir häufig erlebt und dadurch ein neues Moment der verspäteten Anzeige erkannt. — Der Arzt ist nicht immer schnell gefunden. Bis dahin haben die Nachbarn den Kranken besucht, oder er ist wohl gar selbst noch, so lange es ging, umhergegangen sich Raths erholen *).

Kommt nun endlich der Arzt und macht beim Examen desselben ein bedenkliches Gesicht, oder spricht er gar den gefürchteten Namen aus: so laufen die Angehörigen erst recht aus einander, um noch die letzten Momente der Freiheit zu genießen, um die für die Besorgung des Kranken und für die Sperrungszeit nöthigen Bedürfnisse zusammen zu holen und unnöthige Mittheilungen über das sie betroffene Unglück an Verwandte und Freunde zu machen. Der Arzt kann das nicht verhüten, da er nicht executive polizeiliche Gewalt hat und es auch nicht seines Amtes wäre, als Wächter vor dem Cholera-Hause zu sitzen, bis die Polizei-Wache angelangt ist.

Ist also das Contagium vorhanden, so ist es selbst nach erwiesenem Ausbruche der Cholera schon unter einer Menge von Menschen herumgeschleppt, ehe nach der Anzeige darüber an die Polizei endlich die verlangte Sperre ins Werk gesetzt wird. Denn das im oben angeführten §. der Instruction bestimmte »sogleich« ist vermöge der Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen und gemäß den aus der Natur sich ergebenden, eben beleuchteten Verhältnissen zwischen Arzt und Patienten in der Ausführung nicht möglich.

Mithin erfolgt die Sperrung des Hauses allemal zu spät, das Contagium hat schon vor ihr seinen Ausweg gefunden, und der Zweck, den sie leisten soll, die Verbreitung desselben zu verhüten, ist verfehlt.

Allein gesetzt auch: es wäre möglich, augenblicklich beim ersten Beginnen einer Erkrankung den Sinn des allegirten Paragraphen ganz zu erfüllen — sollte dann nicht nachträglich wieder der Zweck der Sperrung durch die Aerzte selbst vereitelt werden! oder macht der ärztliche Körper eine Ausnahme davon, Träger des Contagiums zu sein? Es heißt zwar: der Arzt soll eigene Kleider zum Besuche der Cholera-Kranken haben, soll sich beim Austritte aus dem Hause räuchern und reinigen lassen. Wir aber, genöthigt, von Cholera-Kranken schnell zu andern Patienten zu laufen, oder uns eiligst von einem Ende der Stadt zum andern zu begeben, hatten kaum so viel Zeit und Gelegenheit, uns die Hände zu waschen; und wer uns nur einen Tag hat Cholera-Kranke am hiesigen Orte besuchen sehen und dazu die Art und die Maße unserer übrigen Praxis kennt, dem würde es bald so klar werden, wie es uns geworden ist (und wie es unsere Behörden uns bezeugen können): daß mehrere Anforderungen an uns in dieser Hinsicht in der Ausführung eben so unmöglich sind — als die absolute Absperrung des Cholera-Contagiums in einzelnen Häusern eines bereits inficirten Ortes.

Wenn ich nun aus dieser Deduction den Schluß ziehe: daß die Sperrung einzelner Häuser, worin Cholera-Kranke befindlich, so, wie sie mit dem besten Willen, dem Gesetze getreu zu sein, der Natur der Sache und den Umständen nach bewirkt werden kann, in einer Stadt, worin die Krankheit schon mehrfach verbreitet ist, ihren Zweck verfehlt, mithin mindestens überflüßig oder nutzlos ist — so sei es mir ferner noch erlaubt, die Einflüsse derselben auseinander zu setzen, die ich während des Bestehens derselben hieselbst als höchst nachtheilig

*) Daher so viele Erkrankungen auf der Straße. Es sind sogar Fälle vorgekommen, daß Kranke selbst nach dem Cholera-Lazareth gegangen sind.

Digitized by Google

1) sowohl für alle von der Cholera noch nicht befallenen übrigen Einwohner der Stadt, als auch

2) für die Abgesperrten selbst

hauptsächlich in Bezug auf den Verlauf der Krankheit quaest. bemerkt zu haben glaube.

Daß die Furcht vor einer Krankheit, gegen deren Verbreitung der Staat sich zu so strengen Maaßregeln verpflichtet sieht, bei allen Menschen sehr groß sein muß, liegt am Tage. Sie wächst mit ihrer Annäherung. Da aber die Krankheit den Augen Aller, so viel es sein kann, entzogen wird; Jeder, der sie nicht selbst erleidet oder an einem der Seinen sehen muß, sie nur aus übertriebenen oder falsch verstandenen Beschreibungen kennt: so ist es gerade nur das Erblicken der gegen dieselben getroffenen Einrichtungen, was den größten Schrecken erregt, und so behaupte ich, daß die Häusersperre die schon bestehende Furcht vor der Krankheit bei allen Einwohnern um ein Bedeutendes erhöht. Das hat meine Erfahrung gelehrt. Bisher ganz ruhige Gemüther wurden unwillkührlich exaltirt, sobald sie in ihrer Nähe das erste abgesperrte Haus erblickten. Die Furcht stieg in der Umgebung solcher Häuser in dem Grade, daß man gewiß sein konnte, von da aus schon am nächsten Tage der Absperrung wegen bedeutender Angstzufälle, Cardialgien — ja selbst Durchfällen vielfach zu Rathe gezogen zu werden, oder daß die kleinste Unpäßlichkeit die Menschen zu so sonderbaren, hauptsächlich aus Cholera-Büchern entnommenen diätetischen Verfahrungsarten veranlaßte, daß sie meistens dadurch wirklich krank wurden. Erkrankungen der Art erfolgten regelmäßig straßenweise mit dem Vorschreiten der Absperrung und sie waren einander so ähnlich, daß sie gleichsam wieder eine neue Krankheits-Species bildeten.

Wenn nun auch diese Cholera-Angst in den meisten Fällen bald zu überwinden war, so hat sie doch vielfach die Prädisposition zu der Krankheit selbst vermehrt. Uns sowohl als auch Aerzten anderer Städte sind Fälle genug vorgekommen, wo die Cholera rein aus übertriebener Furcht entstanden war und dann auch stets um so sicherer tödtete. Aber selbst andere Krankheiten verliefen wegen der Cholera-Angst schlechter. Schon an sich haben unsere gastrisch-biliösen Sommerfieber eine starke Neigung zum nervösen Fieber überzugehen. Bei Gemüthern aber, die durch die Cholera-Furcht abgeängstigt waren, habe ich bei anscheinend unbedeutenden Fiebern der Art schnell einen höchst traurigen Ausgang erlebt, oder mit ewigen Rückfällen und den langweiligsten Reconvalescenzen zu kämpfen gehabt, weil nur die Erzählung vom Erscheinen der vermummten Krankenträger oder der eben erfolgten Absperrung eines Hauses in der Nähe hinreichend war, neue Verschlimmerungen herbeizuführen.

Noch nachtheiligere Folgen hatte die Häusersperre auf das moralische Verhalten der Masse der Einwohner.

Das Geheimnißvolle, womit die zur Sperrung gehörigen Maaßregeln die Kranken in den Häusern und in den noch unzugänglichern Lazarethen umgaben, veranlaßte sehr bald das Erfinden und Verbreiten falscher, höchst empörender Gerüchte über die ärztliche Behandlungsweise der oft schnell sterbenden Patienten. Man erzählte sich, sie würden mit Schwefel geräuchert, in dessen Dampf sie ersticken müßten; sie erhielten scharfe, giftige Arzneien, wovon wenige Tropfen hinreichend wären, einen Gesunden zu tödten, und was des bösen Geredes mehr war. Mißtrauen gegen die Aerzte und Unfolgsamkeit gegen ihre und der Behörden Anordnungen waren die unausbleiblichen Folgen hievon.

Um nur der mehr als den Tod der Angehörigen gefürchteten Einsperrung zu entgehen, wurden List und Betrug versucht. Wirkliche Cholerafälle wurden verheimlicht und oft erst als Leichen, für deren Tod allerlei andere Ursachen angegeben wurden, gemeldet. Diese Fälle wären noch häufiger vorgekommen, wenn sich nicht neidische oder vor Furcht zitternde Nachbarn als Angeber gefunden hätten. Aber allgemein war es, daß man selbst bei zeitig angemeldeten Kranken den Arzt auf allerlei Weise zu täuschen suchte, Ausleerungen, welche Zeugen der Krankheit sein könnten, aus dem Wege schaffte und wirklich da gewesene Krankheitserscheinungen förmlich ableugnete.

Einige Hausherren und Werkmeister wurden aus Furcht vor der Absperrung zu der Grausamkeit verleitet, ihre Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen bei dem geringsten Anscheine von Er-

Digitized by Google

krankung aus dem Hause zu stoßen. Es traf sich daher wohl, daß solche Unglückliche mehrere Stunden im hilflosesten Zustande auf der Straße liegen mußten, wo sie gleich Geächteten von einem fernstehenden gaffenden Haufen Volks umgeben wurden. Niemand hatte die Barmherzigkeit, sie unter Obdach zu bringen, bis es endlich einem herbeigerufenen Arzte oder Polizeibeamten überlassen blieb, zur Transportirung des Kranken nach dem Krankenhause behülflich zu sein.

Zu welchen größeren Entartungen (völliger Auflösung alles Gehorsams gegen das Gesetz) die strenge Ausführung der Sperrungsmaaßregeln in einem bereits inficirten Orte Anlaß geben kann, haben wir hier glücklicherweise noch nicht erfahren. Aber auch hier ist uns wohl das Gerede zu Ohren gekommen: daß nur die Furcht der Vornehmen so strenge Maaßregeln gegen eine Krankheit erfunden hätte, von der es bekannt sei, daß sie die Mehrzahl ihrer Opfer zuerst aus den niedern Ständen sich aussuche. An Veranlassungen zu Widersetzlichkeiten gröberer Art würde es also hier ebenfalls nicht gefehlt haben, wenn die Humanität unserer Behörden nicht zeitig genug eingeschritten wäre.

Die bisher erwähnten Nachtheile trafen die nicht von der Cholera befallenen Einwohner, und zwar nur indirect, direct aber litten durch die Häusersperre die armen Abgesperrten selbst.

Dem Kranken, wenn sein Transport ins Lazareth verweigert wurde, fehlte es meistens an der gehörigen Wartung und Pflege, denn wer es nur irgend vermochte, hatte sich vor Absperrung des Hauses entfernt; die allernächsten Verwandten nur blieben um den Kranken. Diese aber durch Schreck und Angst beinahe gelähmt, waren am allerwenigsten dazu geeignet, gute Krankenwärter für Cholerakranke zu werden. Zum Krankenwärterdienste in den Häusern wollte sich nicht leicht Jemand verstehen, weil sich Jeder scheute, nach der Genesung oder dem Tode des Patienten noch zwanzig Tage mit eingesperrt zu bleiben. Die meisten Kranken in Privathäusern wurden auf diese Weise sichere Opfer des Todes. Denn selbst wenn der Wille von Seiten der Angehörigen da war, so reichte ihre Kraft, welche von Niemand Unterstützung und Trost fand, nicht zu, die überaus anstrengenden Hülfsleistungen und die unermüdliche Aufmerksamkeit bei Tag und bei Nacht, die ein Cholerakranker erfordert, zu leisten. Von den mit abgesperrten Einwohnern des Hauses durften sie vergebens Hülfe erwarten, denn von diesen wurden sie als Ursache ihrer Gefangenschaft eher gehaßt und gemieden als unterstützt. Wir Aerzte können es offen gestehen: das Herz hat uns häufig geblutet, Menschen in dieser Hilflosigkeit elend umkommen zu sehen, denen unter günstigern Umständen vielleicht eine sichere Rettung geworden wäre.

So sind denn offenbar die durch die Häusersperre herbeigeführten Mißverhältnisse Hauptursache des betrübten Resultats unserer Heilversuche an den mehresten solcher in ihren Wohnungen befindlichen Kranken gewesen: Die Furcht vor den erwähnten Maaßregeln gab uns verschleppte oder verdorbene Fälle in die Hände und jeder Anordnung mangelte der Nachdruck in der Ausführung bei Gemüthern, denen die Unterbrechung ihrer äußern Beschäftigung und ihres Gewerbes wenigstens eben so sehr nahe ging, als das Leiden des Kranken.

Daß aber die Inhibirung des Geschäfts der mit abgesperrten, nicht kranken Personen ein wesentlicher Nachtheil für sie sein mußte, haben wir uns zu überzeugen ebenfalls Gelegenheit gehabt.

Vor Hunger und wirklicher Noth wurden solche Contumaziſten zwar durch zweckmäßige Unterstützungen und durch Vertheilung der unentbehrlichsten Nahrungsmittel von Seiten der Stadt bewahrt, allein der Handwerker namentlich verlor nicht nur den Ertrag der Arbeit, die er während jener drei schweren Wochen hätte zu Stande bringen können; sondern es wurde ihm selbst früher bestellte Arbeit abgesagt, aus Besorgniß, daß derselben vielleicht später noch das gefürchtete Cholera-Contagium anhaften möchte. An Thätigkeit gewohnte Menschen mußten zwanzig Tage lang (s. v. v.) faullenzen bei einer auf Stube, Hausflur und einen Schritt vor die Thüre beschränkten Bewegung.

Welche krankmachenden Potenzen sich hieraus für sie ergeben mußten, wird man mir zu entwickeln erlassen, wenn ich nur noch erwähne, daß die meisten unter Contumaz befindlichen Häuser, zumal auf den Vorstädten, fast in jeder

Digitized by Google

ihrer Stuben, eine Menge Einwohner enthielten und zugleich so schlecht und feucht waren, daß wenn man einen gesunden, an solchen Aufenthalt nicht gewöhnten Menschen genöthigt hätte, hierin so lange Zeit zu verweilen, dieser (auch ohne Contagium) sicher von der Cholera oder von einer andern vielleicht eben so tödtlichen Krankheit befallen worden wäre. Mehrere Erkrankungen in einem Hause sind, wenigstens so viel ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, immer nur da vorgefallen, wo Unreinlichkeit neben der bittersten Armuth und gleichzeitiger Unachtsamkeit auf Diät und Verhalten einheimisch waren und wo während der Contumazzeit diese übeln Einflüsse noch durch die von der Absperung herrührenden vermehrt wurden.

Ist es mir nun in dem bisher Abgehandelten gelungen zu zeigen, daß die Absperrung einzelner von der Cholera inficirter Häuser in einem Orte, worin diese Krankheit sich bereits allgemein verbreitet hat, nicht allein ihren Zweck nicht erfüllt, sondern noch sogar entschiedene, namentlich den Verlauf der Epidemie selbst betreffende Nachtheile mit sich führt; so liegt mir der Schluß, daß sie verwerflich sei, ebenfalls nicht fern. Und wenn ich darin auch anmaaßend erscheinen sollte, so forderte mich doch das Intresse für die leidende Menschheit auf, es als meine Ueberzeugung auszusprechen, daß die für die Absperrung der Häuser und für die Verpflegung der Abgesperrten erforderlichen enormen Kosten zweckmäßigere Anwendung zur Anlage mehrerer Krankenhäuser in den einzelnen Stadttheilen und zur Besetzung derselben mit tüchtigen Unterärzten gefunden haben würden. Daß in den Krankenhäusern verhältnißmäßig die meisten Kranken genesen sind, ist bekannt. Wären also mehrere der Art vorhanden gewesen, die ein jeder Einwohner aus seiner Nähe hätte beobachten können, zu denen mithin der Transport nicht so zeitraubend und schwierig gewesen wäre, so würde der Widerwille gegen dieselben sich gemindert haben; es wären mehrere hineingegangen und das Resultat der Heilung der Cholera, dieser zwar höchst gefährlichen, aber doch nicht ganz unbeugsamen Krankheit würde sich günstiger gestellt haben.

Elbing, den 20. August 1831.

(gez.) Dr. C. Houssselle.

Ueber den Werth und die Folgen der Häuserspere bin ich in völliger Uebereinstimmung mit meinem sehr geehrten Collegen.

Dr. Schaper.

Bitte.

Est modus in rebus.

Mehrere meiner geehrten Mitbürger versagen sich jetzt nicht nur den Genuß alles Obstes, wogegen Niemand etwas einwenden kann, sondern lassen auch die reifen und zum Theil köstlichen Früchte ihrer Gärten vergraben oder im Wasser versenken. Nun soll man aber sein Pfund nicht vergraben, und eben so wenig sein reifes Obst; auch gehören reife Trauben gewiß nicht zu denjenigen, denen es besser wäre, daß sie versenkt würden im Meere, wo es am tiefsten ist. Indem Sie also meiner Meinung nach Unrecht thun, ehre ich allerdings Ihre Motiven: Sie wollen nämlich nicht veranlassen, daß Jemand durch diese Genüsse Schaden an seiner Gesundheit leide; aber ich muß die Sätze, von welchen sie dabei ausgehen, bestreiten. Zuvörderst lassen Sie die Früchte darum nicht einmachen oder trocknen und aufbewahren, weil dadurch der ihnen anhängende Krankheitsstoff mit eingemacht oder mit getrocknet werden und also im kommenden Jahre eine neue Cholera erzeugen könnte. Allein wie nun, wenn ich Ihnen beweise, daß der Krankheitsstoff nur im ersten Keime der Früchte seinen Sitz hat, und daß letztere ganz unschuldig sind, wenn zur Zeit als die Blüten befruchtet wurden, noch kein Krankheitsstoff eingeschleppt worden war? Allein Sie könnten dies für eine theoretische Spitzfindigkeit erklären, und ich wende mich daher lieber zum Praktischen, was auch meiner eigenen Neigung mehr entspricht. Sie wollen nämlich keinem Andern Ihre Früchte abtreten, weil Sie glauben, man könne sie nicht desinficiren. Aber darin haben Sie offenbar Unrecht. Sehen Sie denn nicht, daß alle Briefe ganz unschädlich sind, wenn sie nur brav durchstochen wurden? Ja ist nicht die Staatszeitung von allem Gift befreit, ohne daß sie von ihrer Glätte das mindesten verloren hat? Und wird nicht die Luft

Digitized by Google

im Königsstädtet Theater so gereinigt, daß sie vielleicht noch besser ist, als die auf dem Tempelhofer Berge? — Also zweifeln Sie doch nicht an der Macht der Desinficirung! Und ich muß Ihnen geradezu sagen, daß ich einen Desinfectionsapparat für Ihre Früchte besitze, und zwar einen portativen, nämlich — meine Zunge. Machen Sie den Versuch mit derselben: Sie werden Sich bald überzeugen! Freilich gestehe ich, denn ich bin kein Charlatan, daß ihre Kraft nicht unbedingt und unbeschränkt ist: aber ich finde überhaupt nichts Unbedingtes auf Erden, selbst nicht im Unsinn. Also um mich näher zu erklären, die Desinfectionskraft meiner Zunge erstreckt sich weder auf unreifes, noch auf viel auf einmal, oder des Morgens nüchtern genossenes Obst, noch auch auf solches, welches vor oder nach Mehlspeisen, Backwerk, vielem Wasser, Milch oder saurem Biere genossen wird; auch nicht auf solches, welches in einen geschwächten oder verdorbenen Magen kommt. Von Melonen, Pfirsichen, Spillen kann meine Zunge nur eine kleine Quantität desinficiren; mehr von guten Birnen, Reine Claudes ꝛc.; noch bestimmter ist ihre Kraft an der deutschen Pflaume, an einem reifen Apfel, und vor Allem an der süßen Traube. — Da aber die Kraft des vielleicht schon zu oft genannten Organs in Hinsicht auf Quantität beschränkt ist, so kommen demselben meine desinficirenden Hände zu Hülfe, und wenn Sie diesen gutes Obst anvertrauen wollen, so sollen Sie sehen, wie sowohl arme Kranke, denen eine solche Labung angemessen ist, als auch fromme Kinder — denn solche naschen gern, — die desinficirten Früchte zum Vortheile ihrer eigenen Gesundheit und auf Ihre Gesundheit verzehren werden. Hiermit empfiehlt sich

Gastronom,

zu erfragen bei Conrad Paschke, Wassergasse № 10.

Weitere Beobachtungen über die Einschleppung der Cholera.

Vom Med. R. Burdach.

Man konnte vor einigen Wochen glauben, daß in diesen Blättern viel zu viel über den Senfwein geschrieben werde: indeß war in der That kein Wort davon überflüssig, so lange das Publikum in diesem Mittel einen sichern Schutz gegen die Cholera zu besitzen glaubte, und als dieser Wahn beseitigt war, ist auch vom Senfweine hier nicht mehr die Rede gewesen.

Einigermaaßen verhält es sich eben so mit der Einschleppung der Krankheit, die wir immer wieder zur Sprache bringen, weil sich der Glaube daran noch immer nicht verliert. Nur findet der Unterschied Statt, daß dieser Glaube nicht von Senfkrämern allein aufrecht erhalten wird, und daß er länger sich behaupten wird, als unsre Zeitung, die ihrem Ende mit großen Schritten entgegen eilt, wie die Abnahme der Krankenlisten und die Zunahme der Aufsätze vor Augen legt. So lange aber diese Blätter ihre ephemere Existenz behaupten, wollen wir nicht müde werden, zu berichten, was wir über diesen Gegenstand durch vorurtheilsfreie Untersuchung in Erfahrung gebracht haben.

I. Landsberg.

In diesem Städtchen war zuerst ein alter Invalide, Namens Bilitzki, an der Cholera erkrankt und am folgenden Tage gestorben, und hierauf hatten in demselben Hause der Ackerbürger Hill, dann die Wittwe Reimann, der Maurer Ersch und seine Frau (Hills Eltern), Hills beide Söhne von 8 und 10 Jahren dasselbe Schicksal gehabt; auch eine andere Bewohnerin desselben Hauses, die unverehelichte Gering war von der Cholera befallen, aber geheilt worden.

Je furchtbarer hier die Krankheit in einem und demselben Hause gewüthet hatte, um so begieriger war man, ihren Ursprung kennen zu lernen. Nun war zwar der alte Bilitzki am Tage seines Erkrankens in einem benachbarten Dorfe gewesen, um weißes Pech zu verkaufen, allein es war in der ganzen Gegend keine Spur der Cholera, und mit einem Fremden war er nicht zusammen gekommen. Die übrigen Bewohner des Hauses hatten eben so wenig mit Fremden verkehrt, noch auch nur von ihrem Wohnorte sich entfernt, ausgenommen Hill, der am 14. August in Königsberg gewesen war. Auf diesen fiel also der Verdacht der Einschleppung, und nun erzählte man sich bald, er habe

Digitized by Google

daselbst auf dem Sackheim sich herumgetrieben, auch, um sich noch etwas Geld zu verdienen, Leichen gefahren.

Als ich am 30. August nach Landsberg gekommen war, ging ich mit Herrn Dr. Schneemann aus Hannover, der mich auf der ganzen Reise zu begleiten die Güte hatte und mit welchem gemeinschaftlich ich alle Untersuchungen anstellte, nach dem Hillschen Hause. Da alle Bewohner dieses Hauses, wie auch Herr Bürgermeister Engebrecht und Herr Chirurg Vontheim zugegen waren, forderte ich, ohne irgend eine Sugestivfrage zu thun, die Wittwe Hill, so wie die übrigen Anwesenden auf, mir zu erzählen, was jeder von dem Hergange wisse. Aus der einstimmigen Aussage Aller ergab sich nun Folgendes.

Hill war am 15. August nach Königsberg gefahren, um Tabak zu holen, und hatte von den Kaufleuten, die ihm dieses Geschäft übertrugen, die Weisung erhalten, sich daselbst blos seiner Aufträge zu entledigen, ohne mit andern Personen zu verkehren. Demzufolge hatte er auch im Ganzen nur 3 Stunden in Königsberg sich aufgehalten, diese Zeit zu Aufnahme seiner Ladung am Licent und zu Abgabe eines Briefes in der Rippenstraße verwendet, den Sackheim nicht berührt und seine Pferde außerhalb der Stadt gefüttert, auf dem Heimwege aber wegen Pfändung eines Pferdes starken Verdruß gehabt, so daß er denn auch am 16. sehr ärgerlich, jedoch gesund, nach Hause gekommen war. Hier war er am 17. mit seinem Stuben-Nachbar Bilitzki nicht zusammen gekommen, sondern erst am 18. in der Nacht bei seiner Heimkehr von einer nach Heilsberg gemachten Reise in dessen Stube getreten, weil er darin noch Licht gesehen hatte, indem Bilitzki schon krank lag. Am 19. war er zur Ernte-Arbeit auf das Feld gegangen, aber krank wieder nach Hause gekommen, indem er, seiner Angabe nach, durch die Arbeit erhitzt vom Regen durchnäßt worden war; in der Nacht darauf war er an der Cholera gestorben.

Sind nun diese Aussagen auch zuverlässig? Machte sie nicht die Wittwe Hill vielmehr blos in der Absicht, den Namen ihres verstorbenen Mannes von jedem Verdachte zu reinigen? Dieser Zweifel könnte blos zwei Umstände betreffen, nämlich Hills Aufenthalt in Königsberg und sein Zusammentreffen mit Bilitzki. Was nun das Erstere betrifft, so ist dasselbe freilich nicht zu beweisen, aber man hat auch keinen Grund es zu bezweifeln. Denn wie kann man wohl annehmen, daß Hill, der in inficirten Häusern keine Geschäfte hatte, solche absichtlich aufgesucht habe? Wie sollte er, ein ansässiger Bürger einer gesunden Stadt, in einem inficirten Orte nicht vorsichtig sich benommen haben? Oder wie wäre er dazu gekommen, die Ansteckungskraft, von der alle seine Mitbürger überzeugt waren, in Zweifel zu ziehen? Und wäre er ein solcher Freigeist gewesen, so hätte außerdem noch Uebermuth dazu gehört, sich der möglichen Ansteckung auszusetzen. In diesem Falle würde er sich seines Wagestücks gerühmt haben und die Anwesenden würden mich davon haben unterrichten können. Aber daß Hill in Königsberg Ansteckungsstoff aufgenommen habe, ist offenbar ein in Landsberg erfundenes Mährchen, denn die dafür angeführten Umstände deuten auf die falschen Vorstellungen hin, die man sich von den Verhältnissen in Königsberg macht: der Sackheim war berühmt geworden, und man meinte nun, um den Cholerastoff aufzunehmen, brauche man nur auf den Sackheim zu gehen; um aber jedenfalls eine solche Aufnahme noch sicherer zu machen, setzte man hinzu, Hill habe Leichen gefahren, indem man meinte, es sei in Königsberg solche Noth und Verwirrung, daß man den Ersten, Besten, der sich dazu verstehe, auf der Stelle eine Partie Leichen zum Ausfahren überantworte. — Die Wittwe Hill behauptete ferner, ihr Mann habe nach seiner Rückkunft von Königsberg nicht eher als am 18. in der Nacht, wo Bilitzki schon krank gewesen, diesen gesprochen, und die anwesenden Hausgenossen erklärten ebenfalls, daß sie von einem frühern Verkehr beider Männer nichts wüßten. Indessen bleibt dieser Umstand ungewiß, denn Hill und Bilitzki können als Stubennachbarn mit einander zusammengekommen sein, ohne daß ein Dritter es gesehen hat.

Wie soll nun die Ansteckung erfolgt sein? Hill hat in Königsberg sicher nicht mit Kranken zu schaffen gehabt, sondern nur mit Gesunden; diese müßten also Ansteckungsstoff an sich gehabt haben, ohne daß er ihnen selbst geschadet

Digitized by Google

hätte. Hill empfing Tabak am Licente und gab einen Brief in der Rippenstraße ab; beide Geschäfte setzten keine unmittelbare Berührung, sondern nur eine Annäherung voraus: der Ansteckungsstoff müßte also von denen, die den Tabak auslieferten oder den Brief empfingen, auf Hill übergesprungen sein. Man könnte zwar sagen, die Tabaksfässer, welche dieser als Ladung aufnahm, seien inficirt gewesen; aber die Landsberger Kaufleute, welche den Tabak empfingen und auspackten, sind gesund geblieben. Hill hätte nun den Ansteckungsstoff weder auf seiner Rückreise von sieben Meilen in der Luft verloren, noch auf seinem unterwegs gehaltenen Nachtlager abgerieben, noch auch in den Wirthshäusern, wo er einkehrte, an Wirthsleute oder Gäste abgesetzt (denn alle Orte zwischen Königsberg und Landsberg sind gesund geblieben), um ihn unverändert mit nach Hause bringen zu können. War er nun am 17. August mit Bilitzki zusammen gekommen, so war es, da es unbemerkt geblieben, wohl nur auf eine kurze Zeit geschehen, und es ist gerade nicht anzunehmen, daß er in eine besonders innige Berührung mit dem alten Invaliden getreten: der Ansteckungsstoff müßte also wieder übergesprungen sein. Ist aber die Aussage seiner Wittwe richtig, so müßte man annehmen, diese habe von ihrem Manne den Ansteckungsstoff empfangen und ihn etwa bei einem zufälligen Vorübergehen an Bilitzki abgesetzt, so daß dieser ihn aus der vierten Hand empfangen hätte. Bei dem Allem müßte Hill doch noch so viel Königsberger Ansteckungsstoff für sich verwahrt haben, um vier Tage nach dessen Aufnahme dadurch zu erkranken; indessen könnte man auch annehmen, er habe den mitgebrachten Originalstoff ganz an Bilitzki übergeben, von diesem aber, da er am 18. in dessen Stube getreten, neu entwickelten Krankheitsstoff empfangen, was denn voraussetzte, Hill sei nicht für Königsberger, sondern nur für Landsberger Cholerastoff empfänglich gewesen.

Nach dem Allen hätten wir also einen Ansteckungsstoff, der zähe genug wäre, um Tage lang an einem Menschen in freier Luft zu haften, und doch auch flüchtig genug, um auf einen nahe stehenden Menschen überzuspringen; der ferner an drei Menschen nach einander übergehen könnte, ohne ihre Gesundheit zu stören, also auch ohne selbst durch die Krankheit reproducirt zu werden, und doch die Kraft behielte, den vierten krank zu machen. Ein solcher Stoff scheint mir aber ein Unding zu sein, und wollte man auf analoge Weise die Erscheinungen erklären, so würde diese Art von Philosophie uns bald in eine unermeßliche Fabellehre versetzen.

Daß aber außer Bilitzki und Hill noch sechs andere Bewohner desselben Hauses an der Cholera erkrankten, scheint für die Ansteckung einen offenbaren Beweis abzugeben. Indessen ist dagegen zu bemerken, erstlich daß gerade diejenigen Personen, welche mit Hill in seiner Krankheit allein in Berührung kamen, merkwürdigerweise gesund geblieben sind, nämlich seine Ehefrau und deren Nachbarin, die ihr nicht nur bei der Krankenpflege, sondern auch beim Abwaschen und Einsargen des Leichnams beigestanden hatte, und jetzt nebst ihrem Ehemanne frisch und gesund vor mir stand. Zweitens, das Haus war fast gar nicht gesperrt worden, wie ich denn auch keine Spur davon wahrnahm, und doch hatte sich die Cholera nicht weiter verbreitet. Drittens, diese war nur noch bei einer Person in der Stadt erschienen, nämlich weit von jenem Hause entfernt, am Markte, bei einer bejahrten Wittwe, die im obern Stockwerke wohnt, und weder mit einem Bewohner des Hillschen Hauses, noch mit irgend einem Fremden zusammengekommen war, und deren sämmtliche Hausgenossen völlig gesund geblieben sind.

Unter diesen Umständen wird es nun wahrscheinlich, daß der Ausbruch und die Verbreitung der Cholera innerhalb des Hillschen Hauses durch dessen besondere Verhältnisse bedingt war.

Es liegt im niedrigsten Theile der Stadt, an einem Bache, und enthielt ziemlich viel Einwohner. Unter diesen Umständen mußte die Beschaffenheit der Atmosphäre, welche die Cholera erzeugt, hier mehr, als an andern Orten wirksam sein; ja, wenn ich nach gemachter Bekanntschaft mit dem Deyschen Hofe in Königsberg, dem Allenvorwerke in Wehlau, dem Kahnenberge in Labiau, und dem Hause № 125 in Neidenburg die Aufgabe erhalten hätte, das Haus, in welchem die Cholera in Landsberg zuerst ihre Verheerungen angerichtet hatte, selbst ausfindig zu machen, so

Digitized by Google

würde ich es vielleicht getroffen, wenigstens nicht weit verfehlt haben.

Unter diesen Verhältnissen entwickelte sich nun die Krankheit zuerst bei denjenigen Bewohnern des Hauses, die durch anderweitige Umstände dafür besonders empfänglich geworden waren, nämlich zuerst bei dem alten Bilitzki, der schon seit längerer Zeit an Diarrhoe gelitten und am Tage seines Erkrankens den Weg nach Peisten und zurück gemacht hatte, dann bei Hill, der nach Erhitzung vom Regen durchnäßt worden war, und bei dem vielleicht auch die Folgen des früheren Aergers mitwirkten. Später unterlagen der schädlichen Einwirkung zwei Kinder und zwei alte Leute, und endlich betraf die Krankheit auch zwei rüstige Bewohner des Hauses, sei es nun, daß sie durch Diätfehler oder durch Schreck über die plötzlichen Todesfälle um sie her dazu prädisponirt wurden, oder auch daß die durch Cholerakranke verunreinigte Luft im Hause daran Schuld war.

II. Friedland.

Diese Stadt war bis zum Ausbruche der Seuche streng gesperrt gewesen; man hatte darauf gesehen, daß Durchreisende sich hier nicht aufhielten und vier aus Königsberg zurückkommende Einwohner in Contumaz gesetzt, die aber gesund geblieben waren. Auf mein Befragen gab mir der dasige Herr Bürgermeister an, die am 20. August daselbst ausgebrochene Krankheit könne entweder aus Königsberg durch die Wittwe eines daselbst an der Cholera verstorbenen Landwehrmannes, die dessen Kleider geholt hätte, aber selbst gesund geblieben wäre, oder aus Allenburg durch einen Postillon, der daselbst gewesen und nachher an der Cholera gestorben wäre, eingeschleppt worden sein. Die letztere Vermuthung wurde sehr bald durch die einfache Thatsache widerlegt, daß die Krankheit in Allenburg einen Tag später, nämlich am 21. Aug., ausgebrochen ist. Eine Untersuchung wegen der Wittwe des Landwehrmannes konnte ich wegen Mangel an Zeit nicht vornehmen, da die Ermittelung solcher Thatsachen nicht den eigentlichen Zweck meiner Reise ausmachte, und ich stand um so eher davon ab, da frühere Erfahrungen über die Glaubwürdigkeit solcher Gerüchte schon entschieden hatten.

III. Allenburg.

Auch hier war die Sperre der Stadt, selbst mit Theilnahme der Officianten am Wachtdienste, streng gehandhabt worden, und die dasigen Beamten, so wie der Arzt, leugneten jede Einschleppung. Sie gaben nur an, es sei unter Andern ein jüdischer Einwohner, der früher in Königsberg gewesen, mit seinem Kinde an der Cholera erkrankt, jedoch genesen, worauf zwei andere Bewohner desselben Hauses an derselben Krankheit gestorben wären; allein die Unreinlichkeit und Verderbtheit der Luft in diesem Hause habe unstreitig daran Schuld gehabt.

IV. Neidenburg.

Hier konnte man mir nicht einmal ein Mährchen von Einschleppung mittheilen. Schon am 24. Mai hatte man angefangen, die Eingänge der Stadt mit Bürgerwache zu besetzen, und die Personen, die aus Polen gekommen und durch den Grenzcordon geschlüpft waren, in die Contumaz zu bringen; am 27. Juni sah man sich genöthigt, auch noch Schutzverwandte zum Wachtdienste zu Hülfe zu nehmen, und noch am 29. August wurde die Beibehaltung solcher Sicherheitswachen verfügt. — Die Krankheit befiel am 19. Juli zuerst den Knecht Wallis, der am Markte wohnte; durch gerichtliche Untersuchung wurde ausgemittelt, daß er durchaus mit keinem Fremden in Verkehr gestanden, wohl aber viel getrunken, überhaupt eine sehr unregelmäßige Lebensweise geführt und dabei öfters an Kolik und Diarrhöe gelitten hatte. Sein Haus wurde, streng abgesperrt, und die Verbreitung der Cholera schien dadurch verhütet worden zu sein.

Allein am 8. August brach sie plötzlich unter Leuten aus, die eben so wenig mit irgend einem Fremden zusammengekommen waren, aber im untern Stadttheile in der Nähe sumpfiger Wiesen dicht beisammen wohnten und mit Erntearbeit beschäftigt gewesen waren; sie raffte bis zum 10. August vier Bewohner des Hauses № 125, und vom 11. — 14. August fünf von № 124 hinweg, und wurde durch die strengste Sperrung dieser Häuser nicht abgehalten, sich über die Stadt zu verbreiten, wo sie nun in den verschiedensten Gegenden sich entwickelte. Die-

Digitized by Google

jenigen Einwohner, welche für Erfahrung Sinn haben, fingen nun an die Ansteckung zu bezweifeln, um so mehr, da sie unter andern sahen, daß einerseits Säuglinge an der Brust cholerakranker Mütter gesund blieben, andererseits Criminalgefangene auf dem Schlosse von der Cholera befallen wurden.

V. Liebstadt.

Hier konnte ich ebenfalls nichts von Einschleppung der Krankheit erfahren.

Ich füge nur noch hinzu, was ich über den Ausbruch der Cholera in Heiligenbeil, in Zinten und im Braunsberger Kreise aus amtlichen Berichten erfahren habe.

VI. Heiligenbeil.

Der dasige Ackerbürger Haak, der weder an einem inficirten Orte gewesen, noch mit Personen aus inficirten Orten zusammen gekommen war, wohl aber seit 8 Tagen Diarrhöe gehabt, am 30. August Mittags Klöse, Abends Aepfel gegessen und darauf ganz frisches Bier getrunken hatte, wurde am 31. August Morgens von der Cholera ergriffen. Seine Tochter fand ihn am 2. September Morgens 1 Uhr, als sie ihm ein Getränk reichen wollte, todt, und erschrak darüber so, daß sie auf der Stelle erkrankte und an demselben Vormittage um 10 Uhr starb. Ihr Bruder erkrankte darauf an demselben Mittage und starb am 3. September um 10 Uhr. Beide Kinder hatten zuvor unreife Pflaumen genossen. Ihre Mutter und deren drei übrige Kinder blieben im Sterbezimmer ohne Nachtheil für ihre Gesundheit; so blieb auch die Person, welche die Leichname eingesargt hatte, gesund.

VII. Zinten.

Nach dem Berichte des Herrn Dr. Koch ist auch hier die Krankheit nicht eingeschleppt worden, sondern durch den Genuß schlechter Nahrungsmittel entstanden.

VIII. Braunsberger Kreis.

Der dasige Kreisphysicus, Hr. Dr. Hausbrand, meldet, daß ein Bürger aus Frauenburg, der den Trunk liebte, am 2. September in der Hitze vier Meilen weit nach Langwalde gegangen, mit Diarrhöe behaftet in der Nacht an Cholera erkrankt und am folgenden Tage gestorben war. An eine Ansteckung war auch hier nicht zu denken.

So ist es denn bei näherer Untersuchung der ersten Erkrankungsfälle in Königsberg, Danzig, Elbing, Labiau, Wehlau, Tapiau, Landsberg, Neidenburg, Heiligenbeil, Zinten u. s. w. erwiesen, daß die Cholera nicht dahin gekommen, sondern daselbst entstanden ist, und daß sie nicht durch Sperren hätte abgehalten werden können, vielmehr nur unter ungünstigen örtlichen oder persönlichen Verhältnissen sich entwickelt hat. In keiner der von mir besuchten Städte, wo die Cholera herrschte, habe ich einen Arzt gefunden, der ihre Einschleppung behauptet hatte. Wenn Herr Dr. Bidder (Staatszeitung № 248) behauptet, diese werde nur in großen Handelsstädten geleugnet, aber an kleinen Orten, wo kein finanzielles Verhältniß das Urtheil bestimme, überall anerkannt, so steht damit meine Erfahrung im entschiedensten Widerspruche. Aber das weiß ich sehr wohl, daß wenn Behörden von ihren Untergebenen Beweise für die Einschleppung verlangen, sie dergleichen auch erhalten, und seien es auch nur solche, wie Herr Dr. Bidder aus Hasenpoth anführt, wo eine Frau an der Cholera erkrankte, weil sie mit einem in Mitau gekauften Tuche beschenkt worden war.

Das sicherste Schutzmittel gegen die Cholera ist der Gebrauch der Vernunft.

(Vom Prof. v. Baer-K

Vor uns liegt eine kleine Druckschrift, die unter dem Titel »Ueber die Cholera-Krankheit. An die Einwohner des Großherzogthums Posen zur Beherzigung« in deutscher und polnischer Sprache abgefaßt ist und aus zwei Abtheilungen besteht, einer medicinischen von Herrn Dr. Gumprecht und einer allgemein belehrenden von dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz Posen, Flottwell. Trotz dieses doppelten Ursprungs ist in dem kleinen Schriftchen doch eine entschiedene geistige Einheit und dieser Geist scheint uns so sehr der richtige, daß wir uns nicht ent-

Digitized by Google

halten können, auf ihn aufmerksam zu machen. Beide Abtheilungen weisen nämlich auf das hin, was bei der jetzigen Epidemie Noth thut: Gebrauch der gesunden Vernunft mit Benutzung der bisherigen Erfahrungen zur Vermeidung des Uebels und patriotische Hülfeleistung zur Verminderung desselben, wo es da ist. — So stellt die medicinische Abtheilung als obersten Grundsatz mit folgenden Worten:

Wer an der Cholera erkrankt, hat sich es selbst zuzuschreiben.

eine Lehre auf, welche die Quintessenz aller Erfahrungen, die diese Epidemie von den Ufern des Uralflusses bis zur Oder gegeben hat. In der That sind die Erkrankungen an der Cholera ganz ohne vorangegangene Fehler im Verhalten so selten, wie auch zu andern Zeiten plötzliche Todesfälle sich ereignen. — Die andere Hälfte der Schrift weiset darauf hin, was in der Provinz selbst Noth thut, »da es nicht gelungen ist »durch Aerzte aus andern Orten und namentlich »aus Berlin Hülfe zu verschaffen.« Man soll die weniger gebildete Volksklasse zu belehren nicht ermüden, die Gutsherrschaften und Gemeindevorsteher sollen die unentbehrlichsten Heilmittel herbeischaffen und ihre Anwendung kennen lernen; Vereine werden gewünscht zu allseitiger Unterstützung und Belehrung der Aermern und Ungebildeten. Ganz besonders scheinen die Herrn Geistlichen und Gutsbesitzer schon durch ihren Beruf dazu aufgefordert. »Alle Behörden der »Provinz bitte ich,« so schließt diese Abtheilung, »zu bedenken und zu erwägen, daß diese Art »der Vorsorge der Verbreitung dieser furchtbaren »Krankheit auf eine viel wirksamere Weise ent»gegen treten wird, als die von einzelnen Ge»meinden zu ihrem Schutz versuchte Absperrung »ihrer Ortschaften, welche neben dem sehr zwei»felhaften Erfolge noch den wesentlichen Nach»theil mit sich führt, daß sie unter den Be»wohnern derselben Provinz und desselben Va»terlandes Erbitterung und Feindschaft hervor»ruft, daß sie den Verkehr hemmt, dadurch einer »großen Zahl von Arbeitern die Quelle ihres »Unterhaltes abschneidet und der Verbreitung »des Uebels also offenbar den Weg bahnt.

Diese Aeußerung ist um so gewichtiger, da sie von einem Manne kommt, der eine ganze Provinz übersieht. In der That bietet unser Vaterland in diesem Augenblicke einen eben so traurigen als sonderbaren Anblick dar. Es ist mit kleinen Festungen übersäet, denn nicht nur Städte, sondern auch einzelne Gutsbesitzer sperren sich ab, so daß es mit Recht in einem amtlichen Schreiben heißt: »Das Leben des Volkes werde »in dem Umlaufe seines Blutes gestört, und »diese moralisch-politische Krankheit werde die »physische bald in ihren furchtbaren Folgen »überbieten.«

Nun ist keine Frage, daß wenn der günstige Erfolg der Absperrung erwiesen wäre, und wenn nur sie schützte, man jedem Orte das Recht zugestehen müßte, sich zu sperren, was auch andere dabei leiden mögen. Allein wodurch wird der günstige Erfolg erwiesen? Die abgesperrten Güter und kleinen Ortschaften beweisen offenbar gar nichts, denn man kann wenigstens 10 gegen 1 wetten, daß einzelne Güter verschont bleiben, wie denn auch die Erfahrung nachweist, daß unzählige Güter ohne alle Sperre gesund bleiben. Man beruft sich aber auch auf größere Ortschaften und kleine Städte, die durch die Sperre sich gesund erhalten haben. Es ist ganz unvermeidlich hierbei an die zahlreichen Ortschaften zu denken, die trotz der strengsten Sperre dennoch der Seuche ihre Opfer gebracht haben. Allein wir wollen auf sie gar kein Gewicht legen, sondern nur die Frage beleuchten, ob es denn erwiesen ist, daß jene Ortschaften durch die Sperre geschützt worden sind, denn nicht immer ist die Folge durch jedes Vorangegangene bedingt.

Wenn in Spanien Dürre herrscht, so hält nach einiger Zeit ein Bischof oder Erzbischof eine Prozession und nicht ganz selten regnet es darauf. Bleibt aber der Regen dennoch aus, so wird eine zweite Prozession gehalten und allenfalls eine dritte bis der Regen erfolgt. Der Pöbel sagt nun: der heilige Antonius hat sich erbitten lassen; allein wer nicht zum Pöbel gehört, denkt, der Bischof hat seine Prozession verschoben bis sein Barometer zu sinken begann, und wenn der Bischof mit dem Heiligen auf so freundschaftlichem Fuße stünde, so wäre es wohl seine Pflicht gewesen, früher den Regen zu bestellen. Er sucht also den Grund des Regens trotz der Prozession, nicht in ihr, sondern in der Atmosphäre. Ja, wenn es nur auf Bitten des Priesters regnete, so würde man ihn

Digitized by Google

mit Recht als den Regen-Beförderer ansehen müssen. Dieß auf unsern Gegenstand anwendend sagen wir: Wenn nur gesperrte Orte verschont blieben, so wäre der Grund in der Sperre zu suchen. Daß aber nicht bloß gesperrte Orte verschont bleiben, lehrt die Erfahrung im Kleinen täglich in unserer nächsten Nähe, im großen Maaßstabe hat man sie im vorigen Jahre in Rußland gesehen. In den Gouvernements Kiew, Wolhynien und Grodno herrschte die Cholera, und obgleich man von keiner Sperre in diesen Gegenden gehört, die auch wegen der Zufuhr von Armeebedürfnissen kaum ausführbar gewesen wäre, blieben die benachbarten Gouvernements Minsk, Wilna, Witepsk, Mohilew, Smolensk *) verschont. In Indien, wo mit Ausnahme der Hauptstädte, von polizeilichen Maaßregeln nicht die Rede ist, sah man bei dreijährigem Wüthen der Krankheit, daß sie oft kleinere Ortschaften und selbst Städte mittlern Ranges umging. Möge in unserm Vaterlande sich nicht bestätigen, was man auch aus Indien berichtet, daß oft die Seuche nach solchen übergangenen Orten umkehrte und mit verdoppelter Wuth herrschte.

Sollen wir uns denn gar nicht zu schützen versuchen? fragen hier vielleicht die gesunden Orte. Gewiß! aber man soll nicht vergessen, daß der Gebrauch der gesunden Vernunft die sicherste Schutzwehr ist. Der Nutzen dieses Gebrauchs ist allein nicht problematisch. Ein Ort in Rußland wird vor allen andern als Beweis für den Nutzen der Absperrung angeführt, Sarepta nämlich, das, umgeben von kranken Orten, gesund blieb, und sich abgesperrt haben soll. Wie aber kann Sarepta sich abgesperrt haben, da es an der Wolga liegt, die doch gerade das Giftschwangere Wasser Rußlands schien? Allein Sarepta ist eine rein deutsche Colonie, bewohnt von Herrnhuthern, die mäßig, nüchtern, reinlich, in Wohlhabenheit und Gottvertrauen leben. Dieß also sind die Schutzwehren gewesen und nicht die Sperre, die gerade in Sarepta unmöglich war. So mag auch in manchen preußischen Städten, die sich absperren, die diätetische Vorsicht mehr wirken, als die Piken. Wie man sagt, soll man im Allgemeinen im Ermelande mehr der Nüchternheit sich befleißigen, als in andern preußischen Provinzen. Nun das ist ein sehr nachahmungswürdiges Beispiel, das auch außer dem Schutze gegen die Cholera noch andern Nutzen stiften könnte.

Die größte Sicherheit würde wohl derjenige erlangen, der nicht genug vertrauend auf die eigene Handhabung der gesunden Vernunft sich an einen Ort begeben würde, wo man zum Gebrauch derselben gezwungen wird. Solche Anstalten hat der Staat in den Arbeitshäusern errichtet und man hat nicht nöthig sein eigenes Haus in ein solches zu verwandeln und aus Furcht vor dem Erkranken das Leben aufzugeben.

*) Sie sind zum Theil im laufenden Jahre ergriffen.

Die Frequenz des Erkrankens an Cholera in Königsberg nach den Wochentagen.

(Gefällige Mittheilung vom Herrn Regierungsrath Kieschke.)

		Personen			Personen
Sonntag	den 24. Juli	5	Montag	den 25. Juli	5
—	— 31. —	15	—	— 1. Aug.	26
—	— 7. Aug.	50	—	— 8. —	53
—	— 14. —	42	—	— 15. —	23
—	— 21. —	30	—	— 22. —	49
—	— 28. —	14	—	— 29. —	18
		156			174
Dienstag	den 26. Juli	10	Mittwoch	den 27. Juli	3
—	— 2. Aug.	52	—	— 3. Aug.	45
—	— 9. —	71	—	— 10. —	32
—	— 16. —	55	—	— 17. —	38
—	— 23. —	46	—	— 24. —	28
—	— 30. —	27	—	— 31. —	19
		261			165
Donnerstag	den 28. Juli	14	Freitag	den 29. Juli	4
—	— 4. Aug.	43	—	— 5. Aug.	65
—	— 11. —	31	—	— 12. —	35
—	— 18. —	28	—	— 19. —	34
—	— 25. —	26	—	— 26. —	23
		142			161
Sonnabend	den 23. Juli	4			
—	— 30. —	15			
—	— 6. Aug.	62			
—	— 13. —	38			
—	— 20. —	29			
—	— 27. —	20			
		168			

Uebersicht.

Sonntag	156	Personen
Montag	174	—
Dienstag	261	—
Mittwoch	165	—
Donnerstag	142	—
Freitag	161	—
Sonnabend	168	—
	1227	—

Hiernach ergiebt sich, daß die meisten Erkrankungen des Montags und Dienstags vor-

Digitized by Google

kommen. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß hier die Einwirkungen des Sonntags, vorzüglich aber des blauen Montags sichtbar werden.

Ueber die Entstehungsursachen der Cholera.

Vom Med.R. Burdach.

Wenn wir bei Cholerakranken zu erforschen suchen, wodurch sie denn eigentlich krank geworden sind, so erfahren wir unter 50 Fällen in wenigstens 45, daß entweder unmittelbar vor dem Eintritte der Krankheit, oder auch schon seit längerer Zeit Einflüsse auf diese Personen eingewirkt haben, welche nach der allgemeinen Erfahrung, auch sonst für die Gesundheit nachtheilig sind. Da dies in der Regel beobachtet wird, so ist es gar nicht zu bezweifeln, daß solche Einflüsse an der Hervorbringung der Cholera Theil haben, oder zu den ursachlichen Momenten derselben gehören. Nun haben diese Einflüsse, als Ueberladung des Magens, oder Erkältung, oder Aerger u. s. w. seit jeher zwar Krankheiten verursacht, aber doch bis zu diesem Jahre noch nie diejenige Krankheitsform herbeigeführt, die wir die asiatische Cholera nennen, und die, soviel wir wissen, in unsern Gegenden noch nicht vorgekommen ist. Sie können also nicht die eigentliche erregende, veranlassende oder Gelegenheitsursache abgeben, vielmehr müssen wir als solche etwas Eigenthümliches und Außergewöhnliches voraussetzen, das während der Herrschaft der Seuche wirksam ist, und die Tendenz hat, gerade Cholera und keine andere Krankheit zu erregen. Wir wissen aber, daß das Leben, da es überall durch Selbsterhaltung sich geäußert, auch einer solchen eigenthümlichen, giftartigen Einwirkung Widerstand entgegensetzt, so daß nur derjenige davon erkrankt, bei welchem entweder diese Einwirkung in ungewöhnlich hohem Grade sich thätig beweiset, oder bei welchem die derselben entgegen zu setzende Widerstandskraft geschwächt worden ist. Letzteres bewirken nun jene gewöhnlichen schädlichen Einflüße: sie unterstützen hierdurch das Agens, welches die Cholera zu erregen geeignet ist, so daß es seine eigenthümliche Wirksamkeit völlig zu entwickeln vermag, sind also nicht eigentlich die veranlassenden sondern nur die mitwirkenden, begünstigenden, prädisponirenden, empfänglichmachenden Ursachen. Auf die Zeitfolge kommt es bei dieser Unterscheidung gar nicht an; nachdem dasjenige, was die Cholera specifisch zu erregen vermag, schon seit längerer Zeit eingewirkt hat, aber durch die Lebenskraft gehindert worden ist, sich zu bethätigen, kann die Krankheit dadurch zum Ausbruch kommen, daß irgend ein schädlicher Einfluß die Lebensthätigkeit stört; dieser scheint dann die veranlassende Ursache zu sein, ist aber dennoch nur die begünstigende.

Diese begünstigenden Ursachen näher kennen zu lernen, ist offenbar von hoher Wichtigkeit für die Erkenntniß des Wesens der Cholera, also auch für die Verhütung und Heilung derselben. Denn wenn die Seuche einzelne Individuen aus der Masse der Menschen heraus greift, während sie andere unangetastet vorüber geht, so ist dies nicht Zufall und blinde Willkühr, wie wenn der Wolf mitten aus der Heerde ein einzelnes Stück herausholt, sondern es beruht auf einem wesentlichen und nothwendigen Grunde. Die Cholera übt nämlich hier eine gewisse Wahlverwandtschaft aus, d. h. zwischen ihrer Natur und der Eigenthümlichkeit eines Individuums findet eine besondere Beziehung Statt, vermöge deren sie ausschließlich dieses und keine andern befällt. Kennen wir nun die individuellen Beschaffenheiten, welche für die Krankheit empfänglich machen, also die Lebenszustände, welche dem Wesen der Krankheit entsprechen, so werden wir daraus auf dieses selbst einen Schluß ziehen können.

Aus diesem Grunde gedenke ich denn in den noch übrigen Blättern der Cholera-Zeitung Einiges von dem niederzulegen, was sich aus den in unsrer Gegend gemachten Beobachtungen über die begünstigenden Ursachen der Cholera ergeben hat; und nur um für die Beurtheilung dieser Thatsachen klare Begriffe zu gewinnen, habe ich das obige trockne Raisonnement vorausgeschickt. Der Vollständigkeit wegen glaube ich aber auch einige Worte über das beifügen zu müssen, wovon wir am wenigsten wissen, nämlich über die eigentlich erregende, specifische Ursache der Cholera.

Wie jede Erscheinung einen ihr entsprechenden Grund hat, so muß auch die Cholera, als eine ganz eigenthümliche Krankheit, die nur zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten vorgekommen ist, von etwas Eigenthümlichem, — sei

Digitized by Google

es nun eine eigene Substanz, oder bloß eine eigene Combination — abhängen, dessen Dasein und Wirksamkeit durch besondere zeitliche und örtliche Bedingungen gegeben ist. Von den Eigenschaften dieses Etwas wissen wir zweierlei: 1) es ist ein so feines Agens, daß es von unsern Sinnen nicht unmittelbar wahrgenommen wird, denn, wiewohl es nothwendig da sein muß, so sehen wir doch nichts, was wir dafür erklären könnten; 2) es ist da, wo die Cholera herrscht, allgemein verbreitet, denn diese betrifft daselbst gleichzeitig eine Menge Menschen, die in ihren besondern Lebensverhältnissen nichts mit einander gemein haben. Da nun die Atmosphäre diese Eigenschaften ausschließlich besetzt, nämlich allgemein verbreitet und unsichtbar ist, so muß in ihr das Agens der Cholera zu suchen sein. Freilich hat es sich durch unsere physikalischen und chemischen Untersuchungen hier noch nicht nachweisen lassen: doch dies ist kein Grund dasselbe zu leugnen. Denn theils besitzt der menschliche Körper für gewisse Agentien eine leisere Empfänglichkeit, als das todte Instrument der Experimentalphysik, oder als die leblosen Stoffe der analytischen Chemie, so daß man das Dasein jener Agentien nicht durch das Experiment entdecken, sondern bloß aus den Wirkungen auf die Lebendigkeit des Organismus zu erkennen vermag; theils sind die Hülfsmittel der physikalisch-chemischen Untersuchung gewiß noch einer bedeutenden Vervollkommnung fähig, so daß die Möglichkeit, solche Agentien künftig einmal nachzuweisen, nicht in voraus geleugnet werden kann. So ist es, um ein Beispiel anzuführen, bekannt, daß ein niedriger Grad von Galvanismus, der an lebenden Menschen durch die ihm eigenen Wirkungen auf Empfindung und Bewegung sich offenbart, noch vor zehn Jahren durch kein Elektrometer zu entdecken war, so daß man ihn nur aus seiner Wirkung auf das Leben zu erkennen vermochte; seitdem aber ist man durch Entdekkung des Elektromagnetismus zur Erfindung des sogenannten Multiplicators geleitet worden, der auch den geringsten Grad von galvanischer Kraft vor Augen bringt.

Das Agens der Atmosphäre, welches die Cholera erzeugt, kann nun entweder aus der Atmosphäre, oder aus der Cholera seinen Ursprung nehmen, das heißt entweder durch Witterungsverhältnisse, durch Mischungsprozesse der Atmosphäre in deren Wechselwirkung mit dem Erdboden entstanden und miasmatisch, oder als Krankheitsprodukt durch die Entmischungen, welche bei der Cholera im menschlichen Körper vor sich gehen, entwickelt und contagiös sein.

1) Da die Cholera nicht mit dem ersten Menschen in die Welt gekommen, sondern nur zu gewissen Zeiten erschienen ist; so muß sie aus atmosphärisch-tellurischen Verhältnissen ihren Ursprung genommen haben. Ist aber dies zugegeben, so muß man auch zugestehen, daß sie eben so immer wieder von Neuem entstehen kann, wo die Bedingungen dazu gegeben sind.

2) Diese lassen sich nicht mit Bestimmheit nachweisen. Wir haben zwar seit einigen Jahren schlechte Sommer gehabt, und im diesjährigen wurden ungewöhnlich häufige, starke, zuweilen bis sieben Uhr Morgens anhaltende Nebel in der ganzen Provinz bemerkt, auch trat hin und wieder nach starken Regengüssen plötzliche Hitze ein u. s. w.; aber Aehnliches ist auch sonst beobachtet worden, ohne daß Cholera darauf folgte, und in andern Gegenden, wo diese Seuche herrschte, sind andere Witterungsverhältnisse ihr vorangegangen. Die Meteorologie bleibt uns also die Antwort auf unsre Frage schuldig: daß aber eine eigene Veränderung in der Atmosphäre wirklich vorgegangen ist, giebt sich durch die Erscheinungen im Gesundheitszustande kund. Mehrere Monate lang vor dem Ausbruche der Epidemie bei uns kam die sporadische Brechruhr ungewöhnlich häufig vor, wie dies gegenwärtig noch in mehreren deutschen Landen der Fall ist, die bis jetzt von der Seuche noch verschont sind. Als die Cholera eintrat, bemerkte man häufig ungewöhnliche Erscheinungen im Gesundheitszustande und Neigung zu mancherlei Beschwerden, die eine entfernte Aehnlichkeit mit der Cholera hatten: so war z. B. Kollern in den Därmen bei gesunden Menschen viel häufiger und lauter als sonst; es kamen Fälle vor, wo junge, kräftige Männer von Wadenkrämpfen gequält wurden, die sie zuvor nicht gekannt hatten und die lange anhaltende Schmerzen hinterließen; auf die geringfügigsten Veranlaßungen stellte sich Diarrhoe ein; bei leichtem Uebelbefinden setzte bisweilen die Harnabsonderung geraume Zeit hindurch aus; bei Nervenfiebern trat Eiskälte und Pulslosigkeit

Digitized by Google

der Gliedmaaßen ungewöhnlich früh ein u. s. w.; kurz die Cholera erschien, wo sie nicht vollständig sich entwickelte, in ihren einzelnen Elementen, oder wie an verschiedene Individuen vertheilt, und gab andern Krankheiten ihre Nuance.

3) Daß sie in den verschiedenen Städten Preußens sich wirklich entwickelt hat, und daß die unter dem Volke verbreiteten Gerüchte von ihrer Einschleppung bei genauerer Untersuchung als grundlos sich erwiesen haben, ist in unsern Blättern auseinander gesetzt worden, und wir legen darauf ein besonderes Gewicht, da hier die Unmöglichkeit der Ansteckung nachgewiesen werden kann, während das Gerede von einer unter den Bewohnern einer Stadt sich verbreitenden Ansteckung immer noch Ausflüchte findet. — Man hat gegen die miasmatische Natur der Cholera einen Einwurf zu machen geglaubt durch die Bemerkung, daß sie oft gegen den Wind vorrücke: allein dies beweiset eben, daß sie nicht als ein eigenes Wesen fortschreitet, nicht in corpore von einem Orte zum andern wandert, sondern überall sich von Neuem erzeugt, indem ihr Agens in den verschiedenen Gegenden in einer gewissen Zeitfolge durch die Wechselwirkung der Atmosphäre mit dem Erdboden sich entwickelt. — Eben so ungültig war der Beweis für die Verschleppung, den man davon hernahm, daß die Cholera längs der Handelswege, der Heerstraßen und der schiffbaren Ströme sich verbreitet. Denn wo überhaupt lebhafter Handelsverkehr ist, da sind in den Wohnungen und Wirthshäusern viele Menschen zusammen gedrängt, und wo insbesondere die Schifffahrt stark betrieben wird, leben die, welche davon ihren Erwerb ziehen, meist in feuchten und übervölkerten Wohnungen; da sind ferner einerseits große Anstrengungen, andrerseits Erkältungen und mancherlei Ausschweifungen, Trunkenheit, Ueberladung des Magens ꝛc. an der Tagesordnung. Alle diese Umstände sind es aber, welche die Entstehung der Cholera bei der dazu geeigneten Luftconstitution begünstigen, und es ist daher ganz natürlich, daß die Seuche vorzüglich längs der Handelswege sich entwickelt und verbreitet. Wo nun diese gar, wie in einem großen Theile Rußlands der Fall ist, durch sparsam bevölkerte Provinzen gehen, von deren Innerm man überdies noch wenig Kenntniß nimmt, so ist es um so begreiflicher, daß man die Krankheit nur auf den Handelsstraßen findet.

4) Die allermeisten Menschen, die in unsern Gegenden von der Cholera befallen wurden, waren durchaus mit keinem Kranken zusammen gekommen; die Seuche ist auch in streng gesperrten Arbeitshäusern, Irrenhäusern und Criminalgefängnissen ausgebrochen. Auf der andern Seite sind die Personen, welche mit der Pflege, Wartung und Heilung der Cholerakranken sich beschäftigten, äußerst selten und nur unter solchen Umständen erkrankt, welche auch bei völlig isolirten Menschen die Entstehung der Cholera begünstigten.

Sieg der Wahrheit.

Von H.

Die Preußische Staats-Zeitung, die bisher das Organ des crassesten Contagionismus war, hat jetzt, da die Cholera ihr sehr nahe gerückt ist, der überzeugenden Kraft der Wahrheit nicht länger widerstehen können. Sie läßt sich in diese neue Richtung (№ 252 d. J.) durch einen Aufsatz einführen, in dessen Unterschrift — C. W. H. — man leicht einen berühmten, allgemein verehrten Veteranen der Arzneikunst erkennt, der einst in einer noch schwerern, bedrängtern Zeit, als die jetzige ist, auch unser Mitbürger war. Die Hauptpunkte dieses Aufsatzes sind:

1) Die Cholera entsteht, wie der Schnupfen, ursprünglich durch eine eigenthümliche Luftverderbniß. Hat sie sich aber in einem Menschen in hohem Grade entwickelt, so kann sie sich auch, wie der Schnupfen, einem Andern mittheilen.

2) Es ist aber sehr selten, daß Menschen für eine solche Mittheilung empfänglich sind, und

3) selbst diese wenigen werden es nur dann, wenn sie sich durch Erkältungen oder Diätfehler zur Cholera disponirt haben — Schädlichkeiten, die an sich schon hinreichend im Stande sind die Krankheit hervorzubringen.

Dienen diese Punkte, gegen die kein Wahrheitsliebender etwas einwenden wird, künftigen Mittheilungen zur Richtschnur, so werden wir ferner keine Ansteckungs-Histörchen durch Tücher, Pudel- und andere Hunde, auch keine Anpreisungen des Cordon- und Sperr-Systems mehr zu lesen bekommen, wofür wir der Redaction

Digitized by Google

jenes Blatts schon im voraus unsre aufrichtige Dankbarkeit aussprechen.

Wie die Cholera sich fortbewegt.

Immer sprecht ihr von Verschleppen und Einschleppen der Cholera. Ist das Gift derselben denn wirklich so gewichtig, daß Ihr einen Ausdruck gebrauchen müßt, der an knarrende Frachtwagen und schwerfällige Karrengäule erinnert? Schlägt nicht die Cholera wie ein Blitz sogar in isolirte Thürme ein? Sieht man nicht in allen Städten, wo man dieses Gespenst einzusperren sucht, daß es, ehe noch der Riegel eines Hauses vorgeschoben ist, schon wie ein neckender Kobold aus einem andern hervorgrinzt?

»Aber die Cholera ist doch auf der Wolga »durch den Handel nach Europa eingeschleppt; »man kann ihrer Spur genau auf dem ganzen »Wege folgen.« So? Wie, wenn ich nun bewiese, daß sie mit Courierpferden oder Mongolfieren gereist ist? Am 31sten Juli v. Jahres gelangte sie nach Astrachan, darüber ist kein Zweifel, und gegen Ende des Augustes war sie in Nischnei Nowgrod, um sich an die Waaren zu hängen, die nach Moskau gingen. Nun ist aber der Weg auf der Wolga von Astrachan nach Nischnei Nowgrod volle 300 Meilen und zwar gegen den Strom. Die Cholera kann also unmöglich auf einer Barke oder einem Frachtwagen einhergezogen sein, sondern sie muß nothwendig Courierpferde genommen haben um gleich nach der großen Messe in Nischnei Nowgrod anzukommen. *). Ueberhaupt wandert die Cholera nicht wie ein Handwerksbursche, der hie und da neben Frachtstücken mit aufhockt, sondern sie zieht stolzer einher, als irgend eine Fürstin. Ein halbes Jahr vor ihr kommt die erste Stafette, unter dem Namen der Influenze, später ihre Halbschwester, die gewöhnliche Cholera. Furchtbare Herolde, der Wahn, der die Vernunft gefangen hält, und der Dünkel, der der Erfahrung verächtlich den Rücken zukehrt, verkünden ihre Ankunft und fordern Ehrenwachen, aber nicht einzelne Schwadrone leichter Husaren, sondern ganze Regimenter und Heere. Der Siegeswagen dieser furchtbaren Fürstin, gezogen von Handelssperre, Theurung und Noth, geht auf dem Boden, den die Herolde so gut vorbereitet haben, ruhig, aber zermalmend durch die Ehren-Cordons hindurch.

Doch ohne Bild und ohne Scherz, der uns ohnehin bei dem Blick auf den Zug der Cholera, deren niederste Ehrenwachen schon jenseit des Rheines stehen, und bei dem Gedanken an die Vergrößerung des Uebels durch die Art des Empfanges verscheucht ist, möchten wir ernstlich bitten, den Ausdruck »Verschleppung« nicht zu mißbrauchen, denn er ist hier unpassend und trübt das richtige Bild, wird also dadurch schädlich.

Das Wort »verschleppt« ist für diejenige Verbreitungsart einer Krankheit eingeführt, welche uns aus einem größern leidenden Landstriche einzelne weit vorspringende Verlängerungen oder ganz isolirte kleinere Bezirke außer dem größern zeigt. So ist der Verbreitungsbezirk aller entschieden ansteckenden Krankheiten. Eine Landkarte von ihnen sieht aus wie ein zerrissenes Land mit Landzungen und Inseln.

Man hat aber so viel von Verschleppen der Cholera und von ihrem Wandern von einem Orte zum andern gesagt, daß man das nahe Verhältniß, das doch für die richtige Beurtheilung der Krankheit so wichtig ist, aus dem Auge zu verlieren scheint. Wenn meine Leser eine Karte von Europa zur Hand nehmen wollen, so werden sie finden, daß der jetzige Stand der Cholera eine breite Binde bildet, die vom weißen Meere durch Finnland hindurch, die westliche Spitze von Ehstland streifend, durch Preußen,

*) Nischnei Nowgrod ist ein vortrefflicher Beleg dazu, wie Gerüchte entstehen. In Moskau erschien die Cholera am 28sten September. Man präsumirte sie müsse eingeschleppt sein. Aber von wo? Natürlich von dem größten Stapelplatze asiatischer Waaren Nischnei Nowgrod, da von hier im Herbste große Waaren-Transporte nach Moskau gehen. Der große Jahrmarkt in Nischnei Nowgrod schließt in der ersten Woche des Augustes. Um diese Zeit konnte unmöglich die Cholera aus Astrachan, wo sie am 31sten Juli erschienen war, schon angekommen sein, also sagte man etwas unbestimmt: Gegen Ende des Augustes wäre die Cholera dort zu spüren gewesen. Die Regierung muß aber hierüber keine Berichte erhalten haben, da man den Tag nicht weiß. Auch in andern Orten kann die Cholera nicht eingeschleppt sein; das ist physisch unmöglich, wie ich aus einer vor mir liegenden Karte über die Verbreitung der Cholera, die Herr Dr. Hirsch entworfen hat, leicht nachweisen könnte, wenn ich nicht ungebührliche Länge fürchtete.

Digitized by Google

die Westhälfte von Polen, die Westhälfte von Gallizien, die Mitte von Ungarn, die Wallachei (und wahrscheinlich Bulgarien) nach Constantinopel geht. Der vordere Rand dieser Binde hat die Marken, Schlesien, die Gränze zwischen Oesterreich und Ungarn, so wie weiter nach unten Semlin erreicht. Was wir jetzt als den vordern Rand der Binde sehen, wird bald die Mitte derselben sein, denn sie bewegt sich langsam vorwärts. Langsam sage ich, denn wenn früher längs der Wolga die Krankheit sehr rasch sich zu verbreiten schien, so war dies nur Schein. Sie trat fast gleichzeitig in der ganzen Länge der untern Wolga auf, weil der damalige Stand der Binde eben hier die Wolga entlang war, und die Uebertragung der Krankheit von einem Orte zum andern innerhalb der Binde eine bloße Vermuthung.

Kleine Modificationen in der Fortbewegung erzeugt die Localität, was durchzuführen hier nicht der Ort ist.

Baer.

Einige Bemerkungen zur Staatszeitung.

Zwei in den Nummern 250. und 252. der Berliner Staatszeitung enthaltenen Aufsätze über die Cholera müssen, wenn auch in verschiedener Weise, die Aufmerksamkeit der Aerzte erregen.

№ 250. giebt einen »Auszug aus einem Aufsatze des Herrn Stabsarztes Dr. Heinrich Schäfer über die Cholera« Durchliest man diesen sehr ausführlichen Zeitungsartikel, so könnte man sich leicht in die Verlegenheit versetzt finden, keinen Grund für die Aufnahme desselben angeben zu können, da er in Wahrheit nicht nur für die ärztlichen Kenner der in Rede stehenden Krankheit nichts Belehrendes enthält, sondern überall für niemanden, der hierüber nur irgendwie nachgedacht hat. Ja nicht leicht möchte jemand etwas anderes, als die unangenehmste Trivialität darin finden können. Aerzte überdies, welche zu selbstständiger Erfahrung über die Cholera gelangt sind, werden sich zu den bedenklichsten Zweifeln über die objective Wahrheit des Berichts des Herrn Dr. Schäfer berechtigt fühlen; denn wer sagen kann, er habe, selbst unter den günstigsten Umständen, von 22 Cholerakranken 21 geheilt, mag Glauben dafür suchen und finden, wo er immer will: bei sachkundigen Aerzten wird es ihm sicher damit nicht gelingen. Eben so wenig werden Aerzte je ein Vertrauen sowohl zu dem von Herrn Dr. Schäfer empfohlenen Specificum (denn das ist's am Ende doch, trotz des Ansehens, das sich Herr Dr. Schäfer geben will rationell zu verfahren und von der thörigten Jagd nach Specificis sich entfernt zu halten), als zu seinem Präservativ gegen Cholera (durch welches er mehr als 1000 Personen geschützt haben will) gewinnen können. Wer mehr als tausend Personen ein medicamentases Präservativ gegen Cholera zu reichen vermag, und Allen dasselbe, dem sollte es wohl, bei einiger billigen Erwägung, nicht schwer fallen, aus der Reihe der rationellen Aerzte willig auszuscheiden. Denkenden Aerzten kann überdies die Angabe des Hrn. Dr. Schäfer: »weil die Cholera eine primäre Affection des Gangliensystems ist,« so habe die von ihm empfohlene Arzneienmischung eine schützende Kraft gegen dieses Uebel, nicht gereimter vorkommen, als wenn gesagt würde: weil die französische Sprache eine neurömische ist, so werde ihre Erlernung am besten gefördert durch das Studium des — Samojedischen.

Doch nicht der Aufsatz des Hrn. Dr. Schäfer, nicht sein Hin- und Herreden, nicht seine empfohlenen Mittel sind das Wichtige —; alles dies vielmehr ist, wie uns scheint, nicht der geringsten Erwähnung bedürftig. Sehr wichtig aber sind allerdings die wenigen, diesem Aufsatze vorangestellten Worte des Herrn Präsidenten Rust. Er nennt die Jagd nach specifischen Heilmitteln und Heilmethoden bei der Cholera »einen Wahn, der schon so viel Unheil angerichtet, so viele Menschenopfer herbeigeführt hat« und wünscht, daß dieser Wahn doch endlich zerstört werden möge. Enthalten diese Worte auch nichts, als was man nicht auch ohnehin schon von diesem durch seine bedeutende Stellung in der Wissenschaft und im Staate ausgezeichneten Manne hatte erwarten müssen, so ist's dennoch erfreulich und richtig, daß er zu dieser ausdrücklichen und öffentlichen Erklärung irgend eine Gelegenheit ergriffen hat. Die Aerzte des preußischen Staats erhalten hierdurch mittelbar die höchst beruhigende

Digitized by Google

Versicherung, daß nicht mit dem Willen desjenigen Mannes, dem in unserm Staate ein so großer Einfluß auf das gesammte Medicinalwesen gegönnt und anvertraut ist, ihnen die Menge der Heilmittel und Heilmethoden gegen die Cholera, welche ihnen amtlich auf Befehl der Königl. hochverordneten Immediat-Commission mitgetheilt worden ist, zugekommen sei. Das Gefühl der tiefsten Beschämung und Demüthigung, welches sie bei solchen Gelegenheiten nun ergriffen haben muß, wird durch jene Erklärung um Vieles gemildert, ja fast gänzlich ausgeglichen.

№ 252. enthält »Ein Wort an meine lieben Mitbürger über die Ansteckung der Cholera und die beste Verhütung derselben« vom ehrwürdigen Staatsrath Hufeland. Es kann uns freilich nicht in den Sinn kommen, gegen diesen in aller Beziehung trefflichen Mann einen Streit zu erheben und der herzlich wohlwollenden Absicht, die jenes Wort eingegeben hat, wünschen wir von Herzen die segensreichste Wirkung. Es ist aber weder eitler Streit noch Störung eines frommen Zwecks, wenn wir uns eine das Urtheil berichtigende Bemerkung über Hufelands Stellung zu der Frage über die Contagiosität der Cholera hier einzuschalten erlauben. Seit fast einem halben Jahrhundert hat dieser durch sittliche und wissenschaftliche Vorzüge ausgezeichnete Arzt eine vermittelnde Stellung bei allen ärztlichen Streitigkeiten einzunehmen gesucht, und nicht selten auf die glücklichste, erfolgreichste Weise. Selbst gegen den Brownianismus, gegen welchen er sich erklären mußte, hat er sich aufs Aeußerste bemüht, sich billig zu erweisen, indem er ihm so viel Ehre wiederfahren ließ, als nur irgend möglich war. Minder glücklich war in neuerer Zeit dieses sein vermittelndes Bemühen bei zwei Gelegenheiten, beim s. g. thierischen Magnetismus und der Homöopathie. Jene Sache ist mit zu vielen und zu bedenklichen Täuschungen und Verirrungen allerlei Art behaftet gewesen, um ohne die Handhabung der schärfsten Kritik behandelt werden zu können; die Homöopathie hingegen ist — um den mildesten Ausdruck dafür zu gebrauchen — zu sehr durch und durch Wahn, um durch etwas anderes gerecht gewürdigt werden zu können, als durch absolute Verwerfung.

Seit Kurzem ist nun die Frage über die Contagiosität der Cholera mit großer Lebhaftigkeit unter den Aerzten verhandelt worden. Die Angelegenheit war zu wichtig für die Wissenschaft, zu dringend für den Staat, als daß ein Mann wie Hufeland sich nicht hätte verpflichtet fühlen sollen, seine Ansicht darüber auszusprechen. Wiederum aber versuchte er es, in mehreren kleineren oder größeren wissenschaftlichen Abhandlungen, auf eine vermittelnde Weise zu thun. Seine feste wissenschaftliche Stellung, als allgemeiner Pathologe bewahrte ihn zwar gleich anfänglich schon gegen den Irrthum der Contagionisten; seine Wahrheits- und Friedliebe bestimmten ihn aber, auch diesen etwas und nach und nach mehr einzuräumen. Und dermalen steht es Contagionisten und Noncontagionisten auf gleiche Weise frei, sich auf diese verehrliche Autorität zu berufen. Der Wahrheit wird aber in der That durch solche Unbestimmtheit kein Vorschub gethan; wäre indessen die Sache, um welche es sich hier handelt, eine bloße Angelegenheit der Schule, so könnte man den Streit innerhalb ihrer Grenzen nur ruhig mit ansehen. Dort fließt kein Blut, es wird dadurch weder das Wohl ganzer Staaten, noch einzelner Menschen gefährdet. Anders aber ist's mit dem Streit über die Contagiosität der Cholera; dieser dringt tief ein in das Mark der Staaten. Entschieden überdies, ganz zweifellos entschieden ist dieser Streit auch schon: die Cholera ist ohne Zweifel so wenig ansteckend als das kalte Fieber. Wäre sie contagiös, so wäre sie wenigstens nicht nach Berlin gekommen. Machtsprüche, dreiste Behauptungen, scharfe Befehle werden diese Krankheit so wenig zu einer contagiösen machen können, als solche Mittel irgend etwas in der Grammatik oder Arithmetik auszurichten vermögen. Zu vermitteln giebt's hier gar nichts; der Irrthum aber, und der früherhin freilich sehr verzeihliche Irrthum muß nun, laut oder stillschweigend, eingeräumt werden. Hierzu machen die höchsten Behörden in Wien die musterhaftesten und nachahmungswerthesten Anstalten. Die Cholera mit dem Schnupfen in Beziehung auf Contagiosität und Noncontagiosität zu vergleichen, ist dermalen wenigstens ein ganz vergeblicher Versuch. Es giebt Krankheiten, die epidemisch, aber nie contagiös werden können; dazu gehört

Digitized by Google

der Schnupfen gewiß nicht; wohl hat sich die Cholera als solche erwiesen und sie kann auch in dieser Beziehung nur mit dem Wechselfieber verglichen werden.

In allem Uebrigen stimmen wir völlig Hufeland bei. Gewiß sind die Ermahnungen zur Vermeidung aller Erkältungen, zur Mäßigkeit in der Diät und vor allem zum Muth und festen Vertrauen auf Gottes Vorsehung und Hülfe, weise, und, wo sie befolgt werden, hülfreiche Stütze in der Noth unsrer Tage.

Wir schließen mit einem herzlichen Gruße an unsern innigst verehrten Hufeland.

Philalethes.

Die Umstände, welche die Entstehung der Cholera begünstigen

nach den in Elbing gemachten Beobachtungen.

Vom M. R. Burdach.

Der gefälligen Mittheilung meines sehr verehrten Freundes, des Herrn Oberbürgermeisters und Polizeidirectors Haase in Elbing verdanke ich das Verzeichniß der daselbst vom 12. Juli bis 1. September, oder vom Ausbruche der Krankheit an bis zum ersten Tage, wo kein neuer Erkrankungsfall vorkam, von der Cholera befallenen Personen. Außer Namen, Geschlecht, Alter, Wohnung, Gewerbe und dem Tage des Erkrankens und Genesens oder Sterbens, ist angegeben, ob das Individuum in einem bisher gesunden oder in einem inficirten Hause, und am wievielten Tage der Sperrung es erkrankt ist; ob der Kranke in seiner Wohnung oder im Lazarethe behandelt worden ist, welcher Arzt ihn beobachtet, und welche Umstände dieser als mitwirkende Ursachen des Erkrankens ausgemittelt hat.

Die Thatsachen, welche aus diesem Verzeichnisse hervorgehen, geben einen auch für den Nichtarzt interessanten Beitrag zur medizinischen Statistik in Betreff der Cholera ab. Allerdings scheint die Zahl der hier vorgekommenen Kranken (349) nicht bedeutend genug, um ganz sichre Resultate zu gewähren; aber auf der andern Seite sind diese Listen so vollständig und so beglaubigt, wie sie meines Wissens noch keine Stadt geliefert hat. Sollten wir eben so umfassende und zuverlässige Verzeichnisse von größern Städten gewinnen, so würde die Vergleichung derselben ausweisen, welche Verhältnisse von zufälligen und örtlichen Umständen abhängen.

Unsere Aufgabe wird sein, die Frequenz der Krankheit bei den verschiedenen Altern, Geschlechtern, Ständen und diätetischen Verhältnissen auszumitteln, um so zu erfahren, welche Umstände mehr oder weniger die Krankheit begünstigen oder dazu prädisponiren.

I. Alter und Geschlecht.

Es ist hierüber folgende Tabelle beigelegt.

Lebensalter.	Zahl der Erkrankten		
	Männliche.	Weibliche.	Summa.
bis 5 Jahre.	12	11	23
6 » 10 »	20	22	42
11 » 15 »	21	13	34
16 » 20 »	16	7	23
21 » 25 »	7	5	12
26 » 30 »	16	14	30
31 » 35 »	11	14	25
36 » 40 »	20	20	40
41 » 45 »	6	16	22
46 » 50 »	21	15	36
51 » 55 »	12	10	22
56 » 60 »	9	3	12
61 » 65 »	5	9	14
66 » 70 »	4	4	8
71 » 75 »	1	4	5
76 » 80 »	—	1	1
	181	168	349

Um die Frequenz der Cholera in den verschiedenen Lebensaltern beurtheilen zu können, müßten wir sie vergleichen mit der Zahl der Einwohner von jedem Alter einerseits, und mit den allgemeinen Gesetzen der Sterblichkeit, welche die des Erkrankens in sich schließen, in den verschiedenen Zeiträumen des Lebens andererseits. Wir können gegenwärtig nur den letztern Maaßstab anlegen, finden aber hier bedeutende Abweichungen in der Frequenz der Cho-

Digitized by Google

lera von dem gewöhnlichen Gange der Sterblichkeit. Der nächste Erklärungsgrund würde sein, daß die organische Empfänglichkeit für das die Cholera erzeugende Agens im Laufe des Lebens anders als die für die gewöhnlichen schädlichen Einflüsse sich verhält. Indessen scheint mir das diätetische Verhältniß den wesentlichsten Antheil an jenen Abweichungen zu haben.

In der vorliegenden Tabelle ist, namentlich im Mittelalter, bei den vollen Jahrzehnden eine größere Summe von Kranken angegeben, als bei den halben: offenbar, weil der, welcher 21 oder 22 ꝛc. Jahre alt ist, sein Alter auf 20 Jahre anzugeben pflegt. Um dieser Ungenauigkeit abzuhelfen, welche in allen Populations- und Mortalitätslisten sich findet, wollen wir nach Jahrzehnden rechnen, und zwar so, daß jedes derselben die runde Zahl in seiner Mitte hat. Wir wollen dann das gewöhnliche Sterblichkeitsverhältniß, freilich nur nach einer ungefähren Berechnung, daneben stellen, und endlich die quantitative Differenz des Erkrankens an Cholera von der gewöhnlichen Sterblichkeit bemerken.

Lebensalter.	Cholerakranke.	Normale Sterblichkeit.	Differenz der Cholera. +	—
bis zum 5. Jahre	23	122	—	99
vom 6. bis 15. J.	76	30	46	—
» 16. » 25. »	35	22	13	—
» 26. » 35. »	55	26	29	—
» 36. » 45. »	62	30	32	—
» 46. » 55. »	58	32	26	—
» 56. » 65. »	26	36	—	10
» 66. » 75. »	13	32	—	19
vom 76. Jahre an	1	19	—	18
	349	349	146	146

Hiernach waren denn die ersten fünf Lebensjahre, die sonst durch eine ungeheure Sterblichkeit sich auszeichnen, verhältnißmäßig mehr als jeder spätere Zeitraum des Lebens von der Cholera verschont, indem das Kind in jenen Jahren am meisten die elterliche Pflege genießt. Darum erkrankte von Kindern unter einem Jahre nur eins an Cholera, von einjährigen ebenfalls eins, während in den folgenden Jahren mit Abnahme der elterlichen Pflege die Cholera mehr Macht gewann, und von zweijährigen 4, von dreijährigen 7, von vierjährigen 3 und von fünfjährigen 7 ergriff.

Im folgenden Jahrzehnde war die Frequenz der Krankheit sowohl absolut als relativ am stärksten. Das Kind entwächst allmählig der elterlichen Pflege, wird, namentlich bei dem gemeinen Manne, weniger beaufsichtigt, mehr sich selbst überlassen, und macht, da mit der steigenden Unabhängigkeit nicht auch Ueberlegung und Selbstbeherrschung gleichen Schritt halten können, den ersten Mißbrauch von der zu früh erlangten Freiheit und Aufsichtslosigkeit. Unter den 6 bis 15jährigen Cholerakranken werden in den Listen 4 angegeben, die ohne alle Aufsicht der Eltern gewesen waren, so daß diese über ihr diätetisches Verhalten keinen Aufschluß geben konnten; 4, welche die nöthige Pflege entbehrt hatten, und 16, deren Eltern in der größten Dürftigkeit lebten; 19 hatten sich durch unmäßigen Genuß, namentlich von Kartoffeln, Bohnen, Obst, besonders unreifem, und Milch den Magen verdorben; 14 hatten sich erhitzt in das Gras gelegt, oder kaltes Wasser getrunken, oder waren im Regen oder im nassen Grase herumgelaufen, oder im Hemde des Nachts aus dem Hause gegangen.

Vom 16. bis 25. Jahre, wo überhaupt die selbsterhaltende Kraft des Lebens am stärksten ist, nahm die Frequenz der Cholera bedeutend ab. Dagegen in den drei folgenden Jahrzehnden, wo theils die Lasten des bürgerlichen Lebens am meisten drücken, theils die Leidenschaften den weitesten Spielraum finden, gewann auch die Seuche wieder mehr Macht, und erst vom 56. Jahre an sank diese sowohl absolut als relativ, indem trotz den Beschwerden des Alters das einfacher gewordene Lebensverhältniß, so wie die ruhigere Gemüthsstimmung dem Uebel einen Damm entgegensetzte.

Was die Geschlechter betrifft, so war das weibliche um vieles weniger als das männliche der Cholera unterworfen, und diese Differenz ist um so bedeutender, da die Zahl der weiblichen Einwohner die der männlichen übertrifft. Daß auch die Lebensweise einen bedeutenden Antheil daran hat, ergiebt sich daraus, daß vom

Digitized by Google

16. bis 25. Jahre, wo die männliche Jugend der ungebundensten Freiheit sich bedient, die Cholera fast noch einmal so viel männliche als weibliche Individuen ergriff. Der Zeitraum vom 36. bis 45. Jahre, der überhaupt für das weibliche Geschlecht am gefährlichsten ist, führte auch eine größere Prädisposition für die Seuche herbei. Wenn dagegen vom 66. Jahre an mehr Frauen als Männer von der Krankheit befallen wurden, so rührt dies wohl nur davon her, daß bei der größern Sterblichkeit des männlichen Geschlechts in den früheren Zeiträumen eine größere Zahl von Frauen dieses Alter erreicht.

II. Stand und Gewerbe.

Nach Abzug von 91 Kindern bis zum 14. Jahre, von 9 funfzehn- bis zwanzigjährigen jungen Leuten, die noch keinen Stand erwählt hatten, und 3, die bloß als Lehrlinge bezeichnet sind, ferner von 18 unverehelichten Frauenspersonen, 9 meist armen Frauen, 17 Wittwen, 7 Personen ohne bestimmtes Gewerbe und 3 Hospitaliten blieben 192 an Cholera erkrankte Menschen von folgenden Ständen und Gewerben:

68 Arbeitsleute, nämlich 33 Männer und 35 Frauen;

von Schuhmachern 19 Personen, nämlich 5 Meister, 1 Gesell, 4 Lehrburschen und 9 Frauen;

14 Domestiken, nämlich 6 Dienstmädchen, 2 Knechte, 2 Factors, 2 Kutscher, 1 Kutscherfrau, 1 Wirthschafterin;

9 Zimmerleute, nämlich 7 Gesellen und 2 Lehrburschen;

von Maurern 8 Personen, nämlich 8 Gesellen und 1 Frau;

von Handelsleuten 7 Personen, nämlich 1 Kaufmann und 1 Kaufmannsfrau, 1 Krämer und 1 Krämerwittwe, 2 Handlungsdiener und 1 Frau eines Handlungsdieners;

von Unterbeamten 6 Personen, nämlich 2 Executoren und 1 Executorsfrau, 1 Gensdarme, 1 Gerichtsbote und 1 Marktmeisterfrau;

6 Schiffer, nämlich 1 Schiffscapitain, 1 Kahnschiffer, 4 Matrosen und Schiffsknechte;

4 Schenkwirthe, nämlich 1 Krüger, 2 Bierschenkerinnen und 1 Schenkerin;

3 Officianten, 1 Kriegsrath, 1 Registrator, 1 Canzleiassistent.

3 Reifschläger: 1 Meister, 2 Lehrburschen;

3 Schmiedemeister;

3 Tischler: 1 Meister und 2 Gesellen;

von 3 Töpfern 1 Lehrling und 2 Frauen;

2 Lehrer;

von 2 Tuchmachern 1 Frau und 1 Lehrbursche;

2 Schneiderfrauen;

2 Victualienhändler;

von Barbieren 1 Gesell und 1 Frau;

1 Soldat und 1 Soldatenfrau;

1 Bäckergesell; 1 Bleicherwittwe; 1 Böttchergesell; 1 Brauerfrau; 1 Buchbinder; 1 Chirurg; 1 Drechsler; 1 Färbergesell; 1 Fischer; 1 Flachsbinderfrau; 1 Fleischer; 1 Fuhrmann; 1 Goldschmidtsfrau; 1 Krankenwärterin; 1 Nagelschmidt; 1 Nachtwächter; 1 Nätherin; 1 Parasolmacher; 1 Sattlerlehrbursche; 1 Schlösser; 1 Todtengräber; 1 Züchner.

III. Gesundheitsverhältnisse.

In einem Falle nahm eine vernachlässigte gemeine Brechruhr den Charakter der asiatischen Cholera an. In 35 Fällen ging eine Diarrhoe voraus, welche entweder durch Diätfehler vor Kurzem entstanden war, oder in Folge früherer Krankheiten oder fortwährender Kränklichkeit längere Zeit bestanden hatte, meist vernachläßigt worden war, und endlich in Cholera ausartete.

Letztere entstand in 7 Fällen, in Folge eines gewöhnlichen Sommerfiebers, welches vernachläßigt oder mit widersinnigen Hausmitteln behandelt worden war.

Das Wechselfieber hatte in 11 Fällen Antheil, indem es entweder früher durch seine lange Dauer oder häufige Wiederkehr die Constitution geschwächt hatte, oder auch unmittelbar in Cholera überging, welche Fälle vom 17ten bis 21sten August beobachtet wurden.

In dem einen Falle hatte habitueller Magenkrampf, in einem andern Entkräftung durch das Wochenbett, in 21 andern eine schwächliche Constitution und länger bestandene Kränklichkeit die Entstehung der Cholera begünstigt.

Zusammen waren es also 77 Fälle, wo eine frühere Störung der Gesundheit den Grund zur Cholera gelegt hatte.

IV. Aeußere Lebensverhältnisse.

Große Dürftigkeit wurde in 67 Fällen als das die Entstehung der Cholera begünstigende

Digitized by Google

Moment bemerkt. Unter den Umständen, durch welche dies vermittelt wurde, steht eine ungesunde, feuchte, schmutzige, mit Menschen überfüllte Wohnung oben an. Aber auch in 32 andern Fällen, wo keine Armuth angeführt ist, zeigte sich eine solche Beschaffenheit der Wohnung wirksam, und da bei großer Dürftigkeit die schlechte und ungesunde Beschaffenheit der Wohnung wohl selten mangelt, so ist diese in einem Drittel der vorgekommenen Erkrankungsfälle als dasjenige Moment zu betrachten, welches an der Entwicklung der Seuche den meisten Antheil hat. Die meisten Krankheitsfälle kamen in der unmittelbaren Nähe des Flusses, z. B. in der Brandenburger Straße, der großen Segelstraße, so wie auch in der Nähe von stehendem Wasser, wie in den Niederstraßen, vor.

V. Nahrungsmittel.

Bei 24 Kranken wird nur im Allgemeinen angegeben, daß sie eine kärgliche oder unregelmäßige Lebensweise geführt, schlechte und schwerverdauliche Nahrung genossen oder Diätfehler begangen haben.

51 Personen hatten zuletzt vor ihrem Erkranken sich den Magen überladen, namentlich 20 mit Hülsenfrüchten oder frischen Kartoffeln und Fischen, worauf sie meistens viel kaltes Wasser getrunken hatten; 15 mit Obst, besonders mit unreifem; 16 mit Milch, die sie zu Obst, Kohl, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Klößen, Fischen, und schwerverdaulichen Speisen oder sonst im Uebermaaße genossen hatten.

Fünf Personen hatten vor ihrem Erkranken viel Branntwein getrunken. Außerdem wurden 16 starke Trinker oder wirkliche Trunkenbolde Opfer der Seuche.

VI. Temperatur.

Bei 106 Personen war die Cholera nach einer Erkältung eingetreten, nämlich bei 13 dadurch, daß sie leicht bekleidet oder auch im bloßen Hemde der kalten Luft, besonders der Nachtluft, sich ausgesetzt oder auch die ganze Nacht im Freien zugebracht hatten; bei 24 dadurch, daß sie vom Regen durchnäßt worden, schlecht bekleidet oder baarfuß in der Nässe herum gegangen oder im Wasser gewadet waren, auf nassem Boden Feldarbeit verrichtet, oder erhitzt sich in das feuchte Gras gelegt hatten; bei 34 durch das Trinken von kaltem Wasser oder Dünnbier nach Erhitzung.

VII. Gemüthsbewegungen.

Zu den Gemüthsbewegungen, welche die Seuche begünstigten, gehört vorzüglich die Furcht vor der Cholera und vor der Häusersperre, so wie der Schreck über die plötzlichen Todesfälle in der Nachbarschaft und die Angst unter den Bewohnern eines abgesperrten Hauses. Unter den 33 Personen, bei welchen dies als das ursachliche Moment der Krankheit erkannt wurde, war die eine vorzüglich durch vieles Lesen von Volksschriften über die Seuche eingeschüchtert worden; ein Mann zog sich die Cholera dadurch zu, daß er sich einbildete, seine Frau leide daran, und um von ihr nicht angesteckt zu werden, Wochen lang in einer abgesonderten dumpfen Kammer auf einer Bank schlief; ein anderer dadurch, daß er, um sich zu sichern, mehrere Tage hinter einander zu schwitzen einnahm; ein dritter und vierter durch den Gebrauch von Rothwein und Senf gegen eine gewöhnliche Diarrhöe; ein fünfter durch andere absurde Präservative.

Gram, Kummer, häufiger Verdruß, heftiger Aerger, namentlich wenn dabei kaltes Wasser oder Branntwein getrunken wurde, gab in 16 Fällen das begünstigende Moment der Cholera ab.

VIII. Uebermäßige Anstrengung.

Diese war in sechs Fällen die Ursache des Erkrankens.

IX. Ueberhaupt.

Bei 312 Kranken haben die Aerzte die Umstände, welche das Erkranken begünstigten, ausgemittelt. Dies war nicht möglich in 3 Fällen, wo erst die Leichname gefunden wurden; in 5 Fällen, wo der Tod alsbald erfolgte, und der Kranke nicht mehr im Stande war, über seine Verhältnisse Auskunft zu geben; und in einem Falle, wo ein Kind vor dem Erkranken ohne Aufsicht gewesen war. Bei zwei Fällen fehlen die Angaben. Somit bleiben denn unter 349 Fällen von Cholera nur 26 übrig, wo die Aerzte keinen Umstand entdecken konnten, welcher

Digitized by Google

das Erkranken herbei geführt hätte, was nicht auffallen kann, wenn man bedenkt, wie unachtsam viele Personen auf ihre und der Ihrigen (es sind 4 Kinder darunter) Gesundheitsverhältnisse sind, und wie oft begangne Diätfehler verschwiegen werden. Uebrigens konnte in keinem dieser 26 Fälle ein Verdacht auf Ansteckung fallen.

Noch erwähne ich das Verhältniß der Erkrankungsfälle an den verschiedenen Wochentagen. Binnen 9 Wochen (vom 12ten Juli bis 12ten September) erkrankten

an Sonntagen	45	Menschen
» Montagen	53	»
» Dienstagen	42	»
» Mittwochen	58	»
» Donnerstagen	31	»
» Freitagen	74	»
» Sonnabenden	64	»

In Königsberg kamen, wie wir oben (S. 71) gesehen haben, die meisten Krankheitsfälle am Montage und Dienstage vor; in Posen am Dienstage und Mittwoche; in Elbing hingegen am Freitage und demnächst am Sonnabende. Ist in Königsberg die Zahl derer, welche durch Unmäßigkeit sich die Cholera zuziehen und in Folge der am Sonntage und Montage begangenen Ausschweifungen erkranken, größer als in Elbing? Wird dagegen in Elbing die Entstehung der Krankheit häufiger durch Armuth hervorgebracht, so daß vermöge der vorhergegangenen Anstrengungen während der Woche, und des zu Ende gegangenen Lohns von der vorigen Woche die Krankheit häufiger am Freitage und Sonnabende eintritt?

Gute Beispiele für Christen.

Schon an einigen Orten, namentlich auch in Posen, hat man bemerkt, daß unter den Juden, selbst unter denen, die in großer Dürftigkeit und in engen, schmuzigen Wohnungen leben, verhältnißmäßig sehr wenige ein Opfer der Cholera werden. Der Grund davon liegt wohl in der größern Mäßigkeit dieser Nation, namentlich in Hinsicht auf den Gebrauch geistiger Getränke. Ich habe noch keinen gemeinen Juden betrunken gesehen.

In Posen wirkt aber noch ein andrer Umstand mit. Der dasige alte Ober-Rabbiner hat nämlich seine Gemeinde zu der Ueberzeugung gebracht, daß man sich die Cholera durch Diätfehler zuzieht und daß eine solche Verschuldung der Sünde des Selbstmords, die bei den Juden sehr verabscheut wird, gleich zu achten, ja noch sündhafter ist, weil sie auch Schaden für Andre nach sich zieht. Dagegen hörte ich von einem Pfarrer, der seine Gemeinde von der Kanzel ermahnte, keine Lebensmittel nach der benachbarten Stadt zu bringen, um nicht die dort herrschende Cholera in das Dorf einzuschleppen. — Wer war der Verständigere? Und welcher von beiden war ein Christ? der Rabbiner oder der Pfarrer?

Zerbrochene Senfschüsseln.

Handgriff.

Ich hab'ne Recension erfahren, die nicht sowohl durchgreifend war, als durchschlagend, denn als ich eben meine beste Senfschüssel auftragen wollte, die ich ordentlich mit Jelängerjelieber und Vergißmeinnicht umwunden hatte, schlug mir ein Gast mit der Faust auf den Teller und rief: das ist keine Trüffelpastete und Euer Standpunkt ist nicht erhaben genug. Herr, sagte ich (freilich leise zu mir selbst, denn ein Gastgeber muß sich manches gefallen lassen), Herr! habe ich denn Trüffelpasteten versprochen? und der Cothurn paßt zu meinem Handwerk nicht, den überlasse ich Andern. — Ich will mich aber rächen, indem ich die einzelnen Scherben mit Allem was darauf ist, aufhebe und ihm vorhalte. Zusammenhang wird man freilich nicht mehr finden, das kommt daher, daß der Recensent gerade den Zusammenhang herausgeschlagen hat. 's soll immer so die Art dieser Herren sein!

Erste Scherbe (Gerücht).

In den Hauptstädten sollen sie jetzt untersuchen, ob die »ansteckende Cholera« contagiös ist, oder nicht.

Zweite Scherbe (Sanitätszeitung).

Wenn ich so einen Mann mir denke, ganz und gar in Wachsleinwand gehüllt, daß ihn die kleinste Fliege nicht betragen kann, möchte ich

Digitized by Google

wohl wissen, ob ein Solcher seine Lungenflügel und seine Luftröhre zu Hause gelassen hat, oder ob er sich ein chemisches Laboratorium nachführen läßt, um sich dann und wann gesunde Luft zu bereiten und ein wenig zu athmen.

Dritte Scherbe (Alte Scherze S. 100).

Immer erneuert Ihr die alte Frage, ob die Cholera ansteckend sei. Ich dächte die Erfahrung hätte längst gezeigt, daß sie, wie so manche andere Dinge unter der Sonne zwei Seiten hat. Von vorne ist sie offenbar ansteckend, von hinten scheint sie nicht, denn wer sie a priori ansieht, hält sie für contagiös, wer sie a posteriori gesehen hat, kennt auch die andere Seite.

Vierte Scherbe (Gazette).

Man sollte mehr dem Kaiser von China nachahmen, als man bisher gethan hat. Als im vorigen Jahrhundert der damalige Kaiser eine große medicinische Encyclopädie schreiben ließ *), befahl er nachdrücklich nichts aufzunehmen, was nicht schon gedruckt sei. Man ist diesem Beispiele diesseit der großen Mauer nachgekommen, indem man mit Grund befohlen hat, über die Cholera an Orten, wo man sie kennt, nichts zu drucken, was nicht schon an Orten gedruckt war, wo man sie nicht kannte. Allein man sollte weiter gehen und auch dem jetzt regierenden Kaiser folgen, der bei der Nachricht, die Cholera nähere sich jetzt Pecking, den Befehl ergehen ließ: Man sollte davon nicht sprechen. Was hindert nun, wenn eine große Stadt von der Cholera ergriffen wird, zu sagen: »'s ist holter die Brechruhr — ganz europäisch und civilisirt.« Es wäre nicht die schlechteste Erfindung des Jahrhundertes und würde Manchem Angst und Sorge ersparen.

Fünfte Scherbe (Spectator).

Auch das Beispiel des türkischen Kaisers ist darin ehrenwerth, daß er die seidenen Schnüre nur den Individuen um den Hals legen läßt und nicht ganzen Provinzen.

Sechste Scherbe (Privatmittheilungen).

Um in einer großen Stadt, wo die Zeit immer sehr kostbar ist, zu bestimmen, wie das Cholera-Gift eingeschleppt ist, könnte man am leichtesten so verfahren: Man erklärt die ersten Fälle für unächt, bis ein armer Jude erkrankt; dann spricht man:

Manche Juden verkaufen alte Kleider.
Aus alten Kleidern werden mit der Zeit Lumpen.
Lumpen sind sehr giftfangend.

Folglich hat der Jude die Cholera eingeschleppt.

Das ist doch eine Argumentatio ad hominem, in sofern man nämlich die Juden wirklich zu den Menschen zählen darf.

Siebente Scherbe (Kirchenzeitung).

Ueberhaupt nimmt die Toleranz so überhand, daß man nicht absieht, wie das einst werden soll. Als im vierzehnten Jahrhunderte eine ungeheure Seuche unter dem Namen des schwarzen Todes die halbe Welt durchzog, waren die Juden auch Schuld daran. Man band sie daher an Bäume und schnitt ihnen den Bauch auf, wie ich in meiner Kindheit zu nicht geringer Erbauung in alten Chroniken abgebildet gesehen habe. Heut zu Tage klagt man die Juden bloß an, was sich nicht einmal abbilden läßt und weder Alt noch Jung ergötzen kann.

Achte Scherbe (Parolbefehl).

Wer jetzt wohl die richtigste Ansicht von der Cholera haben mag? Ich hab's auf der Landkarte abgemessen. Es ist Don Miguel, dessen Schloß am Ausfluße des Tajo liegt. Da ist man am weitesten und höchsten vom Schauplatze entfernt. Für die Erkenntniß der Cholera ist bekanntlich nur wichtig die Uebersicht und Vorsicht; Rücksicht und Nachsicht dürfen nicht gelten, die Einsicht aber, wenn man nämlich in der Cholera drin ist, muß nothwendig befangen sein.

Moutarde.

*) Mancher Leser weiß vielleicht noch nicht, daß in China alle größern Werke im Namen des Kaisers erscheinen. Auch darin ist man in Deutschland noch sehr zurück. In Rußland, das bekanntlich zwischen Deutschland und China liegt, erscheinen die besten Sachen wenigstens durch die Minister.

Empfehlung.

Leicht faßliche Anweisung zur Erkenntniß und Behandlung der Cholera, für die Bewohner des platten Landes verfaßt von Dr. v. Treyden; Stadtphysikus in Königsberg in Pr. Königsberg 1831 in 8. Im Verlage der Gebrüder Borntträger.

Wir beeilen uns diese von der medizinischen Gesellschaft zu Königsberg Sr. Excellenz, dem Herrn Ober-Präsidenten v. Schön empfohlene

Digitized by Google

Schrift zur Kenntniß des Publikums überhaupt, besonders aber der Gutsbesitzer und kleinen Städte unsres Vaterlandes zu bringen, die in Ermangelung ärztlicher Hülfe mit Ungeduld eine Anweisung zur Selbsthülfe erwarten. Der Verfasser hat als Vorsteher eines Lazarethes die ausgedehnteste Gelegenheit gehabt, die Krankheit und ihre Behandlung zu studiren. Da er die Cholera schildert, wie sie sich bei uns gestaltet und welcher Behandlung sie bei uns weicht, so wird, bei der Verschiedenheit der Epidemie in verschiedenen Gegenden diese Schrift wohl den meisten Anspruch auf Vertrauen haben.

Sie ist bei den Gebrüdern Borntträger für 3½ Sgr. zu haben und in größern Parthien wollen diese Herren, um die Benutzung möglichst zu verbreiten, 100 Exemplare für 6 Thlr. verkaufen.

Die Redaction.

Lückenbüßer.

Hinz: Kommst ja aus der Hauptstadt, Kunz! Ist denn die Cholera so ansteckend?

Kunz: Ganz ungemein!

Hinz: Der Himmel steh uns bei! Wie sichert man sich denn?

Kunz: Man kann sich mit Wachs überziehen lassen, wie ein Ei, das nicht faul werden soll. Auch kann man sich aufdrucken lassen: Desinficirt!

Hinz: Kann denn das Bischen Buchdruckerfirniß auch schützen?

Kunz: Oooh! Wenn nur gedruckt wird!

Ueber den Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die Entstehung der Cholera.

Vom Med. R. Burdach.

Den Einfluß des Gemüthszustandes auf die körperliche Gesundheit kennt jedermann aus eigener Erfahrung. Zahlreiche Beobachtungen beweisen, daß heftige Gemüthsbewegung und Aufregung der Phantasie nicht nur Krankheiten mit tödlichem Ausgange, sondern auch unmittelbar den Tod herbeiführen kann: ja es ist ausgemacht, daß die Furcht vor dem Tode tödten kann. Als Beispiel davon mag ein Fall sprechen, den ich noch vor wenig Wochen zu beobachten Gelegenheit hatte. Ein achtbarer Bürger unserer Stadt litt an einem Gallenfieber: seine Aerzte hatten aber außer der Krankheit auch die Aengstlichkeit des Kranken zu bekämpfen, welches sie denn auch mit unerschöpfter Geduld jeden Tag redlich thaten und mit voller Ueberzeugung thun konnten, da die Krankheit normal verlief und namentlich vom eilften Tage an zur Besserung deutlich sich anließ. Am vierzehnten Tage Mittags bestimmten sie, daß der Kranke, da er des Morgens ein Brechmittel genommen, heute bloß eine bestimmte Diät halten, aber keine Arznei nehmen solle, damit die im erwünschten Gange begriffene Krisis nicht gestört werde; sie glaubten genug gethan zu haben, indem sie ihm umständlich auseinander setzten, daß diese Anordnung nur durch seine offenbare Besserung motivirt sei. Er aber sprach gleichwohl nach ihrem Weggehn den Gedanken aus, daß er nun gewiß sterben müsse, da die Aerzte es für überflüssig hielten, ihm noch Arznei zu geben, schickte sogleich nach einem Rechtsfreunde, dem er noch einige Punkte in Betreff seines Nachlasses empfahl, und ließ zugleich seinen Geistlichen bitten, ihn am folgenden Morgen zu besuchen. Dieser, dem die Botschaft schleunigst hinterbracht worden war, hielt es für seine Pflicht, auf der Stelle hinzugehen. Durch seinen unerwarteten Eintritt wurde der Kranke tief erschüttert; er empfing in der Ueberzeugung, daß nun der Tod nahe sei, das Sacrament, wurde bald darauf von einem Nervenschlage getroffen, und verschied an demselben Nachmittage, noch nicht fünf Stunden nachdem die Aerzte zu seiner Erleichterung den Gebrauch der Arzneien auszusetzen beschlossen hatten.

Was nun die jetzige Cholera-Epidemie anlangt, so führt die ihr zum Grunde liegende Luftconstitution fast allgemein und selbst bei den gesundesten Menschen eine Geneigtheit zu mancherlei Beschwerden, besonders der Verdauung, herbei, vermöge deren jede heftige Gemüthsbewegung ein Anlaß zu Krankheitszufällen werden kann. Am auffallendsten ist hier die Wirkung des Schrecks: es sind mir einige Fälle bekannt geworden, wo Personen bei der Nachricht vom

Digitized by Google

Erkranken eines Freundes oder bei Erklärung des Arztes, daß die Krankheit Eines der Ihrigen wirklich Cholera sei, augenblicklich von Diarrhöe befallen wurden.

Nach solchen Erfahrungen muß man schon in voraus erwarten, daß der Gemüthszustand auch hinsichtlich der Cholera einen bedeutenden Einfluß ausübt, was denn durch vielfältige Beobachtungen bestätigt wird. Herr Dr. Jacobi erwähnt in seinem Reiseberichte, daß die Cholera in Kalwari, wo sie bis zum 1. Juni geherrscht hatte, an diesem Tage mit einem Male wie abgeschnitten war, da die Ankunft des Gilgudschen Corps die Einwohner in Enthusiasmus versetzte und mit neuen Hoffnungen belebte. Umgekehrt verursachte der Schreck über den Tumult in Königsberg am 28. Juli das Erkranken mehrerer Frauen aus den gebildetern Ständen. — Eine auffallende Erscheinung bot sich mir dar, als ich am 18. August das Landarmen-Institut zu Tapiau besuchte. Während nämlich von den 304 Bewohnern dieser Anstalt 9 an der Cholera und 31 an einem gastrisch-nervösen Fieber darnieder lagen, so daß unter je acht Einwohnern Einer daran litt, waren die 70 Königsberger Tumultuanten, die unter jenen 304 Menschen inbegriffen waren, sämmtlich gesund geblieben, bis auf Einen, der ein gastrisch-nervöses Fieber hatte, und dieser eine war — ein Blödsinniger. So bestätigte sich mir das Resultat, welches mir Herr Dr. Villermé in Paris aus zahlreichen Listen von ähnlichen Anstalten mittheilte, daß Criminalgefangene während ihres Prozesses, wo sie wegen ihres Schicksals in gespannter Erwartung und in stetem Sinnen auf Ausreden und Entschuldigungen begriffen sind, außerst selten erkranken, dagegen Vagabonden, die in ihrer Haft durch Langeweile erschlaffen und mit Verdruß die ihnen auferlegte leichte, einförmige Arbeit verrichten, ungemein häufig, selbst häufiger als die Gefangenen auf den Galeeren bei ihrer erschöpfenden Arbeit, von Krankheiten ergriffen werden. — Um nun auf die Cholera zurückzukommen, so brauche ich blos an die oben angeführten Beobachtungen von Elbing zu erinnern, wo von 349 Kranken 49 durch Gemüthsbewegungen erkrankt waren, also immer bei Einem unter sieben ein Affect als mitwirkende Ursache der Cholera sich ergeben hatte.

Wenn man nun durch eine Gemüthsbewegung die Cholera bekommen kann, so wäre es ja auch möglich, daß man durch das Entsetzen beim Anblicke eines Cholerakranken von demselben Uebel befallen würde, so daß es den Schein hätte, als sei eine Ansteckung erfolgt, was, materiell genommen, doch nicht der Fall ist. Dies bemerkte Herr Dr. Koch, der die Seuche in Rußland beobachtet hatte; aber ein großer Gelehrter in Berlin, der sie nicht beobachtet hatte, widerlegte ihn, und zwar durch zwei Argumente. Erstlich, sagte er, findet ein solches sympathetisches Erkranken oder eine Ansteckung durch Phantasie nur bei Nervenkrankheiten statt, aber nicht bei andern Krankheiten, dergleichen die Cholera ist. Indessen scheint der Ausspruch, daß die Cholera eine »andere Krankheit« sei, etwas dictatorisch: viele, ja sogar die meisten Aerzte erkennen sie als eine Nervenkrankheit an, und auf jeden Fall ist es unumstößlich gewiß, daß das Nervensystem vorzugsweise dabei afficirt ist. Zweitens, sagt derselbe Gelehrte, bewirkt eine Arsenikvergiftung Zufälle, die denen der Cholera ganz ähnlich sind, und ihr Anblick ist erschütternd genug: gleichwohl ist noch niemand an solchem Anblicke gestorben. Bei diesem schlagenden Einwurfe ist aber nur der kleine Umstand übersehen, daß wenn man einen Cholerakranken während dieser Epidemie sieht, man auch unter dem Einflusse der epidemischen Constitution steht, die kein Arzt ableugnen kann, und unter diesen Umständen halte ich es nicht für unmöglich, daß ein Mensch, der sich über den Anblick eines mit Arsenik Vergifteten entsetzt, die Cholera auf der Stelle bekommt.

Da nun die Gelehrsamkeit nicht immer ausreicht, wo man ex professo widerlegen will, so wollen wir, denen es nicht um eine Widerlegung, sondern um die Wahrheit zu thun ist, uns an die schlichte Erfahrung halten.

In den vom Herrn Criminalrichter Richter über die ersten Erkrankungsfälle in Königsberg geführten Acten wird erwähnt, die Louise Neumann habe sich am Anblicke der zuerst an Cholera erkrankten Arbeitsfrau Brosche so verekelt, daß sie augenblicklich Uebelkeiten bekom-

Digitized by Google

men und sich sofort übergeben habe, worauf die Krankheit bei ihr sich vollständig entwickelte, von der sie im Lazarethe geheilt wurde. —

Herr Candidat Albrecht, Unterarzt am ersten Cholera-Lazarethe, hatte bei den ersten Kranken, die daselbst aufgenommen wurden, die mitwirkenden Ursachen aufgezeichnet. Hier finden sich nun unter andern folgende Angaben: Elisabeth Minuth beschäftigte sich viel mit einer Cholerakranken, zeigte, so oft diese sich erbrach, großen Ekel, und wurde von der Cholera befallen, nachdem sie mehrere Stunden bei der Kranken gewesen war und ihren Tod mit angesehen hatte. Amalie Minuth hatte, da sie ihre kranken Eltern wartete, sich sehr geekelt, wenn sie das Erbrechen sah und das Geschirr aus der Stube tragen mußte. Katharine Stern wurde vom heftigsten Ekel befallen, als sie die Leichname zweier Cholerakranker ankleidete, und lag drei Stunden darauf an derselben Krankheit darnieder. Wären diese Bemerkungen fortgesetzt worden, so würde unsere Zeitung schwerlich Raum genug haben, sie ausführlich mitzutheilen. Ich erinnere nur noch an den früher (S. 69.) angeführten Fall in Heiligenbeil. — Die Phantasie bedarf aber auch nicht der unmittelbaren Nähe eines Kranken, um die Krankheit hervorzurufen. Herr Dr. Cohn in Elbing beobachtete eine Frau, die, als sie einen ihrer Nachbarn ins Lazareth schaffen sah, von diesem Anblicke so ergriffen wurde, daß sie an der Cholera erkrankte. Ein hiesiger geachteter Officiant, den mein Sohn behandelte, war von einer Diarrhöe, aber nicht von der Besorgniß des Erkrankens befreit, als er von seinem Fenster aus den Leichnam eines an der Cholera krank gewesenen Nachbars wegtragen sah, sich mit der Bemerkung, daß man seinen Sarg anders machen solle, abwendete, bald darauf erkrankte, und noch in der auf denselben Tag folgenden Nacht starb.

Loder führt Fälle an, wo Cholerakranke eine sichere Ahnung ihres Todes zu haben schienen: ich glaube vielmehr, daß solche Kranke darum sterben, weil sie sich einbilden, daß sie sterben werden. Aber dies ist nur dann der Fall, wenn diese Einbildung entweder mit Furcht vor dem Tode, oder mit Gram und Lebensüberdruß verbunden ist, wie z. B. bei einer von Herrn Dr. Schaper in Elbing beobachteten Frau, die seit dem Ausbruche der Epidemie von solcher Angst befallen war, daß sie täglich äußerte, sie werde auch daran sterben; oder bei dem Manne in Moskau, der, wie Herr Dr. Barchewitz uns erzählte, nachdem sein Freund an der Cholera gestorben war, durch dieselbe Krankheit den Tod zu finden hoffte. Ich habe auch eine Cholerakranke beobachtet, welche die feste Ueberzeugung hatte, daß sie die Krankheit nicht überstehen werde; aber sie genas, denn sie war dabei so gefaßt und machte ihr Testament mit einer solchen Ruhe, als ob sie nur eine kleine Reise vor sich hätte.

Mich dünkt, diese Beobachtungen predigen laut genug die große Lehre: man muß das Leben gehörig schätzen und den Tod ohne Zagen sich denken. Wer dies thut, dem kann bei übrigens verständigem Verhalten nicht nur die Cholera nichts anhaben, sondern er gewinnt noch obenein mancherlei schöne Gaben, von denen zu sprechen nicht in die Cholera-Zeitung gehört.

Wohl aber darf ich mir hier einige Worte über die Todesfurcht erlauben. Denn vor der Cholera sich nicht fürchten, ist etwas, aber nicht Alles; das Rechte ist: den Tod nicht fürchten.

Es giebt eine Zaghaftigkeit, die ihren Grund in Schwäche oder Verstimmung der Nerven hat, und nicht durch Vernunftgründe, sondern nur durch Pillen, Bäder und Klystiere, oft aber auch gar nicht gehoben werden kann. Ich behandelte mehrere Jahre hindurch einen Landgeistlichen, der ein sehr verständiger, vielseitig gebildeter Mann und geschätzter Schriftsteller war, aber durch angestrengtes Studiren bei schlechter Diät die Functionen seiner Unterleibsorgane zerrüttet und dadurch eine Hypochondrie sich zugezogen hatte, bei welcher er sich einbildete, er werde von einem Schlagflusse bedroht. So oft er sich darüber äußerte, betheuerte er übrigens, er fürchte für seine Person den Tod keineswegs, sondern sei nur wegen seiner Familie besorgt, — was ich im Stillen sehr bezweifelte. Ich glaubte neben der Verordnung von Arzneien auch auf seine Ueberzeugung wirken zu müssen, und fand ihn auch für meine Vorstellungen sehr empfänglich, aber die Wirkung dauerte nicht viel länger als mein Reden. Einmal widmete ich ihm

Digitized by Google

einen ganzen Nachmittag, setzte ihm, so gut ich es vermochte, das Uebel, woran er litt, mit dessen Ursachen, und andererseits die Natur und Veranlassung des Schlagflusses auseinander, und führte ihn Schritt vor Schritt dahin, daß er eingestehen mußte, er habe gar nichts vom Schlagflusse zu befürchten. Mit dieser Ueberzeugung schied er froh und heiter von mir, und ich freute mich vielleicht nicht weniger über den errungenen Sieg. Da kam er nach 8 Tagen wieder mit der gewöhnlichen trübseligen Miene zu mir, und erzählte, als ob nichts unter uns vorgefallen wäre, er habe nun an seiner Kanzel eine Thür machen lassen, damit er, wenn ihn der Schlagfluß während des Predigens treffe, nicht die Treppe herab falle. Beschämt stand ich vor ihm; die kranke Pfortader hatte meine Demonstrationen besiegt. — In solchen Fällen kann man also, wenn die körperliche Heilung nicht möglich ist, den Beweis für die Grundlosigkeit der Furcht nur als ein Palliativmittel anwenden, und den Zaghaften mit Bedauern sich selbst überlassen.

Es fragt sich nun, wodurch man da, wo keine körperliche Kränklichkeit zum Grunde liegt, die Todesfurcht besiegen kann? Durch Dogmen gewiß nicht, denn sehen wir von Worten ab, so lehrt uns die Erfahrung, daß diejenigen, welche ihre Vernunft gefangen genommen haben, gemeiniglich am meisten von solcher Furcht gequält werden. Vielmehr ist gerade die Herrschaft der Vernunft das rechte und einzige Mittel.

Wir sagen uns, daß wir nicht aus thierischer Lebenslust, sondern nur darum recht alt zu werden wünschen, um recht viel Gutes wirken und den Unsrigen recht viel nützen zu können. Das ist ohne Zweifel sehr löblich, aber um diese Absichten ganz zu erreichen, müßten wir unsterblich sein, denn, wie lange wir auch leben, so bleibt immer noch viel Gutes zu thun übrig. Eine bejahrte Frau, die bei ihren öftern Krankheitszufällen sich meines ärztlichen Beistandes bediente, erklärte mir anfangs, sie wünsche nur lange genug zu leben, um ihren kränklichen Mann bis zu seinem Tode pflegen zu können; der Wunsch ward erfüllt, und nun hatte sie keinen andern Zweck, als ihren Pflegesohn bis zu seiner Confirmation zu erziehen; die Confirmation erfolgte, und nun wünschte sie blos ihn bis zu seiner Versorgung unterstützen zu können. Auch diesen Wunsch erfüllte der Himmel. Aber nach der Versorgung bekommt der junge Mann einen eigenen Haushalt, wo ihm die Pflegemutter durch Rath und Aufsicht dienen kann; er wird Vater von Kindern, bei deren Erziehung er wieder ihre Hülfe dankbar annehmen wird; und wie sollte die treue Pflegerin ihre Wohlthaten nicht auch diesen Kindern bis zur Confirmation und bis zur Versorgung zuwenden, und an deren Kindern wiederholen wollen?

So täuschen wir uns oft selbst, und an dem frommen Wunsche für die Unsrigen hat oft die Liebe zum eigenen Leben den vorzüglichsten Antheil. Solcher Lebenstrieb ist denn allerdings auch nicht zu tadeln, denn er ist uns von der Natur eingepflanzt, also auch gut, da die schöpferische Kraft, der wir unser Dasein verdanken, unmöglich bösartig oder Gutes hervorzubringen unvermögend sein kann. Er ist die Basis alles Lebens, und wir haben ihn mit Thieren und Pflanzen gemein: denn was da lebt, will sich auch erhalten.

Allein in uns hat sich das Leben zu seiner höchsten, umfassendsten Form entwickelt: zur Vernunft, die alles einzelne Dasein in der Beziehung zum Ganzen erfaßt und uns lehrt, daß wir nur Spreu im Winde sind, solange nicht unser Geist und Gemüth und ganzes Wesen durch diese Beziehung bestimmt wird. Die Vernunft schließt den Trieb der Lebenserhaltung nicht aus, denn sie ist selbst ein Offenbarwerden des Lebens, — aber des Lebens in seiner vollsten und tiefsten Bedeutung; sie bringt daher diesen Trieb, der in der thierischen Sphäre dunkel ist und nöthigend wirkt, nicht nur zur klaren Anschauung im Selbstbewußtsein, sondern auch unter die Macht der Freiheit. Wer also durch die Vernunft sich seines wahrhaften Ichs klar bewußt und innerlich frei ist, der will leben, um das Dasein als eine himmlische Gabe zu genießen, und es durch Schaffen und Wirken in seiner Individualität zu veredeln; aber es ist ihm nicht der Güter höchstes, woran er mit geiler Lust hängt. Er weiß, daß, was in einer höhern Ordnung der Dinge begründet ist, durch

Digitized by Google

keines Menschen Macht abgewendet wird, daß aber in dieser höhern Ordnung unendliche Weisheit und Liebe waltet. Dieser vertrauend zagt er denn auch nicht vor dem Tode, denn er hält den Gedanken fest: ich mit allen meinen Lieben stehe in Gottes Hand!

Der Medicinal-Inspector Dr. Bidder in Mitau und seine Wirksamkeit.

Sowohl in der Staatszeitung № 218 als in der Spenerschen Zeitung lasen wir kürzlich einen Brief des Medicinal-Inspectors Dr. Bidder an die Immediat-Commission zu Berlin, in welcher derselbe nicht nur die Contagiosität der Cholera entschieden behauptet, sondern sich auch vermißt, unter den 3000 in Curland vorgekommenen Erkrankungen 2000mal die Herkunft des Contagiums mit Evidenz zu erweisen. Die Maaßregeln der Sperre sollen mit Strenge ausgeführt entschieden günstigen Erfolg gehabt haben.

Dieser Brief ist mit solcher Zuversicht geschrieben, daß er auch hier nicht ganz ohne Wirkung geblieben ist. Da ich schon aus vaterländischem Interesse auf die Verhältnisse Liefslands und Curlands aufmerksam gewesen bin, so scheint es mir Pflicht hierüber Einiges zur richtigern Würdigung zu berichten.

Man wird sich erinnern, daß die Seuche, die der Gegenstand dieser Blätter ist, in Riga plötzlich in der höchsten Blüthe des Handels ausbrach und gleich Anfangs sehr verheerend war. Die benachbarten Orte wurden, wie es gewöhnlich geschieht, von großem Schrecken ergriffen. Man erfand mancherlei Märchen, z. B. daß beim Oeffnen von Hanfballen eine Menge Menschen erkrankt und plötzlich gestorben seien, worauf die Rigaischen Behörden kategorisch erklärten, daß an der ganzen Sache gar nichts wahr sei. Als nun trotz aller Vorsichtsmaaßregeln die Seuche dennoch die Curländische Gränze betrat, waren die Curländer insgesammt der Meinung, die Krankheit sei eingeschleppt; ja es wurde behauptet, die Rigenser hätten Curländischen Bauern Cholera-Leichen unvermerkt auf den Wagen geworfen. Ich habe zu nicht geringer Ergötzung in dem Berichte des Med. Rathes Burdach gelesen, daß man in Landsberg dasselbe Märchen von Königsberg erzählt hat, und hoffe nun, daß so wenig ein vernünftiger Mensch die Landsberger Dichtung für Wahrheit nehmen wird, eben so wenig man von Riga ein Aehnliches glauben wird, obgleich es in einem sehr erbitterten Briefe eines Curländers in № 5903 der Liste der Börsenhalle zu lesen war. Es wird hier sogar hinzugefügt, daß auf der Brücke das heimliche Verladen jener Leichen geschehen sei, und man begreift um so weniger, warum sie nicht geradezu in die Düna geworfen wurden, wenn man sie nicht zu begraben wußte. Dieser Brief nun, dessen sich die meisten Königsberger noch erinnern werden, da er die humane Preußische Regierung so dringend aufforderte, Deutschland vor der Seuche zu bewahren, und, bei uns früher eintreffend als die Krankheit, vielen Beifall fand, ist uns ein wichtiges Actenstück. In ihm äußert sich das festeste Vertrauen auf die Maaßregeln des Herrn Dr. Bidder, der ein Curländer von alter Art genannt wird. Wir halten diese Bezeichnung für einen schönen Ehrentitel, denn ein Curländer von alter Art, heißt hier offenbar nichts anders als ein Mann, wie ihn die Curländer neuester Zeit gern haben, und wir hegen daher die beste Meinung von diesem Beamten, können aber nicht umhin zu bemerken, daß derselbe schon um den schönen Ehrentitel zu verdienen, durch die Brille seiner Landsleute sehen mußte.

Damit man uns aber nicht beschuldige, daß wir mit eigener Brille die Bidderschе Brille betrachten, wollen wir das Thatsächliche berichten, so weit es uns bekannt geworden ist. Die medicinische Zeitung № 56 sagt: »Jedes Haus, in welchem ein Mensch an der »Cholera befallen war, wurde sogleich cernirt. »Wer ein Haus betreten hatte, in welchem ein »Cholerakranker sich befand, wurde unter acht»tägige Aufsicht gestellt und durfte Mitau nicht »verlassen.« Ein an den Unterzeichneten gerichteter Brief eines Curländers, dessen Beruf ihn zu einer Kenntniß der Anstalten auffordert, giebt folgende Auskunft: »Was das Verhältniß »der Sperr-Maaßregeln zwischen Mitau und »Riga anlangt, so kann ich nur im Allgemeinen »bemerken, daß sie in der bösesten Zeit ehrlich »gehandhabt wurden. In den Quarantaine-

Digitized by Google

»und Desinfectionsanstalten zwischen Riga und »Mitau ging man so weit, daß man z. B. von »den Zuckerhüten erst das Papier abnahm, dieses »und die Schnur gehörig durchräucherte, und »dann auch noch dieselbe Procedur mit dem »Zucker selbst vornahm. Personen, die einige »Werst vor Mitau nicht eine Legitimationskarte »aus der Quarantaine auf dem halben Wege »zwischen Mitau und Riga vorzeigen konnten, »mußten entweder zurück oder an Stelle und »Ort die gesetzmäßige Zeit verweilen.« In den Originalien, Jahrg. 1831 № 104, lesen wir über Mitau: »Aerzte gingen in Masken, »Gefangene mußten die Kranken transportiren, »von den vorhergehenden Erfahrungen in Riga »nahm der Stolz natürlich keine Notiz. Ab»sperrungen der Häuser, schrecklicher noch als »Quarantainen und eben so unnütz, waren an »der Tagesordnung. Der Chef der Medicinal»Verwaltung soll als der Furchtsamste erschienen »und zu keinem Kranken gegangen sein, Nie»mand weiter zu sich als bis in das Vorzimmer »gelassen und nach jedem Besuch sich in Chlor»auflösung gewaschen haben.«

Anders lautet der Bericht über Riga im Kampfe gegen dieselbe Seuche. »Voran ging »den Beamten mit seinem Beispiel, der Ge»neral Graf Stroganow, den der Kaiser »nach Riga gesendet hatte, um die Cholera»Angelegenheiten zu leiten und der fast täglich »im Hospitale, von Bett zu Bett gehend, »die Kranken tröstete, die Wärter durch Ge»schenke ermunterte. Die Lazarethe waren, mit »Ausnahme der Zeit des Ausbruches, trefflich, »die Kost ausgesucht; die Aerzte unermüdlich, »konnten in der ersten Zeit kaum sich zur Nacht »entkleiden; alle Beamten ohne Furcht, ohne »Pestmasken. Keine Haus- oder Stadtsperre »hemmte den Verkehr in der Stadt und mit »dem Lande.« Dieses alles findet sich in der oben genannten Nummer der Originalien und viel mehr noch, das wir nicht aufnehmen wollen, weil die Absicht den Gegensatz hervorzuheben, zu sehr hervorleuchtet.

Und der Erfolg? Wir lassen die leidenschaftlosen Zahlen entscheiden, ob die Behauptung des Bidderschen öffentlich gemachten Briefes, daß der große Nutzen der Absperrung der inficirten Häuser sich bewährt habe und bemerken nur, daß wir die Einwohnerzahl Riga's zur Zeit des Ausbruches der Epidemie auf 60000 annehmen, obgleich auf Anfrage von unsrer Seite geantwortet wird, daß bei dem sehr großen Zudrange von Schiffsleuten aus der Fremde und von Arbeitern aus der Provinz die Volkszahl gewiß zu 60 — 62000 angewachsen war; daß wir ferner für Mitau 10000 Menschen berechnen, obgleich die St. Petersburgische Zeitung № 196 angiebt, daß Mitau in diesem Sommer nur 8000 Einwohner gehabt habe. Die Zahl der Erkrankungen und Sterbefälle sind nach officiellen Angaben.

Städte	Zahl der Einwohner	Zahl der Erkrankten	Zahl der Gestorbenen	Von 1000 Einw. erkrankten	starben	Von 100 Kranken starben
Riga	60000	4917	1913	81,9	31,9	38
Mitau	10000	875	465	87,5	46,8	53

So waren denn nicht nur die Erkrankungen, sondern auch die Sterbefälle zahlreicher in Mitau als in Rida; besonders ungünstig war aber, wie in allen Städten, wo die Häusersperre eingeführt wird, die Zahl der Todten im Verhältniß zu den Kranken. Mitau, ein offenes, freundliches Landstädtchen, ohne großen Fluß und an keiner Stelle übervölkert, mußte mehr Opfer bringen als das überfüllte, enge, an einem großen Flusse liegende Riga! Doch liegen beide Orte so nah, daß sie sicher dieselbe Epidemie hatten. Ueberdieß wurde man in Riga von der Epidemie überrascht, in Mitau mußte man sie erwarten. Mußte man den Grund nicht in den Maaßregeln suchen? Hätte man in Riga trotz des unglücklichen Anfanges das günstige Verhältniß der Sterbefälle erlangen können, wenn man sich gefürchtet hätte? wenn man gesperrt hätte?

Möchte nicht wahr sein, was die angeführte Nummer der Originalien erzählt, daß Verweis und Abschied Bidder's Lohn geworden! Es wäre hart, einen theoretischen Irrthum so büßen zu müssen, denn daß man außer den Vorkehrungen gegen die Ansteckung sehr ernstlich und menschenfreundlich in Mitau für die Kranken gesorgt habe, glauben wir aus brieflichen Mittheilungen zu ersehen, und von Herrn Dr. Bidder haben wir sonst nur Rühmliches gehört.

Digitized by Google

Wir können unsern Bericht nicht schließen, ohne drei Wünsche hinzuzufügen.

Mögen Aerzte die angeführte Nummer der Originalien lesen um zu ersehen, wie ihnen der Bürgersinn dankt, wenn sie ohne Schrecken erregenden Ueberzug den Kranken beizustehen eilen! Wie der Soldat dem feindlichen Blei muthig die Brust entgegenkehrt, so der Arzt der Krankheit!

Möge aber auch nirgends die Seuche solche Leidenschaft zwischen benachbarten Provinzen aufregen, wie sie zwischen Cur- und Liefländern in den bittersten Ergüßen sich kund thut!

Möge man endlich auch aufhören die Maaßregeln der Sperre der russischen Regierung zur Last zu legen! Die russische Regierung hat, so lange noch Zweifel über die Natur der Seuche herrschten und herrschen mußten, den Versuch gemacht, sie auf kleinen Raum einzuschließen. Jetzt aber erlaubt man jeder Provinz so zu verfahren, wie die Stimmung der Bewohner es erheischt. Während Riga unter den Augen eines unmittelbaren Bevollmächtigten des Kaisers keiner Art Sperre unterworfen wurde, ließ man Finnland seine Städte und seine Küsten auf das eifersüchtigste bewahren. Dieß schien ein letzter Versuch, der Gelingen hoffen ließ, da hier keine Truppenmärsche, der Gegenstand allgemeiner Klage, stattfanden. Dennoch hat sich die Seuche in diesem finnländischen Winkel eben so ausgebreitet, wie in andern Gegenden. Möge denn auch Deutschland es anerkennen, daß Preußens hochherziger König noch einmal versucht hat, was Menschenkraft gegen das Unabweisbare vermag und möge man nun nicht länger das Ohr gegen die Stimme der Erfahrung verschließen!

v. Baer.

Die Entstehung der Cholera in Pillau und Posen.

I. In Pillau.

Aus den an Ort und Stelle angestellten, durch Herrn Criminalrichter Richter unterstützten Untersuchungen des Herrn Professor v. Baer ergab sich Folgendes:

Am 21. und 22. Juni war ein Schiffskapitain Lundgren aus Portugall in Pillau angekommen, und hatte sogleich darauf einen norwegischen Matrosen Christoffelson, der unterweges mit keinen fremden Leuten in Verbindung gewesen war, entlassen. Dieser führte nun in Pillau, welches er nicht mehr verließ, ein sehr unordentliches Leben, und brachte fünf Nächte nach einander unter freiem Himmel zu, weil er so betrunken war, daß man ihm überall ein Obdach verweigerte. Am 16ten Juli fühlte er sich unwohl, schlief aber die folgende Nacht berauscht bei starkem Regen in einem offnen Boote, bis Erbrechen und Fieberfrost ihn weckten. Seine Krankheit bildete sich nun zu Cholera, jedoch ohne vox cholerica, aus, und endete am 21sten Juli mit dem Tode.

Wenige Stunden nach seinem Tode bekam seine Wärterin eine Diarrhoe, ging aber nicht in das Lazareth, weil »ihr vor Christoffelsons Leichnam graute,« und brachte die Nacht unter freiem Himmel zu, wo sich alle Symptome der Cholera einstellten, an welcher sie am folgenden Vormittage starb. Auch sie war eine lüderliche Person, hatte früher in Bordellen gelebt und zuletzt dasselbe Gewerbe auf eigne Hand getrieben; sie soll, was jedoch nicht vollständig zu erweisen war, mit Christoffelson einige Nächte in den Weidenplantagen zugebracht haben.

Alle Personen, die mit Beiden nur irgend in Berührung gekommen waren, (17 an der Zahl) wurden in Contumaz gesetzt, blieben aber gesund.

Hierauf erkrankte am 2ten August zuerst der Soldat Bendix in der Festung, in der noch Alles gesund war, und die er nicht hatte verlassen können; dann am 3ten August in der Stadt der Arbeitsmann Schwidlitz, der ebenfalls mit keinem Erkrankten in Berührung gekommen war. Dasselbe gilt von den später eingetretenen Krankheitsfällen.

II. In Posen.

Nach dem Berichte der dasigen Ortscommission, erkrankten am 13ten Juli zuerst der Musketier Jablonski an der Cholera, als er nach übermäßigem Genuße von Bohnen, Obst, Bier und Brandwein sich übel befunden, und deshalb sich ins Gras gelegt hatte. Er starb am folgenden Morgen. Der durch den Fluß getrennte Stadttheil, in welchem dieser

Digitized by Google

Fall vorgekommen war, wurde ganz abgesperrt, nachdem man das Haus selbst schon früher gesperrt, und die andern darin einquartierten Soldaten unter Contumaz gestellt hatte.

Gleichwohl erkrankte am 16ten Juli der elfjährige Sohn des Tagelöhners Zborowski in dem jenseits der Warte liegenden Stadttheile, nachdem er, vom Erlös einer gestohlenen Katze gekauftes, Obst gegessen und sich darauf gebadet hatte; er starb nach 9 Stunden. In derselben Nacht wurde in demselben Stadtviertel auch der Böttchergesell Meida von der Cholera befallen, an der er am folgenden Morgen starb.

Nach dem Urtheile der Aerzte war es nun nicht zu bezweifeln, daß die Cholera in Posen ausgebrochen war. Die sorgfältigsten Untersuchungen, ob die Krankheit eingeschleppt worden sei, besonders ob Jablonski, Zborowski und Meida einen verdächtigen Umgang gepflogen haben, haben nichts von der Art ausgemittelt, und man hat, jedenfalls eine Einschleppung voraussetzend, mit unerwiesenen Vermuthungen sich behelfen müssen.

Suum cuique!

Da ich erfahren, daß Mehrere mich für den Verfasser der in der Cholera-Zeitung enthaltenen mit: Moutarde unterzeichneten Mittheilungen halten, so ersuche ich die verehrliche Redaction mir öffentlich zu bezeugen, daß die wenigen von mir gelieferten Beiträge, mit Ausnahme des Seite 76 — 78 enthaltenen und Philalethes unterzeichneten, mit meiner ausgeschriebenen Namensunterschrift versehen sind.

Prof. Sachs.

Daß Herr Prof. Sachs nicht der Verfasser der mit »Moutarde« unterzeichneten Aufsätze ist, bestätigt

die Redaction.

Vorrede zum Schluße.

Des Königs erhabener Name ist in dieser Zeitung noch nicht genannt. Möge denn dieses Blatt sich schmücken mit dem Ausdrucke des Dankes und der Freude, mit welcher hier, so wie gewiß in allen deutschen Ländern, die Königliche Cabinets-Ordre vom 6ten September jedes Herz erfüllt hat! Ein Verein von Aerzten, welcher bemüht war, die Erfolge der bisherigen Maaßregeln zu beobachten, kennt keinen schönern Beruf als das Organ der eben so innigen als demüthigen Anerkennung der Königlichen Gesinnung zu sein. Möge denn überall an die Stelle des Schreckens und der Angst die innigste, thätigste, unverdrossenste Menschenliebe treten! Möge man nicht mehr vor dem Erkrankten, den schon die kalte Hand des Todes berührt hat, scheu fliehen, sondern herbeieilen, so lange noch Hülfe möglich ist, damit nicht der Perser den Deutschen beschäme! Mögen die Schreckensnachrichten aus unsern Zeitschriften schwinden, damit diese sich füllen mit den hohen und zahlreichen Mustern der Menschenliebe, mit denen uns Rußland vorangegangen ist, und auch die westlichen Nachbaren von uns Aehnliches zu erzählen wissen! Der Seuche Untersuchung verbleibe der Wissenschaft! Möge Preußen, möge Deutschland lernen, daß Preußens König im Bemühen, eine verheerende Seuche abzuhalten, alle Mittel aufgeboten hat, aber auch in der Sorge für die Leidenden seinen Völkern voranschreitet! Solchem Rufe folgten die Preußen stets mit Freudigkeit.

Wir wollen einige der letzten Seiten dieser Blätter dazu verwenden, die Wunden zu zeichnen, welche unsre Provinzen durch eine erfahrungswidrige Ansicht der Aerzte von der Cholera erlitten haben. Bürgerpflicht und Menschenpflicht gebieten es uns. Mögen andere Provinzen der Monarchie, mögen andere Länder Europas aus diesem Bilde lernen!

Thatsachen über die Cholera-Sperren, nach amtlichen Berichten dargestellt

von Med. R. Burdach.

Als in Königsberg bei Annäherung der Cholera-Epidemie die Meinung verbreitet worden war, daß man sich durch Isolirung vor dieser Seuche sichern könne, zeigte sich unter den höhern Ständen bald eine große Aufregung der Gemüther. So wurden über die Unvollkom-

Digitized by Google

menheit der Sperrung an den Gränzen des Landes stürmische Klagen geführt; in welchem Theile der Stadt immer ein Cholera-Lazareth angelegt werden sollte, überall protestirten die Nachbarn mit Ungestüm u. s. w. Die Aerzte ihrerseits waren auf entgegengesetzte Weise aufgeregt: gestützt auf die in andern Ländern gemachten ärztlichen Erfahrungen, die sie sich durch Studium der neuern Literatur angeeignet hatten, glaubten sie, die Annahme einer Sperrbarkeit der Cholera, als Princip für die gesundheitspolizeilichen Anordnungen gegen die schon innerhalb des Landes herrschende Epidemie, gefährde nicht allein die Ruhe, die Gesundheit und das übrige Wohl ihrer Mitbürger, sondern auch den Ruf wissenschaftlicher Einsicht, den Preußen bisher im Auslande genoß. Sie reichten eine Vorstellung ein, in welcher sie das gute Recht der Wissenschaft zum Besten der Stadt und des Landes geltend zu machen suchten; und — Dank sei es der verehrlichen Oberbehörde! — sie blieben nicht ungehört.

Schon am 25. Juli (zwei Tage nach dem Ausbruche der Krankheit) erließ Se. Excellenz der Ober-Präsident von Preußen, Herr von Schön nach einer mit den Chefs und einigen Mitgliedern der verschiedenen Behörden gehaltenen Conferenz eine Verfügung zu Gunsten des freien Verkehrs der Stadt, welche von dem Grundsatze ausgeht, daß die strenge Ausführung der bis jetzt bestehenden Instruction vom 5 April und 1. Juni d. J. nicht mehr räthlich, auch nicht mehr möglich sei, und daß die Rücksicht auf den Unterhalt der Bewohner Königsbergs erleichternde Maaßregeln für den freien Verkehr unerläßlich mache. Und die am folgenden Tage (am 26. Juli) von der Königl. Regierung erlassene Bekanntmachung erklärte, die Erfahrung habe gezeigt, daß alle Sperren im Innern des Landes bisher unzulänglich gewesen seien, und daß vorzüglich Angst und Besorgniß für die Cholera empfänglich mache: darum solle, wie die Thorsperre, so auch die Häusersperre aufhören; jeder Kranke in seinem Hause bleiben dürfen, wenn er daselbst die nöthige Pflege erhalten könne und nicht in das Lazareth aufgenommen zu werden wünsche; jeder Leichnam endlich, wenn es die Angehörigen verlangen, auf einem der gewöhnlichen Begräbnißplätze beerdigt werden.

Ehe aber diese Bekanntmachung zur allgemeinen Kenntniß gekommen war, hatte sich eine Gährung unter dem Volke entwickelt. Der gemeine Mann hatte früher gehört, es werde die Einbringung einer ihm noch unerhörten Krankheit in das Land befürchtet, die oft binnen wenigen Stunden tödte und nur durch außerordentliche polizeiliche Maaßregeln verhütet werden könne; da ihm in den während der Kriegsjahre erlebten Epidemieen nichts Aehnliches vorgekommen war, so schüttelte er ungläubig den Kopf, hielt die ganze Erzählung für ein Mährchen und verlachte die Furchtsamen. Allein er schüttelte auch bedenklich den Kopf, wenn er Wohlhabende sich damit trösten hörte, daß die Krankheit eigentlich nur arme Leute befalle, und wenn er Maaßregeln vorbereiten sah, die ganz vorzüglich für den Armen drückend werden mußten. Als nun die Preise der Lebensmittel stiegen, suchte er den Grund davon in der Thorsperre, und da er an keine Einschleppung der Krankheit glaubte, so bildete er sich ein, diese sei nur ein Vorwand, und die Thorsperre beabsichtige nichts anderes, als Theurung herbrizuführen. Er erfuhr ferner, daß die Kranken durch eigene Träger unter Begleitung von Wache nach dem Lazareth gebracht wurden; daß die Straße in der Nähe des Lazarethes durch einen Bretterzaun gesperrt, mit Wache besetzt und unzugänglich gemacht worden war; daß endlich die Leichname durch eigene Leute nach einem eigenen Platze gebracht und daselbst beerdigt wurden: und da er an eine Ansteckung nicht glaubte, so schöpfte er den Verdacht, daß eine böse Absicht hinter diesem geheimnißvollen Wesen sich verberge. Er hörte endlich, daß die Bewohner eines Hauses, in welchem ein Mensch erkrankt sei, abgesperrt würden, so daß sie weder ihrem Erwerbe nachgehen, noch Lebensmittel sich holen könnten, und erblickte auch hierin eine Veranstaltung, um Verarmung und Hungersnoth herbeizuführen. So kam er denn bei der Beschränktheit seiner Einsicht endlich auf den tollen Wahn, man beabsichtige sich der Armen durch Gift und Hungersnoth zu entledigen. Dieser Wahn, so wie die Erbitterung einiger Handwerker über gewaltsame Eingriffe in ihre

Digitized by Google

alten Gewohnheiten, verursachte am 23. Juli den Tumult, der durch das Hinzutreten von allerhand Taugenichtsen und Unbesonnenen vermehrt, jedoch zum Glück durch die bewaffnete Bürgerschaft bald gestillt wurde.

Dies war die einzige unselige Wirkung, welche die Sperre hier entwickeln konnte. Die große Wohlthat, bald von ihr befreit und gegen ihre vielfältigen Nachtheile gesichert worden zu sein, verdankt Königsberg der Einsicht und dem Willen Sr. Exc. des Herrn Ober-Präsidenten von Schön und der ihm in dieser Angelegenheit zunächst stehenden Mitglieder der Königl. Regierung, so wie demnächst der Mäßigung, mit welcher die städtischen Behörden die übrigen polizeilichen Maaßregeln handhabten. Man athmete freier, als der lästige Druck entfernt war, wenn auch die durch den Isolirungswahn früher erregte Angst noch lange Zeit ihre verderblichen Wirkungen äußerte. In andern Städten hatte man Gelegenheit, mehr Erfahrungen über die Sperren anzustellen, und die Thatsachen, welche sich hier ergeben haben, sind zu lehrreich, als daß sie nicht zusammengestellt zu werden verdienten.

I. Erfolglosigkeit der Sperre.

1) Wie es von Danzig schon bekannt war, und von Frauenburg so eben bekannt wird, so ist es von Königsberg, Elbing, Posen, Pillau, Wehlau, Labiau, Tapiau, Landsberg, Allenburg, Neidenburg, Heiligenbeil und Zinten in diesen Blättern bewiesen, daß die Cholera sich daselbst entwickelt hat, bei Menschen, welche Diätfehler begangen oder andere für die Gesundheit nachtheilige Einwirkungen erfahren hatten, ausgebrochen und nicht durch Einschleppung dahin gebracht worden ist, daß also die Stadtsperre ganz fruchtlos war. Die im Auslande gemachten Beobachtungen haben schon gelehrt, daß die Epidemie nicht gleichförmig sich ausbreitet, sondern oftmals einzelne Orte, in deren Umgezend sie herrscht, eine Zeitlang verschont, und späterhin plötzlich daselbst ausbricht: so ist es denn auch eine eitle Einbildung, wenn die Städte, wo sie noch nicht erschienen ist, dies ihrer Sperre als Verdienst zuschreiben.

2) Eben so wenig hat in allen diesen Städten die Sperrung der Häuser, in welchen die ersten Krankheitsfälle vorgekommen waren, die weitere Verbreitung der Krankheit zu hindern vermogt, vielmehr erschien diese bald auch in andern Gegenden der Stadt und befiel Menschen, die mit den zuerst Erkrankten weder in unmittelbare, noch auch in mittelbare Gemeinschaft irgend einer Art gekommen, aber gleich ihnen Einwirkungen, welche für die Gesundheit nachtheilig sind, ausgesetzt gewesen waren. Hin und wieder, z. B. in Neidenburg und Landsberg, machte die Krankheit, nachdem sie an einzelnen Individuen erschienen war, eine Pause, als ob sie durch die Sperre gehemmt worden wäre, aber nach einiger Zeit trat sie in andern Stadttheilen wieder auf und keine Absperrung vermochte ihr Gränzen zu setzen.

3) Die allgemeine Erfahrung lehrte, daß man durch eine verständige Sorge für seine Gesundheit nach den allgemein gültigen Lehren der Diätetik, nicht aber durch Isolirung, vor der Cholera sich verwahren kann. Dies sprach z. B. die Danziger Sanitäts-Commission aus, indem sie in ihrem Berichte bemerkte, daß die meisten Personen, die mit den Kranken täglich beschäftigt waren, bei guter Gesundheit blieben, und zwar nicht blos unter der niedern Volksklasse, sondern auch die Angehörigen der wenigen Cholerakranken, die zu den gebildetern Ständen gehörten; daß hingegen täglich Personen von der Krankheit ergriffen wurden, bei denen eine Ansteckung sich auf keine Weise nachweisen ließ, z. B. bei einzelnen kleinen Kindern in angesehenen Familien, oder in dem schon lange gesperrten Waisenhause u. s. w. Solche Erfahrungen waren zu augenscheinlich, als daß das Publikum nicht hätte von der ihm beigebrachten Ansteckungshypothese zurückkommen sollen, und so sah man denn auch, wie die Posener Sanitäts-Commission bemerkt, die Chlor- und Essiggläschen, so wie ähnliche Schutzmittel gegen die Ansteckung, allmählich verschwinden. — Die Contumazirten blieben gesund, so lange keine für die Gesundheit nachtheiligen Einflusse auf sie einwirkten; und wenn sie erkrankten, so geschah es unter denselben Verhältnissen, unter welchen Andere in ganz gesunden Wohnungen und unter ganz gesunden Menschen von der Epidemie ergriffen wurden. Von der an eine gewisse Zeit gebundenen Dauer einer Ansteckungs-

Digitized by Google

kraft war keine Spur zu entdecken, und es schien ganz gleichgültig, ob die Contumaz 20 Tage, oder 20 Minuten lang, oder gar nicht angewendet wurde. Ein Mann in Danzig, der nach vorschriftsmäßig abgehaltener Contumaz von 20 Tagen seine zum Gefängniß gewordene Wohnung ganz gesund verließ, wurde, da er sich zur Feier seiner Befreiung gütlich that, wenige Stunden nach seiner Entlassung von der Cholera befallen und starb daran.

4) Wenn jemand vermöge seiner ungesunden Wohnung und dürftigen Nahrung von der Krankheit ergriffen wurde, so war es sehr begreiflich, daß auch noch Andere in derselben Wohnung unter denselben Lebensverhältnissen erkrankten. So kamen denn auch Fälle vor, wo der contumacirte Bewohner eines, wegen eines vorhergegangenen Krankheitsfalles, abgesperrten Hauses der Cholera unterlag; indessen waren solche Fälle verhältnißmäßig nicht häufig. In Posen waren am 21. August 212 Wohnungen abgesperrt worden; in 52 derselben traten 72 Todesfälle gleichzeitig oder späterhin ein; nimmt man an, daß im Durchschnitt 4 Menschen in einer Wohnung beisammen lebten, so wäre also von 12 Personen, die mit einem Kranken in Berührung gekommen, späterhin Eine gestorben. Die Sanitäts-Commission läßt, indem sie dies bemerkt, es dahin gestellt sein, ob das Contagium, oder — gleiche Lebensweise, gleiche Wohnung, Körperdisposition, Angst und Entziehung der Bewegung, so wie der gewohnten Lebensweise, daran mehr Antheil hat. — Die Untersuchungen, welche die Aerzte in Elbing über die einzelnen Krankheitsfälle angestellt haben, dürften dies Problem lösen, wenn es je gelöset werden kann, und somit scheint es auch nöthig, darüber umständlich zu berichten, und die einzelnen Kranken nach den Nummern, unter welchen sie in den Listen stehen, anzuführen.

Unter den 349 bis zum 1. September als cholerakrank verzeichneten Personen befinden sich 89 Bewohner inficirter und abgesperrter Häuser, während 260 in bisher gesund gewesenen Wohnungen von der Epidemie ergriffen wurden. Eine von jenen Personen (№ 8.) muß aber abgerechnet werden, da man sie nur wegen Kränklichkeit für der Cholera verdächtig gehalten hatte. Die übrigen 88 bestanden aus 4 Hospitaldienern, 4 Bewohnern der Contumazanstalt und 80 Bewohnern von Privathäusern.

A) Von den letztern 80 Personen erkrankten nach dem Urtheile der Aerzte

A) 41, also mehr als die Hälfte, vermöge Folge der gegen die Cholera angeordneten polizeilichen Maaßregeln, und zwar

a) 4, welche in die während ihrer Abwesenheit für inficirt erklärten und abgesperrten Häuser nicht zurückgekehrt waren: ein Arbeitsmann (№ 51.), der so des Abends sein Haus verschlossen fand, und nun genöthigt war, nach der Arbeit im Regen an den drei folgenden Tagen die Nächte in nassen Kleidern auf der Wachstube zuzubringen; ein anderer Arbeitsmann (№ 134.) der, da er ebenfalls des Abends sein Haus abgesperrt fand, bei seinen Verwandten Herberge suchte, aber nicht aufgenommen wurde, und daher die Nacht theils im Freien, theils in einem Stalle auf wenigem Stroh und ohne Bedeckung zubringen mußte; ein Fuhrmann (№ 183.), der unter denselben Umständen drei Nächte auf einem Schuppen schlief; ein Bursche (№ 307.), der, um nicht abgesperrt zu werden, wie seine Familie es war, mehrere Nächte auf Kähnen, Schuppen u. s. w. sich herum trieb.

b) 23. (№ 13. 56. 69. 72. 83. 84. 86. 90. 91. 93. 94. 96. 105. 107. 139. 158. 178. 180. 194. 204. 338. 343. 344) hatten ungesunde, dumpfe, feuchte Wohnungen; sie wurden durch die Sperre gehindert die freie Luft zu genießen und sich die gewohnte Leibesbewegung zu machen, und waren zum Theil (№ 56.) so zusammen gedrängt, daß die Luft in den Stuben durch ihre Ausdünstungen und durch Unflat verpestet genug war, um den eintretenden Arzt einer Ohnmacht nahe zu bringen. Unter diesen Umständen würde es ein Wunder gewesen sein, wenn sich die Cholera nicht erzeugt hätte.

c) Bei 11 Personen (№ 20. 22. 39. 52. 75. 111. 182. 205. 250. 263. 264.) wurde die durch die Absperrung erregte Angst als das ursachliche Moment der Krankheit anerkannt. Es war darunter eine Frau, die bei Sperrung ihres Hauses in Ohnmacht fiel; eine andere, die durch diese Maaßregel bis zur Verzweiflung

Digitized by Google

gebracht wurde; ein Knabe, der auf auffallende Weise sich den Tod wünschte.

d) 3 Kinder (№ 53. 169. 174.) erkrankten, da sie, nachdem ihre Mütter in das Lazareth geschafft worden waren, in den abgesperrten Häusern nicht die nöthige Pflege erhalten konnten.

B) Unter den übrigen 39 Personen wurde das ursachliche Moment der Krankheit bei 8 (№ 36. 71. 81. 82. 106. 146. 172. 202.) in den Folgen großer Dürftigkeit gefunden, wohin auch eine schlechte, schmutzige, ungesunde Wohnung gehört; — bei 9 (№ 67. 134. 135. 153. 171. 226. 237. 293. 295.) im unmäßigen Genusse schwer verdaulicher Speisen; — bei 10 (№ 133. 151. 159. 229. 230. 266. 267. 274. 297. 321.) in Erkältung; — bei 2 (№ 238. 301.) in Verdruß; — bei einer Waise (№ 25.) in einem hohen Grade von Kränklichkeit; — bei 2 (№ 124. 168.) in einem vorangegangenen Sommerfieber; — bei 2 (№ 246. 283.) in einem vernachlässigten Durchfalle. — Drei Personen hatten Kranke gewartet, nämlich eine Frau (№ 24.), welche, in einer schmutzigen Wohnung lebend, bei der Krankheit ihrer Kinder sich selbst die nöthige Pflege nicht verschaffen konnte; ein Kutscher (№ 102.), der bei der Pflege seiner kranken Frau und Mutter sich nicht geschont hatte; endlich ein Krankenwärter (№ 179.), der 10 Nächte lang nicht ordentlich geschlafen, und am Abend vor seinem Erkranken sauern Aal mit Blaubeeren und einem halben Quart Branntwein zu sich genommen hatte. Ein Säugling (№ 275.) erkrankte an der Brust der kranken Mutter. Nur in einem einzigen Krankheitsfalle (№ 298.) war kein die Entstehung der Cholera begünstigendes Verhältniß, aber auch keine Ansteckung nachzuweisen.

B) Vom Personale des Cholera-Lazareths erkrankte ein alter, schwächlicher Mann (№ 116.), da er des Nachts unbekleidet im Freien herumgegangen war; ein ebenfalls alter Mann (№ 117.), da er sich erhitzt in das feuchte Gras gelegt und kaltes Wasser getrunken hatte; ein Todtengräber (№ 128.), der sich auch bei der Arbeit erhitzt und kalt getrunken hatte; und ein Krankenwärter (№ 166.), der frische Kartoffeln und Stachelbeeren im Uebermaße gegessen und Wasser darauf getrunken hatte.

C) in der Contumaz erkrankte das Kind (№ 76.) einer armen Familie, welche aus Furcht ihre Wohnung verlassen hatte, in der, die sie beziehen wollte, keine Aufnahme fand und deshalb in die genannte Anstalt gebracht werden mußte; ein Mensch (№ 235.), nachdem er viel Branntwein getrunken hatte; zwei andere (№ 341. 347.) nachdem sie sich erkältet und viel kaltes Wasser getrunken hatten.

Da nun die allgemeine Erfahrung auf das Entschiedenste gelehrt hat, daß unter den verschiedenen, hier angegebenen, für die Gesundheit nachtheiligen Verhältnissen ein Mensch von der epidemisch herrschenden Cholera ergriffen wird, ohne daß er in die Nähe eines Cholerakranken gekommen ist, so ist es klar, daß jene 88 Personen nicht darum erkrankten, weil sie in inficirten Häusern waren, sondern eines Theils eben darum, weil man ihre Wohnungen abgesperrt hatte, andern Theils weil ungünstige Verhältnisse verschiedner Art ihre Gesundheit schwächten und sie für die Cholera empfänglich machten.

5) Man hat behauptet, die Cholera gewinne in Städten, wo man die »inficirten« Häuser absperrt, keine so bedeutende Ausbreitung als da, wo solche Maaßregeln nicht ausgeführt werden, und beruft sich dabei auf die Angaben von der Zahl der Kranken in verschiednen Städten. Allein die Krankenlisten sind sehr trügerisch, und man müßte sie eigentlich überall mit den ungleich glaubwürdigern Todtenlisten vergleichen. Denn in einer Stadt, wo die Häusersperre im Gange ist, werden weniger Kranke angegeben, als wirklich vorhanden sind, und zwar nicht bloß weil die Angehörigen die Krankheit verheimlichen, sondern auch weil die Aerzte hin und wieder aus Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit der Sperre die Familien damit verschonen wollen. So war dies z. B. in Danzig der Fall. Im Anfange der Epidemie hatten einige dasige Aerzte leichtere Krankheiten aus ängstlicher Besorgniß für Cholera erklärt, die bei näherer Erwägung nicht dafür anerkannt wurden, so daß die angelegten Sperren wieder aufgehoben werden mußten. Dies zu verhüten forderte die Sanitätscommission die Aerzte auf, nur dann die Kranken zu melden, wenn die Cholera unzweifelhaft vorhanden sei, und nun wurden alle leichtern Krankheitsfälle, und deren Zahl ist nicht ge-

Digitized by Google

ring, gar nicht mehr angezeigt. Aber, sagt die Sanitätscommission, dieses Verfahren der Aerzte ist hinlänglich gerechtfertigt, denn es ist unglaublich, welches Elend durch die angeordneten, überdies unnöthig erscheinenden Sperren herbeigeführt wird. — Das entgegengesetzte Verhältniß findet sich in Städten, wo keine Sperre angewendet wird: hier sind die Aerzte in der Diagnose weniger schwierig, und Mancher giebt Fälle als Cholera an, die seine Collegen nicht als solche anerkennen; auch geschehen manche Meldungen durch die Polizeibeamten auf ein bloßes Gerücht. So steht in den Königsberger Listen Mancher, der nicht dahin gehört.

II. Unausführbarkeit der Sperren.

1) Die Vernichtung der Betten, auf welchen ein Cholerakranker gelegen, hat theils die Sparsamkeit der Commune, theils die Menschlichkeit wohl selten zur Ausführung kommen lassen. Wer da weiß, sagt die Danziger Sanitätscommission, daß die meisten armen Arbeitsfamilien nur ein Bett besitzen, welches sie häufig ohne Gewalt sich nicht nehmen ließen, der wird ermessen, wie das Elend durch eine solche Wegnahme vermehrt werden mußte.

2) Eine ärztliche Revision des Gesundheitszustandes war vor dem Ausbruche der Epidemie nicht auszuführen, noch weniger während derselben: die Aerzte hatten mit den Kranken so viel zu thun, daß es ihnen schlechterdings unmöglich war, auch von den Gesunden in einem ausgebreiteten Bezirke nähere Kenntniß zu nehmen. — Eben so wenig als die Aerzte, konnten die Bezirksvorsteher sich davon unterrichten, ob Jemand, der in Geschäften oder zu seiner Erholung die Stadt verlassen wollte, mit Kranken in Berührung gekommen war, oder nicht, und so waren denn die Legitimationskarten, die man ertheilte, völlig ohne Bedeutung. Es war wie zum Spotte der Einrichtung, und doch nach derselben unerlaßlich, daß auch Aerzte für Geschäftsreisen dergleichen Karten erhielten.

3) Da die Cholera beim Danziger Publikum nicht als ansteckend galt, so konnte es nicht fehlen, daß während der Krankheit, bevor die Behörden sie erfuhren und die Sperre anlegten, viele Personen zu den Kranken hinströmten sich aber vor der Sperrung weislich entfernten und durch die geringe Zahl der in dieser Zeit der Noth zu Gebot stehenden Beamten nicht ausgemittelt werden konnten. Wäre die Krankheit so ansteckend, sagt die dasige Sanitätscommission, so leuchtet ein, daß bei solchen Umständen sämmtliche Einwohner von Danzig hätten angesteckt werden müssen: denn fast Jeder wird mit verheimlichten Cholerakranken oder deren Angehörigen, oder mit Personen, die bei Cholerakranken vor der Hausperre heimlich sich aufgehalten hatten, in Berührung gekommen sein.

4) Auf dem Lande in der Umgegend von Danzig wurde besonders die Krankheit möglichst verheimlicht und die ärztliche Hülfe abgelehnt, und somit war es natürlich, daß bei den geringen polizeilichen Mitteln, zumal während die Schulzen mit der Ernte vollauf beschäftigt waren, keine Sperre früher eintrat, als nachdem die Leichenbesichtigung Behufs der Beerdigung Statt gefunden hatte. Wurde nun nachträglich gesperrt, so wurden dadurch in der Ernte, wo fast nie genug Hände zur Arbeit zu finden sind, zu Wächtern bestimmte rüstige Leute derselben entzogen, ihr Verdienst gehemmt, ihr Wohlstand zerrüttet. Es läßt sich leicht berechnen, wie sehr gereizt unter solchen Umständen die Landleute sein mußten, die Sperre nicht zu halten. Da nun überdies die Wachen nur durch Ortsbewohner geschehen konnten, die ebenfalls nöthiger bei der Ernte als bei der Wache schienen; da Niemand die Sperre zu controlliren vermochte, als die Schulzen und Rathmänner, die dabei interessirt waren, Arbeiter auf dem Felde zu behalten, und nichts für die Abgesperrten zu zahlen, so läßt sich leicht abnehmen, wie die zur Abwehrung der Cholera gegebenen Vorschriften auf dem Lande ausgeführt wurden. — Aber auch in den Städten waren hinlängliche Wächter überhaupt schwer, ganz sichere und zuverläßige aber gar nicht zu erlangen. In Posen, wie in Neidenburg und an andern Orten, klagte man darüber, daß die aus der großen Masse des Volks genommenen Wächter häufig, besonders zur Nachtzeit, ihre Posten verließen, da sie durch die am Tage mit Arbeit überladenen Polizeibeamten nicht controllirt werden konnten.

5) So war denn nur eine Stimme darüber, daß eine beabsichtigte Isolirung nicht durchzuführen und jeder Versuch dazu eine

Digitized by Google

leere Formalität sei. Die Posener Sanitätscommission erklärte, daß es bei allen Bemühungen der Behörden nicht gelinge, die allgemeine Meinung für die Nothwendigkeit der Sperre zu gewinnen, und daß um diese mit aller Strenge und Pünktlichkeit auszuführen, die polizeilichen Mittel unzureichend seien. Es fehlte, sagt die Danziger Sanitäts-Commission, es fehlte die hinreichende Zahl von Aerzten, um bei der Verbreitung der Krankheit den Gesundheitszustand so zu beaufsichtigen, daß jeder Kranke schnell zu ermitteln wäre; es fehlte an Personen, die gesperrten Wohnungen zu bewachen: es fehlte an Mitteln, die Abgesperrten zu ernähren; es fehlte an Menschen, die Kräfte der Abgesperrten, besonders während der Ernte, zu ersetzen; es fehlte an Beamten, welche alle Maaßregeln anordnen und ausführen konnten; es fehlte an Zwangsmitteln, diese Maaßregeln gegen den Willen der Menge durchzuführen; — kurz, es fehlte an Allem, um den leicht geschriebenen Buchstaben auszuführen. — In Neidenburg hatte man die Häusersperre mit großen Beschwerden und Anstrengungen so lange gehalten, bis eine längere Behauptung derselben bei der Ausbreitung der Epidemie physisch unmöglich war, wo denn die dasige Sanitätscommission es aussprach, daß diese Sperre eben so unausführbar, als nutzlos und schädlich sei.

III. Schädlichkeit der Sperren.

A) Schaden für Leben und Gesundheit.

α) Vermehrte Tödtlichkeit der Krankheit.

1) Niederschlagende Gemüthsbewegungen machen die Cholera gefährlicher, als sie sonst ist. Von 30 Personen in Elbing, bei welchen nach dem Urtheile der Aerze, die durch die Sperranstalten vermehrte Furcht vor der Cholera, so wie die Furcht vor einer möglichen Absperrung und die durch wirkliche Absperrung verursachte Angst die Krankheit hervorgebracht hatte, starben 22, also mehr als 7 von 10, während unter der Gesammtzahl von Kranken nur etwas mehr als 6 von 10 (223 von 349) starben. Die durch Sperre verursachte Gemüthsbewegung machte also die Krankheit tödlicher, als irgend ein Fehler im diätetischen Verhalten.

2) Die Verspätung des Krankentransports nach den Hospitälern ist eine andere Folge der Isolirungsmethode, indem theils die Hospitäler in den entlegensten Punkten der Vorstädte, oder gar außerhalb derselben angelegt werden, theils eigene Träger oft weit genug herbei gerufen werden müssen, so daß oft mehrere Stunden vergehen, ehe der angemeldete Kranke in das Hospital kommt; man weiß aber, daß die Cholera durch einen Zeitverlust von einigen Stunden meist unheilbar wird. Wird die Isolirungsmethode aufgegeben, wird in jedem Bezirke der Stadt, auch im Mittelpunkte derselben, ein Cholerahospital angelegt, und lassen sich die ersten besten Menschen dazu verwenden, den Kranken nach dem Hospitale zu bringen, so wird die Sterblichkeit geringer werden. Der factische Beweis dafür liegt in der schon in Rußland gemachten Erfahrung, daß in Waisenhäusern, Verpflegungsanstalten u. s. w. wo der Erkrankende binnen wenigen Minuten nach der Krankenstube gebracht werden kann, die Cholera seltener tödtlich wird; so starben im Landarmeninstitute zu Tapiau nur 8 von 25 Kranken, also nur etwas mehr als 3 von 10.

3) Nichts ist gewöhnlicher, als daß man aus Furcht vor der Sperre die Krankheit entweder ganz verheimlicht, oder doch so lange als möglich zu verheimlichen sucht, so daß ärztliche Hülfe entweder gar nicht oder zu spät angewendet wird. Die Häufigkeit solcher Verheimlichung ergab sich z. B. in Danzig aus der Zahl derer, deren Krankheit erst nach dem Tode angezeigt wurde: so waren am

29. Juni	unter	22	neu Gemeldeten	14	Todte.
30. »	»	26	»	12	»
1. Juli	»	16	»	7	»
2. »	»	15	»	11	»

Unter den Soldaten, wo keine Verheimlichung möglich ist, und bald ärztliche Hülfe geschafft wird, waren die Krankheitsfälle verhältnißmäßig zahlreicher und weniger gefährlich. Von 3200 Soldaten erkrankten in Posen bis zum 17ten August 66, also Einer von 48, von 26,809 bürgerlichen Einwohnern aber 451, also Einer von 59; von 6235 Soldaten in Danzig erkrankten bis zum 11ten September 240, also Einer von 25, von 60,132 bürgerlichen Einwohnern hingegen 1171, also nur Einer von 51. Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Krank-

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

heitsfällen war in Posen beim Militair = 1 : 2,06 (32 : 66), beim Civil = 1 : 1,64 (274 : 451); in Danzig beim Militair = 1 : 2,26 (106 : 240), beim Civil = 1 : 1,27 (922 : 1171).

4) Eine größere Tödlichkeit der Krankheit kann allerdings durch die verschiedensten Ursachen (z. B. ungesunde Lage und schlechte Bauart des Orts, große Zahl von armen und lüderlichen Menschen, ungünstige Witterung und Ereignisse, welche auf die allgemeine Stimmung niederschlagend wirken u. s. w.) herbei geführt werden, und es würde daher sehr einseitig sein, wenn man bei Beurtheilung der Mortalität in verschiedenen Städten immer nur auf einen Umstand sein Augenmerk richten wollte. Auf der andern Seite aber entspricht das Mortalitätsverhältniß bei den in folgender Tabelle aufgeführten Städten den Verhältnissen der Sperre so evident, daß wir hier unmöglich an ein zufälliges Zusammentreffen denken können.

Ort.	Zeitraum.				Sterbefälle.	Krankheitsfälle.	Proportion der Sterbefälle zu den Krankheitsfällen.
Brody	6	Mai	— 7	Juni	1767	4639	1 : 2,62
Riga	27	"	— 7	Juli	1820	4350	1 : 2,39
Lemberg	23	"	— 3	"	1749	3599	1 : 2,05
Mitau	30	"	— 9	"	402	785	1 : 1,95
Petersburg	27	Juni	— 28	"	3967	7767	1 : 1,95
Moskau	29	Spt.	— 6	Nov.	2230	4310	1 : 1,93
Königsberg	23	Juli	— 20	Spt.	877	1456	1 : 1,66
Posen	14	"	— 13	"	488	813	1 : 1,66
Neidenburg	8	Aug.	— 15	"	207	344	1 : 1,66
Elbing	12	"	— 19	"	242	373	1 : 1,54
Danzig	29	Mai	— 11	"	1028	1411	1 : 1,37

Nach diesen Angaben, von welchen die sechs ersten aus der Staatszeitung (№ 235 d. J.) entlehnt, die folgenden unmittelbar aus amtlichen Berichten entnommen sind, ist also die Cholera in den nordöstlichen Provinzen des preußischen Staats verhältnißmäßig mörderischer gewesen, als in den größern Städten Rußlands und Galiziens, am meisten in Elbing und Danzig, wo die Häusersperre am strengsten durchgeführt wurde. Daß andere Verhältnisse dabei noch wirksam gewesen sind, ergiebt sich schon aus der Vergleichung von Moskau und Königsberg, da hier ohne Häusersperre die relative Mortalität größer war, als dort bei Häusersperre. Wie aber der Gegensatz von Brody und Danzig als Extreme sowohl in der Tödlichkeit der Cholera, als auch in der Thätigkeit der Polizei gegen dieselbe auffallend ist, so zeigt auch besonders das Verhältniß in Neidenburg den Einfluß der Sperre auf eine evidente Weise. Binnen 24 Tagen waren daselbst von 210 Cholerakranken 150 gestorben. Der mit Erforschung der Ursachen dieser großen Sterblichkeit beauftragte Commissarius der Königlichen Regierung konnte weder eine ungesunde Lage der Stadt, noch Nahrungslosigkeit oder ausschweifende Lebensart der Einwohner, noch Mangel an ärztlicher Hülfe oder an gut eingerichteten Hospitälern als Grund der ungewöhnlichen Tödlichkeit der Cholera anerkennen, sondern diese nur von den psychischen Wirkungen der Sperrmaaßregeln ableiten. Neidenburg nämlich hatte wegen der nahen Gränze von Polen und wegen des sonst lebhaften Verkehrs mit diesem Lande besonders streng sich abgesperrt, seit dem 24sten Mai (eilf Wochen vor dem Ausbruche der Epidemie) die Thore durch Bürger bewachen lassen, und späterhin, da diese nicht ausreichten, auch die Schutzverwandten dabei zu Hülfe genommen; seit dem 27sten Mai war Musik und Tanz verboten; seit dem 10ten August wurden Abends um 8 Uhr alle Gasthäuser geschlossen u. s. w. So wurde auch beim Ausbruche der Krankheit die Häusersperre möglichst streng vollzogen. Durch dies Alles war eine allgemeine Niedergeschlagenheit, Besorglichkeit und ängstliche Aufregung herbeigeführt worden, welche auf die mannigfaltigste Weise sich äußerte. In diesem Zustande starben bis zum 31sten August 150 unter 210 Cholerabeamten, die Proportion war also 1 : 1,40. Da nun an diesem Tage die Häusersperre aufgehoben worden war, so stellte sich von da an bis zum 15ten September das Verhältniß der Sterbefälle zu den Krankheitsfällen 57 zu 134 = 1 : 2,35.

B) Vermehrte Ausbreitung der Krankheit.

1) Es ist sehr begreiflich, daß eine Stadt, die jeden Augenblick einen gefährlichen Feind erwartet, der sich durch ihre Thore einschleichen will und nur durch die größte Wachsamkeit bewaffneter Bürger abgehalten werden kann, in einer großen Spannung und leidenschaftlichen Aufregung sich befindet. Wenn dann der Wahn durch die Wirklichkeit zerstört wird, wenn die an den Thoren erwartete Cholera plötzlich mitten in der Stadt erscheint, so muß ein um so

Digitized by Google

größerer Schrecken sich der Gemüther bemächtigen. Man braucht eine solche Stadt in dem Zeitpunkte vor oder nach dem Ausbruche des gefürchteten Uebels nur zu betreten, um sich von dieser Stimmung zu überzeugen, und wer wollte wohl leugnen, daß dadurch dem Uebel der Weg gebahnt wird? Noch mehr wird dann die Cholera gefördert, wenn die Häusersperre von Neuem das Gemüth erregt. In Elbing kam auf 11 Cholerakranke allemal Einer, bei welchem nach den Untersuchungen der Aerzte Furcht und Schreck, durch die Cholera, so wie durch die Häusersperre erregt, die Krankheit herbeigeführt hatte.

2) Wird durch die Sperr = Maaßregeln die Aufmerksamkeit des Publikums vorzüglich auf die Ansteckung gerichtet, so werden die nöthigen diätetischen Maaßregeln leicht verabsäumt. Dann ist es fruchtlos zu einer geregelten Lebensweise zu ermahnen, denn man achtet mehr auf die Handlungen, als auf die Worte der Behörden und glaubt Alles zu seiner Sicherheit gethan zu haben, wenn man die Nähe von inficirten Personen vermeidet. Daher kommen denn bei der größten Furcht vor Ansteckung die gröbsten Diätfehler vor. Der Eine genießt im Uebermaaße die unpassensten Nahrungsmittel untereinander, z. B. saure Gurken und Buttermilch, während der Andere vom Schweiße triefend im nassen Grase Kühlung sucht; der Eine betrinkt sich, um die Schrecken der Zeit auf einen Augenblick zu vergessen, der Andere, um seine Entlassung aus der Contumaz zu feiern, und Alle werden dadurch Opfer der Cholera. Auf der andern Seite tritt eine unverständige Aengstlichkeit hervor: um sich nicht Schaden zu thun, versagten sich in Neidenburg Wohlhabende die kräftigern Nahrungsmittel, genossen Mittags Grütze und Wasser, Abends Pfeffermünzthee, und die Domesticken scheuten sich satt zu essen, so daß Manche durch Hunger erkrankten.

3) Bei der durch die Sperre bewirkten Stockung der Gewerbe und Theurung der Lebensmittel kann der Arme um so weniger eine gesunde Nahrung sich verschaffen, und wird bei spärlicher, schwer verdaulicher Kost um so leichter von der Cholera befallen. Daher waren denn unter 349 Kranken in Elbing 67, bei welchen die größte Dürftigkeit als das ursachliche Moment des Erkrankens anerkannt wurde.

4) Der Gesunde, den man in einem contumacirten Hause eingesperrt hat, ist in einem gleich beklagenswerthen Gemüthszustande, der sein Erkranken an der Cholera begünstigt, er mag die Zweckmäßigkeit dieser Maaßregel einsehen oder nicht. Glaubt er an die Sperrbarkeit der Cholera, so muß er zur Verzweiflung kommen, indem er sich in einem verpesteten Hause eingeschlossen und dem Verderben Preis gegeben sieht; glaubt er aber nicht an die Sperrbarkeit, so erfüllt es ihn mit bittrem Grolle, daß er unnöthigerweise seiner bürgerlichen Freiheit beraubt und in seinem Gewerbe gestört ist.

5) Wenn er nun überdies eine ungesunde Wohnung hat, in der er zurückgehalten, am Genuße der freien Luft und an der gewohnten Leibesbewegung gehindert wird; wenn er endlich mit mehreren Menschen in einer Stube eingesperrt wird, wo die Luft durch die Ausdünstung und selbst durch Unflat so verdorben ist, wie oben nach den Beobachtungen in Elbing schon angeführt worden, so ist es sehr natürlich, wenn die Cholera hier sich neuer Opfer bemächtigen kann. — Die Elbinger Sanitätscommission beschränkte seit dem 28sten Juli die Absperrung auf 48 Stunden, jedoch so, daß sie mit Inbegriff der Reinigungstage drei bis sechs, bisweilen auch mehr Tage dauerte, behielt sie aber bis zuletzt bei, nicht um Ansteckung zu verhüten, — denn an diese glaubte nach den ersten vierzehn Tagen fast niemand mehr, — sondern bloß um dem Gesetze, soweit es möglich war, Genüge zu thun. Sie überzeugte sich dabei, daß die Angst vor der Sperre die Krankenzahl bedeutend vermehrte, wie denn auch nach den beiden ersten Wochen bei erleichterter Sperre die Erkrankungsfälle sogleich um mehr als die Hälfte seltener wurden.

Um nun aber die Resultate, welche sich aus diesen einzelnen Momenten über die Ausbreitung der Cholera im Ganzen ergeben, wollen wir wieder an die Krankenlisten uns wenden, und die Zahl der Erkrankten in einigen Städten mit der Zahl von deren Einwohnern vergleichen. *)

*) Es sind hier wieder die frühern Listen benutzt, nur sind die Angaben der Staatszeitung über die Ein-

Digitized by Google

Städte.	Zahl der Tage.	Zahl der Kranken.	Durchschnitt der täglichen Erkrankungen.	Zahl der Einwohner.	Zahl der Einwohner, unter denen täglich einer erkrankte.
Danzig . .	106	1028	9,69	66,367 *)	6849
Elbing . .	70	372	5,32	19,225 **)	3618
Königsberg	60	1456	24,26	69,560 ***)	2867
Moskau .	42	1310	102,64	250,000	2435
Posen . . .	62	813	13,11	30,000 †)	2289
Petersburg	32	7760	242,71	434,000	1788
Pillau . .	23	91	3,95	3,500 ††)	886
Riga . . .	42	4350	103,57	60,000	578
Mitau . .	42	785	18,69	10,000	535
Lemberg .	42	3599	85,62	45,000	523
Neidenburg	39	344	8,82	2,850 †††)	323
Brody . .	32	4639	144,95	4,000	166

Es soll hier nicht wiederholt werden, daß diese Listen überhaupt nur eine ungefähre Richtigkeit haben, und daß die von gesperrten Städten, namentlich von Danzig, eine zu geringe Zahl von Krankheitsfällen angeben, weil sehr viele verheimlicht werden, in den von frei gebliebenen Städten aber, z. B. von Brody, manche andere Krankheiten als Cholera aufgeführt sein mögen. Aber das ist nicht zu übergehen, daß die Verhältnisse da am günstigsten sich stellen, wo sie einen größern Zeitraum umfassen. Denn die Epidemie breitet sich einige Zeit nach ihrem Beginnen schnell aus, zögert aber lange, ehe sie völlig erlischt: daher mag die ungeheure Ausbreitung derselben in Brody nur scheinbar sein, weil die obige Angabe sich nur auf die ersten 32 Tage bezieht, und es hat den Anschein, als ob Königsberg, wenn der letzte Cholerakranke daselbst wird mitgerechnet werden können, ein viel günstigeres Resultat geben werde, als jetzt, denn vor 20 Tagen ergab sich ein ungünstigeres Verhältniß, indem damals im Durchschnitte täglich Einer von 2325 Einwohnern erkrankt war. Nehmen wir übrigens die Listen, wie sie sind, und abstrahiren von den mitwirkenden Ursachen (Beschaffenheit der Lage der Stadt, herrschender Lebensweise der Einwohner ꝛc.), so ergiebt sich, daß die Cholera in Posen, Pillau und Neidenburg, wo die Häuser gesperrt wurden, sich verhältnißmäßig mehr ausgebreitet hat, als in Königsberg, wo man sie, mit Ausschluß der ersten Tage, durch solche Maaßregeln zu beengen nicht versucht hat. Nach einem Berichte aus Pillau verfährt man in der dasigen Festung noch rascher und strenger, und hat auch im Verhältniß zur Menschenzahl viel mehr Cholerakranke als in der Stadt, wo übrigens bei dem noch sich erhaltenden Glauben an Ansteckung die Absperrung mit ziemlichem Eifer betrieben wird. Von der bedeutenden Ausbreitung der Epidemie in Neidenburg konnte der Berichterstatter keinen andern Grund ausfindig machen, als die durch die Sperrmaaßregeln verursachte allgemeine Muthlosigkeit und Angst.

B. Beeinträchtigung des Wohlstandes.

1) Die erste Folge der Sperrung einer Stadt war größere oder geringere Theurung, denn es kamen weniger Landleute mit Victualien zu Markte, weil es ihnen beschwerlich, oft wegen Entfernung des Landrathsamtes und seiner Bevollmächtigten unmöglich war, sich mit Legitimationsscheinen zu versehen, und weil sie nach dem Ausbruche der Epidemie theils die Ansteckung in der Stadt, theils die etwanige Contumazirung bei ihrer Heimkehr fürchteten. So machte sich z. B. in Neidenburg der Mangel an hinreichenden Lebensmitteln sehr bemerklich, und die Landleute mußten durch eigene Ausschreiben wiederholentlich eingeladen werden, ihre Produkte nach der Stadt zu bringen. Hin und wieder traten noch andere Erschwerungen des Verkehrs mit dem Lande hinzu: so wurden die Bewohner der mit Danzig eingeschlossenen Dorfschaften durch frühere irrthümliche Anordnungen gehindert, die gewöhnliche Zufuhr zu

---

wohnerzahl berichtigt, und die Krankheitsfälle in Pillau vom 2. bis 24. August beigefügt.

*) Mit Inbegriff der 6235 Mann starken Garnison.

**) Eben so mit der in dieser Zeit 27 Mann starken Garnison.

***) Eben so mit der während der Epidemie im Durchschnitte 2200 Mann starken Garnison.

†) Eben so mit der 3200 Mann starken Garnison.

††) Eben so mit der Besatzung der Festung.

†††) Eben so mit der gegen 200 Mann starken Garnison.

Digitized by Google

leisten; die Bewohner der außerhalb des Cordons gelegenen Gegend aber vermochten wegen des Mangels an rastellartigen Einrichtungen nichts in die Stadt zu bringen.

2) Die Epidemie selbst machte sehr bedeutende Communal-Ausgaben nöthig, bei dem Ankaufe oder der Miethe und der Einrichtung der Lazarethe, der Anschaffung von Arzneien und Nahrungsmitteln für die Kranken, der Besoldung der Krankenträger, Krankenwärter und Inspectoren, der Versorgung verwaiseter Kinder, der Unterstützung von Armen überhaupt u. s. w. Aber fast unerschwinglich wurden die Ausgaben durch die auf die vermeintliche Sperrbarkeit der Krankheit begründeten Maaßregeln: durch die Besoldung einer Menge von Wächtern, Gassendienern, Reinigungsknechten und Aufsehern aller Art; durch Ankauf oder Miethe und Unterhaltung von Contumazhäusern; durch Ernährung der in ihren Wohnungen abgesperrten Menschen, denen ihr täglicher Erwerb entzogen war u. s. w. So brauchte man in Elbing schon am 26. Juli an 200 Menschen zur Häusersperre; am 8. August hatte man bereits 10,040 Brodte und 4960 Portionen Lebensmittel mit dem nöthigen Brennmaterial an die Abgesperrten vertheilt, und außerdem neben der schon bestehenden Speiseanstalt noch eine zweite für 150 Personen auf öffentliche Kosten errichtet. In Danzig waren zu Anfang Juli's, nachdem schon viele Wohnungen »desinficirt« waren, doch noch 250 derselben gesperrt und darin 1076 Personen zu verpflegen: auch mußten bei dem Stillstande der Gewerbe 170 Handwerksburschen, und bei der Schließung des Theaters 27 Schauspieler auf öffentliche Kosten ernährt werden. An Zahlung der Abgaben war wenig zu denken, die Prozesse ruhten und Executionen waren nicht ausführbar. — Wenn aber in diesen Städten Begüterte durch Vorschuß und Schenkungen der bedrängten Communalkasse zu Hülfe kamen, so war dagegen in den kleinen nahrungslosen Landstädten die Noth viel größer. Das arme Allenburg z. B., welches fast gar keine wohlhabende Leute unter seine Einwohner zählt, und dessen Officianten in Verhältniß zu ihrer spärlichen Besoldung und zu ihrer zahlreichen Familie schon über ihre Kräfte zur Linderung der allgemeinen Noth beigesteuert hatten, mußte bei den Bewohnern Königsb um Hülfe nachsuchen, da nach völliger Er pfung der Stadtkasse täglich neue Ausgaben thig wurden und vorauszusehen war, daß o fremde Unterstützung der Mangel am Nothw digsten dem Tode gewiß noch manches Op zuführen werde.

3) Allgemeine Nahrungslosigkeit w die dritte Folge. Der Abgesperrte konnte s Gewerbe nicht betreiben, und mußte fürchte daß es für immer geschmälert bleiben werd der frei bleibende Gewerbsmann aber konn auch wenig verdienen, denn bei der durch d Sperre hervorgebrachten Angst vor Ansteckur suchte Jeder das Zusammentreffen mit ander oder das Anschaffen von Kleidungsstücken ode Utensilien, die ja inficirt sein konnten, möglichst zu vermeiden. Zwar wurde durch Veranstaltung öffentlicher Arbeiten den Tagelöhnern Gelegenheit gegeben, sich etwas zu verdienen. Aber die übrigen Stände litten nicht weniger, und am fühlbarsten war die Noth in Danzig, wo die Versendung von Waaren gehemmt, jede Reise ins Ausland erschwert, der Muth zu irgend einer Unternehmung gelähmt, und dadurch der Wohlstand von allen Seiten bedroht war. Jeder Verkehr war aufgehoben, sagte die dasige Sanitäts-Commission, — der ganze Handel stockte; weder der Handwerker, noch der Krämer oder Kaufmann hatte einigen Verdienst; die Privatlehrer — denn der Unterricht hatte untersagt werden müssen — fürchteten zu verderben. »Kurz wenn irgend eine Einrichtung »den Wohlstand einer Stadt und Gegend schnell »zu untergraben und Elend zu verbreiten ver»mag, so ist es die gegenwärtige. Es würde »weniger Unheil bringen, wenn wirklich der »dritte Theil der Einwohner von Danzig stür»be: die Uebrigen würden sich doch wenigstens »wohl befinden.«

C. Verderb der Sittlichkeit.

1) Wo mit der Meinung, daß die Nähe eines Kranken vergiftend wirke, der Grundsatz, daß man sich möglichst dagegen sichern müsse, herrschend geworden ist, hat das Princip, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, seine Gültigkeit verloren. Die Isolirung durch Sperre ist der leibliche Ausdruck des Egoismus, und

Digitized by Google

dieser wuchert empor, wo er den Schein der Rechtmäßigkeit und des Privilegiums erlangt. Traurig genug, wenn die Pest solche Isolirung nöthig macht; grausend aber ist es, wenn diese Maaßregel gegen eine Krankheit ergriffen wird, die keine Aehnlichkeit mit der Pest hat. Die Furcht vor Ansteckung schon machte die Menschen abgeneigt, einem Kranken beizustehen: aber die Furcht vor der Absperrung, mit welcher jeder bestraft wurde, der dem Kranken Hülfe leistete, hielt gänzlich davon ab. So kam es denn z. B. in Danzig vor, daß Personen, die auf der Straße erkrankten, da liegen bleiben mußten, bis Beamte hinzukamen und Krankenträger herbeigeholt worden waren, da sonst niemand sie berühren, noch weniger in sein Haus aufnehmen mochte; ja es kamen einzelne Fälle zur Sprache, wo Erkrankende von ihren Hausgenossen auf die Straße getrieben worden und daselbst umgefallen waren. Aehnliche Fälle kamen auch in Neidenburg vor. Hier mußte man einmal 10 Thaler bieten, um Jemanden zu gewinnen, der die Nacht über bei einer bemittelten Kranken wachte; erst Abends um 11 Uhr gelang es, zwei Leute um diesen Preis aufzutreiben, von denen aber die eine Frau um Mitternacht davon lief, als der Arzt weggegangen war, und nur der andere Wächter, Tabak rauchend, bei der Kranken aushielt. In Elbing kam ein Dienstmädchen erkrankt nach Hause, mußte aber auf der Straße liegen bleiben, da die Herrschaft die Aufnahme in das Haus verweigerte; eben so wurde eine Magd, die auf Befehl der Herrschaft auf einer nassen Wiese die Kühe gemolken hatte und dabei erkrankt war, nicht eingelassen, und mußte mehrere Stunden hülflos in einer Scheune zubringen; ein Mann, der allein in einem Hause wohnte, rief, da er krank geworden, nach Hülfe, aber von den Nachbarn, die ihn schreien hörten, ging niemand zu ihm, und erst der herbeikommende Arzt mußte die nöthigen Veranstaltungen treffen. Auch in Königsberg wurde ein Fall bekannt, wo ein Handwerksmeister seinen erkrankenden Lehrburschen, um nicht von ihm angesteckt zu werden, des Abends aus dem Hause stieß; der Bursche lag die Nacht hindurch hülflos am Walle der Stadt, bis man ihn fand und in das Lazareth brachte, wo er geheilt wurde; drei Wochen später aber wurde der Meister ein Opfer der Cholera.

2) Unsinnige Widersetzlichkeit gegen die Behörden und eine innere Zerrüttung des gesetzmäßigen, gesellschaftlichen Zustandes war die Folge der leidenschaftlichen Aufregung, welche durch die Furcht vor der Ansteckung und vor der Absperrung herbeigeführt worden war, und noch dadurch unterstützt wurde, daß die Leute bald einsahen, wie wenig die so drückenden Anordnungen ihrem Zwecke entsprechend durchgeführt werden konnten. — Im Danziger Landkreise konnte man an den meisten Orten keine Lazarethe errichten, weil die Einwohner keine Geldbeiträge dazu geben wollten und Executionen in dieser Zeit nicht ausführbar waren; ja hin und wieder haben die Gemeinden selbst die dazu ihnen angebotenen Vorschüsse nicht angenommen, und geradezu erklärt, daß sie kein Lazareth haben wollten. Um die Sperrung zu vermeiden, entsagten sie der ärztlichen Hülfe, vertrauten sich Quacksalbern an, auf deren Verschwiegenheit sie rechnen konnten, beleidigten den Arzt, der eine Sperrung veranlaßte, und störten ihn in seinem Geschäfte; dies ging in einer Gegend so weit, daß der Arzt nur unter Bedeckung von Gensdarmen sich zeigen durfte, bis er endlich zu Fortsetzung seines Geschäfts unter so ungünstigen Verhältnissen nicht mehr zu bewegen war und die Ortschaften ihrem Schicksale überlassen werden mußten. Auch anderwärts zeigte sich ein solches Widerstreben gegen alle obrigkeitlichen Anordnungen, daß nicht einmal eine gehörige Reinigung der Kranken- und Sterbezimmer zu bewirken war. — In Posen entstand, als man die Beerdigung auf die vorgeschriebene Weise versuchte, ein Auflauf; dieser wurde zwar durch das Hinzutreten von 2 Compagnien Soldaten gestillt, jedoch mußte eine andere, das menschliche Gefühl nicht so verletzende Art des Begrabens eingeführt werden. — In Friedland weigerten sich die Bürger, die inficirten Häuser zu bewachen, denn da sie von Straßenknechten gelesen hatten, so erklärten sie, »sie wollten keine Pestknechte sein.« Die Distrikts-Commissaire mußten ihre Aemter niederlegen, da sie überall nur eine schnöde Behandlung erfuhren. — Als die Sanitats-Commission in Neidenburg beschloß, darüber zu wachen, daß kein saures

Digitized by Google

Bier geschenkt werde, erklärten die Bierbrauer, sie würden in diesem Falle das Brauen ganz einstellen. Die Tischler daselbst wollten anfangs keine Särge für die Leichname von Cholerakranken machen, ja sie konnten zu Verfertigung von Bettstellen für das Lazareth nur dadurch bestimmt werden, daß die Polizei ihnen das Holz dazu gab und Gensdarmen zur Execution in ihr Haus legte. An mehreren Orten weigerten sich die Posthalter, den abändernden Bestimmungen der Immediat-Commission zu Fortschaffung der in Aufträgen der Königl. Regierung wegen der Cholera reisenden Beamten Folge zu leisten u. s. w. Was aber wohl nichts Anderes in der Welt vermocht hätte, das vermochte eine unhaltbare Hypothese der Aerzte von Sperrbarkeit der Cholera: nämlich Tumulte in Preußen zu erregen, die zum Theil nur durch Blutvergießen gedämpft werden konnten.

Folgen der Furcht vor der Cholera auf dem flachen Lande.

Wenn schon in Städten die übertriebene Furcht vor der Cholera die übelsten Folgen hervorbringt, so werden sie doch vielleicht nie so grausenerregend sein, als auf dem flachen Lande, wo es an Aerzten fehlt und Niemand durch seinen Beruf genöthigt ist, die ärztliche Behandlung zu übernehmen. Ich selbst habe es erfahren, daß in einem Dorfe die Furcht so festen Fuß gefaßt hatte, daß der Schulze durch nichts zu bewegen war, das Haus zu betreten, in welchem ein Kranker lag. Aehnliche Fälle sind gewiß sehr häufig gewesen. Als Schreckbild, zu welchen Verirrungen die Ansteckungstheorie verleiten kann, muß ich folgende aus guter Quelle mir bekannt gewordene Thatsache berichten. Ein Pfarrer im Preußischen Litthauen schloß seinen von der Cholera befallenen Glöckner mit einer Schaale Wasser ein und nahm den Schlüssel zu sich, um von der Isolirung des Kranken sich zu vergewissern.

Wird dagegen die Annäherung an den Kranken nicht gefürchtet, so kann es den Gutsbesitzern gelingen, dem Ausbruche der Seuche durch Belehrung und patriarchalische Sorgsamkeit zuvorzukommen, oder wenigstens ihm gleich auf der Schwelle siegreich entgegenzutreten, wie die nachstehende Erfahrung lehrt.

Einen benachbarten Gutsbesitzer, zu dessen praktischem Sinne ich viel Vertrauen hege, fragte ich, wie er es bewirkt habe, daß auf den beiden von ihm bewirthschafteten Gütern die Cholera nicht ausgebrochen sei, obgleich sie in der Umgegend wüthe, und man sie gerade hier des großen Wasserreichthums wegen erwartet hätte. »Ich habe mich möglichst gegen die Krankheit »gewehrt«, gab er zur Antwort. »Wenn man »selbst auf seinem Gute lebt und sich das Ver»trauen der Bauern erworben hat, so ist das »möglich. Zuvörderst bemerkte ich einen allge»meinen Widerwillen gegen das Hospital. Ich »erklärte also, ich wollte davon abstehen, die »Kranken in das Hospital bringen zu lassen, »wenn man mir verspräche, nicht den geringsten »Durchfall, nicht die geringste Uebelkeit zu ver»heimlichen. Wer an dergleichen litte, müsse »mir zu Liebe sich sogleich ins Bett legen und »mir Anzeige davon machen lassen; mit dieser »Anzeige müsse aber auch zugleich die Anzeige »verbunden werden, daß bereits heiße Ziegel in »das Bett gelegt seien, dann würde ich hin»kommen und Medicin bringen. Es gelang mir »nun, daß starke Männer sich ins Bett legen »und pflegen ließen, sobald sie an Durchfall lit»ten. So hatte ich zur Zeit, als die Epidemie »in Königsberg am ärgsten wüthete, an Einem »Tage zwanzig Menschen in Betten. Meine »erste Medicin, mit der ich gewöhnlich auskam, »bestand in Opiumtropfen und Kaffee. Für die »fernere Behandlung hatte ich mir von dem »Dr. R... Anleitung und Medicamente geben »lassen. Es ist aber nur bei einem Weibe bis »zu starken Krämpfen gekommen. Indessen »wurde auch dieses hergestellt.«

Dieser Bericht enthält sehr viel Nachahmungswürdiges. Es ist zwar nicht zu zweifeln, daß mancher Ziegel unnöthig erhitzt und mancher Kaffee unnöthig getrunken ist. Allein was unnöthig geschehen sein mag, steht in gar keinem Verhältniß zu dem erreichten Zwecke, wenn ohne diese Sorgsamkeit auch nur der vierte Theil der Behandelten ernstlich erkrankt wäre. Für die Behandlung der wirklich ausgebildeten Cholera haben die Bewohner des flachen Landes jetzt

Digitized by Google

überdies einen leitenden Rathgeber in dem in diesen Blättern S. 83. empfohlenen Werke von Herrn Dr. v. Treyden.

v. Baer.

Das Wachstuch.

Der Scharlachrock, in welchem vor Zeiten die Aerzte einherwandelten, ist längst aus der Mode gekommen: an seine Stelle tritt jetzt an vielen Orten der Wachstuchmantel. Königsberg ist zwar durch die Stellung, die seine Aerzte schon zeitig eingenommen hatten, mit dieser Cerimonie verschont worden; da aber ängstliche Gemüther doch meinen könnten, es sei etwas zum Wohl der Stadt gehöriges versäumt worden, so wollen wir die Bedeutung jener neuen Toilette etwas genauer untersuchen.

Das Wachstuch ist bekanntlich ein vortreffliches Material zum Verpacken von allerlei Waaren, da das Regenwasser davon abläuft: ein dunkles Gefühl von Aehnlichkeit, als müßten alle Krankheitsstoffe eben so davon abgleiten, scheint es zu Masken-Anzügen in ansteckenden Krankheiten empfohlen zu haben. Bei der Pest, die nur durch unmittelbare Berührung ansteckt, läßt sich die Sache zur Noth noch denken, da das Wachstuch eine zwar dünne, aber doch feste Scheidewand zwischen dem Kranken und dem Arzt bildet; bei der Cholera aber, wo der Kranke, wie die Contagionisten versichern, die Atmosphäre auf hunderte von Schritten inficirt, wird das Schützen viel mißlicher. Der Arzt ist kein Poststück, das luftdicht verpackt werden kann: er soll den Kranken ansehen — die Augen muß er also frei haben; er soll seine, mit heiserer, fast tonloser Stimme ausgesprochenen Klagen anhören — die Ohren dürfen folglich nicht verdeckt werden; er soll dem Leidenden Trost, der Umgebung Verordnungen geben — dazu darf er kein Blatt, geschweige denn eine Larve von den Mund nehmen; er ist auch selbst ein Mensch und kann es nicht lange ohne Athemholen aushalten; da nun in der Minute 15—20mal geathmet wird, und es nicht jedermanns Sache ist, einen Krankenbesuch in 3 — 4 Secunden (innerhalb Eines Athemzugs) abzumachen, so wird er auch die Nase nicht füglich verschließen können. Die Wachstuchkappe muß also an den zartesten Theilen, an Augen, Ohren, Nase und Mund durchbrochen sein und kann die Ansteckung höchstens von Scheitel, Stirn und Backen abhalten — ein magerer Schutz! — Zu der Kappe gehört aber auch eine Kutte, und diese soll die darunter getragenen Kleider bedecken, damit ihre Oberfläche keinen Ansteckungsstoff einsauge und auf andere Personen übertrage. Abgesehen von dem gänzlich Unerwiesenen der alten Meinung, daß Wachsleinwand weniger Ansteckung aufnehme, als Tuch oder anderes Zeug, so müßte doch, um seinen Zweck zu erfüllen, der Mantel ganz luftdicht auf den Kleidern anliegen und wenn die Aerzte nicht bei Pariser Stutzern Unterricht in den Künsten einer glatten und faltenlosen Toilette nehmen wollen, so möchte der subtile Cholera-Stoff genug Ritzen finden, um zwischen Mantel und Rock durchzuschlüpfen.

Man entschuldige den Spott, der, so ernsthaft die Sache auch ist, fast gewaltsam sich aufdrängt. Untersuchen wir aber jetzt, welche Folgen es für Königsberg gehabt hat, daß kein Wachstaftmantel sichtbar geworden ist. Zuvörderst ist von den 16 (einige später eintretende mitgerechnet, 19) Districts- und 6 Hospital-Aerzten, die einen großen Theil des Tages unter Cholera-Kranken zubrachten und ohne Umstände mit ihnen eben so frei umgingen als mit irgend welchen andern Kranken, kein einziger erkrankt. Die Gegner werden sagen: »Diese 25 Aerzte haben zufällig keine Empfänglichkeit für Ansteckung gehabt, aber wer weiß, wie vielen Personen sie den Peststoff in ihren Tuchkleidern zugetragen haben?« Dies Unglück hätte zunächst unsre Familien treffen müssen, aus deren Kreis wir so oft in ungewöhnlicher Zeit zu Cholera-Kranken gerufen wurden und dann unmittelbar zu ihnen zurückkehrten. Aber durch Gottes Gnade, der uns zu dem Schweren nicht noch das Schwerere auflegen wollte, ist kein Mitglied unsrer Familien befallen worden. Eben so sind unsre würdigen Geistlichen, welche die Kranken vielfach besuchten und ihnen das Abendmahl

Digitized by Google

reichten, sämmtlich verschont geblieben, und in ihren zahlreichen Familien ist nur Ein Erkrankungsfall, und dieser in Folge eines heftigen Schrecks vorgekommen. Sonach scheint es wohl erwiesen, daß diejenigen, die mit Cholera-Kranken umgehen, wenigstens in keiner größern Gefahr sind, als alle übrigen Bewohner des Orts, der unter der Herrschaft der Cholera-Epidemie steht. Will man sich wieder auf zufällige Unempfänglichkeit für Ansteckung berufen, so ist der Umstand, daß Alle, die von Amtswegen mit Cholera-Kranken zu thun haben, nicht blos selbst unansteckbar sind, sondern auch nur unansteckbare Frauen heirathen und unansteckbare Kinder zeugen, während von Waaren, die Hunderte von Meilen her aus einem inficirten Ort herkommen, die Verbreitung der Seuche gefürchtet wird, nur durch eine prästabilirte Harmonie zu erklären, die jedenfalls viel wunderbarer ist, als die Cholera selbst.

Mindestens hätten unsre Resultate nicht günstiger ausfallen können, und wenn in andern Städten keiner erkrankt, der in Wachstuch gehüllt geht, so kann man höchstens sagen, das Wachstuch sei unschädlich gewesen. Aber selbst dies bezweifeln wir. Das Wachstuch wirkt dadurch, daß es die Luft abhält, sehr erwärmend und Transpiration erregend (daher sein großer Nutzen in der Gicht): da aber ein künstlich erregter Schweiß bei den Geschäften eines Arztes während einer Cholera-Epidemie unmöglich abgewartet werden kann, so wird der Körper weit empfänglicher für Erkältung, zumal wenn die Hülle einmal abgelegt wird: daß aber Erkältung in solcher Zeit Cholera erzeugen kann, ist bekannt. Wird gar noch eine Wachstaftlarve getragen, so wird das Athmen beengt und beschleunigt; existirt ein Ansteckungsstoff, so werden ihn die Lungen in diesem Zustand am ersten aufnehmen. So kann also das Wachstuch, weit entfernt vor der Cholera zu schützen, gerade dazu geneigt machen. Dieser Nachtheil ist aber unbedeutend gegen das Verderbliche des Eindrucks, den der Anblick solcher Schutzmittel auf Kranke und Publikum machen muß. Erstere bekommen dadurch die niederschlagende Ueberzeugung, an einer Pest zu leiden; bei dem Volke aber wird Scheu und Entsetzen gewaltsam hervorgerufen, wenn es sieht, daß die Sachverständigen es nicht wagen, unverhüllt in die Nähe des Kranken zu kommen. Der Kranke wird von seinen nächsten Umgebungen geflohen, und wenn Jemand auf der Straße erkrankt, wer wird zuspringen und Hülfe leisten wollen, da der Anzug der Aerzte es in jedem Augenblick ausspricht, die unmittelbare Berührung des Kranken sei lebensgefährlich? Alle Bande der Natur und der Gesellschaft lösen sich auf, während, da der Mensch ein nachahmendes Geschöpf ist, Niemand anstehen wird, dem Beispiel der Aerzte zu folgen, wenn diese ohne Umstände die Kranken berühren und behandeln. Wahrlich, obschon den Tüchern bei Gelegenheit der Cholera mitunter viel Böses nachgesagt worden ist, so ist doch bei einer Cholera-Epidemie kein Tuch so verderblich, als eben das Wachstuch.

Wenn also von diesem Fabrikat bei uns kein Gebrauch gemacht worden ist, so hat wohl, mit Ausnahme der Straßenjugend, der die vermummten Doctoren viel Spaß gemacht hätten, Niemand dabei verloren, nicht einmal der Wachstuchhändler: denn wenn die hiesigen Erfahrungen dazu beitragen, die Furcht vor giftfangenden Waaren und zugleich den Nutzen der Quarantainen und Desinfections-Anstalten wankend zu machen, so werden sie, bei wieder auflebendem Handel und Verkehr, weit mehr von ihrem Handels-Artikel zu Waaren-Emballage absetzen, als alle Preußischen Aerzte zu Mänteln gebraucht hätten.

Dr. Hirsch.

Beitrag zur Erörterung der Frage, ob der primitive Stoff, welcher die Cholera erzeugt, in der Luft liege.

(Eingesandt.)

Die städtische Central-Sanitäts-Commission hat in ihrer Bekanntmachung vom 4. September d. J. die Bemerkung aufgestellt, daß in Königsberg, wie in andern großen Städten,

Digitized by Google

welche von der Cholera heimgesucht wurden, die Erkrankungen in den ersten Tagen der Woche an Zahl bedeutender sind, als in den letzten Tagen. Die Zusammenstellung der einzelnen Tage in der Cholerazeitung № 12 S. 112. bestätigt diese Behauptung, und auf ein gleiches Resultat kommt man hinaus, wenn man mit Weglassung der Mittwochen die Erkrankungen der drei ersten Tage der Woche (Sonntag, Montag und Dienstag) und hingegen die der drei letzten Tage (Donnerstag, Freitag und Sonnabend) zusammenziehet. Vom 24. Julius bis zum 17. September fallen auf jene 660 und auf diese 578 Erkrankungen, während die Todesfälle sich ziemlich gleich geblieben sind, da auf die drei ersten Tage 365 und die drei letzten Tage der Woche 358 Todesfälle kommen.

Es kann wohl hiernach nicht zweifelhaft sein, daß Unregelmäßigkeit und Excesse in der gewohnten Lebensweise, denen sich einzelne Klassen der Bewohner großer Städte an den ersten Tagen der Woche hingeben, einen entschiedenen Einfluß auf die Vermehrung der Krankheitsfälle haben, der die oft gesagte Wahrheit: Diätfehler machen für die Cholerakrankheit empfänglich, unwiderlegbar bestätiget. Aber größer und mächtiger erscheint wenigstens an unserm Orte der Einfluß, der durch die Vorgänge in der Atmosphäre herbeigeführt wird, wenn man die Tage nach den Witterungsverschiedenheiten sondert. Eine solche Sonderung, besonders wenn sie auch an andern Orten gemacht würde, dürfte nicht ohne Interesse für die Sache sein. Sie würde einen nicht verwerflichen Beitrag zur Erörterung der höchst wichtig gewordenen Frage liefern, ob die primitiven Verbreitungsursachen der Cholera in der Atmosphäre zu suchen, die also durch Musketen und Kanonen so wenig als durch Stadt- und Häusersperren aufgehalten werden können.

Unter den Aerzten, welche die Cholera gesehen und beobachtet — etwa die ausgeschlossen, welche an den einmal angenommenen ärztlichen Glauben eben so fest, als an den religiösen hängen oder die sich und ihre amtliche Stellung gern wichtig machen wollen — wird es wenige geben, die noch an die Contagiosität der Cholera glauben, doch aber spukt noch hin und her der Wahn über die Ansteckungsfähigkeit derselben, ja es fließt für diesen sogar hier und da noch Menschenblut; es wird also wohl von allen Seiten her Noth thun, selbst das geringfügigste Scherflein nicht zu verschmähen, das dazu beitragen könnte, diesen Wahn endlich mit der Wurzel auszurotten, zumal es eine so ziemlich ausgemachte Sache sein dürfte, daß alle gegen die Cholera gebrauchten falschen Mittel, vom Senfwein bis zum Kuhmist herab, der Menschheit weniger geschadet haben, als die Instructionen zur Verhütung der Ansteckung und Einschleppung der Cholera.

Aerzte und Nichtärzte, welche über eine Sache schreiben, ohne sie gesehen und beobachtet zu haben, werden eben so wenig beachtet, als Vorschriften über Dinge, welche die Verfasser derselben noch nicht kennen gelernt. Beide kommen sicherlich in den Fall gegen die Erfahrungen, die selbst rohen und unwissenden Menschen zur Beobachtungs, mittelst gesunder Vernunft und Beobachtungsgabe vorliegen, zu verstoßen, und dann ist es unausbleiblich, daß die gesunde Vernunft, die sich zwar auf einige Zeit eindämmen, aber nicht abschneiden läßt, endlich mit verstärkter Macht sich durchschlägt und den Weg bahnt. Exempla sunt odiosa, deshalb näher zur Sache.

Wenn man die Tage vom 23. Juli bis 15. September, an welchen die Cholera an hiesigem Ort herrschte, nach den Vorgängen absondert, welche in der Atmosphäre statt fanden, und die Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle, die an diesen Tagen sich ereigneten, zusammenstellt, so kommt die Sache in folgender Art zu stehen:

Digitized by Google

Warme Tage bei heiterm Himmel.			Regentage ohne Wind.			Gewittertage größtentheils mit Regen.			Heiße Tage mit bedecktem Himmel (Heerrauch.)			Kühle, stürmische und windige Tage, zum Theil mit etwas Regen.		
	Erkrankungen.	Todesfälle.		Erkrankungen.	Todesfälle.		Erkrankungen.	Todesfälle.		Erkrankungen.	Todesfälle.		Erkrankungen.	Todesfälle.
Den 3. Aug.	45	16	D. 16. Aug.	55	29	D. 12. Aug.	35	22	D. 23. Juli.	4	1	D. 31. Aug.	19	16
» 4. »	43	25	» 17. »	38	18	» 13. »	38	25	» 25. »	5	3	» 1. Sept.	16	7
» 5. »	65	24	» 18. »	28	15	» 14. »	42	23	» 26. »	5	2	» 4. »	16	16
» 6. »	62	35	» 23. »	46	23	» 15. »	23	13	» 27. »	12	9	» 5. »	15	9
» 7. »	50	25	» 27. »	19	18	» 20. »	29	28	» 28. »	12	9	» 6. »	15	17
» 8. »	53	25	» 14. Sept.	11	6	» 21. »	30	14	» 29. »	4	5	» 7. »	9	5
» 9. »	71	29	» 15. »	16	11	» 22. »	49	24	» 30. »	15	9	» 8. »	19	12
» 10. »	32	19				» 24. »	28	20	» 31. »	15	8	» 12. »	7	9
» 11. »	31	21				» 25. »	26	20	» 1. Aug.	29	15	» 13. »	11	6
» 19. »	32	25				» 26. »	23	13	» 2. »	52	38			
» 28. »	11	7				» 10. Sept.	6	4	» 3. Sept.	15	13			
» 29. »	18	7												
» 30. »	27	15												
» 2. Sept.	15	12												
» 9. »	13	6												
» 11. »	15	8												
Summa	583	299		213	120		329	206		168	112		127	97
macht für jeden Tag im Durchschnitt	$36\frac{7}{16}$	$18\frac{11}{16}$		$30\frac{1}{2}$	$17\frac{1}{7}$		$29\frac{10}{11}$	$18\frac{8}{11}$		$15\frac{3}{11}$	$10\frac{1}{11}$		$14\frac{1}{6}$	$10\frac{7}{9}$

Diese Zusammenstellung dürfte ebenfalls zu dem Ergebniß führen, daß der bis jetzt unerkannte Ansteckungsstoff in der Atmosphäre liegt, der nach allgemeinen Erfahrungen diejenigen Individuen befällt, die sich durch Diätfehler, Erkältungen und Gemüthsstimmungen für denselben empfänglich gemacht haben. Es würde aus dieser Zusammenstellung ferner zu folgern sein.

1) Warme Tage mit heiterm Himmel, die sonst und im Allgemeinen der Gesundheit am zuträglichsten sind, befördern gerade die Verbreitung der Cholera, und sehr wahrscheinlich aus dem Grunde, weil in der Atmosphäre kein Hinderniß liegt, welches der weitern Entwickelung und Verbreitung des Krankheitsstoffes im Wege stehet, denn auf jeden dieser warmen Tage mit klarem Himmel treffen im Durchschnitt und mit Weglassung des Bruches 36 Erkrankungen.

2) Niederschläge aus der Atmosphäre scheinen auch den Krankheitsstoff zur Erde niederzuschlagen, da auf jeden der Regentage im Durchschnitte 30 Erkrankungen fallen.

3) Elektrische Vorgänge in der Atmosphäre die auch mit Regen verbunden sind und die Luft reinigen, geben eine, obwohl unbedeutende Potenz zur Verminderung des Krankheitsstoffes, denn auf die Gewittertage treffen durchschnittlich 29 Erkrankungen.

Bemerkenswerth bleibt es, daß bei diesen Witterungserscheinungen sich die Sterbefälle beziehungsweise mit 18. 17. und 18. im Durchschnitt für jeden Tag beinahe gleich bleiben.

4) Tage, an welchen die Luft durch Hitze und Heerrauch verdickt und gepreßt ist, und die sonst der Gesundheit nicht zuträglich sind,

Digitized by Google

schwächen die Ausbreitungskraft des Krankheitsstoffes, und wahrscheinlich aus dem Grunde, weil die dicke Luft der Verbreitung und Entwickelung ein Hinderniß entgegen setzt. Auf dergleichen Tage kommen im Durchschnitt 15 Erkrankungen; doch würde noch der Umstand zu berücksichtigen sein, daß die Mehrzahl dieser Tage am hiesigen Ort auf die ersten Tage der Entwickelungsperiode der Cholerakranken treffen.

5) Sturm und Wind sind der mächtigste Impuls, der den Krankheitsstoff auflöset und vertreibt, denn auf diese Tage kommen nur 14 Erkrankungen, und so kann ich denn an diese Beobachtungen und Bemerkungen, die für die Bewohner Königsbergs erfreuliche Vorhersagung knüpfen, daß die Herbststürme und Winde, denen wir jetzt entgegensehen, unter Kurzem die letzten Reste des Krankheitsstoffes wegblasen werden, wenn nicht windstille und klare Tage des bevorstehenden Nachsommers dem ersteren auf kurze Zeit einen Anhaltspunkt gewähren oder wenn nicht — was Gott verhüten wolle — gesetzliche Maaßregeln dem uns günstigen Laufe der Natur Hindernisse entgegensetzen und dem Krankheitsstoffe neue und unerwartete Nahrung geben.

D. Eusebius.

Schlusswort.

Vierzehn Tage nach Ausbruch der Cholera-Epidemie in Königsberg trat die Cholera-Zeitung auf.

Die Krankheit hatte damals schon eine bedeutende Ausbreitung erreicht, und eine weitere Steigerung derselben war vorauszusehen. Schrecken hatte die Gemüther erschüttert; große Besorglichkeit, durch unbestimmte Gerüchte vermehrt, hatte sich des Publikums bemeistert, und drohte immer mehr theils unmittelbar der Seuche neuen Nahrungsstoff zu bereiten, theils zu verderblichen Maaßregeln zu verleiten, theils dem ärztlichen Wirken störend in den Weg zu treten. Diesem beklagenswerthen Zustande möglichst entgegen zu wirken, sahen die hiesigen Aerzte kein anderes Mittel vor sich, als fortlaufende öffentliche Mittheilungen an ihre Mitbürger.

Die Cholera-Zeitung wurde extemporirt: am 2. August faßte man den Vorsatz, sie zu schreiben, ohne Vorbereitung, im Drange der Geschäfte, und am 6. August ward schon das erste Stück ausgegeben. So war es begreiflich, daß kein reif durchdachter Plan zum Grunde liegen konnte. Nur die Hauptaufgabe stand fest: durch Wahrheit und Oeffentlichkeit das allgemeine Gesundheitswohl zu fördern; im Einzelnen bekam das Blatt seine Richtung, wie die Ereignisse der Zeit es mit sich brachten. Daher ist denn vom Inhalte in gegenwärtiger Schlußrede mehr zu sagen als in der Vorrede gesagt werden konnte.

Vor Allem mußten Krankenlisten aufgenommen werden, die durch Beifügung von Namen, Alter, Stand, Wohnung, Behandlungort und Ausgang der Krankheit eine zuverläßigere Auskunft über den Gang der Epidemie geben, durch Oeffentlichkeit der Berichtigung fähig sind, und als Materialien zu einer künftigen Geschichte der Seuche dienen können. Die Berichtigung der eingeschlichenen Irrthümer ist aber, da uns zu wenig Notizen darüber mitgetheilt worden sind, bis jetzt noch nicht möglich gewesen.

Digitized by Google

Summarische Berichte von den Hospitälern schließen sich diesen Listen an.

Ueber die Entstehungsweise und die Ursachen der Krankheit, über ihre Ansteckungskraft und Sperrbarkeit ist in unsern Blättern am meisten gesprochen worden, weil einzig und allein die umständliche Belehrung über diese Gegenstände die Gemüther zu beruhigen und den Nichtarzt auf den Standpunkt zu führen vermag, von wo aus er sein Verhältniß bei der Epidemie richtig beurtheilen und zweckmäßig bestimmen kann; dann aber auch, weil die hier bekannt gewordenen Thatsachen als Materialien für die Wissenschaft aufzubewahren sind.

In mehreren Aufsätzen ist von Präservativen und Heilmitteln gegen die Cholera gehandelt worden. Wir haben hier mehr Warnungen als positive Rathschläge gegeben, weil eines Theils dies in der Natur der Sache liegt, andern Theils eine ausführliche Belehrung darüber in diesen Blättern nicht Raum finden konnte. Uebrigens ist, wie früher die »Belehrung für Nichtärzte über die Verhütung der Cholera« (Königsberg in der Universitätsbuchhandlung), so auch später die »leicht faßliche Anweisung zur Erkenntniß und Behandlung der Cholera für die Bewohner des platten Landes« (Verlag der Gebrüder Borntträger) aus unsrer Mitte hervorgegangen, worin Alles, was wir über diese Gegenstände zu sagen hatten, enthalten ist.

Andere Aufsätze endlich haben irrige Meinungen über die Stellung der Aerzte während dieser Epidemie, und Vorurtheile gegen einzelne Heilmethoden bekämpft.

Ueberhaupt hat viel polemisirt werden müssen, denn die Unwissenschaftlichkeit, gegen die wir zu streiten hatten, ist mit solchen Eigenschaften gepaart, daß sie zu ununterbrochenen Angriffen reizt und nöthigt. Man hat hin und wieder die humoristische Form einiger Aufsätze für die ernste Zeit unpassend gefunden, aber dabei nicht bedacht, daß die schwarze Kunst, welche sich gegen die Verstandeswaffen fest gemacht hat, nur mit der Lauge der Satyre überschüttet werden muß, um als Blendwerk zu erscheinen. Wir haben hierin eher zu wenig, als zu viel gethan.

Die wissenschaftliche Ausbeute der Erfahrungen, welche von den Aerzten in der Hauptstadt Preußens über die Cholera gesammelt worden sind, werden dem ärztlichen Publikum in einem eigenen Werke vorgelegt werden, und gehörten nicht in diese Blätter.

Die Cholera-Zeitung hat, wir glauben es sagen zu dürfen, ihre Bestimmung erfüllt. Wer keine Augen- und Ohrensperre (freilich die bequemste, ausführbarste und zuverläßigste aller Sperren) hat anlegen wollen, ist über die Natur der Krankheit hinlänglich unterrichtet, um zu wissen, was er in Bezug auf dieselbe zu thun und zu lassen hat; die zu große Besorglichkeit ist gewichen, und die Epidemie selbst ihrem Erlöschen nahe. Die Cholera-Zeitung hört also auf; und die Nachträge zu ihr werden in der vom 1. October an in demselben Verlage erscheinenden Abend-Zeitung aufgenommen werden, indem diese täglich die Fortsetzung der Krankenlisten, und hin und wieder Aufsätze über die Cholera enthalten wird.

Indem die Cholera-Zeitung dem neuen Blatte Platz macht, kann sie einen Wunsch nicht unterdrücken. Sie hat unter der Aegide einer liberalen Censur öffentliche Angelegenheiten unsrer Heimath zur Sprache gebracht. Aehnliches ist bisher nicht oft bei uns vorgekommen, da Alles was wir in unsern öffentlichen Blättern von unsrer Stadt und Provinz lesen, meist nur in Berichten über Jubiläen und Todesfälle, Illuminationen und Feuersbrünste ꝛc. besteht. Möge denn die Königsberger Abendzeitung unter gleich günstigem Verhältnisse wie die Cholera-Zeitung über Communal- und Provinzialangelegenheiten sich auslassen, damit der Gemeinsinn der Bürger

Digitized by Google

genährt, die öffentliche Meinung auf einen richtigen Weg geleitet, das Vertrauen zu den Behörden gestärkt, und die allgemeine Wohlfahrt befördert werde!

Das Publikum hat unserm Unternehmen Beifall geschenkt, und wir erkennen seine Theilnahme dankbar an. Der bedeutende Absatz des Blattes im In- und Auslande macht eine neue Auflage nöthig, und wir werden diese Gelegenheit benutzen, die nöthigen Verbesserungen anzubringen und zweckmäßige Zusätze zu liefern; namentlich werden wir die Krankenlisten durch Revision berichtigt, und durch Fortsetzung vervollständigt geben, und eine Uebersicht des Ganges der Epidemie in unsrer Stadt, so wie in der Provinz beifügen.

Die Redaction.

Digitized by Google

Zusätze

zur

zweiten Ausgabe.

Digitized by Google

Ueber die

Verbreitung und Tödlichkeit der Cholera in Königsberg im Jahre 1831.

Vom Med. R. Burdach.

Der Beitrag zur Geschichte der genannten Epidemie, welchen ich im Nachstehenden liefere, bezieht sich bloß auf die numerischen Verhältnisse, und enthält keine Vergleichung von Königsberg mit andern Städten, sondern nur die materielle Grundlage einer solchen Parallele, die ich an einem andern Orte vorzulegen gedenke. Da nun die jetzt zu liefernden Zahlenangaben nur aus den amtlichen Krankenlisten entlehnt werden können, so sei es erlaubt, über diese zuvörderst einige Worte zu sagen.

Die Umstände, unter welchen eine solche Liste, namentlich in großen Städten, zu Stande kommt, sind von der Art, daß man eine durchgängige Richtigkeit gar nicht von ihr erwarten kann. So werden, um nur des Zahlenverhältnisses zu gedenken, mehr oder weniger Cholera-Kranke aufgeführt, je nachdem die Aerzte in der Diagnose mehr oder weniger streng sind, und zu Fertigung der bei der Behörde zu machenden Anzeigen mehr oder weniger geschäftsfreie Zeit und Gewissenhaftigkeit haben; je nachdem die Polizeibeamten mehr oder weniger eifrig auf Vervollständigung der ärztlichen Meldungen bedacht sind; je nachdem endlich der Re-

Digitized by Google

dacteur der Liste einen Kranken doppelt aufzuführen oder mehrere für einen und denselben zu nehmen, durch ungenaue Angaben von Namen, Wohnung und Tag des Erkrankens sich verleiten läßt oder nicht.

Von diesen Mängeln ist auch die in der ersten Auflage der Cholera-Zeitung gegebene Liste nicht frei. Eine genauere Ansicht derselben überzeugt uns sehr bald, daß mancher Kranke unter mehreren Numern angeführt ist, und nach der Erklärung mehrerer Aerzte sind viele Personen darin genannt, die gar nicht an der Cholera, sondern nur an mehr oder weniger ähnlichen, aber ganz leichten Zufällen gelitten hatten. Auf der andern Seite ist es nicht minder gewiß, daß theils durch Zufall, theils aus Rücksichten viele Cholera-Kranke darin weggelassen sind: denn man vermißt darin die Namen allgemein bekannter Person, welche notorisch der Epidemie unterlegen haben, und diejenigen Aerzte, welche auf Ersuchen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft Berichtigungen der Liste mittheilten, gaben schon im October 48 Kranke an, welche darin übergangen sind, und diese Zahl würde wahrscheinlich noch bedeutender sein, wenn alle unsre Collegen solche Berichtigungen gegeben hätten.

Da die Liste öffentlich bekannt gemacht wurde, so hätte sie unter Mitwirkung des Publikums, aber auch nur unter dieser Bedingung, berichtigt werden können. Indeß unterblieb diese Mitwirkung aus sehr begreiflichen Gründen: denn die bei einem Cholera-Falle zunächst interessirten Personen hatten an Anderes, als an Lieferung von Materialien für eine künftige Geschichte der Epidemie zu denken, und wer mit dem Kranken nicht in nächster Beziehung stand, fand keinen Beruf in sich, darüber eine Anzeige zu machen. Daher gingen denn bei der Redaction der Cholera-Zeitung so wenige Berichtigungen ein, daß sie gar nicht in Betracht kommen konnten. Eine amtliche Revision konnte weder im Drange der Geschäfte während der Epidemie überhaupt angestellt, noch auch späterhin mit Hoffnung eines bedeutenden Erfolgs unternommen werden. Die erwähnten ärztlichen Angaben aber sind nur partiell und betreffen bloß die Auslassungen, so daß, wenn wir die hier als übergangen angezeigten Kranken einrücken wollten, ohne die mit Unrecht aufgeführten Personen weglassen zu können, die Liste nur noch unrichtiger werden würde, als sie schon ist.

Unter diesen Umständen bleibt nichts übrig, als — die Liste zu nehmen, wie sie ist. Wir gehen dabei von der sehr wahrscheinlichen Voraussetzung aus, daß das Zuviel und das Zuwenig einander die Wage halten, und von dem bei allen statistischen Arbeiten sich geltend machenden Grundsatze, daß, wo es sich um einige Tausende handelt, eine Unrichtigkeit von einigen Zehnen nicht hindert, ein der Wahrheit nahe kommendes Resultat zu gewinnen, so wie von der überall sich aufdringenden Ueberzeugung, daß ein solches Resultat genügen kann und muß, wo die Natur der Sache eine vollständige Uebersicht der einzelnen Thatsachen unmöglich macht.

Auf solche Weise versuche ich denn Beiträge zu einer Geschichte der Königsberger Epidemie, die zugleich als Materialien für die Kenntniß der Cholera-Epidemie überhaupt dienen können, zu liefern, indem ich zuerst die Verbreitung der Krankheit in den verschiedenen Stadttheilen, dann die Frequenz bei verschiedenen bürgerlichen Verhältnissen, und endlich die Verhältnisse der Sterblichkeit bei der Cholera und bei andern Krankheiten in den 20 Wochen vom 23sten Juli bis 9ten Dezember, in Vergleich mit der Sterblichkeit in dem gleichen Zeitraume des vorhergehenden Jahres, darstelle.

Digitized by Google

Erſte Verhältniſſe der Epidemie

I. Syncroniſtiſche Ueberſicht

	1. Bezirk.	2. Bezirk.	3. Bezirk.	4. Bezirk.	5. Bezirk.	6. Bezirk.	7. Bezirk.	8. Bezirk.	9. Bezirk.	$\frac{1}{9}$ Bez. überhaupt.	10. Bezirk.	11. Bezirk.	12. Bezirk.	13. Bezirk.	14. Bezirk.	15. Bezirk.	$\frac{1}{9}$ Bez. überhaupt.	16. Bezirk.	17. Bezirk.	18. Bezirk.
23. — 29. Juli	0	3	1	2	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
30. Juli — 5. Auguſt	1	12	6	6	10	3	1	6	9	0	0	2	7	4	1	3	0	2	7	0
6. — 12. Auguſt	2	10	5	18	17	5	1	12	11	2	0	1	9	2	1	0	0	10	7	5
13. — 19. Auguſt	1	10	5	13	13	7	1	8	10	1	2	4	12	2	3	5	0	3	4	1
20. — 26. Auguſt	0	5	9	7	19	2	3	3	12	0	1	1	14	2	15	5	1	1	1	3
27. Auguſt — 2. September	0	4	8	6	15	1	2	2	1	0	1	1	8	0	3	1	0	4	3	0
3. — 9. September	0	1	2	6	2	0	2	1	3	0	0	1	3	1	1	2	0	1	4	0
10. — 16. September.....	0	1	3	3	0	0	0	2	2	0	0	0	4	0	0	1	0	1	1	0
17. — 23. September.....	0	0	0	1	2	0	2	0	0	0	1	0	2	0	0	1	0	0	0	0
24. — 30. September.....	0	2	0	1	1	2	0	1	0	0	0	1	3	0	3	0	0	2	1	0
1. — 7. October.....	1	3	1	1	0	1	0	0	0	1	0	0	3	0	5	2	0	0	1	0
8. — 14. October.....	1	4	1	3	1	0	4	1	0	0	0	0	2	2	1	7	0	4	2	0
15. — 21. October.....	2	6	0	1	0	2	0	1	3	0	1	1	5	0	3	3	0	7	4	0
22. — 28. October.....	1	11	2	3	3	4	0	0	0	0	0	1	2	1	3	0	0	2	3	0
29. October — 4. November	0	2	3	5	1	1	1	0	0	0	1	3	1	1	5	1	0	2	7	0
5. — 11. November	0	2	5	2	0	3	0	1	1	0	0	0	0	1	2	0	0	3	4	0
12. — 18. November	0	2	0	4	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	2	5	1
19. — 25. November	0	3	1	2	0	0	0	5	0	0	0	1	0	0	0	0	0	8	3	2
26. November — 2. December	0	2	0	0	0	0	0	1	1	0	3	0	0	0	0	0	0	0	4	1
3. — 9. December.....	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	1	1	0
Summa	11	83	52	84	85	32	17	44	53	4	10	17	76	16	46	32	1	53	62	13

Digitized by Google

Abtheilung.

in den verschiedenen Stadttheilen.

in den 36 Polizei-Bezirken.

19. Bezirk.	20. Bezirk.	21. Bezirk.	22 Bez. überhaupt.	22. Bezirk.	23. Bezirk.	24. Bezirk.	25. Bezirk.	26. Bezirk.	27. Bezirk.	28 Bez. überhaupt.	28. Bezirk.	29. Bezirk.	30. Bezirk.	31 Bez. überhaupt.	31. Bezirk.	32. Bezirk.	33. Bezirk.	34. Bezirk.	35. Bezirk.	36. Bezirk.	Summe.	Anderweitig.	Hauptsumme.
0	0	0	2	4	16	0	0	7	0	0	0	1	22	2	6	3	0	0	0	0	71	0	71
0	1	5	9	21	60	8	3	19	1	2	8	11	2	1	4	11	5	3	3	0	257	18	275
7	1	18	8	12	25	10	7	9	3	1	17	10	1	3	3	8	5	7	1	5	272	14	286
4	2	13	7	22	16	12	3	9	1	3	6	6	0	1	2	3	11	10	5	0	242	7	249
1	3	11	0	16	13	6	4	6	2	0	1	6	1	0	4	1	26	6	8	5	224	4	228
1	0	8	1	14	9	5	4	3	1	0	4	3	1	0	0	2	6	9	0	3	134	7	141
0	1	5	1	3	2	5	0	5	1	0	6	2	1	1	1	3	6	12	3	2	90	2	92
1	1	0	1	3	11	0	2	3	2	0	5	3	1	1	0	3	5	10	1	0	71	5	76
2	0	2	0	4	2	2	0	2	0	0	4	5	0	0	1	5	1	4	0	0	43	1	44
1	7	2	0	0	6	10	1	9	0	0	1	3	0	0	1	2	0	8	0	2	70	3	73
1	3	4	0	4	5	9	1	6	0	1	8	3	0	0	0	5	4	11	0	9	93	3	96
0	1	3	2	3	10	9	4	7	4	0	4	1	0	0	5	5	0	9	1	24	125	3	128
5	0	3	2	8	6	4	0	3	2	0	2	2	0	0	0	3	3	8	0	19	109	18	127
3	1	1	1	0	4	3	2	5	0	0	2	1	1	0	0	3	3	6	3	5	80	48	84
2	0	0	0	0	3	1	0	2	0	0	1	4	1	0	0	2	5	0	4	7	66	0	66
4	0	4	0	1	1	0	0	5	0	0	0	3	0	0	0	1	3	0	3	6	55	0	55
0	0	1	0	0	1	2	1	2	1	0	1	0	0	0	0	1	5	2	0	3	35	0	35
2	1	6	0	1	1	4	1	1	1	0	0	0	0	0	1	0	1	2	1	2	50	8	58
0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	13	1	14
0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	8	0	8
34	22	86	34	116	191	92	33	103	19	7	72	64	31	9	28	61	89	107	33	92	2108	98	2206

Digitized by Google

II. Topographische Uebersicht.

Bezirke.	Cholerakranke.	Einwohner.	Proportion der Kranken zu den Einwohnern.	Districte.	Cholerakranke.	Einwohner.	Proportion der Kranken zu den Einwohnern.
1. Schloßbezirk	11	1218	1 : 110	I. Schloßfreiheit und Altstadt.	146	7216	1 : 49
2. Holzgassenbezirk	83	3011	1 : 36				
3. Altstädtscher Marktbezirk	52	2987	1 : 57				
4. Lastadienbezirk	84	2430	1 : 28	II. Lastadie, Laak u. Neuroßgarten.	315	10,872	1 : 34
5. Lizentbezirk	85	1911	1 : 22				
6. Butterbergbezirk	32	1126	1 : 35				
7. Neuroßgärtscher Bezirk	17	1223	1 : 72				
8. Rosengassenbezirk	44	1972	1 : 44				
9. Mohnkengassenbezirk	53	2210	1 : 41				
10. Steindammer Marktbezirk	10	1821	1 : 182	III. Steindamm u. Tragheim.	201	9781	1 : 48
11. Heumarktbezirk	17	1650	1 : 97				
12. Fließbezirk	76	2581	1 : 33				
13. Vorder-Tragheim	16	852	1 : 53				
14. Mittel-Tragheim	46	1543	1 : 33				
15. Hinter-Tragheim	32	1334	1 : 41				
16. Hinter-Roßgarten	53	2250	1 : 42	IV. Roßgarten u. Königsstraße.	271	10,031	1 : 37
17. Herzogsacker	62	1551	1 : 25				
18. Vorder-Roßgarten	13	1128	1 : 86				
19. Roßgärter Marktbezirk	34	2050	1 : 60				
20. Vorder-Königsstraßenbezirk	22	1051	1 : 47				
21. Hinter-Königsstraßenbezirk	86	2001	1 : 23				
22. Hinter-Sackheim	116	1790	1 : 15	V. Sackheim, Anger u. Löbenicht	569	11,068	1 : 19
23. Vorder-Sackheim	191	2971	1 : 15				
24. Löbenichtscher Marktbezirk	92	2930	1 : 31				
25. Löbenichtscher Bergbezirk	33	1477	1 : 44				
26. Fleischmarktbezirk	103	1900	1 : 18	VI. Lomse und Kneiphof	162	5560	1 : 34
27. Lindenstraßenbezirk	19	720	1 : 37				
28. Dombezirk	72	2227	1 : 30				
29. Kneiphöfscher Rathhausbez.	64	2613	1 : 40				
30. Neue Dammgassenbezirk	31	805	1 : 25	VII. Vorstadt und Unterhaberberg.	212	6681	1 : 31
31. Vordere-Vorstadt	28	1380	1 : 49				
32. Hintere-Vorstadt	61	2303	1 : 37				
33. Unter-Haberberg	89	2193	1 : 24	VIII. Oberhaberberg, Alter Garten, Nasser Garten.	232	6151	1 : 29
34. Ober-Haberberg	107	2948	1 : 27				
35. Alter Garten	33	1438	1 : 43				
36. Nasser Garten	92	1765	1 : 19				

Digitized by Google

III. Bemerkungen.

Die Zahl der Einwohner von Königsberg betrug nach polizeilichen Angaben 67,360; dazu kam eine Garnison, welche nach Angabe des Königlichen General-Commandos während der Epidemie im Durchschnitte ungefähr 2200 Mann stark war. Von diesen 69,560 Menschen erkrankten binnen 20 Wochen (vom 23. Juli bis 9. December) 2206 an der Cholera; also wurde unter 31 Menschen Einer von der Epidemie ergriffen.

Nach der obigen topographischen Uebersicht stellte sich das Zahlenverhältniß der Erkrankten zu den Einwohnern am ungünstigsten im 5ten Districte (1 : 19), demnächst im 8ten (1 : 26); es war das mittlere oder Durchschnittsverhältniß der ganzen Stadt (1 : 31) im 7ten Districte; günstiger war es im 2ten und 6ten (1 : 34), und dann immer fortschreitend im 4ten (1 : 37), 3ten (1 : 48) und 1sten (1 : 49).

Diese Berechnungen sind nach der in der Cholerazeitung begonnenen und in der Königsberger Abendzeitung fortgesetzten Liste gemacht. Eine Uebersicht der Krankenzahl in den verschiedenen Districten, welche die städtische Sanitäts-Commission auf mein Ersuchen so geneigt war, nach ihren Listen entwerfen zu lassen, stellt die verschiedenen Districte in gleicher Reihenfolge auf, weicht aber in den einzelnen Proportionen von den obigen ab. Diese Differenz beruht wohl vorzüglich darauf, daß dort nur 53 Kranke angegeben sind, »die keinem Districte angehören, »aber in den städtischen Cholera-Hospitälern be»handelt worden sind,« während ich 98 keinem Districte beizuzählende Kranke aufführe. Zu diesen 98 Kranken gehören 56, deren Wohnung in der mir vorliegenden Liste nicht angezeigt ist; 26 Fremde, von denen es ungewiß ist, ob sie schon krank in Königsberg ankamen oder erst hier erkrankten, und in welchem Stadttheile sie in diesem Falle eingekehrt waren; 12, die auf Schiffen von der Krankheit ergriffen wurden; endlich 4, die im Landkreise erkrankt waren, also gar nicht in die Königsberger Krankenliste gehörten.

Da die einzelnen Polizeidistricte zu verschiedenartige Stadttheile in sich begreifen, als daß man aus dem Verhältnisse der Krankenzahl in denselben eine allgemeine Ansicht gewinnen könnte, so habe ich mich der Mühe unterzogen, die Verhältnisse in den 36 Polizeibezirken zu suchen und in der obigen topographischen Uebersicht zusammen zu stellen.

Hierauf zerfallen diese Bezirke in drei Klassen: solche, deren Krankenzahl (im Verhältniß zur Einwohnerzahl) der Durchschnittszahl der ganzen Stadt (= 1 : 31) gleich war oder nahe kam, und solche, wo die relative Frequenz größer, und wo sie geringer war.

1. Wir beginnen mit denen, wo die Cholera in Verhältniß zur Einwohnerzahl am weitesten verbreitet war.

Der Sackheim (22. und 23. Bezirk) steht hier oben an, und war der Hauptsitz der Epidemie. Denn diese ergriff von 15 Bewohnern Einen, und herrschte 18 Wochen hindurch ununterbrochen. Sie brach schon am 24. Juli (also einen Tag nach dem Vorkommen der ersten Cholerafälle in der Stadt) und zwar in zwei Straßen (rechten Straße und Hintergasse) zugleich aus, ergriff schon während der ersten 6 Tage 22 Menschen, erreichte vom 30. Juli bis 5. August eine furchtbare Höhe, hatte bis zum 19. August eine geringere, jedoch in Verhältniß zu andern Stadttheilen immer noch sehr bedeutende Ausbreitung, nahm dann bis Ende Septembers allmählig ab, stieg wieder etwas bis zur Mitte Octobers, fiel hierauf schneller und hatte zu Ende Novembers aufgehört.

An den Sackheim schließt sich der seine Fortsetzung bildende, sonst aber gar sehr von ihm verschiedene (26ste) Bezirk des Fleischmarkts oder Münchenhofes an, in welchem von 18 Einwohnern Einer erkrankte. Die Cholera brach hier am 25. Juli, also zwei Tage nach ihrem ersten Erscheinen in der Stadt, und zwar ebenfalls an zwei Punkten zugleich (im Hospitale und in der Klostergasse) aus, ergriff in den ersten fünf Tagen 7 Personen, erreichte in den ersten Tagen des Augusts ihre größte Höhe, nahm dann allmählig und unter Schwankungen ab,

Digitized by Google

behauptete sich aber achtzehn Wochen lang ununterbrochen.

Der nasse Garten (36. Bezirk) war bis zum 7. August von der Krankheit verschont geblieben, und diese gewann auch bis Ende Septembers keine bedeutende Ausbreitung, verschwand sogar in einzelnen Wochen ganz, um bald wieder zu erscheinen; nahm aber in der ersten Woche des Octobers zu, erreichte in den beiden folgenden Wochen ihre größte Ausbreitung, sank in der vierten Woche des Monats und im November, bis sie gegen dessen Ende aufhörte.

Im fünften oder Licentbezirke erschien die Krankheit am 29. Juli (am alten Graben), breitete sich im August schnell aus, verminderte sich eben so schnell im September, und hörte zu Anfang Novembers gänzlich auf. Verhältnißmäßig die meisten Kranken kamen am alten Graben und in der schwarzen Gasse aus.

Im (21.) Bezirke der hintern Königsstraße brach die Epidemie am 1. August (in der zweiten Wallgasse) aus, erreichte schon in der Woche vom 6. bis zum 12. August ihre weiteste Verbreitung, und nahm bis zum September langsam ab, ohne jedoch vor dem Ende Novembers ganz zu verschwinden. Ihren Hauptsitz hatte sie in der zweiten und dritten Wallgasse und steilen Gasse.

Auf dem Unterhaberberge (33. Bezirke) zeigte sich die Krankheit am 31. Juli (in der zweiten Sandgasse), kam in den letzten Wochen des Augusts auf ihren Culminationspunkt, und dauerte beschränkt und mit Unterbrechungen bis über die Mitte Novembers fort.

Im (30.) neuen Dammgassenbezirke brach die Cholera am 23. Juli im Dey'schen Hofe mit einer solchen Wuth aus, daß sie von den 136 Bewohnern des Grundstücks binnen wenigen Tagen 18 ergriff: aber damit war sie auch in diesem Bezirke erschöpft und zeigte sich nur noch in einzeln stehenden Fällen.

Im (17.) Bezirke vom Herzogsacker erschien sie am 31. Juli (in der Rippengasse und Löffelgasse zugleich) und gewann schon in der ersten Woche ihre größte Ausdehnung, die sie auch in der folgenden Woche behielt, worauf sie allmählig sank, aber gegen Ende Octobers wieder stieg und bis zu Anfang Decembers fortdauerte.

Sie trat im (34.) Bezirke des Oberhaberbergs am 30. Juli auf, stieg und fiel abwechselnd, schien zu Anfang Novembers erloschen zu sein, kam aber in der zweiten Hälfte dieses Monats in einzelnen Fällen wieder vor, und hörte zu Ende desselben auf.

Im vierten oder Lastadienbezirke kam sie schon am 25. Juli (in der Schlangengasse) zum Vorschein, stieg bis gegen die Mitte Augusts auf ihren höchsten Punkt, sank dann allmählig, bis sie gegen Mitte des Octobers wieder etwas zunahm, um gegen Ende Novembers nach einer ununterbrochenen Dauer von 18 Wochen ihr Ende zu erreichen.

2. Zu den Stadttheilen, wo die Epidemie einen mittlern Grad von Ausdehnung hatte, oder wo die Proportion der Krankenzahl zur Einwohnerzahl ziemlich dieselbe als im Durchschnitte der ganzen Stadt ist, gehören der 28ste, 24ste, 12te und 14te Bezirk.

Im Dombezirke brach die Epidemie am 30sten Juli (im blauen Thurmgefängniße) aus, breitete sich in derselben Woche weiter aus, erreichte in der folgenden ihre größte Höhe, sank dann allmählig und mit Schwankungen, und nahm zu Anfang Octobers wieder etwas zu, um hierauf fortdauernd schwächer zu werden, wobei sie jedoch noch bis in den December hinein dauerte. Der blaue Thurm und die Magistergasse lieferten verhältnißmäßig die meisten Kranken.

Am 1sten August erschien sie im Bezirke des Löbenichtschen Marktes (Sackheimschen Kirchengasse), wo sie um die Mitte des Augustes am weitsten um sich griff, dann sich mehr beschränkte, um die Mitte Septembers etwas aussetzte, dann von Neuem begann und bis gegen die Mitte Octobers sich wieder ausbreitete, von da an aber in engerem Kreise bis in den December sich erhielt.

Im Fließgassenbezirk und auf dem Mittel-Tragheim brach sie am 31sten Juli (in der dritten Fließgasse) und am 4ten August (auf dem Mittel-Tragheim) aus, erreichte in der zweiten Hälfte des Augusts ihre weiteste Verbreitung, und dauerte beschränkter bis in die erste Hälfte des Novembers.

3. In den übrigen Bezirken war das Verhältniß günstiger.

Digitized by Google

Auf dem sechsten oder Butterbergsbezirke zeigte sich die Cholera am 26sten Juli (am Ausfallthore), war in der Mitte Augusts am weitesten verbreitet, setzte im September aus, erschien gegen dessen Ende wieder, und hörte in der ersten Hälfte des Novembers auf.

Der zweite oder Holzgassenbezirk enthielt neben dem der neuen Dammgasse den zweiten Entwickelungspunkt der Epidemie. Diese, am 23sten Juli (in der Holzgasse) hier erschienen, erreichte schon zu Anfang Augusts ihre größte Höhe, sank dann allmählig, stieg vom Ende Septembers wieder bis gegen Ende Octobers, und dauerte in geringerem Maaße bis zum Anfange des Dezembers fort. Die heilige Geistgasse hatte verhältnißmäßig die meisten Kranken.

Im (32sten) Bezirke der hintern Vorstadt trat die Epidemie am 25. Juli (in der Hauptstraße) auf, culminirte zu Anfang Augusts, nahm dann ab, breitete sich in der zweiten Hälfte des Septembers und ersten des Octobers wieder etwas mehr aus, sank dann und verschwand in der Mitte Novembers.

Im (27sten) Lindenstraßenbezirke kamen Krankheitsfälle vom 5ten August an (auf der Plantage) bis zur Mitte Septembers, dann in der Mitte Octobers, und zuletzt in der Mitte Novembers vor.

Der (29ste) Bezirk des Kneiphöfschen Rathhauses hatte den ersten Kranken am 25sten Juli (in der Magistergasse); die Krankenzahl erreichte zu Anfang Augusts ihr Maximum, verminderte sich dann allmählig bis in den ersten Tagen des Septembers, und stieg um die Mitte dieses Monats wieder etwas; dann kamen noch Fälle bis in den ersten Tagen des Novembers vor.

Im (15ten) Bezirke des Hinter-Tragheims kamen Cholerakranke zuerst am 1sten August (in der Hauptstraße) vor, die meisten in der Mitte Augusts, und dann wieder in der Mitte Octobers, im November gar keine, und der letzte in den ersten Tagen des Decembers.

Im neunten oder Mohnkengassenbezirke brach die Epidemie am 30sten Juli (in der Stritzelgasse) aus, griff gleich in den ersten Tagen weit um sich, und herrschte so bis gegen Ende Augusts, worauf sie abnahm, von der Mitte Septembers bis Mitte Octobers aussetzte, dann, wiewohl schwach wieder erschien, und nach einzelnen Fällen im November ihr Ende erreichte.

Im (16ten) Bezirke des Hinter-Roßgartens begann sie am 1sten August (in der Altroßgärtschen Predigergasse) erreichte in der folgenden Woche ihre weiteste Ausbreitung, sank dann, stieg zum zweitenmale um die Mitte Octobers, und zum drittenmale in der zweiten Hälfte des Novembers, worauf sie noch in den ersten Tagen des Decembers sich zeigte.

Im (35sten) Bezirke des alten Gartens nahm die Krankheit am 3ten August (in der Hauptstraße) ihren Anfang, erreichte erst gegen Ende dieses Monats ihre größte Höhe, sank dann, setzte von der Mitte Septembers an drei Wochen lang aus, erschien in der ersten Hälfte des Octobers wieder, wurde zu Ende dieses Monats und in den ersten Tagen des Novembers etwas stärker, und hörte auf, nachdem gegen Ende Novembers noch ein Fall vorgekommen war.

Im (25sten) Bezirke des Löbenichtschen Bergs kam die Cholera zuerst am 3ten August (auf dem Löbenichtschen Berge und am Mühlenberge) vor, breitete sich in der folgenden Woche am weitesten aus, nahm dann ab, in der ersten Hälfte des Octobers wieder etwas zu, und zeigte sich nach einigen Unterbrechungen zuletzt um die Mitte Novembers.

Der achte oder Rosengassenbezirk hatte den ersten Cholera-Kranken am 31sten Juli (in der ersten Mohnkenquergasse); die Zahl der Kranken erreichte schon in der ersten Woche ihr Maximum, blieb auf demselben in der folgenden Woche, und nahm hierauf ab. Vom Ende Augusts an kamen nur einzelne und in manchen Wochen gar keine Kranken vor, bis sie gegen Ende Novembers plötzlich sich mehrten, aber alsbald auch sich wieder verloren.

Im (20sten) Bezirke der vordern Königsstraße kamen nur einzelne Fälle vom 1sten August an bis in der zweiten Hälfte des Novembers vor, und zwar meist auf der alten Reiferbahn. Ihre Zahl stieg in der zweiten Hälfte des Augusts, dann aber, und bedeutender in den letzten Tagen des Septembers und den ersten des Octobers.

Im (31sten) Bezirke der Vorder-Vor-

Digitized by Google

stadt fing die Krankheit am 25sten Juli (in der Hauptstraße) an, erreichte gleich in der ersten Woche ihr Maximum, sank dann und stieg, nachdem sie im September nur einzelne und in manchen Wochen gar nicht sich gezeigt hatte, in der zweiten Woche des Octobers plötzlich auf ihr früheres Maximum, worauf nur noch ein Fall in der zweiten Hälfte des Novembers vorkam.

Der (13te) Bezirk des Vorder-Tragheims hatte vom 4ten August an (in der zweiten Fließgasse) bis zum Ende des Monats einige Kranke, dann wieder in der zweiten Woche des Octobers; dazwischen waren Pausen oder kamen in der Woche nur einzelne Fälle vor, die im November auch aufhörten.

Im dritten oder Bezirke des Altstädtschen Marktes nahm die Krankheit am 29sten Juli (in der Altstädtschen Schulgasse) ihren Anfang, nahm bis Ende Augusts zu, in der ersten Hälfte des Septembers ab, und setzte in der zweiten Hälfte aus; erschien im October wieder, nahm bis zu den ersten Tagen des Novembers von Neuem zu, hörte aber dann auf, nachdem sie gegen Ende dieses Monats noch in einem Falle sich gezeigt hatte.

Im (19ten) Bezirke des Roßgärtschen Marktes erreichte die Krankheit, welche am 6ten August (in der Weißgerbergasse) angefangen hatte, schon in der ersten Woche ihr Maximum; nachdem sie gesunken war und zum Theil Wochenlang ausgesetzt hatte, stieg sie wieder in der zweiten Hälfte des Octobers, und von Neuem in den ersten Tagen des Novembers, zu dessen Ende sie nicht mehr sich zeigte.

Im siebenten oder Neuroßgärtschen Bezirke erschien sie am 3ten August (in der langen Reihe), verbreitete sich gegen Ende des Monats weiter, und verhältnißmäßig noch mehr in der zweiten Woche des Octobers, und befiel nur noch einen Menschen im November.

Im (18ten) Bezirke des Vorder-Roßgartens trat sie am 10ten August (in der Hauptstraße) auf, erreichte binnen wenigen Tagen ihr geringes Maximum, setzte im September, October und in der ersten Hälfte des Novembers aus, worauf sie in der zweiten Hälfte noch einmahl einige Menschen ergriff.

Im (11ten) Bezirke des Heumarktes begann sie am 4ten August (in der Hauptstraße), und war verhältnißmäßig am stärksten in der Mitte Augusts und zu Ende Septembers.

Im ersten oder Schloßbezirke kamen seit dem 31sten Juli (wo ein Soldat auf dem Schloßplatze erkrankte), nur einzelne Fälle, und zwar meist in der Münzstraße vor, zwei in einer Woche nur in der ersten Hälfte Augusts, in der Mitte Octobers und in den ersten Tagen des Decembers.

Eben so fanden sich im (10ten) Bezirke des Steindammer Markts, wo die Krankheit erst am 13. August (in der Hauptstraße) erschienen war, nur in der Mitte Augusts und zu Ende Novembers und Anfang Decembers mehr als ein Erkrankungsfall auf die Woche.

Wenn wir nun auch über die ursachlichen Momente dieser Ungleichheit der verschiedenen Bezirke einige Betrachtungen anstellen wollen, müssen wir uns erinnern, daß jene Momente sehr verschieden sind, und daß also dieselbe Frequenz der Krankheit in dem einen Stadttheile von diesem, in dem andern von jenem Umstande herrühren kann.

1) Die Nähe des Wassers und die Feuchtigkeit des Bodens begünstigt offenbar die Cholera. Von den elf Bezirken, in welchen diese vorzüglich weit verbreitet war, liegen fünf, nämlich die des Sackheims, des Fleischmarktes, der Lastadie und des Licents längs des rechten Pregelufers; ein sechster der der neuen Dammgasse am linken Ufer des Flusses, der namentlich die Kneiphöffsche Holzwiese, den Brennpunkt der Krankheit in diesem Bezirke, von zwei Seiten einschließt, während ein moraſtiger Graben an der dritten Seite sich erstreckt; ein siebenter, der Nasse Garten, gränzt nach Norden an feuchte, von Gräben durchschnittene, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte Wiesen am linken Ufer des Pregels. — Was die andern Stadttheile anlangt, so herrschte im Kneiphofe die Krankheit vorzüglich in der Magistergasse, deren Hinterseite dicht am Pregel liegt.

2) Die Krankheit herrschte vorzüglich im südlichen Theile der Stadt, und gewann im nördlichen Theile eine nur geringe Ausdehnung. Von den elf besonders heimgesuchten Bezirken liegen vom Schlosse, als dem Mittelpunkte der

Digitized by Google

Stadt, aus die beiden Bezirke des Sackheims südöstlich, die der Lastadie und des Licents südwestlich, der der neuen Dammgasse und des Unter-Haberbergs südlich, und der Ober-Haberberg sammt dem nassen Garten bilden den südlichen Saum der ganzen Stadt; nur die hintere Königsstraße und Herzogsacker liegen gegen Ost und Nordost. In den nordöstlichen Bezirken des Roßgartens, den nördlichen des Tragheims und Steindamms, und den nordwestlichen des Butterbergs und Neuroßgartens war die Frequenz der Krankheitsfälle geringer. — Wir beziehen dies Verhältniß auf die Höhe der Lage und die davon abhängige größere oder geringere Schwängerung der Luft mit Dünsten. — Denn von den beiden niedrigen Ufern des Pregels, der von Osten gegen Westen durch die Stadt strömt, erhebt sich das linke oder südliche nur allmählig und unbedeutend, während das rechte oder nördliche in der ganzen Breite der Stadt, nämlich am Sackheime, Anger, Löbenichtschen Berge, Mühlenberge, Schloßberge, Steindamme, Ober-Rollberge und Butterberge mehr oder weniger bedeutend und jäh aufsteigt, so daß alle nördliche Bezirke höher gelegen sind, als die südlichen. Unter letztern liegt der nasse Garten am niedrigsten, und hatte auch die meisten Krankheitsfälle. — Daß eine hohe Lage die Schädlichkeit der Nähe des Wassers überwindet, zeigt das Verhältniß der Ufer des Schloßteichs. Dieser mit einer Wasserfläche von 47 Morgen zieht sich vom Mittelpunkte der Stadt aus bis zu deren Gränze in der Richtung nach Nordost; die beiden Bezirke aber, welche seine Ufer bilden, östlich der Roßgarten, westlich der Hinter-Tragheim, hatten von der Cholera verhältnißmäßig wenig zu leiden, indem sie hoch über der Wasserfläche liegen und durch Gärten vom Teiche geschieden sind.

3) Die niedrige Lage wird aber besonders dann verderblich, wenn zugleich der Zutritt von Luft und Licht mehr oder weniger gehindert ist; sie wird unschädlicher, wenn sie zugleich frei ist. So war die Frequenz der Krankheit gering in der niedrig liegenden Vorstadt, so wie in dem auf der Spitze einer Insel liegenden und an feuchte Wiesen gränzenden Lindenstraßenbezirke, weil das Terrain offen, dem Lichte und dem Luftstrome von allen Seiten zugänglich ist. Größer war die Frequenz in den niedrigen Stadttheilen, welche am Fuße einer Anhöhe liegen: so im Lastadienbezirke unter dem obern Rollberge, und im Licentbezirke unter dem Butterberge. Am größten war die Frequenz in dem Bezirke des Fleischmarkts, wo zu der niedrigen Lage am Fuße des Löbenichtschen, schiefen und Mühlenbergs auch noch eine der Gesundheit nachtheilige Bauart kommt, indem die Straßen hier größten Theils eng, zum Theil krumm sind, und die hohen Häuser, gleich manchen hohen Herren, der freien Luft und dem Sonnenlichte den Zutritt möglichst versperren. — Der Einfluß dieses Verhältnisses zeigte sich auch in den mehr begünstigten Stadttheilen, indem in den engen, mehr verbauten, winkligen Straßen immer mehr Cholerakranke vorkamen, als in den freier gebauten Theilen derselben Gegend: so war die relative Menge der Krankheitsfälle in der Magistergasse größer, als im übrigen Kneiphofe; in der heiligen Geistgasse größer als im übrigen Holzgassenbezirke; in diesem größer als in der übrigen Altstadt u. s. w.

4) Die übrigen Lebensverhältnisse haben aber einen stärkern Einfluß auf Beförderung oder Hemmung der Cholera, als die Lage der Wohnung. Der niedrig liegende, auf zwei Seiten vom Pregel, auf den zwei andern Seiten vom Zuggraben und Schnirlingsgraben begränzte, und noch von einigen Aermen dieser Gräben durchschnittne Bezirk der neuen Dammgasse schien der Brennpunkt der Epidemie werden zu wollen, da diese in dem hier gelegenen Deyschen Hofe mit ungemeiner Heftigkeit ausbrach. Als aber die Stuben in diesem Grundstücke gereinigt und gelüftet, die Bewohner geräumiger logirt, mit guten Nahrungsmitteln versehen und nach dem ersten Schrecken über die Krankheit und über die Sperre wieder beruhigt wurden, hörte die Krankheit daselbst gänzlich auf, und trat späterhin nur in einzelnen, seltnen Fällen in dem übrigen Theile des Bezirks, wo mehr Wohlstand herrscht, auf.

5) Die Epidemie breitete sich im Ganzen genommen in den nach dem Umkreise der Stadt zu gelegenen Gegenden mehr aus, als in den dem Mittelpunkte näher liegenden. Von den elf am meisten heimgesuchten Bezirken bilden sechs die Gränzen der Stadt: der Licent

Digitized by Google

im West, der nasse Garten im Südwest, der Ober-Haberberg im Süd, die hintere Königsstraße und der hintere Sackheim im Ost, der Herzogsacker im Nordost. Den Gegensatz dazu bilden die den Kern der Stadt ausmachenden Bezirke der Schloßfreiheit, des Altstädtischen, des Steindammer und des Roßgärtenschen Marktes, wo die Frequenz der Krankheit gering war. In den langen nach einem Thore zu führenden Straßen war der gegen die Mitte der Stadt gelegene Theil weniger der Epidemie unterworfen, als der dem Thore näher liegende Theil: so unterschieden sich die vordere Vorstadt, der vordere Roßgarten und die vordere Königsstraße von ihren nach den Thoren führenden Fortsetzungen. — Der einfache Grund dieses Verhältnisses liegt darin, daß Begüterte, welche auf ihre Gesundheit mehr achten und die ihnen zuträglichen Verhältniße sich verschaffen können, verhältnißmäßig häufiger gegen den Mittelpunkt der Stadt sich hinziehen, während der Unbegüterte und Dürftige durch die wohlfeilern Miethen bestimmt wird, sich in den entlegenen Stadttheilen, so wie in den Hintergassen seine Wohnung zu suchen. So war die größere Zahl von Dürftigen auf dem Sackheime und dem nassen Garten unstreitig der Hauptgrund, warum die Epidemie in diesen Bezirken so weit um sich griff. Die Krankenliste führt auf dem Sackheime außer den Arbeitsleuten, verhältnißmäßig viele Wittwen und unverheirathete Frauensperſonen auf; und wenn auf dem nassen Garten in den Familien von Arbeitsleuten mehr Kinder, als Männer oder Frauen erkrankten, so war wohl auch die Dürftigkeit und die davon abhängige schlechte Kinderpflege daran Schuld. In der vordern Königsstraße selbst, welche bei einer hohen und luftigen Lage mehr wohlhabende Bewohner hat, kam die Krankheit äußerst selten vor, und die meisten Kranken, die in dem Bezirke sich fanden, waren Bewohner der alten Reiferbahn, welche Hintergasse an den Sackheim gränzt und eine ähnliche Bevölkerung hat wie dieser. Gleiches gilt von dem Bezirke der hintern Königsstraße, wo die Epidemie vorzüglich in der steilen Gasse und in der zweiten und dritten Wallgasse, die ihrer Lage und Beschaffenheit nach mehr dem Sackheime angehören, sich ausbreitete. Der Kneiphof, vom Pregel umgeben und auf morastigem Boden erbaut, hatte dennoch verhältnißmäßig nicht viel Kranke, da die Zahl seiner im Wohlstand lebenden Bewohner die der Armen übersteigt.

6) Eine regelmäßige Arbeit und ein gleichförmiger Erwerb führen zu einer geordneten Lebensweise. Häufige Unterbrechung der Arbeit hingegen führt leicht zur Luft am Müßiggange, dieser aber, verbunden mit einem zufälligen, bald reichlichem bald spärlichem Erwerbe verführt zu einer unordentlichen Lebensweise. Dies gilt vorzüglich von den Arbeitsleuten (Tagelöhnern, Handlangern, Trägern), und die Bezirke, wo sie in größerer Zahl wohnen, waren auch der Epidemie mehr Preis gegeben. — Der Sackheim hat im Ganzen eine gesunde Lage, und die große Verbreitung der Cholera kann nicht von der Nähe des Pregels abgeleitet werden, denn das Ufer erhebt sich hier zwar nicht so bedeutend, als an andern Punkten, aber doch merklich, und der Sackheim liegt daher nicht niedrig; die Hintergasse, welche allein am Pregel liegt, hat verhältnißmäßig nicht mehr Kranke gehabt, als die davon entfernten Straßen; übrigens liegen auch zwischen ihr und dem Strome Holz- und Bleichplätze. Die einzige Eigenthümlichkeit, von welcher wir die ausgezeichnete Frequenz der Cholera in diesem Stadttheile ableiten können, besteht darin, daß die Bevölkerung desselben außer vielen Armen, auch viele Arbeitsleute in sich begreift. Die Krankenliste giebt 52 Arbeitsleute, 50 Frauen und Wittwen derselben, und 23 Kinder derselben an, so daß dies gesammte Personal von 125 Köpfen mehr als $\frac{1}{5}$ der dasigen Cholera-Kranken, und $\frac{1}{7}$ der in der Stadt überhaupt von der Cholera befallenen Arbeitsleute ausmacht. — Ein andrer Hauptsitz der Epidemie, der nasse Garten, besteht aus einer einzigen Straße, deren nördliche Häuserreihe feuchte Gemüsgärten hinter sich hat, während die südliche Reihe nur auf trocknem Sandboden liegt. Nun dürfte man vermuthen, daß hier die Bearbeitung und Ernte von jenen Gärten der Ausbreitung der Cholera Vorschub gethan hätten. Allein die Mehrzahl der Kranken bestand aus Bewohnern der südlichen, trocknen Häuserreihe, in welcher mehr Arbeitsleute und Handwerksgesellen eingemiethet sind, als in der andern vorzüglich von Gemüsgärtnern

Digitized by Google

bewohnten Seite; und unter den 92 Kranken, welche der nasse Garten zählte, waren 10 Arbeitsmänner mit 23 Frauen und 24 Kindern derselben, und 7 Maurergesellen (welche zum Theil in Hinsicht auf Unterbrechung der Arbeit und Lebensweise den Arbeitsleuten an die Seite gestellt werden können) nebst ihren Familiengliedern, so daß dies gesammte Personal 64 Köpfe, also mehr als $\frac{2}{3}$ der gesammten Kranken dieses Bezirks beträgt.

7) Die Dichtigkeit der Bevölkerung hat unstreitig auch einen bedeutenden Einfluß in den verschiedenen Stadttheilen ausgeübt, wie in Deys Hofe, der mit Menschen so überfüllt war, daß in mancher 12 Fuß langen und 8 Fuß breiten Stube sieben oder acht Personen beisammen wohnten, und die Cholera so vollständig ausgebrütet wurde, daß sie mit seltener Gier daselbst um sich griff. — Ueber das mehr oder weniger dichte Beisammenwohnen in den verschiednen Bezirken, läßt sich freilich durch Vergleichung der Einwohnerzahl mit der Häuserzahl kein ganz sichres Resultat ziehen, da der wesentlichste Umstand, die Geräumigkeit der Häuser, dabei nicht in Betracht gezogen ist. Indessen kann jene Vergleichung doch einigermaßen unser Urtheil leiten. — Königsberg hat gegen 4500 Wohnhäuser, so daß auf Eines im Durchschnitte 15 Bewohner kommen. 1) Zu den Bezirken, wo die Zahl der Bewohner verhältnißmäßig größer ist, gehört zuerst der des Fleischmarktes (= 1 : 18); dieser aber hat verhältnißmäßig viel große Häuser, so daß mehr das dichte Beisammenstehen von diesen, als das dichte Beisammenwohnen in einem Hause auf die Frequenz der Krankheit Einfluß haben konnte. Mehr gilt dies wohl vom Licentbezirke (= 1 : 22), vom Sackheime (= 1 : 16), und vom Bezirke des Herzogackers (= 1 : 16), welche zwar große Räume an Gärten, Wiesen und Feldern in sich schließen, aber auch vorzüglich viel kleine Häuser haben. Endlich dürfte die Frequenz der Krankheit auf dem Unterbaberberge, wo 18 Menschen auf Ein Haus kommen, vorzüglich, und auf dem Oberhaberberge, zum Theil von dem engen Beisammenwohnen abzuleiten sein. 2) Im Bezirke der Rosengasse, des Vorder-Roßgartens und des alten Gartens ist die Proportion der Einwohner zu den Häusern die Durchschnittszahl der ganzen Stadt (= 1 : 15), und die Cholera hatte hier verhältnißmäßig eine geringe Ausbreitung. 3) In den Bezirken der Fließgassen (= 1 : 13), des Butterbergs (= 1 : 12), der Holzgasse (= 1 : 14), der Lindenstraße (= 1 : 12), des Kneiphöfschen Rathhauses (= 1 : 10), des Löbenichtschen Berges (= 1 : 10), der vordern Königsstraße (= 1 : 13), der vordern Vorstadt (= 1 : 12), des vordern Tragheims (= 1 11), des altstädtschen Marktes (= 1 : 12), des Schloßes (= 1 : 12) und des Steindammer Marktes (= 1 : 14) kommen auf Ein Haus weniger Bewohner, als und die Epidemie war daselbst auch weniger verbreitet.

An diese Bemerkungen knüpfen wir noch die in den zwei größten Nachbarstädten von Königsberg erhaltenen Resultate.

Die Sanitätscommission in Danzig hat eine Uebersicht der Zahl derer, die vom 30sten Mai bis 8ten September in den verschiedenen Districten dieser Stadt an der Cholera gestorben sind, gegeben. Folgendes ist das Resultat. Im Umkreise von Danzig auf dem Lande starben 91 Menschen unter einer Bevölkerung von 6952, also = 1 : 76; in Danzig 906 unter den 63,062 Einwohnern (mit Einschluß des Militairs), also = 1 : 69. In der Vorstadt starben 72 unter 5893 Bewohnern, also = 1 : 83; in der Stadt 704 unter 49,776 Einwohnern, also = 1 : 70. Unter den sechs Vorstädten war die größte Differenz zwischen Langenfuhr, wovon 9 von 1101, = 1 : 122, und Schidlitz, wo 20 von 1052, = 1 : 52 starben. Unter den sieben Polizeidistrikten der Stadt fand die größte Differenz Statt zwischen dem zweiten (vom Buttermarkte längs der Mottlau bis zum Krahnthor, breite Gasse, Dominickplatz, längs des Walles bis zum Vorstädtschen Graben), wo 46 unter 8669 Einwohnern starben, und dem fünften (vom Schlüsseldamme längs des Walles bis zur Mottlau und längs derselben bis zum Fischmarkte), wo 168 unter 7048 Einwohnern = 1 : 41 starben.

Die Sterblichkeit war also auf dem Lande geringer als in Danzig, in der Vorstadt geringer als in der Stadt: somit scheinen denn die Verhältnisse einer Festung hier vorzüglichen

Digitized by Google

Einfluß gehabt zu haben. Nach einer mir gefälligst gemachten Mittheilung zeichnet sich der fünfte District der Stadt durch eine niedrige, sehr feuchte Lage, viele Wiesen und Gärten, schmutzige Nebengassen und große Armuth eines beträchtlichen Theils der Einwohner aus. In einem Theile des zweiten Districts, namentlich an der Mottlau, findet man zwar auch eine feuchte Lage und enge Quergassen mit hohen Häusern; aber im Ganzen genommen ist die Lage mehr trocken, sind die Straßen breit und luftig, die Wohnungen hell, und die Einwohner meist im Wohlstande. — Schidlitz ist von zwei Hügelketten eingeschlossen, liegt niedrig, jedoch nicht feucht, und hat kleine, ärmliche Häuser, deren Bewohner zum Theil Ackerbauer, meist aber Handwerker und Gewerbtreibende sind. Langenfuhr hat eine hohe, trockne Lage, besteht aus einer breiten Straße, mit hellen, geräumigen Häusern, an welche beträchtliche Gärten stoßen, und zählt unter seine Bewohner wenig oder fast gar keine Arme.

Die Sanitätscommission in Elbing hat folgende Uebersicht gegeben, welche auf eine zwölf wöchentliche Dauer der Epidemie (vom 12ten Juli bis 2ten October) sich bezieht.

Bezirke.	Zahl.				Proportion.		
	Häuser.	Einwohner.	Erkrankte.	Gestorbene.	Häuser zu Einwohnern.	Kranke zu Einwohnern.	Gestorbene zu Kranken.
Altstadt	720	5808	69	38	1 : 8,06	1 : 85	1 : 1,81
Neustadt	247	2030	45	25	1 : 8,21	1 : 45	1 : 1,80
Innrer Mühlendamm	141	1420	5	5	1 : 10,07	1 : 284	1 : 1,00
Vorberg	148	1223	34	23	1 : 8,26	1 : 36	1 : 1,47
Jenseit des Elbingflusses	68	509	12	7	1 : 7,48	1 : 42	1 : 1,71
Lastadie	127	1190	78	54	1 : 9,37	1 : 15	1 : 1,44
Königsberger Vorstadt	452	3882	82	57	1 : 8,58	1 : 47	1 : 1,43
Vor dem Mühlenthore	232	2314	26	18	1 : 9,79	1 : 89	1 : 1,44
Holländer Vorstadt	77	749	20	14	1 : 9,72	1 : 37	1 : 1,42
Gesammte Stadt	2212	19,125	371	241	1 : 8,64	1 : 51	1 : 1,53

Die Lastadie, in welcher die Krankheit am häufigsten und am tödlichsten war, liegt niedrig am Ufer des Elbings, und in ihren kleinen Häusern wohnen meist dürftige Menschen, besonders Arbeitsleute, verhältnißmäßig dicht beisammen. Hier erkrankten in der großen Segelstraße von 69 Einwohnern 14 (= 1 : 5), in der Brandenburger Straße von 322 Einwohnern 26 (= 1 : 12), in der großen Lastadiengasse von 211 Einwohnern 13 (= 1 : 16).

Nächstdem war die Epidemie am weitesten verbreitet und die Sterblichkeit bedeutend am Vorberge, der am andern Ende der Stadt, aber dicht an demselben Ufer des Flußes, niedrig liegt und von Fischern bewohnt wird.

Hierauf folgt die daran gränzende Holländer Vorstadt, welche zwar weiter vom Fluße ab, aber niedrig, neben feuchten Wiesen und dem ausgefüllten Festungsgraben liegt und verhältnißmäßig dicht bewohnt ist.

Auch in der Königsberger Vorstadt, welche eine trockne Lage hat, überstieg die Zahl der Erkrankten und Gestorbenen die Durchschnittszahl; die jenseit des Elbings liegende Vorstadt aber hatte bei ihrer niedrigen Lage am Fluße zwar viele Kranke, jedoch wenig Todte, wobei

Digitized by Google

der Wohlstand der Gewerbtreibenden Bewohner dieses Stadttheils wohl Einfluß gehabt hat.

In der Stadt war die Epidemie mehr beschränkt und im Ganzen weniger tödlich; besonders war das Verhältniß der meist von Wohlhabenden bewohnten Altstadt günstig, wo z. B. von den 494 Bewohnern des alten Marktes kein Einziger Erkrankte; auch auf dem innern Mühlendamme war die Krankheit wenig verbreitet, und verschonte den Friedrich-Wilhelmsplatz und sechs Straßen, zusammen mit 626 Einwohnern gänzlich.

Wir kehren aber zu Königsberg zurück, um noch Einiges über die Zeitverhältnisse der Epidemie zu bemerken.

Die Krankenlisten haben ein ganz bestimmtes und zuverläßiges Aussehen, welches aber, wenn man sich näher erkundigt, gar sehr sinkt. Sie geben nämlich genau an, wieviel Kranke an jedem Tage hinzugekommen sind, aber nicht zu den bisherigen Kranken, sondern zu den Listen, d. h. nicht wie viele erkrankt, sondern wieviele gemeldet worden sind. Die Meldung erfolgte aber häufig am Tage nach dem Erkranken; nicht selten wird sie aber auch noch länger verschoben und erfolgt dann ohne Bemerkung des Erkrankungstages; so z. B. gab die Liste am 7ten December sieben hinzugekommene Kranke an, und da dies Aufsehen erregte, weil am 1sten December nur 3, am 2ten keiner, am 3ten 1, am 4ten 2, am 5ten keiner und am 6ten 2 neue Kranke angezeigt waren, so wurde man durch die spätere Anzeige, daß jene 7 Kranke vom 25ten November ab im Militärlazarethe sich befanden, wieder beruhigt. Durch die Anordnung, daß die von Mittag des einen Tags bis zum Mittage des folgenden hinzugekommnen Kranken gemeldet werden, wurde die genaue Bestimmung des Erkrankungstages ganz unmöglich gemacht. Daher ist es denn etwas sehr Gewagtes, die Zahl der im Tagesberichte aufgeführten Kranken mit den Witterungsverhältnissen desselben Tages in Verbindung setzen zu wollen. Etwas sicherer ist die Bestimmmung nach Wochen, wiewohl auch sie nicht zuverläßig ist. Ich gebe hier die Zahl der Erkrankungsfälle unter I nach der Liste der Königlichen Regierung, unter II nach der der Sanitätscommission, und unter III nach der Namensliste in der Cholera-Zeitung und ihrer Fortsetzung in der Abend-Zeitung.

Wochen.	Tage.	I.	II	III.
1	23. bis 29. Juli	47	51	71
2	30. Juli bis 5. Aug.	254	254	275
3	6. bis 12. Aug.	336	332	286
4	13. bis 19. Aug.	255	252	249
5	20. bis 26. Aug.	229	230	228
6	27. Aug. bis 2. Sptbr.	125	141	141
7	3. bis 9. Sptbr.	102	93	92
8	10. bis 16. Sptbr.	73	76	76
9	17. bis 23 Sptbr.	48	44	44
10	24. bis 30. Sptbr.	63	74	73
11	1. bis 7. Octbr.	100	96	96
12	8. bis 14. Octbr.	111	128	128
13	15. bis 21. Octbr.	143	122	127
14	22. bis 28. Octbr.	84	82	84
15	29. Octbr. bis 4. Nov.	66	73	66
16	5. bis 11. Nov.	55	50	55
17	12. bis 18. Nov.	35	39	35
18	19. bis 25. Nov.	51	41	58
19	29 Nov. bis 2. Dec.		13	14
20	3. bis 9. Dec.		15	8
	Summa.	2177	2206	2206

In der Ungewißheit, welche der beiden erstern Angaben die richtigere ist, halte ich mich an die dritte, welche ich im Juli unmittelbar aus den ärztlichen Berichten geschöpft hatte, und die vom ersten August an vom Königlichen Polizei-Präsidium mitgetheilt wurde.

Die Epidemie hatte in ihrem Gange drei Perioden. In der ersten stieg sie drei Wochen lang mit reißender Schnelligkeit zu ihrer größten Höhe, und sank in den sechs folgenden Wochen bis zu dem Punkte, auf den sie in der ersten Woche ihres Ausbruchs gekommen war. In der zweiten Periode stieg sie wieder drei Wochen hindurch, ohne jedoch viel mehr als die Hälfte ihres frühern Gipfels zu erreichen und sank hierauf binnen fünf Wochen, langsamer als in der ersten

Digitized by Google

Periode und nur wenig tiefer als in derselben. In der dritten Periode stieg sie in einer Woche plötzlich auf die Hälfte der in der zweiten Periode erreichten Höhe, und sank in den folgenden zwei Wochen so schnell, daß sie dem Erlöschen nahe kam.

Während des Steigens der Epidemie in der ersten Periode, war meist schönes, helles und heißes Wetter. Nach einem Gewitter am 12ten August begann ihr Sinken, welches während eines Wechsels von hellen mit einer Mehrzahl von Regen- und Gewittertagen und bei einer Temperatur, die selten auf 16° R. stieg, endlich aber bis auf 7 und 6° bisweilen sank, fortdauerte. — Die Epidemie breitete sich wieder mehr aus nach dem Eintritte heiterer Witterung mit einer Temperatur von 13°, fuhr dann aber auch bei trüber und kühler Witterung darin fort. Ihre zweite Abnahme trat nach einem Regen bei zunehmender Wärme und schöner Witterung ein, und hielt dann auch bei trüber, nasser und kalter Witterung an. — Nach einem gelinden Froste und bei meist auf dem Gefrierpunkte stehenden Thermometer nahm sie von Neuem zu, und sank dann wieder bei feuchter regniger Witterung, wobei die Temperatur nur selten bis zum Froste sank, und meist einige Grad Wärme erreichte.

Die Epidemie brach am 23sten Juli an beiden, durch die Insel des Kneiphofs getrennten Ufern des Pregels, im Bezirke der Holzgasse und der neuen Dammgasse zugleich, und am 24sten Juli auf dem Sackheim aus. Am 25sten erschien sie in dem zwischen den beiden Punkten des Ausbruchs liegenden Kneiphofe, in der westlich an die Dammgasse gränzenden Vorstadt, in dem an den der Holzgasse gränzenden Bezirke des Fleischmarks, und im westlichen Stadttheile am rechten Pregelufer, auf der Lastadie. Als den ersten der höher liegenden Stadttheile, erreichte sie am 26sten den Butterberg. Sie erschien dann am 29sten in den Bezirken des Licents und des altstädtschen Marktes, am 30sten in dem des Haberbergs und der Mohnkengasse, am 31sten in dem des Schloßes, der Rosengasse, Fließgasse und des Herzogsacker; am 1sten August in denen der Königsstraße, des Hinter-Roßgartens, des Hinter-Tragheims und des Löbenichtschen Marktes; am 3ten August in denen des Löbenichtschen Bergs, des Neuroßgartens und des alten Gartens; am 4ten in denen des Vorder- und Mitteltragheims und des Heumarktes; am 5ten in dem der Lindenstraße; am 6ten in dem des Roßgärtenschen Marktes; am 7ten im nassen Garten; am 9ten auf dem Vorder-Roßgarten und am 13ten endlich am Steindammer Markte.

In den einzelnen Bezirken lassen sich die oben bemerkten drei Perioden meistentheils, wenn auch nicht gleich deutlich nachweisen. Den Culminationspunkt erreichte die Epidemie in 3 Bezirken in der ersten, in 7 Bezirken in der zweiten, in 10 Bezirken in der dritten, in 6 Bezirken in der vierten, in 10 Bezirken in der fünften, in 1 Bezirke in der siebenten Woche.

Die zweite Periode begann in 2 Bezirken in der neunten, in 9 Bezirken in der zehnten, in 7 Bezirken in der elften, in 10 Bezirken in der zwölften, in 4 Bezirken in der dreizehnten, in 2 Bezirken in der vierzehnten und in 1 Bezirke in der funfzehnten Woche. In einem Bezirke, der sehr wenig Kranke hatte, war diese Periode nicht zu unterscheiden.

Die dritte Periode trat in der sechszehnten bis achtzehnten Woche in 23 Bezirken ein, und zwar meist in denselben, in welchen der Culminationspunkt schon in der ersten bis dritten Woche Statt gefunden hatte. In 4 andern erfolgte sie in der neunzehnten Woche. In den 9 übrigen Bezirken war sie nicht zu unterscheiden.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Die Epidemie bei verschiedenen Gewerben und bürgerlichen Verhältnissen. *)

An der Cholera erkrankten bis zum 2ten December:

1. Arbeitsleute		286
Darunter sind:		
3 Karrenführer,		
5 Brauhelfer,		
11 städtische Nachtwächter,		
1 Wächter aus der Irrenanstalt,		
2 Schloßwächter,		
2 Krankenwärter.		
2. Arbeitsfrauen		394
Darunter sind		
6 Krankenwärterinnen.		
3. Kinder derselben		234
		914
4. Schuhmacher.		
Männer	29	
Frauen	34	
Kinder	35	
Gesellen	18	
Burschen	6	
		122
5. Schneider.		
Männer	8	
Frauen	22	
Gesellen	16	
Burschen	3	
		49
6. Dienstbothen.		
Männliche	30	
darunter 2 Postillone.		
Weibliche	108	
	138	
Bedienten-Frauen	1	
» Kinder	9	
		148
7. Handschuhmacher.		
Frauen		3
8. Maler	4	
Frauen	1	
		5
9. Zuckersieder.		
Männer	3	
Frauen	1	
		4
10. Stellmacher,		
Stuhlmacher und		
Tischler	4	
deren Gesellen	7	
» Burschen	4	
		15
11. Böttcher		
Männer	3	
Frauen	3	
		6
12. Maurer.		
Männer	14	
Frauen	8	
Kinder	6	
		28
13. Höker.		
Männer		2
14. Schottwaarenhändler.		
Männer	3	
Frauen	3	
		6
15. Bäcker.		
Männer	3	
Frauen	3	
Gesellen	4	
Burschen	4	
		14

*) Diese Uebersicht ist auf Anordnung der Sanitäts-Commission durch den Magistrats-Secretair, Herrn Grisamkowski, gefertigt.

Digitized by Google

16. Kammmacher.

Frauen	4	4

17. Matrosen, Schiffer, Seefahrer, Steuerleute, Schiffs-Capitaine ꝛc.

Männer	36	
Frauen	2	
Kinder	2	40

18. Fleischer.

Männer	2	
Frauen	7	
Kinder	6	
Gesellen	5	20

19. Schlosser, Huf-, Cirkel-, und Zeug- und Nagelschmiede.

Gesellen	12	
deren Frauen	2	
» Kinder	2	
Lehrlinge	1	2

20. Riemer und Sattler.

Männer	1	
Frauen	1	2

21. Töpfer.

Männer	3	
Kinder	1	
Gesellen	3	
Burschen	2	9

22. Zimmer- und Schiffszimmer-

Gesellen	12	
Frauen	6	
Kinder	6	24

23. Lohgerber-Gesellen 3

24. Feuermauerkehrer.

Gesellen	1	
Frauen	1	2

25. Reifschläger, Seiler und Segelmacher.

Männer	5	
Frauen	7	
Kinder	7	
Burschen	1	20

26. Fuhrleute.

Männer	5	
Frauen	2	7

27. Drechsler.

Männer	2	
Frauen	2	
Burschen	1	5

28. Glaser 1

29. Züchner und Tuchmacher . 4
Frauen 1 5

30. Miethsfrauen 3

31. Zinngießer 1

32. Hutmacher 1

33. Fischer 2

34. Hebammen 2

35. Butterhändler 1

36. Kornmeister 1

37. Platenschläger 1

38. Tabakszubereiter 1

39. Salzpäcker 1

40. Gärtner

Männer	4	
Frauen	5	
Kinder	2	11

41. Steinsetzer 1
Gesellen 1 2

42. Behörden-Aufwärter und Actenträger 4

43. Polizeidiener 4

44. Nachtwacht-Sergeanten . . 1

45. Militairpersonen . . . 181

deren Frauen	21
» Kinder	16

Digitized by Google

46. In öffentlichen Anstalten.

a) Im Löbn. Hospitale

Männer	12	
incl. des Glöckners.		
Frauen	16	
		28

worunter 2 Irrenkranke.

b) Im Fahrenheid'schen Armenhause.

Männer		1

c) Im Blinden-Institute . . . 1

d) Im Zuchthause

Männer		1
	Summa	1760

Ueberhaupt sind bis den 2. Dec. c. an der Cholera erkrankt 2191

Differenz 431

welche den andern Ständen angehören; auch sind darunter viele, deren Stand in den Rapporten nicht angegeben ist.

Dritte Abtheilung.

Verhältnisse der Sterblichkeit.

1831				1830.	
	starben				
	überhaupt	an Cholera	an andern Krankheiten.		
23. — 29. Juli	48	30	18	24. — 30. Juli	29
30. Juli — 5. August	171	129	42	31. Juli — 6. August	29
6. — 12. August	180	179	1	7. — 13. August	25
13. — 19. August	158	162	4	14. — 20. August	28
20. — 26. August	128	142	0	21. — 27. August	25
27. August — 2. September	127	82	45	28. August — 3. September	34
3. — 9. September	108	78	30	4. — 10. September	34
10. — 16. September	107	50	57	11. — 17. September	24
17. — 23. September	80	39	41	18. — 24. September	33
24. — 30. September	100	38	62	25. September — 1. October	33
1. — 7. October	102	54	48	2. — 8. October	25
8. — 14. October	81	66	15	9. — 15. October	32
15. — 21. October	146	65	81	16. — 22. October	29
22. — 28. October	142	63	79	23. — 29. October	33
29. October — 4. November	106	41	65	30. October — 5. November	34
5. — 11. November	109	35	74	6. — 12. November	46
12. — 18. November	71	22	49	13. — 19. November	39
19. — 25. November	111	28	83	20. — 26. November	27
26. November — 2. December	83	11	72	27. November — 3. December	37
3. — 9. December	77	9	68	4. — 10. December	29
Summa	2235	1323	912	Summa	625

Digitized by Google

Die Zahl der Gestorbenen ist aus den Sterblisten entnommen, wie sie wöchentlich in den Zeitungen bekannt gemacht worden. Man sieht aber auf den ersten Blick, daß sie vom 6. bis 26. August dieses Jahres unvollständig sind, da ihre Angaben mit denen über die Cholerakranken geführten Listen nicht übereinstimmen. Der Grund davon liegt darin, daß die auf den Cholera-Begräbnißplätzen Beerdigten zum Theil den Kirchen nicht angezeigt und daher in die Todtenlisten nicht mit aufgenommen sind; und diese Unvollständigkeit beschränkt sich wahrscheinlich nicht auf jene drei Wochen. Sind nun wohl auch manche an Cholera Verstorbene nicht als solche aufgezählt, so ist die Zahl der an andern Krankheiten Verstorbenen, welche hier noch nicht gezählt sind, um Vieles größer. Nach einer mäßigen Schätzung dürfen wir annehmen, daß in jenen zwanzig Wochen 2350 Menschen überhaupt, 1350 an Cholera und 1000 an andern Krankheiten gestorben seien. Nach einer von der Sanitäts-Commission gegebenen Uebersicht starben vom 23. Juli bis letzten October 1831 überhaupt 1998 Menschen, nämlich 1200 Cholerakranke und 798 andere Kranke, im Jahre 1830 aber 344 Menschen.

Abgesehen von den Verheerungen der Cholera war also während der Epidemie die Sterblichkeit ungewöhnlich groß. Dies stimmt mit den in andern Städten gemachten Beobachtungen überein. In Danzig starben vom 30. Mai bis 8. September 1831 angeblich überhaupt 1709 Menschen, nämlich an der Cholera 906 und an andern Krankheiten 803, während vom 1. Juni bis letzten August 1830 nur 342 Menschen starben. In Posen starben in dem Zeitraume vom 14. Juli bis 24. September im Jahre 1831 zusammen 814 Menschen, darunter 518 an Cholera, 296 an andern Krankheiten; im Jahre 1830 aber 217.

Die Sterblichkeit an gewöhnlichen Krankheiten während der Cholera-Epidemie verhielt sich also zu der während desselben Zeitraums im vorigen Jahre in Posen wie 133 zu 100, in Königsberg wie 166 zu 100, in Danzig wie 234 zu 100.

Die letztere Proportion ist zu auffallend, als daß wir sie für richtig halten sollten, und erklärt sich dadurch, daß in Danzig nach den Angaben der Sanitäts-Commission ungemein viele Cholerafälle verheimlicht w urden. Mögen auch in Danzig neben der Cholera durch andere Krankheiten viel Menschen hinweggerafft worden sein, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß die Differenz von Königsberg so ungemein groß gewesen sei. Nehmen wir an, daß die Sterblichkeit an gewöhnlichen Krankheiten während der Cholera-Epidemie zu der während des vorhergehenden Jahres in Danzig wie 180 zu 100 sich verhielt, so betrug sie 600, und es starben an der Cholera 1200 Menschen. Nun war unter den gemeldeten Cholerafällen die Proportion der Kranken zu den Gestorbenen wie 136 zu 100; folglich kamen auf die 1100 Todesfälle 1496 Cholerakranke, und die Proportion der Letztern zu den Einwohnern war nicht 1 : 69, sondern 1 : 42.

Die Krankheiten, welche neben der Cholera solche Verwüstungen anrichteten, waren meist gastrisch-nervöser Art, und es ist dies ein neuer Beweis dafür, daß eine eigenthümliche Constitution der Luft, welche auf die Assimilationsorgane und auf das Nervensystem feindselig einwirkt und durch keinen Cordon abzusperren ist, der Cholera zum Grunde liegt.

Unter den im Jahre 1830 in Königsberg Verstorbenen verhielten sich die Kinder zu den Erwachsenen wie 1 : 1,31. In den 20 Wochen der Cholera-Epidemie war das Verhältniß 1 : 1,59 (862 : 1373). Aber wir haben hier zwei Perioden zu unterscheiden: vom 21. Juli bis 28. October, also in dem Zeitraume, wo die Epidemie besonders mächtig war, starben nach den Todtenlisten 587 Kinder und 1091 Erwachsene, so daß die Proportion jener zu diesen 1 : 1,85 war; hatte auf diese Weise die Cholera vorzüglich unter den Erwachsenen gewüthet, so richtete während ihres Erlöschens im November und December der Scharlach besonders unter den Kindern Verwüstungen an, indem 275 derselben gegen 282 Erwachsene, also 1 : 1,03 starben.

Nach einer von der Sanitäts-Commission gegebenen Uebersicht starben vom 23. Juli bis 18ten December in Königsberg 1325 von 2214 Cholera-Kranken, also 1 : 1,67.

Digitized by Google

In den Lazarethen starben 422 von 740, also 1 : 1,75; in den Privatwohnungen 903 von 1474. also 1 : 1,63.

Die Sterblichkeit verhielt sich unter den in ihren Wohnungenn verbliebenen Kranken in den acht Polizeidistricte auf folgende Weise:

Districte.	Gestorben.	Erkrankt.	Proportion.
II. Lastadie, Laak, Neuroßgarten	142	202	1 : 1,42
IV. Roßgarten, Königsstraße	127	191	1 : 1,50
VII. Vorstadt, Unterhaberberg	91	138	1 : 1,51
VI. Lomse, Kneiphof	59	98	1 : 1,66
V. Sackheim, Anger, Löbenicht	247	421	1 : 1,70
VIII. Oberhaberberg, alter und nasser Garten	116	204	1 : 1,75
III. Steindamm, Tragheim	76	136	1 : 1,78
I. Schloßfreiheit, Altstadt	45	84	1 : 1,86

Die Geschichte vom Pudel in Graudenz.

In einem Berichte über die Epidemie in Graudenz, welchen die Preußische Staatszeitung in № 223 vom Jahre 1831 liefert, heißt es:

»Bei zwei der Verstorbenen zeigte sich auf »eine höchst auffallende Weise die Ansteckung der »Cholera durch Thiere. Die Wittwe des bei »Graudenz an der Cholera verstorbenen Schiffer »Schulz verkaufte den Pudelhund ihres Mannes »einem Kaufmanne in Graudenz, welcher, auf »die mögliche Ansteckung durch das wollige Thier »aufmerksam gemacht, dasselbe einem Manne über»giebt, um es todt schlagen zu lassen. Letzterer »behielt jedoch den Pudel, bevor er ihn tödete, »einige Zeit bei sich, erkrankte und starb an der »Cholera, und auch der Kaufmann mußte seine »Unvorsichtigkeit mit dem Tode büßen.«

Die Contagionisten freuten sich über den neuen, unumstößlichen Beweis für ihre Meinung; die Non-Contagionisten belächelten die Erzählung, und behaupteten, sie sei in der Kinderstube erfunden, um die zarte Jugend vor Hunden zu warnen. Das Königliche Ober-Präsidium von Preußen aber beauftragte das Land- und Stadtgericht zu Graudenz, eine genaue Untersuchung über den Hergang der Sache anzustellen.

Diese Untersuchung wurde vom 25ten August bis zum 18ten September mit möglichster Gründlichkeit geführt. Es wurden namentlich die Wittwen des Schiffers und des Kaufmanns, die Tochter des Letztern und der in dessen Hause wohnende Justizcommissarius, ferner die zwei Arbeitsleute, in deren Familien die ersten von den Aerzten als Cholera-Kranke erklärten Personen in Graudenz sich fanden; endlich der Physikus Dr. Landvoigt und der zweite Arzt, Dr. Lindenhayn vernommen. Außerdem theilte der Magistrat die Krankenlisten mit, so wie das, was durch die Anzeigen der Polizeicommissairs und durch die Vernehmung des Knechts, der bei dem erwähnten Kaufmanne gedient hatte, über den Vorfall ausgemittelt worden war. Die Acten enthielten 94 Seiten.

Aus der Untersuchung geht nun mit Bestimmtheit hervor, daß die obige Erzählung nichts als ein Produkt der Phantasie ist.

Zuvörderst ergab es sich, daß der Pudel kein Pudel, sondern ein Spitz war. Die Wittwe des Schiffers legte zwar in ihrer ersten Vermahnung diesem Spitze langes, wolliges Haar bei, späterhin aber stimmte sie mit der Aussage der Kaufmannswittwe überein, daß er glattes und kurzes Haar gehabt habe, wie es nun eben die Spitze zu tragen pflegen.

Zweitens war der Schiffer nicht bei Graudenz, sondern in Graudenz gestorben: am 12ten Juli auf seinem Schiffe erkrankt, war er am

Digitized by Google

15ten in das Haus des Schenkwirths Kretschmann gebracht worden und daselbst gestorben.

Drittens hatte die Wittwe den Spitz nicht verkauft, sondern ihn, als sie mit ihrem Manne am 15ten Juli das Schiff verließ, daselbst gelassen; die Schiffsleute hatten ihn hierauf ersäufen wollen, aber einem Soldaten auf dessen Bitte überlassen, der ihn am 17ten Juli an den erwähnten Kaufmann verkauft hatte.

Viertens hatte ihn Letzterer nicht Jemandem zum Todtschlagen übergeben, sondern auf Bitten seiner besorgten Gattin am 18ten Juli durch den Knecht nach seinen auf der Fischerei gelegenen Brennereigebäude bringen lassen, und am 25sten wieder in sein Haus genommen, von wo der Hund aber schon am folgenden Tage durch das Dienstmädchen dorthin zurückgebracht wurde. Da indeß in der Nähe der Brennerei mehrere Einwohner erkrankt waren, so hatte der Polizeicommissär am 28sten sich in dies Gebäude begeben, daselbst drei Hunde, worunter auch ein Pudel war, gefunden, und sie todtschlagen lassen.

Fünftens der Knecht, der den Hund nach der Brennerei brachte und ihn daselbst acht oder zehn Tage lang fütterte, ist gesund geblieben.

Doch wir müssen die Möglichkeit einer Einschleppung der Cholera in Graudenz näher untersuchen.

Wo hatte, fragen wir erstlich, der Spitz den Cholerastoff aufgenommen? Der Schiffer hatte ihn in Elbing, von wo er am 6ten Juli abreisete, von einem Danziger Schiffer, dessen Ladung er übernahm, zum Geschenke erhalten; da nun um diese Zeit Elbing von der Cholera noch frei war, so konnte der Hund nur in Danzig oder auf dem Danziger Schiffe jenen Stoff aufgenommen haben. Auf dem Schiffe waren aber keine Kranken, und soviel man erfahren konnte, war es von Danzig vor dem Ausbruche der Epidemie daselbst abgesegelt.

Angenommen aber auch, daß der Hund in die Nähe von Cholerakranken gekommen wäre, so dürfen wir doch mit allem Rechte leugnen, daß er die Krankheit auf Menschen habe übertragen können. Denn erstlich würde es illegal sein, dem kurz- und glatthaarigen Thiere eine solche Kraft beizulegen. Gesetzt aber, es würde decretirt, daß auch an dergleichen Thieren der Ansteckungsstoff hafte, oder daß die Spitze zu den wolligen Thieren gehören, so könnten wir doch die Wirklichkeit einer solchen Uebertragung im vorliegenden Falle nicht statuiren, da der Hund noch ganz jung und kurz vorher, ehe ihn der Schiffer Schulz erhielt, erst von der Mutter abgesetzt, und von dieser unstreitig vielfältig geleckt, mithin von der Hypothese des anhaftenden Cholerastoffs gereinigt worden war.

Der genannte Schiffer ist von dem Spitze nicht angesteckt worden; denn erstlich war er vor seinem Erkranken immer bei seiner kranken jungen Frau in der Kajüte, wohin der Hund niemals kam; zweitens schien es, als ob er durch Erkältung, durch Nachtwachen bei seiner Kranken, und, da diese ihr Unwohlsein für Cholera hielt, durch Gemüthsbewegung zu dieser Krankheit disponirt war. Uebrigens könnten wir eine Reihe von Städten nennen, wo die ersten Cholera-Kranken Schiffer waren, bei denen sich keine Ansteckung nachweisen ließ.

Eben so unschuldig ist unser Spitz an dem Tode des Kaufmanns, der ihn gekauft hatte. Denn dieser hatte ihn am Morgen des 26sten Juli zuletzt in seiner Nähe gehabt und war erst am 4ten August, also 9 Tage später erkrankt, da doch die Cholera bekanntlich nur binnen der ersten fünf Tage nach erfolgter Ansteckung ausbricht. Uebrigens bemerkt die Wittwe, daß sie und ihre Kinder den Hund öfters auf dem Schooße gehabt hätten, ohne einen nachtheiligen Einfluß davon zu spüren, daß aber ihr verstorbener Mann »mehr Schnaps, als gut war, getrunken« und daher gekränkelt habe, wie denn auch der Dr. Lindenhain aussagt, daß derselbe am Säuferwahnsinne gelitten.

Am 24sten Juli erkrankte von Graudenzer Einwohnern zuerst ein Arbeitsmann, der im höchsten Grade Trunkenbold war, dessen Wohnung aber nicht angegeben ist, an Symptomen, welche als der Cholera verdächtig angesehen wurden. An den folgenden Tagen brach die Cholera auf der Fischerei mit voller Bestimmtheit aus, und zwar in Häusern, welche an die erwähnte Brennerei gränzen, weshalb man von dem in dieser eingesperrten Spitze die Ansteckung ableitete. Man nahm in dieser Meinung an, die Kinder der Nachbarschaft hätten mit dem Hunde gespielt und sich dadurch die Krankheit

Digitized by Google

zugezogen. Aber außerdem, daß Niemand die Kinder bei dem Hunde gesehen, noch auch die Behauptung, daß dieser nicht vom Hofe der Brennerei gekommen widerlegt hat, so erkrankten nach dem oben erwähnten Arbeitsmann, dessen Wohnung nicht angegeben ist, in der Nähe jener Brennerei am 25sten Juli zuerst eine 68jährige Arbeitsfrau, welche den verdächtigen Hund nicht gesehen, auch nicht ausgegangen, noch mit einem Menschen, der sie hätte anstecken können, in Berührung gekommen war, wohl aber Tages zuvor leicht bekleidet, bei kühler Witterung im Wasser gestanden und gewaschen hatte. Uebrigens erklärt die feuchte Lage der Fischerei, verbunden mit dem Gewerbe der dasigen Kranken, sehr wohl, wie die Cholera hier vorzüglich um sich greifen konnte.

Endlich dürfen wir auch mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß der Schiffer Schulz die Cholera weder durch Ansteckung bekommen, noch auch nach Graudenz eingeschleppt hat. In Elbing nämlich, wo er sich vier Wochen lang bis zum 6ten Juli aufgehalten hatte, war damals die Cholera noch nicht erschienen, und der Danziger Schiffer, von welchem er eine Ladung einnahm, war aus Königsberg dahin gekommen, und, so viel die Wittwe Schulz davon mußte, von Danzig schon vor dem Ausbruche der Epidemie daselbst abgereiset. Weder auf seiner sechstägigen Farth, noch auch in Graudenz, wo er am 12ten Juli anlangte, traf Schulz mit Cholera-Kranken zusammen, da es in diesen Gegenden überall dergleichen nicht gab. — Am 13ten und 14ten soll er in Graudenz umhergegangen sein; indeß mag er wohl nur die nöthigsten Geschäftsgänge gemacht haben, da ihn die Sorge für seine junge Frau an deren Krankenlager fesselte; auf jeden Fall aber konnte er dadurch keinen Ansteckungsstoff verbreiten, da er keinen aufgenommen hatte und selbst gesund war. Er erkrankte am Abend des 14ten Juli auf seinem Schiffe, und wurde am 15ten in das Kretschmarsche Gasthaus gebracht, wo er noch an demselben Tage starb. Die Bewohner dieses Hauses, die Schiffsleute, die den Kranken getragen und gewartet hatten, kurz Alle, die in seine Nähe gekommen waren, blieben gesund, und die Cholera schien mit diesem einzigen Falle in Graudenz vorübergegangen zu sein. Da brach sie am 24ste und 25sten Juli, also 9 bis 10 Tage nach Schulzens Tode aus, und zwar bei einem Arbeitsmanne, der alten Frau eines solchen und der zehnjährigen Tochter eines dritten, bei Personen, mit denen er so viel man erfahren konnte, gar nicht zusammengekommen war, was auch um so glaublicher ist, da er in Graudenz nicht ausladen, sondern seine Fracht nach Berlin bringen wollte.

Wir haben hier ein treffendes Beispiel, wie der Wahn des Volks, daß eine Epidemie nur durch Ansteckung erfolgen könne, Begebenheiten erdichtet, die, unter einer gewissen Autorität vorgetragen, als unzweifelhafte Thatsachen sich geltend machen. Es mahnt uns, bei allen Erzählungen dieser Art ungläubig zu sein, solange sie nicht durch eine von unparteiischen Männern angestellte und gründliche Untersuchung erwiesen sind. Die Partei der Contagionisten bleibt dabei freilich immer im Vortheile, da sie für ein widerlegtes Mährchen leicht zehn andre nicht widerlegte als Stützen ihrer Meinung anführen kann: denn aus einigen entstellten Thatsachen eine solche Erzählung zu combiniren, ist kinderleicht, und erfordert in der That nicht mehr Witz, als auf jedem Marktplatze zu finden ist, während zu Entdeckung der zum Grunde liegenden Wahrheit so viel Zeit und Mühe nöthig ist, daß die meisten Fabeln ohne Widerlegung bleiben müssen.

Aber bei dem Streite über die Contagiosität der Cholera hat es sich eigentlich nicht darum gehandelt, ob in einzelnen Fällen ein Mensch durch die Nähe eines Kranken so afficirt werden kann, daß er selbst von der Epidemie ergriffen wird; sondern darum, ob man Individuen, Häuser, Straßen, Städte und Länder durch Isolirung sichern kann. Unsre Contagionisten, die bei einer gründlichen Erwägung der in Asien und Rußland gemachten Erfahrungen sich hätten überzeugen können, daß die Epidemie sich nicht absperren und einsperren läßt, vertheidigten gleichwohl nicht nur die Ländersperre, die bei ihrer kurzen Dauer weniger Nachtheil bringt, sondern auch die verderbliche Städte- und Häusersperre. Die inländische Erfahrung hat sie geschlagen; um nun ihre verlorne Reputation zu repariren, gebrauchen sie den Kunstgriff, den Gesichtspunkt zu verrücken, und sammeln Geschichtchen

Digitized by Google

welche die Ansteckung beweisen sollen, schweigen aber weislich über die Sperrbarkeit der Epidemie. Mögen sie ihr ephemeres Wesen treiben! Die Geschichte wird sie richten.

—.

Sonnenklarer Beweis, daß die Cholera in Königsberg nicht ansteckend ist. *)

Diesen Beweis finden wir in № 18 der Berliner Cholerazeitung in einem Aufsatze, den wir hier zuförderst ganz unverändert abdrucken und dem wir dann einige Betrachtungen anhängen. Es hat nämlich dem Herrn Verfasser gefallen, sich so zu stellen, als glaubte er das Gegentheil von dem, was er augenscheinlich nachweist. Da nun einige Leser von zu kurzer Sehweite Scherz für Ernst nehmen könnten, so sind ihnen in den Betrachtungen die Resultate der Untersuchung näher vor die Augen gestellt. Da aber der ganze Text hier nicht nochmals wiederholt werden konnte, um die Erläuterungen allen einzelnen Sätzen beizufügen, so sind der Abhandlung selbst Anmerkungen beigegeben, die wir erst zu lesen bitten, nachdem man die Berliner »Andeutungen« und die Königsberger »Betrachtungen« in ununterbrochenem Zuge gelesen hat.

I. Andeutungen.

Vom K. Professor und Stadtphysicus Dr. Wagner.

Sowohl meine eigenen Beobachtungen an Ort und Stelle [1]), als auch eine genaue Durchsicht der in der Königsberger Cholerazeitung befindlichen Krankenlisten haben zu einigen Ergebnissen geführt, die ich der Mittheilung nicht für unwerth halte.

Auffallend ist zuvörderst die Häufigkeit [2]) der Wiedererkrankungsfälle in denselben Häusern.

Vom 22. Juli bis zum 31. September (bis zu welchem Tage sich in der gedachten Zeitung 1451 Kranke aufgeführt finden) erkrankten

in einem Hause		21	Personen,
» 2 Häusern,	in jedem	10	»
» 2 »	» »	9	»
» 7 »	» »	8	»
» einem Hause		7	»
» 2 Häusern,	in jedem	6	»
» 3 »	» »	5	»
» 10 »	» »	4	»
» 14 »	» »	3	»
» 9 »	» »	2	»

In den meisten Fällen gehören diese Kranken mehreren in demselben Hause wohnenden Familien an. — Aber auch in einer und derselben Familie sind häufig mehrere Personen ein Opfer der Krankheit geworden. Schon eine einmalige Durchsicht der Listen, die nicht alles erschöpft haben dürfte, ergiebt, daß

in	3 Familien	4	Personen,
»	7 »	3	»
»	22 »	2	»

von der Cholera befallen wurden. Krankenwärter [3]) und Träger sind 10 als erkrankt aufgeführt.

Wie ist es hiernach möglich, daran zu zweifeln, daß die Krankheit von einem Individuum dem andern mitgetheilt worden sei? [4]) Sollte nicht jeder unbefangene Arzt oder Nichtarzt hierbei auf den Gedanken kommen: die Krankheit muß wohl ansteckend sein! — Denn das nennt man gerade eine ansteckende Krankheit, wo ein schon vorhandener Kranker die Ursache wird von

*) Aus № 36 der Königsberger Abendzeitung, 1831.

1) Von den eigenen Beobachtungen haben wir nichts verspüren können, da gleich der erste Fall mehrfacher Erkrankung das Gegentheil beweist. Es wird hier der Dey'sche Hof, in welchem die Erkrankungen sämmtlich in der Zeit des hiesigen Aufenthalts des Herrn Verfassers fielen, mit 21 Kranken aufgeführt, ganz nach den Listen der Cholerazeitung, wo durch ein Versehen die Familie Minnich einmal unter dem Namen Minnich und einmal unter dem Namen Minuth aufgeführt ist. Hätte der Herr Verfasser seine eignen Beobachtungen nicht unterdrückt, so würde er wissen, daß auf diesem Grundstücke, das er doch ohne Zweifel besucht hat, da hier die Cholera zuerst ausbrach, die Erkrankungen in dreien Häusern vorkamen, welche aber alle nur eine Nummer tragen und deshalb in den gedruckten Listen nur Ein Haus zu sein scheinen. Hätte der Verfasser außer den Listen auch noch den übrigen Inhalt der Cholerazeitung berücksichtigen wollen, so würde er gefunden haben (vergl. S. 84), daß hier nicht in Einem Hause 21 Menschen, sondern in drei Häusern 18 Menschen erkrankten.

2) Häufigkeit? Unter 1253 Häusern kamen in 51 mehrfache Erkrankungen vor! (Vergl. die Betrachtungen.)

3) Die Krankenwärter leben meistens nicht sehr enthaltsam und niemand hat wohl die Krankenpflege für heilbringend in einer Epidemie angesehen.

4) Welch' eine versteckte Ironie! Unter 1451 Fällen waren nur in angeblich 32 Familien Wiederholungen

Digitized by Google

dem Erkranken eines Andern (versteht sich an derselben Krankheit, an welcher der Erste litt.)

Haben etwa alle jene, zu verschiedenen Familien gehörende Bewohner desselben Hauses dieselbe Lebensweise geführt, dieselben Diätfehler begangen, dasselbe gegessen und getrunken, sich auf gleiche Weise erkältet oder Gemüthsbewegungen gehabt u. s. w.? [5]) Haben sie dergleichen Schädlichkeiten früher nicht auf sich einwirken lassen? Wie soll es kommen, daß diese jetzt auf einmal eine so höchst eigenthümliche und lebensgefährliche Krankheit hervorzubringen vermögen, während sie es früher niemals gethan haben? Haben nicht dieselben Leute die nämliche Lebensweise schon Jahre lang geführt? [6])

Die Ursache der Krankheit soll aber auch in der Luft liegen; die soll verdorben, verunreinigt sein, vielleicht durch schädliche Ausflüsse des Wassers oder des Erdbodens, und bei dieser (ganz unerweislichen) Beschaffenheit der Atmosphäre soll der Mensch zum Erkranken geneigt sein, so daß nun dergleichen Diätfehler die Cholera zu erzeugen vermögen. — Gott Lob, daß dem nicht so ist! Wäre die Atmosphäre mit einem solchen Gifte, wie bei der Cholera ohne Zweifel in den Körper bringt, geschwängert, wir würden hier in Berlin nicht 1800 — nein 18000 Kranke und noch weit mehr zählen. — Athmen denn nicht alle Bewohner Berlins dieselbe Luft? [7]) Befinden sich nicht 200000 Menschen und darüber vollkommen wohl dabei? [8]) Wie kommt es denn, daß die Krankheit hier in Berlin, in Potsdam und in Magdeburg herrscht? und dagegen in Zehlendorf nicht, in Brandenburg nicht und in Genthin auch nicht? Ist die verdorbene Berliner Luft auf ihrem Wege nach Potsdam und Magdeburg jene Oerter etwa umgangen? [9]) Die Menschen fahren durch, aber die Luft verweilt hier so gut, wie dort. — Und, muß man noch fragen, woher kommt es denn, daß jene Hausgenossen, die doch jedenfalls eine Luft von ganz gleicher Beschaffenheit eingeathmet haben, nicht zu gleicher Zeit dadurch erkrankt sind, sondern immer nur Einer nach dem Andern? [10])

Aber — hört man erwiedern — es läßt sich ja doch so häufig nicht nachweisen, daß ein Erkrankter mit einem andern Kranken Gemeinschaft gehabt hat! — Sind wir denn deshalb, weil wir eine solche Gemeinschaft in manchen Fällen nicht nachweisen können, zu behaupten berechtigt, es habe wirklich auch keine Statt gefunden? Wenn wir nun dann einen gegebenen Krankheitsfall als durch Ansteckung entstanden betrachten wollten, wenn wir die Ansteckung mit Sicherheit nachweisen können, so würden wir uns bald genöthigt sehen, die meisten Krankheiten, von denen eine hundertjährige Erfahrung ihre contagiöse Beschaffenheit dargethan hat, für nicht ansteckend zu erklären. Niemand zweifelt an der ansteckenden Natur der Blattern, der Krätze, der Syphilis u. s. w., und wie oft sind wir nicht außer Stande zu ermitteln, auf welchem Wege sie der Kranke bekommen hat. Wird nicht hier, wie bei der Cholera, jede Gemeinschaft mit Kranken in der Regel in Abrede gestellt? Entweder weiß es der Erkrankte wirklich selbst nicht, oder er will es nicht wissen, weil er irgend ein Vergehen, die Uebertretung irgend eines Verbotes sich hat zu Schulden kommen lassen.

Bemerkenswerth scheint übrigens noch der Zeitraum, nach welchem in den obigen Fällen nachdem der erste Kranke vorgekommen war, in demselben Hause neue Erkrankungsfälle sich ereigneten.

Nachdem das erste Individuum erkrankt war, folgte ein neuer Erkrankungsfall in demselben Hause:

in 30 Fällen an dem nämlichen Tage,
» 23 » einen Tag nachher,
» 16 » nach 2 Tagen,

5) In der Regel gewiß!

6) Offenbar Parodie auf das Raisonnement des großen Haufens.

7) Gewiß nicht! Unter den Linden ist eine andere Luft als an der Fischbrücke.

8) Leiden alle Bewohner Berlins zugleich an Lungenentzündung, oder Heiserkeit, oder Wechselfieber?

9) Wer wird denn die närrische Idee haben, daß die Berliner Luft plötzlich ab- und nach Magdeburg marschirt ist?

10) In dreißig Fällen, wie der Herr Verfasser selbst angiebt, erfolgten mehrfache Erkrankungen an demselben Tage in einem Hause. Die Zeit ist so unendlich theilbar, daß nie zwei Dinge ganz zu gleicher Zeit sich ereignen. Namentlich hat aber eine Erkrankung keinen so scharf begrenzten Anfang, daß man sagen könnte, ein Individuum sei 15 Minuten später krank geworden als ein anderes. Man kann also wohl Fälle, die an demselben Tage angezeigt werden, für gleichzeitig annehmen.

Digitized by Google

in	16	Fällen	nach	3	Tagen,
»	18	»	»	4	»
»	6	»	»	5	»
»	12	»	»	6	»
»	17	»	»	7	»
»	4	»	»	8	»
»	4	»	»	9	»
»	5	»	»	10	»
»	7	»	»	11	»
»	2	»	»	12	»
»	2	»	»	13	»
»	4	»	»	14	»
»	2	»	»	15	»
»	2	»	»	16	»
»	3	»	»	17	»
»	3	»	»	18	»
»	1	»	»	19	»
»	5	»	»	20	»

Nach einem längeren Zeitraume kamen nur noch einzelne Fälle vor.

Hierbei ist aber, wie gesagt, von dem ersten Erkrankungsfalle im Hause angerechnet. Ohne Zweifel werden von den später Erkrankten Viele nicht von dem ersten, sondern von den späterhin in dem Hause vorgekommenen Kranken angesteckt worden sein, so wie auch ganz neue Einschleppungen des Contagii Statt gefunden haben können.

Es wird daher nicht unangemessen sein, noch die Zwischenzeit anzugeben, welche überhaupt zwischen zwei Erkrankungen in demselben Hause Statt gefunden hat:

In	59	Fällen	betrug	die	Zwischenzeit	1	Tag,
»	27	»	»	»	»	2	Tage,
»	16	»	»	»	»	3	»
»	18	»	»	»	»	4	»
»	7	»	»	»	»	5	»
»	9	»	»	»	»	6	»
»	12	»	»	»	»	7	»
»	3	»	»	»	»	8	»
»	2	»	»	»	»	9	»
»	3	»	»	»	»	10	»
»	4	»	»	»	»	11	»
»	3	»	»	»	»	12	»
»	1	»	»	»	»	13	»
»	2	»	»	»	»	14	»
»	1	»	»	»	»	15	»
»	1	»	»	»	»	16	»
»	3	»	»	»	»	18	»
»	4	»	»	»	»	20	»
in	1	Falle	betrug	die	Zwischenzeit	21	Tage.
»	1	»	»	»	»	23	»
»	1	»	»	»	»	26	»
»	1	»	»	»	»	28	»

Die Zahl der bei dieser Berechnung überhaupt in Betracht gekommenen Kranken (von denen also immer mehrere in einem Hause sich befunden haben) beträgt 255. [11])

Es geht daraus hervor, daß in den bei weitem meisten Fällen die neuen Erkrankungen vor dem fünften Tage eintreten [12]), so daß mithin eine fünftägige Contumaz allerdings einigermaßen zu genügen scheint, um die Gefahr abzuwenden, die durch das Erkranken der mit Cholerakranken in Gemeinschaft gewesenen Personen für die gesunden Bewohner eines Orts entstehen kann.

II. Betrachtungen über den obigen Aufsatz.

Der Herr Verfasser hat mit vieler Kunst die Einzelnheiten seiner Berechnungen so gestellt, daß die ungeheure Beweiskraft derselben nicht sogleich in die Augen springt. Wir wollen uns deshalb eine Umstellung erlauben, damit, wie gesagt, auch die Kurzsichtigen deutlich sehen.

Dabei nehmen wir zuförderst an, alle einzelne Erzählungen wären richtig. Dann wiederholen wir die erste Tabelle mit dem Zusatze einer neuen Rubrik und neuen Summirung

Zahl der Häuser in denen wiederholte Erkrankungen angegeben sind.	Zahl der Erkrankungen in jedem dieser Häuser.	Zahl der Erkrankungen in sämmtlichen Häusern der ersten Rubrik.
1	21	(1×21=) 21
2	10	(1×10=) 20
2	9	(2× 9=) 18

11) Wir können aus des Herrn Verfassers eigenen Angabe nur 249 zusammen addiren. Siehe die Betrachtungen.

12) Sehr schlau! Es hat der Herr Verfasser oben selbst angegeben: in 59 Fällen die Zwischenzeit von 1 Tag,
» 27 » » » » 2 Tagen,
» 16 » » » » 3 »
» 18 » » » » 4 »

wir addiren also: in 120 Fällen waren die neuen Erkrankungen vor dem fünften Tage eingetreten. Sind nun 120 Fälle unter 255 (oder 249) bei weitem die meisten? Wahrhaftig, wenn von der Contagiosität der Cholera die Rede ist, müssen selbst die vier Spezies der Arithmetik sich beugen!

Digitized by Google

Zahl der Häuser in denen wiederholte Erkrankungen angegeben sind.	Zahl der Erkrankungen in jedem dieser Häuser.	Zahl der Erkrankungen in sämmtlichen Häusern der ersten Rubrik.
7	8	(7× 8=) 56
1	7	(1× 7=) 7
2	6	(2× 6=) 12
3	5	(3× 5=) 15
10	4	(4×10=) 40
14	3	(3×14=) 42
9	2	(2× 9=) 18
in 51 Häusern waren also		249 Erkr.

Nun sind es aber 1451 Erkrankungsfälle, die gemustert sind. Von diesen waren 249 Erkrankungen in 51 Häusern, die übrigen 1202 Erkrankungen kamen einzeln in eben so viel Häusern vor.

Die Zahl der Häuser, in denen überhaupt Erkrankungen vorkamen, ist also 1202 + 51 = 1253.

Mithin kamen bis zum 24. Sept. 1451 Erkrankungen in 1253 Häusern vor. In diesem Verhältnisse liegt doch ein unumstößlicher Beweis, daß die Cholera hier nicht den Charakter einer ansteckenden Krankheit hat, besonders da grade in Königsberg am wenigsten geschehen ist um die Ansteckung zu hindern.

Allein das Verhältniß wird noch weit ungünstiger für die Contagiosität dadurch, daß, wie Herr Prof. Wagner sehr richtig bemerkt: »In den meisten Fällen diese aufeinander folgende Erkrankungen mehreren in demselben Hause wohnenden Familien angehören.« Ja der Herr Verfasser zeigt uns gleich darauf, wie überraschend selten in derselben Familie mehrfache Erkrankungen vorkamen, nämlich, nur in 3 Familien sind 4 Mitglieder, in 7 Familien 3 Mitglieder und in 22 Familien sind 2 Mitglieder erkrankt. Ueberhaupt sind also nur 32 Familien, welche mehrfache Erkrankungen erlitten haben.

Aber alle diese Zahlverhältnisse müssen zum Nachtheil der Contagiosität eine Umänderung erleiden, wenn wir sie näher beleuchten, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Es sind alle Grundstücke, welche mehrere Häuser tragen, aber nur mit einer Nummer gezählt werden, gradezu für Ein Haus gezählt.

2) Unsere Listen sind nicht ohne bedeutende Fehler, was man zu sagen um so weniger sich scheuen darf, da die Berliner Cholera-Zeitung fast in jeder Nummer Berichtigungen geben muß, obgleich dort das Namen-Verzeichniß mehr als 14 Tage nach den Erkrankungstagen gedruckt wird, in welcher Zeit man denn doch die eingeschlichenen Fehler hätte verbessern können. Hier dagegen wurden die Listen gleich, nachdem sie angefertigt wurden, gedruckt. Nun sind diese Listen theils aus ärztlichen, theils aus polizeilichen Rapporten zusammengetragen. Die arbeitende Volksklasse spricht aber die Namen oft so undeutlich aus, daß das eine Ohr sie so, das andere sie anders auffaßt. Der Anfertiger der Listen kann nicht umhin beide für verschieden anzusehen. Hierdurch wird nicht nur die Gesammtzahl größer, sondern es wird jedesmal zugleich die Zahl der mehrfachen Erkrankungen in einem Hause vergrößert.

3) Zuweilen ist es auch nur falscher Schein, daß zwei Personen gleiches Namens zu einer Familie gehören. So kommt, um wieder bei dem ersten Falle stehen zu bleiben, der Name Neumann mehrfach in Dey's Hof vor. Herr Prof. Wagner hat alle zu einer Familie gezählt. Es sind aber zwei Familien, die in verschiedenen Häusern ohne Umgang mit einander gelebt haben.

Erwägt man alle diese Beschränkungen, so dürften aus den obigen 32 Familien etwa 22 werden.

Nun fragen wir, ob es nicht ein sonnenklarer Beweis ist, daß eine Krankheit nicht contagiöser Natur sei, wenn in einer Stadt unter 1451 Erkrankungen nur in 22 Familien mehrfache Erkrankungen gefunden werden?

Möge man doch 1451 Fälle von Wechselfiebern oder einer andern nicht contagiösen Krankheit zusammenzählen, und wenn nicht wenigstens 22 Familien vorkommen, in welchen mehrere Glieder erkrankt sind, so versprechen wir ein Loblied auf die Berliner Cholera-Zeitung zu singen, was wahrlich keine leichte Unternehmung ist.

Möge man auch immerhin in andern Städten behaupten und beweisen, daß die Cholera dort ansteckend ist, — daß sie in Königsberg nich

Digitized by Google

contagiöser Natur ist, muß nun endlich als völlig erwiesen betrachtet werden *

Trost.

Es thut uns wohl, bisweilen aber auch Noth, so recht lebendig zu fühlen, daß es das freisinnige, seine Macht auf ununterbrochenes Fortschreiten geistiger Entwickelung gründende Preußen ist, dessen Bürger wir sind. Dieses erhebende Gefühl ergriff uns bei Lesung der folgenden Verfügung, welche das Königliche Ober-Censur-Collegium an einen Censor erlassen hat, und wir glauben sie hier bekannt machen zu müssen, um den, welcher mit Betrübniß auf das Gewirr der Zeit blickt, zu trösten; denn wo die Ober-Behörden in solchem Sinne handeln, kann die wissenschaftliche Freiheit für die Dauer nicht gefährdet sein.

»Abschrift.«

»Der Dr. S., Redacteur des ———— hat sich bei uns über das Verfahren beschwert, welches Sie, als Censor dieses — gegen ihn beobachtet hatten. Derselbe hat uns die mit Ihnen bei verschiedenen Veranlassungen geführte Correspondenz vorgelegt und nachdem wir dieselbe geprüft haben, und der Dr. S. von dem Königl. Ober-Präsidium an uns, als die oberste Censur-Behörde in letzter Instanz, verwiesen worden ist, eröffnen wir Ihnen, daß wir Ihr Verfahren nicht billigen können.«

»Nach dem Gesetze von 1800 et 1819 ad II. soll die Censur keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit hindern und den Schriftsteller keinen ungebührlichen Zwang auflegen; nur demjenigen soll gesteuert werden, was den allgemeinen Grundsätzen der Religion zuwider ist, was die Moral und gute Sitten beleidigt, was die Würde und Sicherheit des Preußischen Staats oder der deutschen Bundesstaaten verletzt, was dahin zielt, Mißvergnügen zu erregen und gegen bestehende Verordnungen aufzureizen ꝛc. ꝛc.«

»Nach dem Inhalte dieser gesetzlichen Bestimmungen können wir uns nicht damit einverstanden erklären, daß Sie nach Ihrem Schreiben vom 16. v. M. an den Dr. S. die anständig gehaltene Erörterung der wissenschaftlichen Frage über die Contagiosität der Cholera in einem Tageblatte für unzulässig halten und den Abdruck eines in einer andern hiesigen Zeitschrift mit Censur erschienenen Aufsatzes über jenen Gegenstand, in der Zeitschrift des S. nicht haben gestatten wollen. Es macht hierbei keinen Unterschied, daß die oberste Medizinal-Behörde, wie Sie anführen, die Contagiosität der Krankheit als überwiegend wahrscheinlich annimmt, indem nirgends vorgeschrieben ist, daß, wie Sie dem ꝛc. S. eröffnet haben, gegen eine solche Grundansicht einem Zeitblatt, das täglich erscheint, nichts bemerkt werden dürfe. Ein solches einseitiges Verfahren ist den oben angeführten gesetzlichen Anordnungen, welche eine Untersuchung über alle Gegenstände gestatten, völlig entgegen und da es unsere Pflicht ist, über die Aufrechthaltung der für unsern Wirkungskreis erlassenen Gesetze zu wachen, so müssen wir Ihnen die Beobachtung derselben zur Pflicht machen. Finden Sie in dem einem oder dem andern Falle Bedenken, so haben Sie die Bestimmung der vorgesetzten Censur-Behörden, nämlich des Königl. Ober-Präsidiums und eventuell des unterzeichneten Collegiums einzuholen; wir werden dann nach den bestehenden Gesetzen und Anordnungen, so wie nach den uns ertheilten Instructionen entscheiden und, auf den Grund der uns obliegenden Verpflichtung, die Schriftsteller vor Willkührlichkeiten der Censoren zu schützen, jede bescheidene Erörterung über wissenschaftliche Gegenstände gestatten. Eine fortgesetzte Erörterung über die Cholera scheint uns ganz unbedenklich und sogar nothwendig, da theils aus den Abänderungen, welche die zur Abwehrung jener Krankheit früher vorgeschriebenen Maaßregeln erfahren haben, theils aus den zahlreichen Schriften über diesen Gegenstand, theils aus der Verschiedenheit der Ansichten über die Natur der in Rede stehenden Krankheit, theils aus den Verheerungen, welche dieselbe fortdauernd anrichtet, hinreichend hervorgeht, daß man über diese Krankheit noch sehr im Dunkeln ist. Es würde ungemein befremden, wenn den Gesetzen zuwider eine Erörterung gerade über diese, das gesammte Publikum ungemein interessirende Sache, gehindert werden sollte; hierzu ist von Seiten der Censur-Behörde nicht die geringste Veranlassung vorhanden.«

»Es würde uns zu weit führen, wenn wir

Digitized by Google

alle Ihre Bemerkungen zu den vom Dr. S. Ihnen zur Censur vorgelegten Aufsätzen und Bemerkungen näher beleuchten wollten; nur das müssen wir noch berühren, daß Ihr Verfahren bei Censirung der K — schen Aufsätze uns sehr auffällig gewesen ist. Wenn Sie erwägen, daß am 25. v. M. das Imprimatur zu diesen Aufsätzen von Ihnen unbedingt ertheilt, dies unbedingte Imprimatur aber am folgenden Tage, den 26. d. wieder zurückgenommen worden ist; wenn Sie weiter erwägen, daß bei dem darauf stattgefundenen Abdrucke jener Aufsätze am 17. d. Sie zuerst Mehreres zum Abdrucke nicht geeignet fanden, demnächst aber wieder zurücknahmen, dann auch in dem Blatte vom 28. ej. in dem Aufsatze des ꝛc. K. deswegen vieles strichen, weil nach neuern Erörterungen die Ansicht des ꝛc. K. über die Krankheit unrichtig sei, so werden Sie mit uns einverstanden sein, daß ein solches Verfahren theils die Befugnisse des Censors überschreitet, theils einen großen Wankelmuth anzeigt, theils aber auch auf eine Willkührlichkeit hindeutet, welche die ganze Maaßregel der Censur in ein nachtheiliges Licht setzt.«

»Nach Vorstehendem haben wir den Abdruck des H — — schen Briefes in der Zeitschrift des Dr. S. nachgegeben und ebenso die integrale Aufnahme der ꝛc. K — — schen Aufsätze. Dies ist dem Dr. S. heute eröffnet worden, und Sie haben sich hiernach genau zu achten.«

»Berlin, d. 1. Octbr. 1831.«

»K. P. Ober-Censur Collegium.«

Wie kann der Muth gegen die Cholera schützen?

Der Leser kann dreist glauben, daß ich eben so wenig Lust habe an der Cholera zu sterben, als er selbst. Zwar wär mir's einerlei, in welchem Kirchhofe sie mich begraben, da man mich versichert, daß man in dem einen nicht ruhiger schläft, als in dem andern. Am liebsten aber blieb ich doch noch leben, weil man zum Sterben immer Zeit hat. Drum suchte ich Rath in einem Buche vom Medizinalrath Burdach »Belehrung über die Verhütung der Cholera.« Darin fand ich nun manche gute Lehre, als da ist: daß man solle mäßig und reinlich sein, und manches in dem Büchlein ist ordentlich erhebend und langsam nachwirkend, wie ein milder, alter Wein, der uns klarer und höher stimmt, ohne zu berauschen. Ich hab's mir wohl notirt. Aber es stand auch darin, man solle sich nicht fürchten, denn die Erfahrung habe gelehrt, daß die Furchtsamen am leichtesten erkrankten und starben. Ich sah nicht ein wie das zugehen könne, und fragte daher meinen Doctor: »Was »kann denn, lieber Herr Doctor! die Courage »helfen, wenn ich breche und purgire und in »Krämpfen liege?« — »Dann ist's freilich zu »spät, aber der Muth ist ein starkes Präservativ »gegen das Erkranken.» — »Wird sich denn »die Cholera vor meiner Courage fürchten, Herr »Doctor!« — »Das versteht Ihr nicht. Les't »da und morgen sprechen wir weiter.« Hiermit gab mir der Doctor ein Paar Bücher und weg war er.

Ich blätterte nun in den Büchern und fand darin eine Beschreibung des menschlichen Körpers. Es war recht erbaulich zu lesen, wie alles so wunderbar zusammen gezimmert ist, daß man's gar nicht ahnt, wenn man so einen Menschen in seiner Haut stecken sieht. Und wie ich so fort las, glaubte ich, ich hörte eine gewaltige Predigt und ich nahm mir die Mütze vom Kopfe, ich weiß nicht warum, und's war mir, als müßte ich »Halleluja!« singen.

Wie das Alles im lebendigen Menschen sich bewegt und treibt und filtrirt! Aber die Hauptsache, der köstlichste Theil, ist das Gehirn oder was wir so gewöhnlich das Mark im Kopfe nennen. Das Gehirn ist Euch sehr weich und zart; drum ist es eingeschlossen in eine knöcherne Büchse, die fest verschlossen ist und wo keiner 'nen Schlüssel dazu hat. So steckt das Hirn im Schädel, wie der Kern in der Schaale. Aber in dieser Knochenbüchse, die man Schädel nennt, sind doch Löcher, durch welche weiche Stränge, aus dem Gehirn kommend, durchgehen. Man nennt sie Nerven, und sie vertheilen sich in sehr viele Aeste oder Fäden, die in allerlei Theile eingehen. Ohne diese Nerven nun geschieht nichts Ordentliches. Kein Finger kann sich bewegen, wenn Ihr den Nerven, der dahin geht, zerschneidet oder drückt. Ohne Nerven ist das Auge blind, das Ohr taub und die Nase riecht nicht.

In allen Theilen nun, wo diese Nerven hin-

Digitized by Google

gehen, habt Ihr Empfindung; und solche Theile könnt Ihr nach Eurem Willen bewegen. Das kommt daher, daß da oben im Hirn Ihr selbst drin steckt oder was die Philosophen das Ich oder das Selbstbewußtsein nennen, und daß die Nerven alles was vorgeht, dahin rapportiren. Habt Ihr eine Prise genommen, so rapportirt der Riecher gleich: »Es ist Taback in der Nase.« Seht Ihr den Mond an, so rapportirt der Sehnerve wie ein Telegraph das Bild des Mondes bis zu Euerm Bewußtsein, wo Ihr denn davon denken könnt was Ihr wollt. — Es können auch nur die Theile, zu denen solche Nerven gehen, nach unserm Willen bewegt werden. Wenn ich denke: Jetzt möchte ich wohl die Hand aufheben, flugs rapportiren es die Nerven und die Hand hebt sich. Sie wird nicht von den Nerven selbst gehoben, sondern von andern Theilen, die man Muskeln nennt. Aber diese Muskeln wissen nichts von dem, was ich will, wenn die Nerven es nicht rapportirten. Sind die Nerven des Beins durchschnitten, oder gelähmt oder gedrückt, so mag ich hundertmal commandiren: Jetzt wird spatzieren gegangen! Kein Fuß bewegt sich, denn die Fußmuskeln wissen nichts von meinem Willen.

Nun aber kommt es anders! Es giebt noch andere Theile, die im Innern des Leibes stecken. Diese verrichten ihr Geschäft Tag und Nacht ohne Commando und werden nicht müde. Der Magen verdaut die Speise, die Leber macht die Galle, die Lungen ziehen Luft ein und treiben die schlechte Luft aus, ohne viel zu fragen oder zu berichten. Doch haben sie ihre Aufseher und Lenker, welche von den Gelehrten Ganglien oder Nervenknoten genannt werden. So lange es gut geht, berichten sie nichts an die Regierung und man empfindet nichts von ihnen. Aber wenn es schlecht geht, lärmen sie sehr und erwegen Schmerzen, die durch die empfindenden Nerven zu Eurem Bewußtsein kommen.

Am andern Tage kam der Doctor zu mir und sprach: »Nun, habt Ihr's jetzt begriffen, »Mr. Moutarde? Das Hirn ist der Thron, »von welchem aus Euer Bewußtsein, als König »alles regiert. Der Schädel ist sein Schloß. »Der ganze Leib ist sein Reich und die Sinnes»organe sind seine Räthe, die ihm sagen sollen, »was dem Reiche gut ist oder was ihm Schaden »droht. Nach ihrem Rath nun schickt der Kö»nig seine Befehle aus. Seine Boten sind die »Nerven und die Muskeln sind seine executive »Gewalt. Jedoch nicht alle Arbeit ordnet der »König unmittelbar an, sondern nur die Arbeit »der Regierung. Das ist das, was die Gelehrten »den animalischen Theil des Leibes nennen. »Aber im Innern des Reiches sitzen die Bauern »und Insassen, die arbeiten bei Tag und bei »Nacht und ohne Befehl still für sich fort. Die »Ganglien oder Nervenknoten sind die Schulzen. »Die rapportiren wenig an den König, so lange »es gut geht, und der König sorgt nur dafür, »daß ihnen nichts schade und sie sich nähren »können, wenn sie thätig sind, auch seinem Throne »und seiner Regierung Nahrung geben, denn »des Königs Arbeit ist die Sorge für das Ganze. »Das Herz mit seinen Adern ist der Tiers »état, der das rohe Material, das die Stillen »im Lande bereiten, von ihnen aufnimmt und »mit Pochen und Schlägen seiner verarbeitet im »ganzen Lande vertheilt, daß auch der Thron »des Königs und seine Regierung ihren Theil »bekommen. Der Tiers état wurzelt mit tau»send Fäden in der arbeitenden Sphäre. We»niger abhängig ist er von der Regierung und »dem Throne. Doch fehlt es auch nicht an Ver»bindung und das Herz kann nicht thätig sein »ohne die beiden großen Ordner (die Nervi vagi), »welche auf der einen Seite durch zwei Thore »des Pallastes mit dem Throne verbunden sind, »und mit tausend Fäden in dem Herzen wur»zeln. Doch wehe wenn der thätige Tiers état »zu thätig wird und mit Gewalt in des Königs »Pallast drängt. Dann droht ein Schlagfluß, »wenn man nicht schnell zur Ader läßt.«

»Die Cholera aber, Mr. Moutarde, die »Cholera ist eine Rebellion, — eine Rebellion des »mindern Volkes gegen des Königs Majestät. »Drum sind alle Aeußerungen derselben so tu»multuarisch, so schmutzig und unrein. Der Tiers »état, der nur bei Ordnung und Ruhe gedeihen »und thätig sein kann, steht still und das Herz »versendet kein Blut mehr. Davon leidet am »Ende auch der König mit seiner Regierung, und »wenn die Regierung sich auflöst, so geht das ganze »Reich zu Grunde. So kommt's denn, daß diese »Rebellion des Pöbels, wenn sie nicht bald besiegt »wird, am Ende das Ganze zu Grunde richtet.«

»Nun könnt Ihr leicht einsehen, wozu die »Courage dient. Wenn der König — ich meine

Digitized by Google

»Euer Bewußtsein — nicht kräftig ist, wie soll »er denn den Tumult dämpfen, der alles zu »zerstören droht?«

Mir war ordentlich als ob ich es begriffen hätte, und ich nahm mir vor, frohen Muthes zu sein, damit der Pöbel in mir nie rebellisch würde. »Das muß ich meinen Gästen einmachen,« dachte ich, »das ist doch einmal ein gelehrter Senf!« So habt's Ihr ihn denn, lieben Gäste! und ich bitte ihn zu gouttiren.

Moutarde.

Zur Geschichte der Cholera Epidemie von 1831 in den nordöstlichen Provinzen des Preußischen Staats.

Erste Abtheilung. Tagebuch der Erkrankungen in 45 Orten bis Ende Novembers.

	1. Danzig.		1. Danzig.	2. Elbing.	3. Posen.	4. Pillau.	5. Memel.	6. Neidenburg.	7. Graudenz.	8. Königsberg.	9. Wehlau.	10. Labiau.
28. Mai	6	1. Juli .	15									
29. — 31.	22	2. — .	17									
1. — 3. Juni . . .	24	3. — .	24									
4. —	9	4. — .	8									
5. —	11	5. — .	14									
6. —	14	6. — .	13									
7. —	11	7. — .	6									
8. —	9	8. — .	6									
9. —	9	9. — .	4									
10. —	24	10. — .	11									
11. —	15	11. — .	9									
12. —	12	12. — .	9	3								
13. —	12	13. — .	14	9								
14. —	12	14. — .	11	5	1							
15. —	26	15. — .	2	14	0							
16. —	14	16. — .	26	16	0							
17. —	20	17. — .	21	8	2	1						
18. —	18	18. — .	16	18	7	0	1					
19. —	23	19. — .	19	10	9	0	1	1				
20. —	24	20. — .	21	12	8	0	0	0				
21. —	13	21. — .	18	6	8	1	0	0				
22. —	31	22. — .	14	18	10	0	2	0				
23. —	15	23. — .	21	9	10	0	2	0		8		
24. —	19	24. — .	35	13	7	0	0	0	1	11		
25. —	19	25. — .	31	13	7	0	0	0	2	14		
26. —	27	26. — .	33	3	13	0	2	0	1	12		
27. —	29	27. — .	19	4	8	0	3	0	0	6		
28. —	22	28. — .	16	3	8	0	2	0	0	6		
29. —	26	29. — .	10	6	22	0	0	0	0	14		
30. —	16	30. — .	19	7	14	0	4	0	0	9		
		31. — .	30	6	14	0	7	0	0	46	1	2

Digitized by Google

	1. Danzig.	2. Elbing.	3. Posen.	4. Pillau.	5. Memel.	6. Neidenburg.	7. Graudenz.	8. Königsberg.	9. Weblau.	10. Labiau.	11. Tapiau.	12. Liebstadt.
1. August . . .	14	7	18	0	24	0	1	35	2	0		
2. »	27	3	23	1	21	0	4	35	6	0	1	
3. »	26	8	25	2	25	0	2	41	6	0	4	
4. »	21	6	34	1	39	0	4	64	5	1	2	
5. »	30	8	20	7	43	0	6	45	5	0	2	
6. »	17	8	39	1	59	0	1	37	7	1	1	
7. »	13	3	2	0	40	0	2	35	11	4	0	
8. »	21	5	25	3	86	2	4	47	2	3	6	
9. »	11	6	27	4	33	2	3	71	10	1	3	
10. »	20	7	23	3	29	1	4	31	3	7	2	
11. »	17	4	15	2	59	2	3	31	4	5	2	
12. »	14	11	11	8	25	2	7	34	2	0	1	
13. »	12	4	16	11	24	3	4	35	4	5	0	
14. »	12	5	10	11	38	3	6	41	2	7	3	
15. »	14	3	19	4	39	3	5	22	3	7	1	1
16. »	12	4	18	2	30	1	2	51	3	3	2	1
17. »	7	9	25	3	29	5	5	36	0	5	3	0
18. »	8	5	26	1	52	3	3	28	6	2	4	0
19 »	5	6	30	2	19	7	7	33	4	7	3	0
20. »	6	4	14	4	18	16	12	28	7	3	7	0
21. »	7	4	19	8	48	23	8	29	2	1	3	0
22. »	6	2	13	5	23	17	3	49	3	2	1	0
23. »	4	5	14	4	19	18	7	46	0	4	2	0
24. »	8	1	19	2	10	11	16	27	2	4	2	0
25. »	8	1	16	4	14	10	5	26	3	5	1	0
26. »	2	8	16	0	16	23	5	23	0	5	0	0
27. »	1	8	9	2	17	11	3	17	0	1	1	0
28. »	2	4	18	0	9	12	1	14	0	3	0	1
29. »	1	4	8	4	11	10	6	18	0	4	0	2
30. »	1	6	5	1	10	17	6	27	1	3	4	2
31. »	6	7	15	0	7	12	4	19	1	1	2	4
1. September	0	0	6	2	7	14	10	16	4	0	1	6
2. »	2	1	4	1	6	14	9	30	0	0	2	2
3. »	6	7	5	4	3	12	5	15	0	0	3	0
4. »	4	0	6	2	4	9	11	15	2	0	1	4
5. »	2	1	11	3	0	21	2	15	1	3	2	0
6. »	1	2	15	2	12	9	13	9	3	3	2	7
7. »	1	1	6	0	6	10	8	19	1	0	2	7
8. »	1	1	3	1	15	10	2	13	0	0	3	1
9. »	0	2	8	1	9	12	1	6	0	3	3	6

Digitized by Google

13. Zinten.	14. Friedland.	15. Allenburg.	16. Willenburg.	17. Landsberg.	18. Mühlhausen.	19. Soldau.	20. Brandenburg.	21. Osterode.	22. Culm.	23. Briesen.	24. Conitz.	25. Heiligenbeil.	26. Frauenburg.	27. Hohenstein.
2														
1	1													
0	21.-26. Aug. 6	1												
3		2	2											
0		5	0	1										
0		4	0	0	1									
0		10	0	4	0									
0		2	1	0	0	1	2							
1	1	1	0	1	1	Vom 27. Juli - 6. Sept. 33	4							
3	4	8	0	1	1		5	1						
1	6	4	0	0	2		1	1	12	8				
1	1	1	0	0	2		1	2	12	9	10			
0	8	2	0	1	1		0	2	12	9	0	1		
0	10	13	0	1	2		1	1	15	28	4	2		
1	3	10	0	0	5		0	2	15	20	4	0		
3	9	6	0	0	1		0	13	15	12	4	0		
2	15	8	0	3	7		1	9	14	30	4	0	2	1
1	6	0	0	1	3		0	4	15	50	4	0	3	0
2	3	2	0	2	0		0	18	15	19	0	0	9	0
1	6	0	0	1	0	1	5	4	11	7.-10. Septbr.	2	0	0	0
0	4	3	0		1	1	0	7	13		2	0	1	0
0	3	2	0			0	0	1	18		1	0	3	0

Digitized by Google

	1. Danzig.	2. Elbing.	3. Posen.	4. Pillau.	5. Memel.	6. Neidenburg.	7. Graudenz.	8. Königsberg.	9. Weblau.	10. Fabian.	11. Tapiau.	12. Liebstadt.	13. Sinten.	14. Friedland.	15. Allenburg.
10. September..	2	1	2	1	2	2	1	15	1	0	6	0	0	3	0
11. »	5	2	2	0	6	6	2	7	1	4	6	2	2	1	0
12. »	4	0	3	3	3	3	5	11	0	2	4	1	0	0	0
13. »	4	1	3	1	4	3	6	11	2	1	3	0	3	1	0
14. »	4	0	5	1	7	1	2	16	1	0	3	1	0	0	0
15. »	3	2	3	0	5	2	3	7	3	2	13	0	1	0	2
16. »	0	0	5	2	2	0	3	9	1	1	2	1	2	1	1
17. »	2	2	5	2	1	4	2	6	3	0	3	1	2	2	1
18. »	1	1	4	2	1	0	1	9	3	11	5	1	0	1	2
19. »	0	0	7	0	0	0	0	11	1	3	2	0	1	0	1
20. »	1	0	5	0	4	0	0	3	0	3	1	1	2	0	0
21. »	0	0	4	0	2	1	0	4	0	3	1	0	0	0	0
22. »	1	2	3	0	2	0	0	6	0	2	1	0	1	0	0
23. »	4	0	1	1	2	1	6	5	0	3	1	0	0	0	1
24. »	1	0	3	0	0	1	1	10	1	0	2	0	0	0	0
25. »	1	0	1	1	0	1	1	9	0	2	4	0	0	0	0
26. »	0	0	1	1	2	1	0	11	0	0	1	0	0	0	0
27. »	1	0	2	1	0	1	0	13	0	0	2	0	0	0	0
28. »	0	0	2	2	0	0	0	8	0	0	1	0	0	0	0
29. »	1	0	0	0	0	0	0	6	0	0	2	0	0	0	1
30. »	1	0	0	3	0	0	0	16	0	0	1	0	0	0	0
1. October....	0	0	0	3	0	0	0	9	0	0	2	0	0	0	1
2. »	2	2	0	0	1	0	0	16	0	1	1	0	0	0	0
3. »	0	0	1	3	1	0	0	9	0	0	0	1	0	0	0
4. »	0	0	0	1	0	3	1	19	0	1	2	0	0	0	0
5. »	0	0	0	0	3	1	2	18	0	0	1	0	0	0	0
6. »	0	0	0	0	1	2	3	13	1	1	3	0	0	0	0
7. »	0	0	0	1	0	0	0	12	1	1	1	0	0	0	0
8. »	0	0	0	0	1	0	0	15	1	0	1	0	0	0	0
9. »	0	0	0	1	0	0	0	17	2	0	0	1	0	0	0
10. »	0	0	0	0	0	0	0	15	2	0	0	0	0	0	0
11. »	0	0	0	0	0	0	0	15	0	0	0	0	0	0	0
12. »	0	0	0	0	1	0	0	17	1	0	0	0	0	0	0
13. »	0	0	0	1	1	0	0	20	1	0	0	0	0	0	0
14. »	0	0	0	1	3	0	0	29	1	0	0	0	0	0	0
15. »	0	0	0	1	1	0	0	17	0	0	0	0	0	0	0
16. »	0	0	0	0	0	0	0	15	0	0	3	0	0	0	0
17. »	0	0	0	1	1	0	0	15	1	0	0	0	0	0	0
18. »	0	1	0	1	0	0	0	37	0	0	0	0	0	0	0
19. »	0	2	0	1	0	0	0	18	2	0	0	0	0	0	0
20. »	6	1	0	1	0	0	0	12	0	0	0	0	0	0	0

Digitized by Google

16. Willenburg.	19. Colbau.	20. Brandenburg.	21. Osterode.	22. Culm.	23. Briesen.	24. Conitz.	25. Heiligenbeil.	26. Frauenburg.	27. Hohenstein.	28. Braunsberg.	29. Saalfeld.	30. Gilgenburg.	31. Marienwerder.	32. Alt-Christburg.	33. Pr. Eilau.	34. Passenheim.	35. Pr. Holland.	36. Riesenburg.	37. Freistadt.
0	5	8	3	9	45	5	0	0	0										
0	0	1	10	14	5	1	0	0	2										
0	2	0	6	17	2	1	0	4	1										
0	4	1	18	9	1	0	0	5	1										
0	4	2	13	8	1	0	0	6	0										
0	3	2	16	7	1	4	0	5	2										
0	2	0	9	13	1	2	0	4	4										
0	1	1	7	2	1	2	0	2	0										
0	0	0	4	0		1	0	3	0										
0	3	2	3	2		1	0	3	3	1									
0	2	0	4	2		2	0	0	0	2									
0	1	1	2	3		2	0	2	2	2									
0	2	0	6	5		1	0	2	2	1									
0	2	0	4	5		1	0	1	5	1	1								
0	4	1	3	2		0	0	0	1	1	1								
0	0	1	2	2		0	0	2	1	1	1								
0	0	1	1	3		0	0	1	0	1	3								
0	2	0	2	2		0	0		0	2	0								
0	1	0	1	2		0	0		1	1	3								
0	1	1	1	6		0	0		4	2	5								
2	1	0	3	6		0	0		2	5	1	1							
0	1	1	10	5		2	0		3	2	2	1	1						
0	0	0	14	2		0	0		2	2	2	0	2						
0	1	1	4	3		1	0		2	5	3	0	2	7					
0.	0		5	0		vom 1.–10. Oct. 6	0		3	4	5	0	Vom 4.—12. Oct. 9	4					
0	0		6	3			0		5	11	3	0		9					
0	0		7	3			0		3	12	1	0		9					
1	0		2	1			0		5	9	9	0		12	1	Vom 7.—21. Oct. 253.			
0	0		4	1			0		2	4	4	0		11	0		Vom 9.—21. Oct. 4		
0	0		4				0		3	18	3	0		5	0				
1	0		0				0		0	10	5	0		11	0			3	
0	0		2				0		0	8	1	0		3	0			1	
0	0		4				0		0	7	2	0		4	0			Vom 13.—22. Oct.	
0	0		0				0		3	18	3	0	0	4	0				
1	0		1				1		1	22	1	0	0	0	0				
0	0		0				1		2	22	2	1	0	5	0				15.—20. Oct. 6
0	0		0				1		1	35	2	0	2	0	1				
1	0		2				0		1	36	2	0	0	2	0				
0	0		3				1		0	25	5	1	0	3	0				
0	0		2				0		2	33	2	0	0	4	0				
0	0		0				0		3	37	1	2	3	0	0				

Digitized by Google

	2. Elbing.	4. Pillau.	8. Königsberg.	9. Wehlau.	10. Labiau.	15. Allenburg.	16. Willenburg.	19. Soldau.	21. Ofterode.	25. Heiligenbeil.	27. Hohenstein.	28. Braunsberg.	29. Saalfeld.	30. Gilgenburg.	31. Marienwerder.	32. Alt-Christburg.	33. Pr. Eilau.	34. Rastenheim.	35. Pr. Holland.	36. Riesenburg.	37. Preußisch.	38. Deutsch-Eylau.	39. Rastenburg.	40. Wormdit.	41. Ortelsburg.	42. Schippenbeil.	43. Mohrungen.	44. Allenstein.	45. Barten.
Oct.																													
21.	0	1	8	0	4	0	0	0	0	1	3	33	1	0	2	0	0	7	13	11	2				1				
22.	2	0	12	0	2	0	0	0	1	0	0	17	2	0	3	0	0	3	12	1	3				0				
23.	1	1	10	0	0	0	0	0	0	0	0	26	0	0	1	0	0	2	7	1	1				0				
24.	0	0	12	0	0	0	1	0	0	0	0	17	1	0	0	0	0	1	2	1	0				0				
25.	0	0	16	0	0	0	0	0	0	0	0	25	2	0	0	0	0	0	1	0	7				0				
26.	0	0	21	0	1	0	0	0	0	0	0	17	1	0	0	0	0	0	0	2	3				0				
27.	0	1	5	1	1	0	1	0	0	0	0	33	1	0	2	0	0	0	0	2	0				0				
28.	4	0	5	2	0	0	1	0	0	0	0	18	1	0	0	0	0	0	0	0	6				0				
29.	0	0	15	0	0	0	0	0	0	0	0	28	1	0	0	0	0	0	0	0	4				0				
30.	0	0	12	1	0	0	1	0	0	0	0	19	0	0	1	0	0	0	0	0	1				0				
31.	2	1	6	0	0	0	0	0	0	0	0	13	0	0	0	0	0	0	0	0	0				0				
Nov.																						26.—31. Oct. 9							
1.	0	0	9	0	0	0	0	0	0	1	2	19	6	0	0	0	0	0	0	0	0	5	0	0	0	0	0	0	0
2.	0	0	9	0	0	0	0	0	0	1	0	11	7	0	0	0	0	0	0	0	0	8	0	0	0	0	0	0	0
3.	0	1	8	0	0	0	0	0	0	0	0	16	6	0	0	0	0	0	0	0	0	5	0	0	0	0	0	0	0
4.	2	1	12	0	0	0	1	0	0	0	0	6	7	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	0	0
5.	0	1	9	0	0	0	1	0	0	0	0	7	5	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	0	0
6.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	6	3	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0	0
7.	0	0	9	1	0	0	1	0	0	0	0	8	4	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0	0
8.	2	1	7	0	0	0	1	0	0	0	0	2	2	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0
9.	1	1	8	0	0	0	1	0	0	0	0	3	1	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0
10.	1	1	6	0	0	0	1	0	0	0	0	3	1	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0
11.	2	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
12.	4	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
13.	1	0	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
14.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
15.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
16.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
17.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
18.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
19.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
20.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
21.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
22.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
23.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
24.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
25.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
26.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
27.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
28.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
29.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
30.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0
31.	0	1	4	0	0	0	1	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0

Digitized by Google

Zweite Abtheilung. Topographische Uebersicht der Erkrankungen bis gegen Ende Novembers.

I. Königsberger Regierungsbezirk.

1. Königsberger Kreis.
   - Königsberg 23. Juli bis 20. Nov. 2191
   - 40 ländliche Ortschaften 28. Juli — 23. Nov. . . . 254

   2445

2. Fischhausener Kreis.
   - Fischhausen 0
   - Pillau 17. Juli bis 11. Nov. 166
   - 4 ländl. Ortsch. 2 Sptb. bis 21. Nov. 16

   182

3. Memelscher Kreis.
   - Memel 18. Juli bis 3. Oct. 1059
   - 48 ländl. Ortsch. 28. Juni bis 22. Sptb. 123
   - Feldlager 43

   1225

4. Labiauscher Kreis.
   - Labiau 31. Juli bis 18. Nov. 168
   - 16 ländl. Ortsch. 3. Aug. bis 20. Nov. 132

   300

5. Wehlauer Kreis.
   - Wehlau 31. Juli bis 30. Nov. 164
   - Tapiau 2. Aug. bis 149
   - dasige Landwehrmänner 19
   - Allenburg 21. Aug. bis 30. Nov. 114
   - 14 ländl. Ortsch. 1 Aug. bis 30. Nov. 129

   564

6. Friedländischer Kreis.
   - Friedland 20. Aug. bis 17. Spt. 94
   - Schippenbeil 1. bis 27. Nov. 89
   - Bartenstein 29. bis 30. Nov. 6
   - Domnau 3. bis 8. Sptbr. . . . 4
   - 2 ländl. Ortsch. 20. bis 24. Nov. 3

   196

7. Preußisch-Eylauer Kreis.
   - Pr. Eylau 7. Oct. bis 19. Nov. 24
   - Kreuzburg 11. Sptbr. 1
   - Landsberg 23. Aug. bis 7. Spt. 16
   - ländl. Ortsch. 15. Aug. bis 24. November 33

   74

8. Heiligenbeiler Kreis.
   - Heiligenbeil 31. Aug. b. 16. Nov. 35
   - Zinten 19. Aug. bis 24. Spt. 35
   - Brandenburg 26. Aug. b. 3. Oct. 44
   - 7 ländl. Ortsch. 11. Spt. bis 30. Nov. 89

   203

9. Braunsberger Kreis.
   - Braunsberg 19. Sptbr. bis 17. Novbr. 671
   - Frauenburg 4. bis 26. Spt. . . 58
   - Mehlsack 5. bis 30. Nov. . . . 86
   - Wormditt 29. Oct. bis 23. Nov. 49
   - 4 ländl. Ortsch. 2 Spt. b. 21. Oct. 30

   894

10. Gerdauenscher Kreis.
   - Gerdauen 7. bis 30. Nov. . . 125
   - Nordenburg 1. bis 30. Nov. . 59
   - 10 ländl. Ortsch. 5. Oct. bis 22. Novbr. 29

   213

11. Heilsberger Kreis.
   - Heilsberg 0
   - Gutstadt 17. bis 26. Oct. . . . 2
   - 7 ländl. Ortsch. 26. Sptbr. bis 25. Novbr. 30

   32

12. Rösselscher Kreis.
   - Rössel
   - Bischofstein
   - Bischofsburg
   - Seeburg

13. Rastenburger Kreis.
   - Rastenburg 29. Oct. bis 30. Nov. 93
   - Drängfurt 26. Okt. bis 30. Nov. 108
   - Barten 13. bis 30. Nov. . . . 28
   - 6 ländl. Ortsch. 4. Oct. bis 24. Novbr. 41

   270

Digitized by Google

14. Allensteinscher Kreis.
Allenstein 8. bis 29. Nov. . . 119
Wartenburg 0
4 ländl. Ortsch. 13. bis 30. Nov. 15
134

15. Preußisch-Holländischer Kreis.
Pr. Holland 9. Oct. bis 19. Nov. 54
Mühlhausen 24. Aug. bis 8. Spt. 27
— 7. Novbr. 3
12 ländl. Ortsch. 25. Spt. bis 14. Novbr. 51
135

16. Mohrungenscher Kreis.
Mohrungen 16. Nov. . . . . ?
Liebstadt 15. Aug. bis 6. Oct. 44
Saalfeld 23. Spt. bis 20. Nov. 93
Alt-Christburg 3. bis 27. Oct. . 94
27 ländl. Ortsch. 4. Oct. bis 28. Novbr. 226
457

17. Osteroder Kreis.
Osterode 28. Aug. bis 21. Nov. 270
Hohenstein 4. Spt. bis 1. Nov. 85
Gilgenburg 30. Spt. bis 24. Nov. 80
Liebemühl 0
12 ländl. Ortsch. 5. Octbr. bis 18. Novbr. 170
605

18. Ortelsburger Kreis.
Ortelsburg 1. bis 30. Nov. . 104
Willenberg 22. Aug. bis 20. Nov. 18
Passenheim 7. Oct. bis 16. Nov. 328
16 ländl. Ortsch. 18. Aug. bis 20. Novbr. 196
646

19. Neidenburger Kreis.
Neidenburg 19. Juli bis 26. Spt. 353
Soldau 24. Aug. bis 26. Oct. 78
29 ländl. Ortsch. 21. Aug. bis 27. Novbr. 261
692

II. Gumbinner Regierungsbezirk.

1. Gumbinner Kreis.
Gumbinnen 7 bis 21. Nov. . . 10
2. Angerburger Kreis.
Angerburg 28. bis 29. Oct. . . 10
3. Darkehmer Kreis.
Darkehmen 0
4 ländl. Ortsch. 17. bis 23. Nov. 18
4. Goldaper Kreis.
Goldap 7. bis 30. Nov. 24
1 ländl. Ortsch. 31. Oct. . . . 2
5. Heidekruger Kreis.
5 örtl. Ortsch. 11. Aug. bis 1. Oct. 53
11 — — Oct. u. Nov. . . . ?
6. Insterburger Kreis.
Insterburg 18. Spt. 4. Nov. . . 317
2 ländl. Ortsch. 31. Oct. . . . ?
7. Johannisburger Kreis.
Johannisburg 4. Aug. bis 14. Nov. 3?
Arys 27. Nov. . . . . ?
8. Lötzener Kreis.
Lötzen 28. Oct. bis 25. Nov. 134
Rhein 5. bis 30. Nov. 19
5 ländl. Ortsch. 9. bis 26. Nov. 32
9. Lycker Kreis.
Lyck 13. Spt. bis 29. Oct. . 375
14 ländl. Ortsch. 29. Juli bis 19. Nov. ungefähr 200
10. Oletzkoer Kreis.
Oletzko 16. Oct. bis 30. Nov. 73
7 ländl. Ortsch. 20. Juli bis 18. Nov. ungefähr 170
11. Niederunger Kreis.
186 ländl. Ortsch. 23. Oct. bis 19. Nov. 32
12. Pilkallner Kreis.
Pilkallen . . . . . ?
Schirwind 1. Juli bis 27. Aug. . 65
4 ländl. Ortsch. 3. Juli bis 19. Oct. 24
13. Ragniter Kreis.
Ragnit 2. Aug. bis 19. Spt. 65
Schmalleningken bis 13. Oct. . 33
ländl. Ortsch. 28. Juli bis 31. Oct. ungefähr 200
14. Sensburger Kreis.
Sensburg 13. bis 30. Nov. . . 34
Nikolaiken 0
9 ländl. Ortsch. 30. Spt. bis 12. Nov. ungefähr 130
15. Stallupöhner Kreis.
Stallupöhn 18. Juli b. 30. Aug. 173

Digitized by Google

8 ländl. Ortsch. 17. Juni bis
27. Aug. 130
16. Tilsiter Kreis.
Tilsit 29. Juli bis 23. Nov. 393
13 ländl. Ortsch. 4. Juli bis
12. Nov. . . . . ?

III. Danziger Regierungsbezirk.

1. Danziger Kreis.
Danzig 28. Mai bis 20. Oct. 1447
75 ländl. Ortsch. 26. Juni bis
3. Nov. 900
2347

2. Behrendter Kreis.
Behrendt 12. Oct. bis 15. Nov. 62
Schöneck 17. Spt. bis 14. Nov. 217
4 landl. Ortsch. 23. Spt. bis
13. Nov. 78
357

3. Karthauser Kreis.
7 ländl. Ortsch. 15. Juli bis
12. Sptbr. 122
122

4. Neustädter Kreis.
Neustadt 18. bis 21. Juli . . 5
Putzig bis 27. Sptbr. 24
Gela 0
57 ländl. Ortsch. 25. Juli bis
23. Novbr. 743
772

5. Stargarder Kreis.
Stargard 23. Aug. bis 18. Nov. 193
Dirschau 9. Aug. bis 19. Nov. 203
27 ländl. Ortsch. 17. Aug. bis
25. Novbr. 601
997

6. Marienburger Kreis.
Marienburg 17. August bis
29. Spt. 71
Neuteich 18. Oct. bis 10. Nov. 14
24 ländl. Ortsch. 3. Spt. bis
23. Novbr. 306
391

7. Elbinger Kreis.
Elbing 12. Juli bis 29. Nov. 430
Tolkemit 12. Oct. bis 12 Nov. 121
15 ländl. Ortsch. 15. Juli bis
31. Octbr. 158
709

8. In den Contumazanstalten . . 15

IV. Marienwerderscher Regierungsbezirk.

1. Conitzer Kreis.
Conitz 30. Aug. bis 10. Oct. . 71
Tuchel 16. Oct. bis Ende Nov. 78
5 ländl. Ortsch. 4. Octbr. bis
Ende Nov. 31
180

2. Deutsch-Croner Kreis.
Deutsch-Crone. Ende Nov. 5
Jastrow . . . . . ?
Märk. Friedland 0
Schloppe 0
Zietz 6
3 ländl. Ortsch. 22. b. 30. Oct. . 22
33

3. Culmer Kreis.
Culm 29. Aug. bis 8. Oct. . . 397
Briesen 29. Aug. bis 17. Sept. 242
50 ländl. Ortsch. Juli bis Oct. 432?
931

4. Flatower Kreis.
Flatow 0
Camin 26. Oct. bis 29. Nov. . 52
Krojanke 6. bis 29. Nov. . . . 9
Wandsburg 0
Zempelburg 11. Oct. b. 22. Nov. 194
5 ländl. Ortschaften 16. Sept. bis
26. Nov. . . . . 33?
280

5. Graudenzer Kreis.
Graudenz 24. Juli bis 4. Oct. 249
Lessen 11. Sept. bis 15. Nov. 320
Rheden 6. Sept. bis 15. Nov. 47
36 ländl. Ortsch. 13. Sept. bis
15. Nov. 443
1059

6. Löbauer Kreis.
Löbau 28. Aug. bis 27. Nov. . 88
Kauernick 11. Oct. bis 15. Nov. 36
Neumark 30. Oct. bis 30. Nov. 8

Digitized by Google

12 ländl. Ortschaften 16. Aug. bis 17. Nov. etwa . . . . . 200?

332

7. Marienwerderscher Kreis.
Marienwerder 1. Oct. bis 15. Nov. 32
Garnsee 14. bis 29. Nov. 44
Mewe 14. Juli bis 26. Sept. . 68
12 ländl. Ortschaften 7 Oct. bis 15. Nov. etwa . . . . . 160?

304

8. Rosenberger Kreis.
Rosenberg 15. Sept. bis 22. Oct. 100
Riesenburg 11. Oct. bis 17. Nov. 33
Dtsch. Eylau 6. Oct. bis 13. Nov. 322
Bischofswerder 3. bis 29. Oct. . 126
Freistadt 15. Oct. bis 14. Nov. 75
30 ländliche Ortschaften 3. Sept. bis 29. Nov. 717

1376

9. Schlochauer Kreis.
Schlochau 0
Boldenburg 0
Pr. Friedland 0
Hammerstein 0
Landeck 0

0

10. Schwetzer Kreis.
Schwetz 5. Aug. bis 29. Sept. 329
Neuenburg 15. Sept. bis 29. Oct. 30
27 ländl. Ortschaften 29. Aug. bis 19. Nov. 581

940

11. Strasburger Kreis.
Strasburg 27. Juli bis 15. Nov. 344
Gollub 27. Juli bis 1. Oct. . . 92
Gurzno bis 15. Nov. 173
Lautenburg 10. Aug. bis 15. Oct. 64
47 ländl. Ortschaften Mitte Aug. bis 29. Nov. 534

1207

12. Stuhmer Kreis.
Stuhm 16. Sept. bis 19. Nov. . 89
Christburg 4. Oct. bis 19. Nov. 199
18 ländl. Ortschaften Mitte Aug. bis 30. Nov. 468

756

13. Thorner Kreis.
Thorn 20. Juli bis Ende Oct. 411
Culmsee Anfang Sept. bis Mitte October 147
Kowalewo Anfang Septbr. bis Ende Oct. 29
Podgorce Juli bis 18. Sept. . . 21
5 ländl. Ortsch. Juli bis 11. Nov. 51

659

Somit war denn die Zahl der Erkrankten
im Königsberger Regierungsbezirk . . 9267
im Gumbinner (nach obigen unvollständigen Angaben 2916
im Danziger. 5603
im Marienwerderschen, nach einer amtlichen Uebersicht 8532

also in der Provinz Preußen . . . 26318

Neue Collecte *).

Für eine arme, moralische Person, die das Unglück gehabt, ohne Dasein zur Welt zu kommen, und sogleich eine Reise um und durch die Welt, zu Wasser und zu Lande, machen zu müssen, bei dieser Gelegenheit aber zuerst in Königsberg um Alles gebracht worden ist, ja um sich selbst (was moralischen Personen am leichtesten begegnen kann); sodann aus dem Königreich Hannover vor ihrer Ankunft verbannt, in Wien aber an den Pranger gestellt worden ist; für diese Arme, die, unglücklicher als der gute Peter Schlemiel, nicht bloß den Schatten, ohne welchen man nicht respectirt durch die Welt kommen kann, verloren, sondern auch keinen Leib zu verlieren hatte; — für diese arme, unselige, unleibliche und unschattige Person werden jetzt in einer großen deutschen Hauptstadt Beiträge gesammelt, um sie wieder mit einigem Schatten zu versehen. Man hofft ihn aus einigen Dintenfiguren (jemehr doch, desto besser), vorzüglich wenn sie von Aerzten gezeichnet sind, zu Stande zu bringen.

Es ist die Contagiosität der Cholera, für welche gesammelt werden soll; die Gaben bestehen lediglich in Unterschriften; wer zu diesem Werke beitragen will, muß Arzt sein, ein wenig Dinte haben und seinen Namen schreiben können.

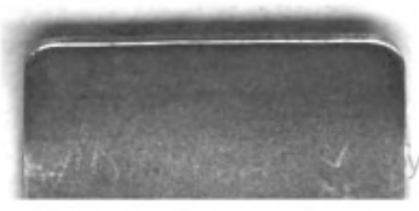
*) Aus № 213 der Hartungschen Königsberger Zeitung 1831.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Google